
WIDENER
HN NVAZ A



QUELLEN

ZUR

SCHWEIZER GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN

VON DER

ALLGEMEINEN GESCHICHTFORSCHENDEN GESELLSCHAFT

DER SCHWEIZ.



ELFTER BAND.



BASEL 1891
VERLAG VON ADOLF GEERING.
(FELIX SCHNEIDER'S ENKEL.)

Aus

Philipp Albert Stapfer's

Briefwechsel.

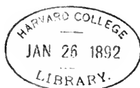
Herausgegeben

von

Dr. Rudolf Luginbühl.

Erster Band.

BASEL 1891
VERLAG VON ADOLF GEERING.
(FELIX SCHNEIDER'S ENKEL.)


HARVARD COLLEGE
JAN 26 1892
LIBRARY.

Inhaltsverzeichniss.

Erster Band.

Zweiter Band.

Einleitung.

Nach dem Erscheinen der Biographie Ph. Alb. Stapfers war ich darauf bedacht, ihr einen Band Briefe aus seiner reichen Correspondenz folgen zu lassen. Verschiedene Gründe bestimmten mich dazu: vor allem aus der ausserordentlich bedentungsvolle, das gewöhnliche Nivean der epistolarischen Literatur weit überragende Inhalt; dieser bietet dem Geschichtforscher wichtige Aufschlüsse über eine entscheidende Epoche der vaterländischen Geschichte, dem Politiker zutreffende Reflexionen und überzengende Raisonnements über tagespolitische Fragen nnd dem Literarhistoriker eine Fülle kritischer Bemerkungen über die literarischen Erscheinungen jener Zeit. Schon aus diesem Grunde allein schien eine Veröffentlichung der Briefe sehr wünschenswert. Dazu kam aber noch ein anderer sehr wichtiger Grund: Ich habe die zweite Hälfte von Stapfers Leben, während welcher er teils in Paris, teils auf seinem Landgute Belair, teils auf seinem Schlosse Talcy den Wissenschaften und der Erziehung seiner Söhne lebte, im Verhältnis zu der ersten, namentlich zu der helvetischen Periode, sehr kurz behandelt, weil mir der Zweck des Buches nnd der mir zu Gebote stehende Stoff nicht wohl eine andere Behandlung gestattet haben. Die noch vorhandene Correspondenz, die zum grössten Teil aus der zweiten Lebenshälfte stammt, bringt nun insoweit eine notwendige Ergänzung zur Biographie, als sie uns die tiefsten Blicke in sein späteres geistiges Leben, in sein Wirken und Schaffen tun lässt und in fast znsammenhängender Schilderung ein Leben voller Tätigkeit, zwar ohne Amt und Beruf, entrollt. Der in Recensionen mehrfach geäusserte Wunsch, es möchte die Correspondenz, von der in der Biographie nur kleine Bruchstücke er-

schienen, dem Druck übergeben werden, bestärkten mich in meinem Vorhaben. Stark beschäftigt mit der Ansführung meines Planes, wnrde ich aufs angenehmste überrascht dnrch den Vorschlag des Tit. Gesellschaftsrates der schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft, dahin lautend, die Stapfer'sche Correspondenz in den „Qnellen zur Schweizer Geschichte" zu publiciren. Obgleich nun der Inhalt der Briefe nicht bloss historischer, resp. schweizergeschichtlicher Natur ist, sondern die verschiedensten Gebiete beschlägt, so kam ich doch bald zur Überzeugung, dass, wenn ich von einer eigenen Ausgabe abstrahiren wolle, die „Qnellen" unbedingt unter den vorhandenen Publicationsorganen das geeignetste und passendste sind. Stapfer selbst konnte man nicht in würdigerer Gesellschaft wissen. Deshalb säumte ich keinen Angenblick, auf den Vorschlag des Tit. Gesellschaftsrates einzngehen und die Correspondenz in den „Quellen zur Schweizer Geschichte" zu publiciren.

I. Beschaffung und Vermehrung des Briefmaterials.

Obgleich reiches Material — ich erwähne besonders der Briefe Stapfers an Usteri und Laharpe — zur Publication vorhanden war, so hielt ich es doch für notwendig, noch weitere Schritte zur Aufsuchung neuen Stoffes zu tun. Ja ich erachtete es als meine erste Pflicht, in der Beziehnng nichts zu unterlassen, um eine möglichst reichhaltige Stoffmasse zu erhalten. Erst nach Vollendung dieser Arbeit konnte ich mit gutem Gewissen an die Sichtung, Bearbeitung und den Drnck des Stoffes denken.

Zn diesem Zwecke wandte ich mich an Hrn. Stapfer, Sohn des helvetischen Ministers. In znvorkommendster und in höchst verdankenswerter Weise übersandte mir Hr. Stapfer noch eine grössere Zahl von Briefen, die seinen Vater nicht zum Adressanten, sondern zum Adressaten haben. Sie datieren fast ansschliesslich aus späterer Zeit, was mir zu nicht geringem Trost gereicht, da ich beim Empfang derselben befürchtete, Material zu erhalten, das sich weniger für eine

Briefsammlung als vielmehr zur Verarbeitung für eine Biographie eignen würde. Wäre letzteres der Fall gewesen, so hätte ich bedauern müssen, diese Briefe nicht schon früher, d. h. vor Abfassung der Biographie, erhalten zu haben. Die Zeit der Abfassnng dieser Briefe, sowie auch ihr Inhalt wies sie dem Briefband zu, wenn ich auch gar nicht bestreiten will, dass einige Teile des letzten Abschnittes der Biographie durch Herbeiziehung derselben gewonnen hätten.

Vielfache briefliche Erkundigungen blieben im allgemeinen ebenso erfolglos, als ein mehrfach wiederholter Aufrnf in einigen Tagesblättern und Zeitschriften der Schweiz und Frankreichs und persönliche Nachfragen bei Verwandten und Descendenten ehemaliger Bekannten Stapfers. Doch erhielt ich von Hrn. Schnell im Sommerhaus bei Burgdorf einen Brief Stapfers aus dem Jahre 1798, der nun vorliegende Sammlnng eröffnet, sowie auch einige Briefe von J. G. Zimmermann. Für ihre gütige Übersendung statte ich Hrn. Schnell gerne meinen schuldigen Dank ab. Ungemein zu bedauern ist der Verlust der Correspondenz Stapfers mit seinem Schwager Samuel Schnell, der Professor der Jurisprudenz an der bernischen Akademie und spätern Universität war. Der Frau Professor Pfotenhauer in Bern, einer Enkelin Schnell's, verdanke ich die Mitteilung, dass sämtliche Briefe Stapfer's an Schnell kurz nach dessen Tode (1849) verbrannt worden seien. Auch von des letztern Antworten findet sich im Stapfer'schen Nachlass ein minimer Rest, unbedeutende Bruchstücke, die der Vernichtung entgangen. Den Verlust dieses Briefwechsels, der neben dem Vorzug grosser Innigkeit und Vertraulichkeit auch den äussern der Periodicität hatte, bedaure ich um so mehr, als ich mit ziemlicher Sicherheit annehmen zu können glaube, dass er weitaus der umfangreichste und in politischer Hinsicht der inhaltsvollste gewesen ist. Aus der Stadtbibliothek Zürich erhielt ich durch die gütigen Bemühungen Hrn. Dr. H. Eschers einen Brief Stapfers an Lavater und einen an Obmann Füessli, sowie drei Briefe Lavaters an Stapfer.

Besondern Dank schulde ich Hrn. Alt-Regierungsrat Hagenbuch in Zürich, dem Inhaber des Usteri'schen Nachlasses; in freundlichster Weise hatte er mir schon früher die Briefe Stapfers an Usteri zu freier Benutzuug überlassen. Leider hat ihn unterdessen der Tod hinweggerafft. Seiner Gattin, Frau Alt-Regierungsrat Hagenbuch und Hrn. Oberst Meister, in deren Händen nun der Usteri'sche Nachlass

ruht, verdanke ich die wiederholte Erlaubnis der Benutzung der Stapferbriefe.

Ganz besonders lag mir am Herzen, die Briefe Laharpe's an Stapfer zu erhalten. Sehr ungern vermisste ich diese Correspondenzhälfte. Ein erster Versuch, schon vor mehreren Jahren unternommen, war erfolglos geblieben. Nachdem die Aufnahme der Briefe Stapfers in die „Quellen zur Schweizer Geschichte“ beschlossen war, glaubte ich es der Wichtigkeit der Sache schuldig zu sein, einen neuen Versuch zu wagen. Dass dieser gelungen, schulde ich allein der gütigen Vermittlung des Hrn. Professor Dr. Georg von Wyss in Zürich, des Präsidenten der schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft, den ich darum angegangen und gebeten, er möchte mein Gesuch zuständigen Orts erneuern. Ich zähle es zu den angenehmsten Pflichten, ihm hier für seine Vermittlung recht von Herzen zu danken. Herr Oberst Monod in Belair bei Morges, in dessen Händen der Laharpe'sche Nachlass liegt, konnte sich entschliessen, mir die Veröffentlichung der Laharpebriefe unter gewissen Bedingungen zu gestatten. Für diese Bewilligung spreche ich ihm meinen Dank aus. Bei der Einsichtnahme der Briefe Laharpe's stellte sich ihrer Publication ein neues, ungeahntes Hinderniss entgegen, über das ich unten näher berichten werde.

II. Auswahl.

Ein in allen Beziehungen reicher Stoff war auf die oben angedeutete Weise gesammelt worden. Wenn nun auch für diese Correspondenz zwei Bände reservirt wurden, so sah ich doch bald ein, dass diese mit einem Viertel des vorhandenen Briefmaterials bequem gefüllt werden konnten. Deshalb musste eine bedeutende Reduction des Stoffes vorgenommen werden, was nicht geringe Schwierigkeiten bot. Zwei Rücksichten zogen zum vornherein die Grenzen des zu publicirenden Briefmaterials enger. Erstlich glaubte ich dasjenige möglichst berücksichtigen zu sollen, das in die bewegte, ereignissreiche und vielfach noch dunkle Zeit der Helvetik fällt. Gerade der Charakter der „Quellen“ gebot mir eine solche Rücksichtnahme; schaffen sie doch Material herbei, um die Factoren, welche die Geschichte unseres Schweizer-

volkes erzeugen oder bestimmen: Personen, Umstände, Tatsachen aufzuhellen und klarzulegen. Ist auch die Zahl der in die Helvetik fallenden Briefe keine grosse, so musste ich gleichwohl noch eine sorgfältige Auswahl treffen, um den Quellenstoff für diese Periode und damit auch das Urteil über sie nicht durch unnötigen Ballast zu erschweren. Sodann glaubte ich mich für die spätere Zeit fast ausschliesslich auf die Hauptautoren Stapfer — Laharpe — Usteri beschränken zu sollen, um nicht eine wahre Musterkarte bieten zu müssen. Nur auf diese Weise konnte der ganzen Publication eine gewisse Einheitlichkeit gewahrt werden.

Aber auch nach dieser Beschränkung mussten die Grenzen noch enger gezogen werden. Es geschah dies auf doppelte Weise: einerseits durch Auslassung einzelner Briefe der Stapfer-Laharpe-Usteri Correspondenz, andrerseits durch Kürzungen an den einzelnen Briefen selbst und Beschränkung des Briefinhalts auf das wesentlich Wichtige und Bedeutungsvolle. Damit berühre ich indess eine Frage, deren Lösung zum Schwierigsten gehört. Was ist bedeutungsvoll und wichtig? Was darf allein Anspruch darauf erheben, der Nachwelt durch den Druck erhalten zu werden? Für die Geschichte ist wichtig ein sehr relativer Begriff; können ja manchmal ganz untergeordnete Umstände, scheinbar nichtssagende Notizen von grosser Wichtigkeit sein. Die Antwort auf die Frage muss sich wohl jeder Einzelne in jedem einzelnen Falle selber geben. Deshalb war ich auch genötigt, nicht blos jeden einzelnen Brief, sondern jeden einzelnen Teil, ja sogar jeden einzelnen Satz desselben auf seine Druckwürdigkeit und Zweckmässigkeit zu prüfen. Familiennachrichten wurden aus diesem Grunde auf ein Minimum beschränkt und die Briefe meistens da begonnen, wo der Verfasser gleichsam sein eigenes Haus verlässt und in die Öffentlichkeit eintritt, und da geschlossen, wo er wieder in den Anfang oder in die gewöhnlichen Schluss- und Grussformeln einlenkt. Dadurch geht dem Buch eine gewisse Herzlichkeit verloren, die sich in Briefen eben nirgends mehr und besser als in den Mitteilungen persönlicher oder familiärer Natur findet. Allein irgendwo musste eine Grenze gezogen werden; ich durfte mir jene Weglassungen hauptsächlich deswegen erlauben, da die Briefautoren nach 1803 meist blos zuschauende, aber nicht mehr active Politiker waren. Doch lag gerade in dieser Weglassung der Familiennachrichten eine Klippe, die man sorgfältig zu um-

schiffen snchen musste. Wenn sich nämlich anch hie und da die einzelnen Teile eines Briefes ganz selbstständig gestalten, und die innere Harmonie vermisst wird; wenn anch der Autor in seiner Eigenschaft als Epistolar die Gesetze strenger Logik ignorirt und die einzelnen Teile chronistenartig, übergangs- nnd zusammenhangslos aneinanderreiht, so zieht sich doch gewöhnlich dnrch den ganzen Brief eine Grundstimmung, aus der heraus allein sich gewisse Urteile erklären lassen. Wenn nnn diese Grnndstimmnng ihren Ansgangspnnkt von einem persönlichen Erlebnis in der Familie nahm, so musste selbstverständlich die Pnblication auf dasselbe zurückgreifen. In solchen Fällen mnssten deshalb auch Familiennachrichten in den Kreis des zu publicirenden Materials gezogen werden. Blos die historischen Partien der Briefe für den Druck abzulösen, wäre einer Verstümmelung derselben gleichgekommen. Soll das geistige Leben ihrer Antoren recht znm Ausdruck kommen und will man darüber ein objectives Urteil gewinnen, so müssen dieselben ihrem Hauptinhalte nach ganz gegeben werden. Philosophische Betrachtungen und literarische Excurse mussten neben politischen Mitteilungen und Raisonnements berücksichtigt werden. Nur so konnte die Briefsammlung wirklich eine Quelle zur Schweizergeschichte werden.

Einer besonderen Beschränknng der Stoffauswahl rief ferner der Umstand, dass Herr Oberst Monod wünschte, dass in den von Laharpe an Stapfer geschriebenen Briefen Stellen, die lebende Descendenten der in denselben genannten Persönlichkeiten verletzen könnten, gestrichen werden möchten. Glücklicherweise kam ich äusserst selten in den Fall, das tnn und also Streichungen aus diesem Grnnde vornehmen zu müssen. Die Antoren hätten von sich aus gewiss diese Briefe niemals pnblicirt; höchstens würden sie sich zn einer ganz beschränkten Answahl derselben neutralen oder harmlosen Inhalts verstanden haben. Die Fnrcht, seine intimsten Geheimnisse ans Licht der Öffentlichkeit gebracht zu sehen und durch dieses oder jenes allznscharfe oder harte Urteil seine Mitmenschen zn verletzen, legte namentlich Laharpe den Wunsch nahe, dass seine Briefe nnpublicirt bleiben möchten. Laharpe änssert sich an Stapfer am 17. Februar 1836 also (siehe Quellen zur Schweizer Geschichte XII, 464): J'ai recneilli les lettres de fen nos amis Rengger et Usteri, et cependant je donte qu'il soit toujonrs à propos de pnblier même un choix des lettres écrites entre amis intimes,

parce que ces lettres sont souvent l'expression de sentiments sur lesquels les passions du moment influent et que l'écrivain désavoue après les avoir brusquement exprimés; elles ne sont jamais destinées pour le public.“ Angesichts dieser Stelle musste man sich wirklich fragen, ob es nicht ratsam wäre, von einer Publication der Laharpe-Briefe abzusehen, da man sonst gegen den Willen des Autors handelte. Andrerseits aber musste man sich sagen, dass Laharpe und Stapfer Männer sind, die schon nicht mehr sich selbst, sondern der Geschichte angehören, dass mithin die Nachwelt im Interesse der Wahrheit, selbst auf die Gefahr hin des Mangels an Pietät beschuldigt zu werden, ihre persönlichen Wünsche erst in zweiter Linie berücksichtigen kann; dass richtige, objective Urteile über historische Persönlichkeiten und deren Taten oft nur mittels Ignorirung oder gar Durchkreuzung persönlicher Wünsche gewonnen werden. Mitglieder des Gesellschaftsrates der schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft, welche Einsicht vom Laharpe-Manuscript nahmen und Kenntnis von oben citirter Stelle erhielten, sprachen sich über die Berücksichtigung derselben verschiedenartig aus. Man hielt für das ratsamste, den Entscheid darüber Hrn. Oberst Monod, dem Inhaber des Laharpe'schen Nachlasses, anheim zu stellen. Er entschied für den Druck. In Übereinstimmung mit seinem ausdrücklichen Wunsche glaubte man es dem Andenken Laharpe's und der Wahrheit schuldig zu sein, im Vorwort von obiger Stelle Vormerkung zu nehmen.

III. Die Stapfer - Laharpe - Usteri - Correspondenz.

Die Correspondenz Phil. Albert Stapfer's mit Friedrich Cäsar Laharpe und Paul Usteri bildet in vorliegender Briefsammlung den Hauptstock; denn von den 325 Nummern gehören nicht weniger als 300 diesem Correspondenzkreis an, und zwar haben 183 Stapfer, 86 Laharpe und 31 Usteri zum Verfasser. Von den übrigen 25 Nummern fallen 12 auf Ith, 6 auf Rengger, 4 auf Zschokke, je eine auf Lavater, Reinhard und Rœderer. Es ist deshalb auch begreiflich, dass ich hier zuerst eine genaue Übersicht über die Briefe der drei Hauptcorrespon-

denten Stapfer, Laharpe und Usteri folgen lasse, bevor ich eine Übersicht über das gesamte Correspondenzmaterial biete. Dem Verzeichnis der gedruckten Briefe füge ich eine kurze Inhaltsangabe der nichtgedruckten mit wörtlicher Anführung besonders wichtiger Stellen bei.

a. Briefe Stapfer's an Usteri.

In dem Usteri'schen Nachlasse in Zürich finden sich aus den Jahren 1800—1831 128 Briefe Stapfer's an Usteri wohlverwahrt in einer mit „Correspondance N. VII. 1. 1799. Lettres de Mr. P. A. Stapfer. ministre helvétique à Paris" etiquettirten Schachtel. Diese schliesst zwar im Ganzen 157 Nummern ein; allein 28 kommen als Copien von Gesandtschaftsnoten, Reden, Rapporten etc. oder als unter anderer Adresse geschriebene Briefe in Abrechnung. Die grosse Mehrzahl derselben ist recht gut erhalten; nur eine höchst geringe Zahl ist beschädigt.

Von den 129 Briefen wurden 91 gedruckt, die folgende Nummern tragen:

12. 15. 16. 17. 18. 21. 23. 25. 28. 31. 32. 34. 36. 37. 38. 40. 41. 43. 46. 57. 60. 61. 62. 63. 65. 66. 68. 70. 73. 75. 78. 80. 93. 98. 101. 105. 107. 110. 116. 117. 120. 121. 123. 127. 133. 143. 148. 151. 152. 162. 167. 169. 172. 176. 177. 179. 188. 190. 206. 208. 214. 222. 223. 224. 226. 229. 232. 233. 236. 237. 242. 248. 250. 251. 254. 256. 262. 265. 269. 273. 275. 279. 281. 282. 285. 286. 287. 288. 290. 291. 292.

Folgende 38 Briefe wurden nicht gedruckt:

1800. I. 26. Bern. Stapfer ersucht Usteri, den Beschluss über die Pfarrwahlen in seine Zeitung aufzunehmen.[1]

1801. XI. 13. Paris. St. bescheinigt den Empfang der Briefe vom 2. und 6. November.[2]

---

[1] „Da dieser Beschluss einige Strahlen der Hoffnung in gekränkte und der gänzlichen Mutlosigkeit nahe Herzen zu bringen und auch als Pfand noch wirksamerer Beweise wiederkehrender Gerechtigkeit und Sorge für Volksveredlung und Sittlichkeit zu dienen bestimmt ist, so würde die Regierung eine beschleunigte Einrückung für eine ausgezeichnete Gefälligkeit halten."

[2] „Ich sehe aus denselben, dass zwei Ihrer Briefe, derjenige, worin Sie mir das Jakob-Esau'sche Complott aufdeckten, und ein zweiter, welchen Sie unter Millin's

1801. XII. ?. Paris. St. hat nur einige Minuten, um Ust. zu sagen, dass Rengger von allem unterrichtet und ersucht ist, ihm [Ust.] einen Bericht zukommen zu lassen. Er hat die literarischen Aufträge Usteri's, Bücherankäufe betreffend, besorgt und den Brief Meyer's vom 30. November empfangen. Ein Unternehmen gegen den Senat würde in Paris zuverlässig Billigung finden.[1] — Die afrikanischen Kartoffeln gedeihen des rauhen Klimas wegen um Paris herum nicht.

1812. VI. 1. Belair. St. teilt Usteri mit, wie er dessen Aufträge noch vor seiner Abreise erfüllt habe. Für die „Geschichte der spanischen Litteratur", übersetzt von Frau Steck, hat St. eine Vorrede geschrieben. In der Literatur giebt's wenig Neues. Sie kränkelt sehr und nährt sich von Armseligkeiten. Man ist aus dem Norden grosser Theatercoups gewärtig nach dem Axiom, dass die französische Nation in beständiger Spannung erhalten werden müsse. Cuvier macht den Norddeutschen den Vorwurf, dass er bei seiner Inspectionsreise kein anderes Interesse als das der Neugierde bei ihnen in Regung beobachtet habe. St. will morgen abreisen, freut sich des baldigen Wiedersehens.

1812. VI. 24. Bern. St. musste wegen Erkrankung eines seiner Knaben 10 Tage in einem burgundischen Städtchen bleiben, erwartet jetzt seinen Schwager, um dann nach Zürich gehen zu können.

1812. VII. 15. Bern. St. kann über Dupont's Verhältnisse in Polen keinen Aufschluss geben. Die Charakteristik Stanislas' ist von Rhulière ins Böse übertrieben und von Dupont ins Schöne gezeichnet worden.

1812. VIII. 5. Bern. St. ist soeben von einer neuntägigen, verregneten Oberländerreise zurückgekehrt, wurde wieder in ehrenvoller

Adresse abschickten, nie zugekommen sind. Was meine Briefe an Sie betrifft, so müssen Sie, falls nicht schon früher die Massregeln zur Hemmung aller Correspondenz mit Frankreich genommen wurden, wenige Tage vor der Katastrophe ein Schreiben von mir erhalten haben, welches als Beilage meinen letzten Versuch, Esau unschädlich zu machen, in einer ausführlichen, Marca vorgelegten Abhandlung über unsere Lage enthielt."

[1] „Meyer's Brief vom 30. November habe ich. Nur dieses noch: wagt gegen den Senat ein Unternehmen und es soll hier zuverlässig Billigung erhalten. Ich habe hier alles dazu disponirt."

Weise in das Berner Ministerium aufgenommen, nachdem er 1808 aus dessen Katalog gestrichen worden war; hingegen ist dieFrage, ob ein Berner Geistlicher, ohne seinen Stand zn verlassen, dem Staate in andern öffentlichen Stellen dienen könne, wohl vom Kirchenconvent nnd Kirchenrat in bejahendem Sinne, von der Regierung aber noch gar nicht entschieden worden. Schickt ihm seine „Voyage pittoresque" zu.

1812. IX. 26. Vivis. St. hat in Brugg, Arau, Schinznach, Hofwil seine Frennde besncht. Er will bei Pommereul die Erlanbnis zur Einfuhr von wichtigen Schriften, namentlich der über den Lintkanal nachsnchen.[1]

1812. IX. 29. Vivis. St. teilt Usteri die Antwort Guizot's auf zwei Anfragen, die Katalogisirnng des Gessner'schen Kunstcabinets nnd die Gravirung der Medaille des Hrn. Rahn betreffend, mit.

1812. X. 21. Bern. St. verdankt Usteri die Denkschrift anf den Chorherrn Rahn nnd die Erwähnung seiner Unterrichtsbotschaft.[2] In Paris erwartet man des Kaisers Rückkunft. Rengger's Schrift über den Bevölkerungsgang im Waadtland ist vortrefflich. St. ist Villers' wegen in Sorge; er kann leider Müller-Friedberg nicht besuchen, da er nicht in die Ostschweiz kommt.

1812. IX. 2. Bern. St. will morgen verreisen; er hat sich nicht wie Mntach ansstrent, um die Lehrstelle für die hebräische Sprache

[1] „Mit grosser Achtnng für Director und Lehrer verliess ich Hofwyl. Wenn solcher Anstalten viele anf verschiedenen Pnnkten nnseres Vaterlandes sich bilden nnd in Verbindnng setzen könnten, so dürften wir den Stürmen der Zukunft ruhiger entgegensehen. Es ist mir neuerdings versichert worden, Hr. v. W[attenwyl] hätte bei seiner Rückknnft im März 1803 versichert, er habe mir in Gegenwart des ersten Consuls in der langen Sitznng dreimal ein Dementi gegeben. Die Sache kommt mir so albern als unbegreiflich vor. Er muss aber so etwas gesagt haben. Können Sie sich nngefähr denken, was er damit meinen mag? — Die aargauische Regierung scheint nnter den Gesetzen, die die Natur in ihrem Reiche befolgt, das principium minimæ actionis zum Muster genommen zn haben. Möge es nnr nicht in ein principium minimæ sapientiæ ausarten nnd in dem ihrer weisen Leitnng anvertrauten Kanton so herrliche Früchte bringen, als die Maupertuische Formel im Gebiet der Natur."

[2] „Was auch der Wert und die Ausführbarkeit unserer Vorschläge damals gewesen sein mögen, so ist wenigstens unzweifelhaft, dass nie eine Regierung es mit Volksaufklärung nnd Volksveredlung redlicher gemeint hat."

an der Berner Akademie beworben. Rengger käme schliesslich auch nach Arau, wenn St. dorthin zöge.[1]

1812. XII. 11. Belair. Die Direction des Buchhandels soll die Weisung bekommen haben, sich in Zukunft liberalerer Grundsätze zu befleissen; gleichwohl ist die Censur streng, so dass Châteaubriand's Rede [über Chénier] nicht erscheinen konnte.

1813. I. 11. Belair. St. hat wie Guizot den Contract mit Michaud aufgehoben und sich nur verpflichtet, 30 grössere Artikel zu liefern. Sein „Bürger" wurde arg verstümmelt.[2] . . .

In der Literatur herrscht Windstille; einzig Cuvier's Mémoires, in den „Annales de Musée" erschienen, machen Sensation.[3]

1813. III. 8. Belair. Der Friede mit dem Papste ist doch nur ein erzwungener; möchten ihn die Schweizerregenten zur Dämpfung des Gährungsstoffes in der katholischen Schweiz benützen. Die Vorbereitungen zum neuen Krieg gehen ruhig von statten. Der Verschwörer Mallet gieng ganz heldenmütig in den Tod, nachdem er zu seiner Verteidigung nichts gesagt als die Worte: „Der Verteidiger der Rechte des Volkes, der seine Befreiung unternimmt, hat nichts zu sagen; er triumphirt oder er stirbt." In der literarischen Welt herrscht der Tod. St. erörtert das Pro und Contra einer Übersiedlung nach Arau, wohin er durch die Kantonsschuldirection einen Ruf erhalten, den er gegen Zusicherung eines zeitlich freien Eintritts angenommen.

1813. VIII. 8. Belair. St. teilt ihm seinen Entschluss, nach Arau zu ziehen, mit; er befürchtet sein Haus nicht ohne grossen Verlust verkaufen zu können. Laharpe ist inmitten der „fine fleur de l'aristocratie" abgestiegen. Im Literarischen herrscht noch immer Totenstille.

[1] „Rengger ist ein träger Correspondent und man könnte zuweilen mit dem gleichen Erfolg an das Stockhorn schreiben; allein daraus muss nicht auf seine Gesinnungen geschlossen werden."

[2] „In der Notiz über „Bürger" ist mir gerade alles ausgestrichen worden, was die Entwicklung und Charakterisirung teils von Bürgers Talent, teils der abweichenden Grundsätze beider Nationen angieng und wodurch ich die ignoranten und impertinenten Schreier des „Journal de l'Empire" zu beschämen hoffen konnte."

[3] „So lange es Kosaken und Ideologen, Lumpen und Ordensbänder giebt, wird man seine [des jetzigen Geschlechtes] Jugend missbrauchen. Allein bis wir dieser unseligen Extreme los werden, möchte wohl noch mancher Phœnix in Geruchsheiligkeit verbrennen müssen."

St. gibt den Schlüssel zu den Initialen im „Journal de l'Empire". In der Biographie universelle ist er nur noch Volontär. — Den Schlüssel zu den Hieroglyphen Ägyptens kann man nicht finden.

1813. X. 8. Belair. Die Lage Europa's hat sich wesentlich geändert.[1] In Bern hat man unsinnige Freude über die Siege der Alliirten. Aus dem Munde einer Hofdame weiss er, dass der junge König von Rom trefflich gedeiht.

1814. IV. 24. Paris. St. verdankt und lobt die Schrift: „Ueber die Verhältnisse der Schweiz etc."[2] Er dringt namentlich auf festes und

---

[1] „Mich dünkt, der Horizont bewölkt sich immer mehr, und ich sehe im Innern des Reichs sich einen Grad von Spannung vorbereiten, der mir für die Zukunft bange macht. Nicht dass ich einen Ausbruch von Unzufriedenheit oder eine Weigerung seiner Bewohner, sich die täglich grössern Opfer, die ihnen aufgelegt werden, ferner gefallen zu lassen, jetzt befürchte. Dazu ist die Regierung zu kräftig und ihre Untergebenen zu isolirt. Allein die Materialien häufen sich auf einen Augenblick, der freilich sehr spät eintreten, aber auch uns alle unvermutet früh überraschen kann."

[2] „Sie trägt ganz den Stempel Ihres Geistes und kommt mir zur gelegensten Zeit, da ich meine Freunde Wilh. von Humboldt und Ancillon in den Stand setzen möchte, ihren König über unsre Angelegenheiten zu edificiren. Seien Sie bei Hrn. Monod gefälligst das Organ meiner Dankbezeugung für seinen gehaltvollen Aufsatz. Was Sie mir von der herrschenden Stimmung bei uns sagen, ist erbärmlich genug. Man sollte, wie mir Ancillon jüngst sagte, wahrhaftig denken, die Berner und ihre Clienten in der Schweiz hätten seit 1788 geschlafen und erwachen jetzt eben aus einem epimenidischen Schlummer." (Fortsetzung s. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, S. 464 ff.)

„Gestern speiste Laharpe mit dem comte d'Artois bei seinem Kaiser. Die ganze Partei der Bourbonen macht unserm Freunde die Cour und redontirt ihn sehr, wie ich aus dem Munde einer nahen Anverwandten meiner Frau weiss, der Gattin eines jungen Hrn. de Grammont, Neffen und Erben des beständig beim König gebliebenen Duc de Grammont. Vor einigen Tagen ass Alexander bei Laharpe. Sie wissen aus den Zeitungen, dass er ihm den grossen Andreasorden geschenkt hat. Er sagte ihm: „J'espère, mon cher ami, que vous ne refuserez pas une décoration que j'ai portée moi-même." Laharpe klagt sehr über den unnützen Schwall, den man ihm aus der Schweiz zuschickt. Er verlangt nur gedrängte Darstellung von factis. In der That sollte man seine Zeit mehr schonen und ihm digerirte, sogleich in ihrer wirklichen Form brauchbare Aufsätze zuschicken. Er hat mir den letzten Brief des Grafen Capo d'Istria mitgetheilt. Ein edler Mann! der wohl unter unsern Staatsmännern wenige findet, die ihn verstehen. Ein ander Mal habe ich das Vergnügen, Ihnen die merkwürdigsten Aeusserungen Bonaparte's in diesen letzten Zeiten zu überschreiben, die einzig, die ich aus dem Munde von Ohrenzeugen habe. Bis auf den

selbständiges Auftreten gegenüber den Grossmächten. Ganz gegen alle Erwartung producirt die äusserst wichtige Zeit in der Broschüren-Literatur wenig Lesenswertes, etwa Constant's „de l'esprit de conquête et de l'usurpation" abgerechnet. Die Bourbonen hätscheln Laharpe; dieser beklagt sich über die Unmasse schlechtausgearbeiteter Aufsätze aus der Schweiz. St. charakterisirt Napoleon.

1816. IV. 9. Paris. St. empfiehlt Jullien und berichtet über die politische Lage.

1816. IX. 12. Baden, Stadthof. St. meldet seinen Besuch auf den 17. an.

1816. X. 16. Bern. Châteaubriand's Schrift: „De la monarchie selon la charte" ist in herrischem Tone geschrieben. St. verwendet sich für seinen Verwandten, le chevalier Charles de Lom, premier capitaine de l'état-major de la garde royale, der dem König während der 100 Tage treu geblieben und sich nun um die schweizerische médaille de fidélité bewirbt.

1816. X. 20. Bern. Man hat sich über das Nichterscheinen der Zürcher Naturforscher in Bern sehr verwundert. Schnell ist mit der Glutz'schen Fortsetzung sehr zufrieden. Er findet ihn unparteiischer als seinen Vorgänger und in nichts diesem nachstehend als in dem Rückblick auf alle Zeiten und Völker, mit welchem Müller jede Zeile schrieb, und in dem freilich kein anderer Historiker ihm gleich kommt. Das Berner Archiv hat Glutz gar nicht benutzt. St. empfiehlt nochmals de Lom's Angelegenheit.

1817. VI. 18—23. Paris. Pestalozzi, Arzt, ein Mann von seltenen Kenntnissen und Talenten, überbringt den Brief und auch die Zeichnung eines Dampfapparates (für einen Spital). Villemain und Guizot traten Châteaubriand und Vitrolle entgegen. Im Unterhaus sprach allein Lafitte gegen die Schweizertruppen, im Oberhaus geschahen von

letzten Augenblick ist er ein herzloser und talentvoller Comödiant geblieben, dessen Figur sich zu der wahrer Heroen verhält, wie die Kunstprodukte Davids und seiner Schule zu den lebendigen Darstellungen Raphaels und Dominichinos. Bonaparte hofft noch eine Rolle in Asien spielen zu können. Da er niemand liebte, so hat ihn alles verlassen, selbst Roustan hat sich versteckt; anfangs glaubte man mit böser Absicht, und die Polizei liess ihn beobachten; allein es hat sich gezeigt, dass der Seïde nur seines Sultans los zu werden suchte."

Marmont, Broglie, Barbé-Marbois mehrere Ausfälle, die aber weder in die Zeitungen, noch in die besonders gedruckten Reden dieser Pairs aufgenommen wurden. Benjamin Constant's Artikel im „Mercure de France" sind das beste; doch hat er sich durch sein Betragen am 20. März 1815 um 7/8 seines Publicums gebracht. Ein Engländer möchte seine Geschichte der britischen Indien in deutscher Übersetzung drucken lassen. Frau von Staël ist in besorgniserregendem Zustande.[1] St. dankt für seine Bemühungen betreffend de Lom. Simon, ein geistvoller Franzose, der 27 Jahre in New-York gelebt, gibt eine neue Ausgabe seiner Reise in England heraus und will die Schweiz bereisen.

1817. VII. 2. Paris. St. gratulirt ihm zur Geburt einer Grosstochter.

1820. X. 10. Paris. St. konnte leider auf seiner Schweizerreise Usteri nicht besuchen. Was seiner Bibelrede günstige Aufnahme verschaffte, war die Freimütigkeit, mit der er den römischen Klerus der Vernachlässigung der Volksbildung bezichtigte und mit der er die Ausbrüche der Revolution als Wirkung dieser Verwahrlosung darstellte. Guizot's Schrift: „Du gouvernement de la France depuis la restauration et du ministère actuel" erregt grosses und wohlverdientes Aufsehen. Die Hauptabsicht, mit der Côté gauche seinen Frieden zu machen, um bei künftigem Ministerwechsel nicht vergessen zu werden, hat er erreicht. Die ministeriellen Instructionen an die Präfecten hinsichtlich der bevorstehenden Wahlen sind sehr klug. Nach den Büchern zu schliessen, die Humboldt von Stapfer geborgt, scheint jener die hochasiatische Reise eifrig vorzubereiten.

1822. XI. 12. Paris. Die Regierung verbietet liberalen Professoren Vorlesungen zu halten. Die jetzige Zeit erinnert durch die vielen Be-

[1] „Demungeachtet bleibt ihr Salon der Sammelplatz aller erlauchten Fremden und ausgezeichneten Einwohner jeden Standes, und ihre Unterredung ein Wunder von Interesse, Beredtsamkeit und Genialität. Gewiss ein grosser Verlust, wenn sie dieser Krankheit unterliegt! Sie hat die Rechte der Vernunft und Freiheit nicht ohne Erfolg den Coryphäen der grossen Welt empfohlen. Die Furcht, von ihr und ihrem Cirkel für einen Feind der Menschheit und Aufklärung angesehen zu werden, ist vielleicht mehr als einem Herrscher ein Zügel gewesen. Ich habe einen Brief Alexander's an sie gesehen, der das französische Ministerium wegen seines liberalen Systems lobt."

drückungen an die Zeit vor dem Widerruf des Edictes von Nantes. Der Krieg mit Spanien scheint unvermeidlich zu sein.

1824. VII. 25. Champlon par Longjumeau. St. berichtet über seine Unterhandlungen mit Verlegern für die Wessenberg'sche Schrift. Es bleibt Wessenberg nichts übrig, als die etwa 8 Bogen starke Schrift auf eigene Kosten drucken zu lassen. St. wünscht durch Usteri zu den diesbezüglichen Auslagen ermächtigt zu werden. Die Correctur der Osterwald'schen Bibelausgabe nimmt viel Zeit in Anspruch. St. ist mit Hanhart in Correspondenz getreten. Er bedauert den Tod seines besten Freundes Maine de Biran.

1825. II. 7. Paris. Die Rechnung für die Wessenberg'sche Schrift ist höher, als Stapfer annahm; deshalb will sich dieser für den Absatz derselben durch gute Recensionen in den gelesensten Blättern recht Mühe geben. Der Erzbischof von Paris beginnt sich gegen die Jesuiten zu wehren. Der König von Preussen will, laut seinem Briefe an Madame de St. Aulaire, Cousin freigeben.

1825. II. 16. Paris. St. schickt Empfehlungen für den jungen Dr. Lavater z. B. durch Aug. de Staël an Davy; hat den Wechsel von 348 Fr. für die Wessenberg'sche Schrift erhalten, betreffs derer er an mehrere Redactionen viel gelesener Blätter geschrieben.[1]

1825. II. 18. Paris. St. schickt weitere Empfehlungen für Hrn. Dr. Lavater an Wilberforce, Grey, Erskine und John Wilks. Diese Alle sind sehr gebildete, umsichtige und angesehene Männer. Interessant ist es auf jeden Fall, in den Kreis der britischen Philanthropen eingeführt zu werden, die wohl jetzt das Salz der Erde sind. Vom Macchiavellismus ihrer Regierung und der Habsucht des grossen Haufens ihrer Mitbürger, wie vom Egoismus der Mehrheit ihrer Zeitgenossen gleich unangesteckt, bieten sie dem Menschenfreund ein herrliches Schauspiel dar durch Hingebung ohne Rückhalt, durch rastlose, durch kein Hinderniss zu entmuthigende Thätigkeit und dann auch durch ihre sehr bedeutende und wachsende Zahl. Es ist nun eine heilige Phalanx geworden, die mit Kraft überall in das Land des Lasters und der Unter-

---

[1] „Der Inhalt der Abhandlung ist aller Aufmerksamkeit werth, allein schon so oft so beredt und pikant dem französischen Publikum vorgelegt worden, dass ich mir keine dem Gehalte entsprechende Aufnahme verspreche."

drückungen jeder Art eindringt, um das Übel und seine Werkzeuge zu bekämpfen. Die Lage der Protestanten wird immer kritischer. Erzbischof Latyl war im Hause der Pairs bei Gelegenheit der Besprechung des Sacrilegiumsgesetzes gegen Lally-Tollendal grob, heftig und beinahe injuriös.

1825. IV. 19. Paris. Karl X. schreitet auf seiner reactionären Bahn vorwärts. Die Société de la morale chrétienne wird nächstens eine Preisfrage über den bürgerlichen Mut (le courage civile), seine Quellen, seine Beförderungsmittel und seine Natur im Vergleich mit dem Soldatenmut ausschreiben.[1]

1825. V. 8. Paris. Empfangsanzeige der übrigen 269 Fr. Schlaberndorfs testamentarische Verordnnngen müssen entwendet worden sein. Die Reaction schreitet vorwärts. Das protestantische Genf hat nicht einmal den Muth, einen musterhaften katholischen, vom priesterlichen Macchiavellismns verfolgten cnré zu schützen.

1825. VII. 11. Paris. St. empfiehlt den Ingenieur Eustache und den Baron Aug. de Staël, der soeben seine „Lettres sur l'Angleterre", die namentlich den Vorzug der Objectivität, d. h. hier nnverhüllter Darstellnng der Schattenseiten englischer Zustände haben, veröffentlicht hat.

1825. IX. 22. Talcy. St. hofft, dass Enstache und Staël Ust. gesehen haben. Des letztern Briefe über England sind unstreitig das beste, was über die politischen Sitten und Maximen dieses Mustervolkes erschienen. Auch schickt er ihm einige Exemplare seines „Sokrates" zu. Für Hanhart hat er wohl nach England geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Wessenberg's Schrift verkauft sich trotz vieler Bemühungen nm Recensionen langsam, woran zum Teil der ruhige, gemässigte, von allen beissenden Anspielungen, die für den französischen Gaumen das Hauptingredienz sind, freie Ton des Ver-

[1] Man bemerkt allgemein, dass die Kampfhelden, die ihr Leben in Schlachten am verwegensten aufs Spiel setzen, die kriechendsten Antichambreknechte und Hofschranzen sind; hat sich doch letzthin der portugiesische Kirchenräuber Soult mit einem Dutzend seiner prächtig gekleideten Lakaien einer Procession angeschlossen, und Molitor den curé seiner Kirchgemeinde um ein gutes Zeugniss für seinen Sohn gebeten, dem zur Ernennung für eine Unterpräfectstelle noch ein Attestat fleissigen Messehörens fehlte."

fassers, zum Teil auch die kurz vorher gegen Ultramontanismus, römische Curie und Jesuiten erschienenen pikanten Schriften Kératry's, Flotte's, Gilbert's, Desvoisins', zum Teil auch die bei Gelegenheit der loi sacrilège in den Zeitungen eingerückten, treffenden und reizend eingekleideten Artikel von Salvandy, Châteaubriand, Hoffmann und Fiévée schuld sind. Die junge Generation zeigt Interesse für tiefe und ernste Forschungen. St. befindet sich im Redactionsrat der erst noch zu gründenden „Revue germanique".[1]

1826. VI. 23. Paris. St. übersendet einige Schriften. Ein Specimen von den Gessner'schen Briefen, die ihm Hanhart überschickt, ist im „Classical Journal" in Cambridge erschienen. St. sieht den jngen Amrhyn oft in Paris, kann an seine Schuld unmöglich glauben. Als Châteaubriand abreiste, äusserte er gegen seine Vertrauten die Fnrcht, das regierende Haus nicht wieder zu finden. Von Guizot's Geschichte der englischen Revolution erscheint der zweite Band. Diese hat eine anffallende Aehnlichkeit mit der französischen. Unter den französichen Rednern nimmt Benjamin Constant in der Unterkammer und de Broglie in der Oberkammer den ersten Rang ein. Die Frau Herzogin de Broglie hat ihrer Uebersetzung von Thomas Erskine's Schrift sur la foi religieuse einen trefflichen, meisterhaft geschriebenen Vorbericht voransgeschickt. St's. jüngerer Sohn Albert hat neulich von Göthe das Geschenk der zu des grossen Dichters Ehre geprägten Medaille als Zeichen

[1] „Es ist eine Frende zn sehen, wie die jungen Lente für ernstere Stndien und tiefere Forschungen in allen Fächern mehr Sinn gewinnen. Die historischen Unternehmungen blühen mehr und mehr auf; aneh der Geschmack an der deutschen Litteratur verbreitet sich. Nur schade, dass die zn seiner Befriedigung versnchten Unternehmungen so unbedentend, fragmentarisch und im Ganzen in so schwachen Händen sind. Crentzer's Symbolik ist das einzige wichtige dentsche Werk, dem ein tüchtiger Uebersetzer ward. Wie Guignault diese Geschichte des symbolischen Cultns für die Franzosen bearbeitete, müsste nach meiner vieljährigen Erfahrnng jedes Product des dentschen Geistes umgeformt werden, wenn ihm in diesem verwöhnten, anstrenguugsscheuen Pnblicum Gerechtigkeit widerfahren soll. Seit kurzer Zeit hat ein gewisser General Baron Blein den Plan zn einer „Revue Germaniqne" gemacht, die bei Dondey Dnpré heranskommen soll. Der Redactionsrath besteht aus Cuvier, Hase, Consin, Dégérando, Eckstein nnd meiner Wenigkeit. Rathgeber sind da; aber an Arbeitern fehlt's noeh gar sehr, nnd ich zweifle sehr am Gelingen dieses Unternehmens. Die Idee beweist immerhin die Existenz des Bedürfnisses."

seiner Zufriedenheit mit der Uebersetzung seiner dramatischen Werke erhalten.

1827. II. 14. Paris. St. gibt ausführlichen Bericht über Konrad Meyer von Knonau.[1] Joseph Schmid, der Gehülfe Pestalozzi's, ist in Paris und hat sich Stapfer vorgestellt. Dieser, ohne Zweifel nur durch Fellenberg über ihn unterrichtet, beurteilt ihn sehr hart.[2]

1827. IX. 20. Paris. Öffentliche Erklärung St. gegen die im vierten Stück der „Schweizerischen Monaths-Chronik", Jahrgang 1827, [XII, 90—91] aufgestellte Behauptung, dass die bei der Mediation stiefmütterlich ausgefallene Ausstattung des Kantons Turgau von dem Umstande herrühre, dass der Regierungsstatthalter Sauter die von ihm als Präsidenten der vereinigten Tagsatzungen von 1801 und 1802 für Stapfer, als den Repräsentanten des Kantons, abgefasste Instruction behufs Ersparung des Portos einem Reisenden übergeben habe, der auf dem Wege einige Monate gesäumt habe und mit der Depesche, die ohnehin unzureichende Belehrungen und Verhaltungsmassregeln enthalten, zu spät in Paris angekommen sei. Die Erklärung findet sich als Abdruck aus der „Neuen Zürcher Zeitung" in der „Schweizerischen Monaths-Chronik", XII, 235—238. Den Schlusssatz hat Usteri bedeutend verkürzt:[3]

---

[1] „Auf alle Fälle muss ein so zartes Gemüth und eine so regsame Einbildungskraft mit grosser Schonung und Takt behandelt werden. Der junge Mann ist feinfühlend, für alles Edle und Grosse begeistert und zu jeder Aufopferung, die ihm von der Religion auferlegt schiene, mit aller Hingebung und Freude bereit."

[2] „Was den berüchtigten Joseph Schmid betrifft, so weiss ich gar nicht, was er hier treibt. Er wagte es, bei seiner ersten Ankunft in Paris, sich mir zu zeigen; allein die Aufnahme entsprach seiner Erwartung so wenig, dass ich [ihn] nicht wieder erblickte. Er sagte mir damals, er wäre mit der Leitung sehr tüchtiger, von ihm ausfindig gemachter Uebersetzer der Pestalozzi'schen sämmtlichen Werke ins Französische und Englische beschäftiget, schlug mir aber nicht vor, zu subscribiren. Es thut mir sehr leid, dass sich unser Freund Fellenberg mit der Entlarvung dieses Menschen so saure Mühe macht; sie würde sich nur dann lohnen, wenn dem guten Pestalozzi die Augen geöffnet werden könnten. Dazu ist aber leider keine Wahrscheinlichkeit vorhanden."

[3] „Wie aber in Folge Hrn. Custers Austritt aus der Liquidationscommission die ganze Tendenz der Operation dieser souveränen Behörde auf eine so entscheidende als unerwartete Weise sich äusserte und insbesondere der Kanton Thurgau die Hoffnung aufgeben musste, seine Ansprüche auf eine ökonomisch erträgliche Existenz

1827. X. 4. Paris. St. empfiehlt Usteri den Ingenieur Friedrich von Sulzer-Wart,[1]

1828. V. 1/5. Paris. St. gibt ausführlichen Bericht über Malbouche's Heilmethode des Stotterns, dankt Usteri für die Zusendung seiner im Druck erschienenen Eröffnungsrede der letztjährigen Versammlung der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. Stapfer hatte schon drei Mal Gelegenheit, des unvergesslichen August von Staël in mündlicher Rede vor grosser Versammlung zu gedenken; einen Nekrolog rückte er in das „Journal de la société de la morale chrétienne" ein. [Tome VIII, 333 ff.].

b. Briefe Stapfer's an Laharpe.

127 Briefe Stapfer's an Laharpe aus den Jahren 1806—1837 finden sich im Nachlasse des erstern. Auch sie sind im allgemeinen recht gut erhalten und haben nur wenige bis zur Unleserlichkeit beschädigte Teile und Stellen. 77 wurden in die „Quellen" aufgenommen und tragen unten folgende Nummern:

76. 83. 85. 86. 88. 90. 96. 109. 111. 113. 115. 118. 122. 125. 128. 130. 134. 136. 138. 140. 142. 145. 146. 154. 157. 159. 160. 164. 165. 170. 173. 175. 178. 180. 183. 187. 189. 193. 194. 196. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 207. 209. 213. 215. 216. 217. 218. 219. 230. 240. 260. 270. 278. 284. 295. 297. 300. 302. 304. 305. 307. 310. 312. 314. 316. 319. 321. 323. 324.

Folgende 50 Briefe wurden nicht gedruckt:

1806. IX. 8. Talcy. St. macht einen Aufenthalt in Talcy; seine

---

berücksichtigt zu sehen, ist hier der Ort nicht, auseinander zu setzen, wie es auch kaum jetzt noch zu etwas frommen kann, in Erinnerung zu bringen, dass nicht lange nachher des Vermittlers Einsprache zur Schlichtung von den Collaturstreitigkeiten des Kantons Thurgau mit seinem Nachbarn vergebens angerufen wurde."

[1] „einen an Kopf und Herz gleich trefflichen Jüngling. Ich kann Ihnen von diesem hoffnungsvollen jungen Mann nicht zu viel Gutes sagen und wünsche Ihrem Kanton zu einem Ingenieur Glück, der ihm nach vollendeten Studien nur die solidesten Kenntnisse und vielseitige Brauchbarkeit in mehr als einem Fache zubringen wird."

Gattin ist von La Rochelle zurückgekehrt. Er beginnt den Unterricht seines Sohnes Karl.[1]

1807. V. 3. Paris. St. muss nach Montfort l'Amaury zurückkehren und bedauert deshalb, den beabsichtigten Besuch bei Laharpe nicht machen zu können.

1811. V. 7. Belair. St. ladet zwei Freunde Laharpe's, welche ihn mit diesem besuchen wollen, ein, nicht im Dorfe, sondern bei ihm selbst abzusteigen und zu logiren.

1811. VII. 4. Belair. St. bedauert, dass Laharpe bei ihm blos einen eintägigen Besuch machte. Villers wird seine Verwandten in Lothringen besuchen. Er las St. und seiner Gesellschaft eine Komödie mit unvergleichlicher Meisterschaft vor; schade, dass er in Deutschland domicilirt ist. Stapfer's Kindern wäre es förderlich, ein Collège zu frequentiren. Müller-Friedberg hätte in der Audienz mehr Mut zeigen sollen.[2]

1811. VII. 11. Belair. Stapfers Schwägerin, Mme. Bouffé, ist ob der Geburt toter Zwillinge gefährlich erkrankt.

1811. VII. 18. Belair. Mme. Bouffé erholt sich. Die Franzosen lassen sich durch äussern Glanz leicht blenden.[3] Villers wäre wohl

---

[1] „Je tourmente mon petit Charles dont les progrès se tiennent dans l'ornière d'une heureuse médiocreté, malgré l'essai d'une réunion 1) de la méthode de notre bon Pestalozzi; 2) des exercices de mémoires suivant l'antique et saine tradition de nos pères et 3) de raisonnements à perte de vue selon la doctrine de Campe et comp., syncrétisme contre lequel Pestalozzi fulmine dans une lettre qu'il vient de m'écrire, mais qui me paraît le parti le plus sûr, puisqu'en bonne politique il convient de se ménager des intelligences dans tous les partis."

[2] „Je crois comme vous que M[uller-Friedberg] aura été Quaker pendant l'incartade et propagera la secte des trembleurs. On peut dire à nos meneurs: Tu l'as voulu, Georges Dandin: Interim patitur justus. Vous saurez par Mr. M[onod] quel effet cela aura produit là-bas. Voici peut-être le moment où nos faiseurs ne pourront plus réunir les honneurs de la vertu aux plaisirs du viee, comme ils ont fait un peu jusqu'ici."

[3] „Je vous plains bien de voir si souvent arriver des voitures à six chevaux, et je conçois que vous n'êtes pas fier de la considération que cela vous donne dans le village. C'est au reste un phénomène psychologique qui ne m'étonne pas. Cette nation-ci aime l'étalage et le fracas. Il faut l'éblouir par les victoires, par les conceptions hardies, par les dorures pour s'en faire obéir. Elle méprise ceux qui ne

lieber in Frankreich als in Göttingen. Rœderer kommt Stapfer als der grösste Belial der Poeten vor. Von Guizot, der in Nîmes einem blutigen Stiergefecht beigewohnt, hat er gute Nachrichten. Schweizer, der seit mehr als 30 Jahren Material zu einem statistisch-philosophischen Werke gesammelt, ist gestorben.

1811. X. 10. Belair. Stapfers Grossmutter, die 63jährige Mme Gastebois, ist gestorben. Villers, der die Ankunft Napoleons in Hamburg befürchtet, und Rengger haben ihm geschrieben. Letzterer meint: „So viel habe ich bemerkt, dass die letzte Tagsatzung anfangs gross gesprochen und nachher das Herz, wie man sagt, in die Hosen hat fallen lassen.“ Reinhard konnte in Compiègne keine Audienz erhalten. Biot hat sein Buch durch zu viele Specialanmerkungen verschlechtert. Laplace hat sich aus Eitelkeit einen Saturnring in die Wappen eingraviren lassen.

1811. XII. 17. Belair. St. will die Zusammenkunft mit N. R Wattenwyl, der in Folge des Todes seiner [und Stapfer's] Grossmutter in Erbangelegenheiten nach Paris kommen wird, vermeiden. Er bedauert, Philologie und Philosophie statt Naturwissenschaften studirt zu haben.[1] Wenn Cotta von den nachgelassenen Manuscripten Meiner's seine „Geschichte der Menschheit“ publicirt, dann kann man sich freuen. St. hat Niederer mit Freimut geschrieben;[2] Pestalozzi sollte sich über Prof. Bräm's Auslassungen nicht zu sehr grämen.

---

s'occupent que de son bonheur, et je suis convaincu que, pour son propre bien, il faut la servir suivant sa guise.“

[1] „Quant à moi je traquerais volontiers ma sapience philologico-historique contre quelques brins de sciences naturelles qui maintenant me récréeraient et m'amuseraient. Que voulez-vous que je fasse à Montfort des trente-six grammaires que j'ai étudiées! J'ai passé la meilleure partie de ma jeunesse à m'exercer dans la haute analyse sous la direction de Tralles, ensuite à me farcir la tête d'hébreu, de syriaque, d'arabe, voire même d'éthiopien, ensuite à m'enfoncer dans les abîmes de tous les rêves des philosophes depuis Pythagore jusqu'à Kant, et maintenant je ne puis pas tirer le moindre parti de toutes ces provisions! — Il me semble que je pourrais encore former quelques lourds pédants, toutefois en déposant çà et là quelques grains de sel attique propres à déniaiser un auditeur sur quarante et à porter des fruits défendus. Si on me proposait une chaire à Lausanne, je ne résisterais pas à la tentation d'aller faire le docteur.“

[2] „mais ces messieurs ont un peu le défaut des chefs des sectes: ils veulent qu'on adopte sans modification tous les dogmes de leur nouvelle religion.

1812. V. 16. Belair. St. will nach der Schweiz verreisen, nm daselbst seine Schwester und seinen Bruder zu besnchen. Usteri schreibt ihm, dass die Schweiz ihre Ostgrenze besetzen müsse. Jener bespricht Cuvier, Constant und die Heidelbergischen Jahrbücher und beklagt die Hungersnot.

1812. V. 30. Belair. St. verdankt seine Bemühungen für Emmert und bedauert, dass in der Schweiz der Mangel an gesellschaftlichen Vorzügen nnd Urbanität nicht durch die Tugenden der Vorväter ersetzt wirde. Er dedicirt Laharpe ein Exemplar seiner „Voyage pittoresqne" und gibt ihm über deren Entstehung und Beschaffenheit nähere Aufschlüsse.

1812. X. 19. Bern. St. besnchte seine Verwandten in Moudon, sah Rengger und war in Morges. Waadt ist das Gegenteil von Argau: macht eher zn viel als zu wenig Gesetze. Arctopolis (Bern) ist immer dasselbe. Immer dieselbe Schwerfälligkeit nnd Langsamkeit. Die Zahl derer, denen die Revolntion die Augen geöffnet, ist gering; die grosse Mehrzahl ist noch immer in lethargischen Schlaf versunken. Doch lieber in der Schweiz unter hartem Dialekt, als in Frankreich unter dem Damoklesschwert der Conscription leben. Evers ist der beste Humanist der Schweiz.[1]

1812. XI. 16. Belair. St. ist wieder zu Hause angekommen und wünscht L. zu sehen nnd ihm die mitgebrachten Schriften zuzustellen. Hinsichtlich der das Berner Archiv betreffenden Fragen hat er einen Freund beauftragt.

1812. XII. 26. Belair. St. condolirt ihm zum Verlust seiner im russischen Feldzng gefallenen Neffen. Er beklagt und bekämpft die Ideologie, bespricht Cuvier's „L'introduction à l'histoire des fossiles".

1813. I. ? Belair. Seine rheumatischen Schmerzen im Arm hindern ihn, viel zu schreiben. Die erhabenen Senatoren, „homines ad servitutem natos" bekämpfen die Ideologie, die ein schreckliches Tier sein muss, und wehren sich für ihre 40,000 Fr. Revenuen. Guizot sollte mit mehr Wärme schreiben.

[1] „J'ai tronvé ça et là des débris de mes conseils d'édncation et de mes Schulinspectoren (seules places qui ayent été remplies gratis et beancoup mieux que celles qu'on payait si ridiculement). Disjecta membra poetæ."

1813. III. 4. Belair. St. will L.'s Rat folgen und nach Arau gehen, aber erst nächsten Herbst; er findet seine Reflexionen über das beste Regierungssystem in der Schweiz sehr weise.

1813. IV. 15. Belair. St. ladet ihn zu einem baldigen nnd langen Besuch ein, bei welcher Gelegenheit er ihm anch einen Anszng aus der Jnstingerchronik, den er über eine merkwürdige Begebenheit für ihn besorgt hat, znstellen will. Usteri schreibt ihm: „Es ist sehr merkwürdig, dass, sowie man vor einem Jahr unsere Contingente auf der Grenze sehen wollte, jetzt hingegen nicht nur alles darüber stille bleibt, sondern man selbst vertraulich äussert: Die Aufstellung der Contingente würde kanm gerne gesehen werden."

1813. IV. 26. [Belair.] St. dankt für den zweitägigen Besuch, bedauert, dass L. nicht länger geblieben, um einer Aufführung der „Athalia" beizuwohnen.

1813. V. 3. [Belair.] St. empfiehlt ihm das Studinm des Griechischen, beruft sich auf Fox, der behauptet hatte, dass das Unglück keine Macht über den habe, der das Griechische kenne; er rät ihm die Grammatik von Guil an und ladet ihn ein nach der Rückkehr ans der Schweiz einige Tage zu ihm zu kommen. Bei seiner letztjährigen Schweizerreise hat er ein Abnehmen des National- und Gemeingeistes bemerkt; Gefahren und schweres Unglück wären vielleicht im Stande, ihn wieder zn beleben. Schnell wird Laharpe mit Freuden empfangen; desgleichen anch Koch und Kuhn. Die Komödie „Les Plaideurs" hat bei ihrer Anfführung im Hause Stapfer's sehr gefallen. Leider hat Rengger einen Ruf nach Aran als Appellationsrichter abgelehnt.

1813. VI. 7. Belair. St. nnterrichtet mit seinen beiden Söhnen anch noch den kleinen Neffen Amédée Bonffé. Daneben verläuft sein Leben in Kleinigkeiten. Er macht seine Bemerkungen zu einem 600-seitigen Mannscript Volney's nnd bekämpft zum grossen Aerger des Autors sämtliche darin aufgestellten Hypothesen. Sein Freund Villers in Göttingen ersucht durch Stapfer Laharpe nm ein Schreiben für seinen Bruder. Er hat Monod geraten, die Geschichte Spittler's und Heeren's über das moderne Enropa zu verschmelzen nnd zu übersetzen. Gœthe sagte ganz richtig von der Revolntion: „Der grosse Moment aber findet ein kleines Geschlecht." In den zwei neu erschienenen

Bänden der Biographie universelle sind Karl I. von Lally-Tollendal und Cicero von Villemain hervorragend. Die kritische Lage macht wohl eine zweite Rekrutenaushebung notwendig.

1813. IX. 29. Belair. St. gratulirt ihm zu seiner glücklichen Rückkehr und freut sich, ihn bald zu sehen.

1813. X. 20. Guiheville. St. wird ihn nächstens besuchen. Rengger meldet ihm aus Bern, dass die Erfolge der Alliirten daselbst aufs freudigste begrüsst werden. Ith ist schwer krank, schade, dass er seine literarischen Projecte nicht ausführen konnte.[1]

1813. XI. 27. Belair. St. gibt der Freude über das Wiedersehen Ausdruck.

1813. XII. 5. Belair. St. bedauert, dass Barbarei und Unwissenheit die Früchte der Civilisation zu zerstören drohen. Ramler's Ode „An die Könige" kommt ihm immer wieder in den Sinn. Die ins Hauptquartier abgeordneten Schweizer sind nicht nach seiner Wahl. Er bittet L., er möchte sich für seinen Vetter Louis David Burnand, der an der Beresina verwundet worden, verwenden.

1813. XII. 9. Belair. St. ersucht L. um Rüttimann's Adresse, der als Ageordneter nach Paris kommen soll. Bonstetten findet den Geist in der Schweiz vortrefflich. Die Nichtwahl Mülinen's scheint ihm ein gutes Zeichen zu sein; denn dieser hätte Reding und Fetzer ebenso gut geführt, wie 1802 Diessbach von Carouge Reding. Es ist um so eher anzunehmen, dass die Majorität der Tagsatzung (25 gegen 8) diese Meinung teilte, als persönliche Eigenschaften Mülinen zu einer solchen Mission befähigt hätten.

1813. XII. 16. [Belair.] Wenn die Schweiz auch aus dieser Krisis glücklich hervorgeht, so verdankt sie dies gewiss nicht ihren Führern, die das grösstmögliche Mass von Energielosigkeit zeigen; nie war das

[1] „Outre les regrets que je donnerai sincèrement à la mémoire de cet homme distingué, quoiqu'il n'ait pas été pour moi ce qu'il aurait dû être, j'éprouve, en le voyant s'éteindre, avant d'avoir achevé la moitié des choses, qu'il méditait, un triste retour sur moi-même, et je me sens d'avance mourir, sans avoir fait la centième partie de ce qui naguères me paraissait encore si aisé à terminer."

Volk williger seine Neutralität zu behaupten als jetzt.[1] Laharpe soll ja das Griechische nicht vergessen.

1814. I. 1. [Belair.] Senft-Pilsach hat in Bern die Zehnercommission mit unbeschränkten Vollmachten bekleidet; die Mitglieder derselben findet er ausserordentlich reactionär.[2]

1814. IV. 11. Paris. St. sucht mit einlässlicher Begründung L. zu bewegen, anf den russischen Kaiser dahin einzuwirken, dass sich dieser auf eine gewisse Anzahl von Exemplaren von Humboldt's Reisewerk behufs Verteilung an die grossen russischen Bibliotheken abonnire, um dadurch nicht blos dem grossen Gelehrten ein Zeichen wolverdienter Anerkennung zn geben, sondern auch seinen kranken Verleger Stone vor dem sichern Untergang zu retten.

1814. V. 6. Paris. Nachdem St. seine Bitte für Humboldt-Stone schon im Briefe vom 21. April 1814 an Laharpe [s. unten Bd. XII, 124 ff.] wiederholt hatte, kommt er hente in ganz ausführlicher nnd dringender Weise zum dritten mal darauf znrück.

1814. VI. 14. Belair. L.'s Mannscript findet sich gegenwärtig in Monod's Händen. Es sollte gedruckt nnd mit denjenigen von Usteri und Rengger den Diplomaten in Wien ausgeteilt werden.

1814. VI. 23. Belair. St. teilt ihm eine Partie des Briefes von Herzog, des Präsidenten des Kleinen Rates des Kantons Argau mit, worin der Frende über die Rettnng dieses Kantons nnd dem Danke gegen Alexander und Laharpe Ausdrnck gegeben ist.

1814. VI. 27. Belair. St. gibt L. Anszüge aus Briefen von Schweizer- namentlich Arauer Freunden, nämlich ans dem Briefe Kasthofer's vom 9. Juni, aus demjenigen Herzog's vom 9. Juni, aus demjenigen Zimmermann's vom 15. Juni und aus demjenigen S. Schnell's vom 16. Juni: Schnell schrieb Stapfer: „Sie werden gewiss Metternich und

[1] „Quel crime de n'avoir pas profité de cet élan et de ce moment unique pour lui rendre tont son lustre et son antiqne considération. Qnelle distance d'nn pareil déploiement de caractère à une neutralité mendiée!"

[2] „Il n'y a de modéré que Mülliuen qui l'aunée dernière est conveuu avec moi de l'exagération ridicule de ses collègues les décemvirs, lorsqne je lni avonai qu'un des plns pnissants motifs pour moi d'insister snr l'indépeudauce de l'Argovie avait été d'ouvrir aux généreux amis des principes libéranx nn asyle contre de pareils enragés."

Stein in Paris gesehen haben. Ich weiss von sicherer Hand, dass beide sich in Basel nach Ihnen erkundigten und den Wunsch äusserten, Sie sprechen zu können."[1]

1816. II. 25. [Paris.] St. teilt ihm mit, dass seine Schwester, Frau Prof. Schnell, gestorben.[2]

1816. III. 30. [Paris]. St. dankt für L.'s Mitteilungen aus Monod's Brief. Er würde jeden Lehrstuhl dem der französischen Literatur vorziehen. Die Niederlassung der Mme. Vincent (St.'s Schwiegermutter) in Lausanne stösst auf ein nur mündlich mitzuteilendes Hindernis.

1816. IV. 3. [Paris.] St. ersucht L., Monod seine Geneigtheit für die Annahme der Professur der französischen Literatur auszusprechen; doch wünschte er vorab Näheres über die damit verbundenen Verpflichtungen zu erfahren.

1816. IV. 9. Paris. St. empfiehlt Jullien, ergeht sich in Betrachtungen über die politische Lage Frankreich's, die er mit einem Chaos vergleicht, das durch die egoistische Coalition der Coblenzer-Partei mit dem Schwanz der bonapartistischen entstanden ist. Lainé zeigt Charakter. Das Repräsentativsystem wird lächerlich gemacht. Die Reglirung des Budget's wird hinausgeschoben.

1816. V. 4. [Paris.] St. kann aus Gesundheitsrücksichten die ihm in Lausanne angebotene Professur nicht annehmen.

1816. VI. ? [Paris.] (Antwort auf L.'s Brief vom 28. Mai 1816.) Laut ärztlicher Versicherung ist die Krankheit St.'s langsam gekommen und wird auch langsam vergehen. St. empfiehlt für die Professur der französischen Literatur in Lausanne Charles Monnard, dessen Bekanntschaft er bei Jean Monod gemacht.[3] Der neue Hauslehrer, den

[1] „J'ignorais cela tout à fait; je me serais présenté chez eux, si j'avais connu ce désir; mais je n'aime pas me jeter à la tête des gens lorsque je n'ai rien à demander pour moi."

[2] „J'avoue que ce malheur décolore bien à mes yeux le projet qui m'était cher, mon retour dans ma patrie. Ma femme en s'arrachant des bras d'une sœur chérie en aurait retrouvé une autre qui l'aimait de tous les pouvoirs de son âme. Actuellement il nous semblera que nous partons pour un désert."

[3] „Il me paraît éminemment propre à cette place. Il a fait une étude approfondie des classiques français. Il possède bien la littérature allemande et réunit un grand zèle à un excellent esprit. Je crois que votre gouvernement ne peut faire un meilleur choix pour la chaire de littérature française."

Laharpe empfohlen, gibt vortreffliche Stunden. Cuvier wird eine dreibändige Naturgeschichte veröffentlichen. Das monumentale Werk über Ägypten geht seiner Vollendung entgegen. St. hat sein Belair mit blos 6000 Fr. Verlust verkaufen können. Im Süden Frankreichs brechen die Verfolgungen gegen die Protestanten wieder los. Sein Verwandter Catellan wurde in Toulouse in effigie gehängt, weil er in der Deputirtenkammer die Meinung verfochten, dass die Civilstandsregister nicht den Händen der Geistlichkeit anvertraut werden sollten.

1816. XII. 9. Paris. St. ist fortwährend leidend, freut sich über die Wahl Monnard's an die Akademie in Lausanne. Ginguenet's Tod hat St.'s Hauslehrer Binet tief erschüttert. St. hat den st. gallischen Abgeordneten Scherer einige Mal gesehen.[1]

1818. X. 14. Paris. Karl Stapfer hat sein Examen gut bestanden und wird am 2. November in die polytechnische Schule eintreten, wo er seinen Freund Saussure von Genf zu finden hofft. Er schickt L. Kant, Separat-Abdruck aus der Biographie universelle. Die letzte Schrift der Mme. de Staël wurde in Paris mit Begierde gelesen, gefällt jedoch keiner Partei ganz, am wenigsten dem Ministerium. Des Königs Auftreten gegen die Inspectoren der Nationalgarde verdient Anerkennung. St. erbittet sich die Artikel von Schlözer über Waser zurück.

1819. IX. 13. Lacouarde. St. musste 4 Monate lang seine Augen durch Enthalten von jedem Gebrauch schonen.[2] St. schickt ihm eine Broschüre. Sein Sohn Karl steht in den Examen, und Albert hat ein Accessit zum philosophischen Studium erhalten.

1820. VII. 11. Paris. St. empfiehlt den jungen Ampère, Freund der Söhne Stapfer's. Der Tod hat unter seinen Bekannten arg gehaust, und Mme. Simond und Petit, einen Professoren an der polytechnischen

[1] „Il a trouvé pour sa négociation des dispositions personnellement favorables chez les ministres, mais aussi une grande peur de l'opinion des villes manufacturières qui s'élèvent avec force contre les demandes des fabricants suisses. Mr. Scherer obtiendra des adoucissements pour les fromages, les toiles de lin, les ouvrages de paille tressée, mais difficilement le transit des marchandises prohibées et encore moins l'importation des toiles de coton."

[2] „Il m'a été douloureux de voir ma pauvre femme avec ses mauvais yeux être obligée de me lire mes lettres et les journaux, tandis que je me flattais d'être son lecteur perpétuel. Cependant j'ai éprouvé à cette occasion la vérité de l'observation que Dieu mesure le vent sur la toison de la brebis."

Schule, Lehrer Karl's, weggerissen. Simond wird wahrscheinlich in die Schweiz kommen.[1] Der Sohn Langlès', an Stelle des verstorbenen Millin, ist sehr angenehm. Karl studirt mit grossem Eifer; Albert hat sich auch an der philosophischen Facultät inscribiren lassen.

1820. IX. 26. St. dankt für den freundlichen Empfang seines Sohnes Albert, der mit dem jungen Ampère eine Schweizerreise unternommen. St. freut sich der jungen Generation, die viel mehr Ernst zeigt als die frühere. Karl arbeitet wie ein Neger, um sich den Eintritt in die Schule der „Ponts et Chaussées“ zu erkämpfen. Seine Augenschwäche hemmt seinen Fleiss und seine Schüchternheit beeinträchtigt wesentlich seinen Erfolg. Simond neigt zwar zu den Ultras; doch behält er die Augen offen. Er erkennt die Ungerechtigkeiten und die Unrichtigkeiten des Mallet du Pan u. a. Eine Schweizerreise wird ihm gut tun.[2] Eine der sichersten Garantien für die Existenz der neuen Kantone beruht in ihren Bildungsbestrebungen. Wenn sich Genf geistig nicht mehr ausgezeichnet hätte als Dijon und Besançon, so hätte es wohl seine Freiheit nicht wieder erlangt. Die neugegründete „So-

[1] Je l'ai fortement engagé de ne rien imprimer sur notre histoire moderne sans vous avoir consulté. C'est un homme d'esprit, plein de sagacité et de raison qui est ouvert aux impressions de la vérité et des intérêts publics. Ses idées se sont beaucoup modifiées depuis le commencement de la session; il est en bon train de se placer dans des points de vue plus favorables à la cause libérale; mais il faut l'aider, et importe qu'il tombe en bonnes mains. Comme il a une manière piquante d'énoncer ses observations, il est à désirer qu'il soit instruit à fond de nos affaires suisses avant d'en parler. Je l'ai prêché et je crois avoir avancé l'œuvre commencé par Schnell.“

[2] „Comme il a la réputation d'un homme indépendant et d'un bon observateur, que d'ailleurs il est en bonne odeur auprès des partisans de l'ancien ordre, j'espère que son voyage contribuera à rectifier bien des idées encore répandues et adoptées sur notre compte et sur l'état social de la Suisse à l'époque de notre révolution.“ — „Une tradition de louanges qu'on est, pour ainsi dire, convenu de respecter et de répéter, le désir de ne pas s'en faire des ennemis, surtout lorsqu'on a en vue de revisiter la Suisse où ils ont la haute main, la petite faiblesse de vouloir être réputé appartenir à la bonne compagnie (petitesse plus commune qu'on ne pense et dont des hommes recommandables d'ailleurs ne sont point exempts), une foule d'autres misérables considérations auxquelles Mr. Simond est toutefois absolument étranger par l'élévation de ses sentiments, empêcheront encore longtemps peut-être les écrivains qui devraient être inaccessibles à de pusillanimes calculs, de lever le voile tout entier qui dérobe encore les événements des derniers temps aux yeux du public européen.“

ciété des amis de la paix et du bien pnblic“ hofft auch in Laharpe eine Stütze zn finden.

1820. X. 5. St. empfiehlt seinen Neffen Johann Friedrich Stapfer, den Sohn des Professors an der Akademie in Bern.

1821. VII. 5. Margency, ein Ort, in dessen Nähe St.'s Sohn Karl nach gut bestandenem Examen als Ingenieur grössere Arbeiten auszuführen hat. Dr. Muret überbringt den Brief; St. dankt für die freundliche Aufnahme seines Sohnes Albert. Seine Hoffnung beruht auf der bessern Erziehung der Jugend.

1822. I. 26. Paris. Überbringer des Briefes ist Dr. jnr. Pidou, an dem Waadt eine vortreffliche Acquisition gemacht hat.[1]

1822. VI. 15. Paris. Lutteroth überbringt den Brief. Die Bibelgesellschaft wächst. Sein Sohn Karl war der erste im Rang und findet sich nun bei Rouen. Über Rengger's Neffen hat er gute Nachrichten erhalten.[2] Simond's Charakter und Gelehrsamkeit verdient volle Anerkennung.

1822. X. 25. Paris. Die grosse Masse des Volkes schaut dem Kampf um die Macht und Herrschaft teilnahmslos zu; die Zahl wahrer Freiheitsfrennde ist ausserordentlich gering. Erziehung nnd ein gewisser Corpsgeist (esprit d'association) sind zur Förderung des Volkes die sichersten und wirksamsten Mittel. Wenn es gelänge, der Basler Universität durch Herbeiziehung bedeutender Lehrkräfte eine grosse Entwicklung und Glanz zu verschaffen, so dass die jungen Schweizer Studenten an ihr ihre Studien vollenden würde, so wäre zu hoffen, dass das Einheitssystem, das sich hinsichtlich der äussern politischen Orga-

[1] „Il est aimé et estimé de tous ceux qui ont eu l'avantage de le connaître; c'est une importante acquisition pour votre canton que l'instruction solide et le talent distingué qu'il vous apporte.“

[2] „Vous aurez sûrement, si vous avez vu la Suisse de Mr. Simond, rendu justice à sa candeur, à sa franchise et à sa sagacité. J'ai eu de fréquents entretiens avec lui et je l'ai trouvé disposé à accueillir toutes les observations. Sur beaucoup de choses j'ai été assez heureux pour concourir à détruire ou à diminuer les préventions que Mallet du Pan et le parti vers lequel il incline d'affection, lui avaient données. Nous avons augmenté son désir de vous revoir et de s'instruire auprès de vous. Il n'a pas une haute idée de la nature humaine, mais je vous assure qu'on n'a pas plus de droiture, le cœur plus chaud sous un extérieur glacé, plus de bonté et de vertus que n'en a cet homme vraiment distingué.“

nisation nicht einführen konnte, doch im Geist realisirt würde. — Die Société de la morale chrétienne geht langsam vorwärts, da man sie in den Geruch einer Oppositionspartei gebracht. Sie lenkt ihre Tätigkeit auf das Erziehungswesen, Gefängnisse und Neger.

1824. VI. 20. Paris. Seine neuralgischen Schmerzen machen ihm die Erfüllung seiner Correspondenzpflichten unmöglich. Die Redaction der Biographie universelle des contemporains ist gerne bereit, eine von Laharpe gewünschte Rectification aufzunehmen. Stapfer wird gegen Zeitnngen und Biographien immer misstrauischer. Die Société de la morale chrétienne prosperirt; wird aber wol bald supprimirt werden. St. tadelt die harten Gesetze Waadts gegen die Mômiers.

1825. VII. 11. Paris. St. empfiehlt Eustache, ingénieur en chef et directeur du département de la Seine.

1835. X. 9. Bern. Stapfer empfiehlt den unglücklichen Kramer von Märstetten, Kt. Turgau, einen alten Officier.

1837. II. 8. Paris. St. empfiehlt einen seiner Neffen. Er schickt Wydler sämtliche Briefe seines Onkels Rengger, damit er ganz den ihm geeignet scheinenden Gebrauch mache.

c. Sonstige Briefe oder Schreiben Stapfer's.

Einige zerstreute, unbedeutende Notizen abgerechnet, habe ich an Briefen und Schreiben Stapfer's noch folgendes beibringen können:

a. Aus dem Usteri'schen Nachlasse [Noten und Schreiben in beglaubigten Copien]:

14 Noten an Talleyrand, von welchen 4 vom Frühling 1802, die Rettung des Wallis betreffend, in der Biographie Stapfers S. 567—571 und 573—580 als Beilage VIII[a, b, d, e] und 8 in vorliegender Sammlung als die Nummern 39, 44, 48, 50, 52, 53, 54, 56 veröffentlicht wurden. Die beiden nicht gedruckten fallen auf den 2. November 1801 und 12. Juli 1802; die erstere gibt Kenntnis vom Regierungswechsel vom 28. October mit Ausfällen gegen die aufgelöste Tagsatzung und Missbilligung ihres Vorgehens ganz im Sinne von S. 86 bei „Bonaparte, Stapfer, Talleyrand; die zweite teilt die vom Senat getroffenen Wahlen in die Executive mit.

Note an die diplomatischen Vertreter der fremden Mächte in Paris vom 1. Juli 1802. S. Nr. 49.

Schreiben an den Pseudonym Marca vom 17. October 1801. S. Nr. 42.

Schreiben an den Polizeiminister Fouché vom 17. Juli 1801. S. Nr. 26.

Brief (ohne Schluss) an Rengger vom 17. Februar 1802. S. Nr. 45. Der Schluss dazu findet sich bei Wydler, Leben und Briefwechsel A. Rengger's II, 37 ff.

2 Briefe an Heinrich Monod vom 14. und 15. März 1815. S. Nr. 225, und Anmerkung in Bd. XII [185].

Brief vom 2. Mai 1811, wahrscheinlich an Müller-Friedberg. S. Bd. XII [9], Anmerkung.

b. Aus dem Stapfer'schen Nachlasse:

Ein Schreiben, sehr wahrscheinlich an Victor von Bonstetten, Gedanken über die Erziehung der bernischen Patrizier enthaltend, von mir veröffentlicht im Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern XIII, 155—166; vrgl. damit die Einleitung gleichen Orts, S. 82 ff.

Ein Brief an Mounier vom 14. März 1818. S. Nr. 135.

Ein Brief an Delessert vom 15. November 1825. Paris. St. wünscht, dass Vinet's von der Société de la morale chrétienne preisgekrönte Schrift im „Journal des Débats" würdig besprochen werde. Salvandy wäre wohl dazu die passendste Persönlichkeit.[1]

c. Aus dem Schnell'schen Nachlass in Burgdorf.

Ein Brief vom 13. März 1798 an seinen Onkel Friedrich Stapfer in Bern. S. Nr. 1.

d. Aus der Stadtbibliothek in Zürich.

Brief an Obmann Füssli vom 18. Juli 1794. Gais. Es wäre ein grosser Gewinn, wenn Eschenburg und Lichtenberg, die mit einander in Streit geraten, bewogen werden könnten, die sämtlichen Werke

[1] „C'est un ouvrage qui a eu non seulement le suffrage, mais l'admiration de tous les juges de concours au nombre desquels étaient MM. de Broglie, Guizot, Barante, Staël, et qui semble devoir produire une grande impression par la manière dont le sujet, si éminemment approprié aux besoins de notre époque, a été envisagé et traité. Mais bon droit a besoin d'aide et il n'est que trop constant que les meilleurs écrits restent ignorés lorsque les journaux les plus accrédités ne les prennent pas sous leur protection."

Shakespeare's zu übersetzen. St. will, sobald Füssli an Eschenburg geschrieben, an Freunde Lichtenberg's schreiben.[1]

Brief an Johann Kaspar Lavater vom 24. März 1797. Bern. St. dankt für das gütige Urteil Lavater's über seine Schrift [Jesu Charakter] und für die Titelangabe verschiedener ihm dienlicher Fachschriften.[2]

d. Briefe Laharpe's an Stapfer.

In dem in den Händen des Hrn. Oberst Monod bei Morges ruhenden Nachlasse Laharpe's befinden sich von diesem 118 Briefe an Stapfer als Antworten auf die obengenannten. Dazu fanden sich im Stapfer'schen Nachlasse noch 7 [vom 18. IX. 1802; 28. X. 1804; 16. IX. 1806; 17. VI. 1807; 5. VIII. 1812; 11. X. 1816; 25. X. 1825]; somit beläuft sich die Zahl der Laharpe-Briefe auf 125.

Von ihnen wurden nachfolgend 86 gedruckt: 55. 72. 82. 84. 87. 92. 94. 97. 99. 100. 102. 103. 104. 106. 108. 112. 114. 119. 124. 126. 129. 131. 132. 135. 137. 139. 141. 144. 147. 149. 150. 153. 155. 156. 158. 161. 163. 166. 168. 171. 174. 181. 182. 184. 185. 186. 191. 192. 195. 197. 210. 211. 212. 220. 221. 227. 228. 231. 239. 241. 244. 245. 247. 257. 259. 261. 264. 272. 283. 294. 296. 298. 299. 301. 303. 306. 308. 309. 311. 313. 315. 317. 318. 320. 322. 325.

Nicht gedruckt wurden folgende 39 Briefe:

1804. X. 28. [Plessis-Piquet?] Von diesem Briefe sind bloss die drei letzten Quartseiten vorhanden; sie enthalten die Beschreibung

[1] „Das Scherflein beider Männer würde vereinigt so vieles mehr im Shakespeare aufhellen, dass die Engländer selbst, die in Rücksicht auf Kritik und vollständige Erläuterung noch keine befriedigende Ausgabe hätten, jetzt, da sie häufiger der deutschen Sprache ihre Aufmerksamkeit schenkten, durch Lichtenberg's und Eschenburgs's Namen würden angelockt werden, die deutsche Ausgabe zu gebrauchen.“

[2] „Es ist eine traurige, aber nur zu evidente Wahrheit, dass die christliche Religion keine gefährlicheren Feinde hat als die Glieder des eigentlichen Standes selbst, und wenn ihr wohlthätiges Licht unter uns erlöscht, so ist es nicht die Schuld ihrer offenbaren Feinde, sondern die nothwendige Folge der tückischen Art, mit welcher ihre Lehrer unter dem Scheine sie zu veredeln und zu verteidigen, sie gewissenlos entkräften und untergraben. Das Christenthum kann zu sehr vielen unserer berühmtesten Religionslehrer die Worte Cäsars an Brutus zurufen: καὶ σὺ τέκνον.

einer Reise, die Laharpe nach Petersburg unternommen. Das Vorhandene schildert Böhmen und Deutschland in ihren klassischen und schönen Stellen.[1]

1807. VI. 17. Plessis-Piquet. Laharpe will sich mit seiner Gattin für zwei oder drei Monate in die Schweiz begeben. Er beklagt sich bitter über seinen Nachbar, dessen zwei beständig eingesperrte Doggen ihm durch ihr Geheul den Schlaf rauben und ihm seinen Wohnsitz verleiden; er will ihm, da gütliche Vorstellungen erfolglos geblieben, einen Process anhängig machen.[2]

---

[1] Malgré le désir de m'arrêter à Weimar, je n'ai fait qu'y passer. Deux fois j'ai manqué Schiller; mais j'ai vu Gœthe en allant et passé en revenant près de deux heures avec Wieland dans l'agréable jardin de Mme. la duchesse douairière, dans la compagnie de qui il se trouvait alors, ce qui me procura l'avantage de converser avec cette princesse intéressante qui vous est bien connue.

Je n'ai pas besoin de vous dire que l'Allemagne est le pays le plus instruit de l'Europe. Les lumières y ont pénétré jusque dans les chaumières où l'on trouve toujours quelques bons livres. Cette nation si éclairée est aussi celle qu'on gouverne le plus facilement. Les discussions y sont très libres, mais toujours guidées par le désir du bien; elles ne dégénèrent pas en quodlibets etc. comme ailleurs. Si les gouvernements ne les provoquent, ils en profitent et je tiens pour impossible le retour du despotisme en Allemagne. Toutes les classes, à commencer par les premières, sont accoutumées à respecter le bon sens et à en faire usage et les idées libérales sont devenues monnaie courrante sans qu'on les craigne. Quelle distance entre cette terre et celle que je dois appeler du nom de patrie! Tirons le rideau. Dans notre canton, du moins, nous avons le bonheur d'avoir un gouvernement qui se conduit avec sagesse. On n'en parle pas; c'est à mon avis le plus grand éloge qu'on puisse en faire. Quant aux habitants la discorde les possède tous; il me semble que je me promène à Bedlam."

[2] On dirait que la destinée veut absolument me lancer de nouveau sur l'océan orageux et qu'après avoir échoué dans toutes les tentatives précédentes, elle n'a trouvé d'autre moyen que de m'arracher au coin de terre auquel je me cramponnais avec force. Peu d'hommes, je crois, ont rendu à ce pays de plus grands services, tous l'ont été à titre gratuit et nul n'a eu à se plaindre; j'espère pourtant encore de n'être pas forcé à le fuir; car vous savez qu'il a de grands charmes et qu'on ne trouve pas d'ailleurs au même degré les ressources sociales qu'il offre atc. — La „Mauriade" est véritablement l'œuvre la plus insolente qui ait paru depuis longtemps; „Heerens Ideen über den Verkehr etc." est l'un des ouvrages les plus instructifs qui me soient tombés dans les mains."

1808. XI. 24. Paris. Laharpe bespricht die Gemälde-Ausstellung oder den „Salon" des Jahres 1808 und einige literarische Erscheinungen.

1809. V. 3. Plessis-Piquet. L. verspricht St. einen baldigen Besuch, bei welcher Gelegenheit sich dann die Gartenanlagen besprechen lassen.

1809. X. 28. Plessis-Piquet. L. ergeht sich in allgemeinen Betrachtungen und lässt sich über Artikel im „Publicist" und „Moniteur" aus.

1810. VI. 12. Plessis-Piquet. Perdonnet hat den Process gewonnen. Die Cürassiere sind abgereist. Sein Haus ist beinahe verkauft. Er wohnte den Festlichkeiten nicht bei.

1810. IX. 11. Plessis-Piquet. Steinauer hat ihm die Acten über seinen Process zugeschickt.

1810. X. 7. [Plessis-Piquet.] M[onod] und M[uret] sind abgereist. Steinauer war bei ihm. Woltmann hat in die „Litteratur-Zeitung" eine sehr verständige Widerlegung [réfutation fort sage] eingerückt.

1810. XI. ? [Paris.] Samstag Morgen. L. beantwortet St.'s Briefe vom 1. und 5. Das „Journal de l'empire" erweckt in ihm schwere Besorgnisse.

1811. V. 9. [Paris.] L. wünscht St. Glück zur Reise; möge er sie beendigen bevor eintrifft, was sie beide nie gern haben können. Nach einjährigem Besuch der Uferländer des Mittelmeeres schon ein fertiges Urteil haben, ist eine Lächerlichkeit, die nur die Franzosen ertragen können.

1811. VI. 2. Paris. Die projectirte Reise ist ad cal. græc. verschoben worden. Müller-Friedberg kam zu ihm.

1811. VI. 18. Plessis-Piquet. L. sah und sprach Villers und freut sich, dass dieser den Brutalitäten des Wilden nicht mehr ausgesetzt sein soll. Die vielen Priester in der Stadt wollen wohl sehen, wie der heilige Geist sich im Concil benimmt.

1811. VI. 30. Plessis-Piquet. L. beschreibt seine Reise nach Versailles.

1811. [VII. 14.] Plessis-Piquet. Rœderer besuchte L., um sein Landhaus zu besichtigen. Wirklich nur deswegen? Auf seine Fragen über schweizerische Verhältnisse gab er ihm offene und freimütige Antwort.

Die Gerüchte über das Concil kommen ihm angesichts des schönen Nachthimmels klein und erbärmlich elend vor.

1811. VII. 21. Plessis-Piquet. Die Geburt der Menschen ist mit so schweren Leiden verbunden, dass ihre Führer grössere Schonung für das Leben zeigen sollten. Um allfälligen Verwicklungen aus dem Wege zu gehen, wäre es klüger gewesen, den König von Schweden abzuweisen, statt sich zu seinem Kerkermeister zu machen. Die ganze Schweiz sollte sich um das Banner der Wissenschaft und des Geistes scharen.

1811. IX. 16. Plessis-Piquet. Die schlimme Lage der Schweiz sollte für sie beide eine Pflicht sein, in einer rein sachlichen Schrift ihre Bestrebungen zur Hebung des Volkes und damit zur Verhinderung des jetzt drohenden Untergangs darzulegen.

1811. X. 15. Plessis-Piquet. L. empfindet es schmerzlich, dass die Bayonnette und Kanonen ihn aller Jugendfreunde beraubt haben. Der hohe Bücherzoll macht es ihm unmöglich, die Fortsetzungen deutscher Werke beziehen zu können. Er misstraut den Gelegenheitshelden, die die edlen Principien wohl verfechten, sie aber nicht anwenden wollen.

1811. XII. 22. Paris. Jetzt mehr als je sollten sich die Schweizer einigen und allen Spaltungen und Lokalinteressen entsagen. St. sollte seine philologischen Kenntnisse nicht geringschätzen; wenn sie nur für das Vaterland nützlich gemacht werden könnten! auch sollte er die Bildungszustände der Schweiz vor 1798 schildern.[1] Seine lückenlosen Protokoll-Auszüge, die er sich seit Ende December 1798 angelegt, ist er im Begriff mit den Zeitungen und Tagesblättern zu collationiren.

1812. II. 11. [Paris]. Die Lage ist so schlimm, dass er zu fürchten beginnt, dass das gegenwärtige Geschlecht zur Unterjochung verdammt sei. In der Politik hält er sich an das „Journal de l'Empire", erlaubt sich aber, im Stillen dazu seine Modificationen zu machen. Das

[1] „Nous pouvons peut-être dédaigner les jugements de nos contemporains; il en est si peu qui soient de bons juges; mais pourquoi dédaignerions-nous de paraître devant le tribunal de la postérité, tenant en mains de ce que nous avons fait, lorsque tant de misérables osent s'y présenter."

„Eloge de Cavendish“ ehrt Cuvier, den Verfasser, und die Aufnahme Werner's die erste Klasse der Akademie.

1812. IV. 18. Paris. L. hat Heeren gelesen; ist gut, aber nicht vorurteilsfrei, da Haller und Mallet du Pan für die helvetische Revolution seine einzigen Quellen sind.

1812. IV. 25. [Paris]. Das Verhältnis der Schriftsteller zu den Journalisten hat für erstere schlimme Folgen. Die Franzosen entbehren noch bis zur Stunde eines Geschichtsbuches, das sie ihrem Unterricht zu Grunde legen könnten.

1812. V. 1. [Paris]. Es ist nützlicher ein Drama zu lesen, als es spielen zu hören und zu sehen. Die Geologen sollten sich mehr an Tatsachen als an Systeme halten.

1812. V. 20. Plessis-Piquet. L. beglückwünscht ihn zu seiner Schweizerreise. Die dunkle, mit metaphysischen Ausdrücken und Anschauungen durchsetzte Sprache schadet dem deutschen Schriftsteller.

1812. V. 25. Plessis-Piquet. L. nennt St. einige wichtige, lesenswerte Werke.

1812. X. ?. [Plessis-Piquet]. Da noch keine Nachrichten aus dem Norden eingetroffen, so scheinen die armen Soldaten zur Vergessenheit verurteilt zu sein. Heute morgen hat sich in seiner Nähe ein Conscribirter erschossen, um sich dadurch der langen Reise zu entziehen. Ganze Regimenter sollen aufgerieben worden sein, darum werden so viele Rekruten ausgehoben. Er kam gestern Abend mit Simond Sismondi zusammen.

1812. XII. 19. [Paris]. Bei Borodino verlor L. zwei Neffen.

1812. XII. 30. Paris. Ohne genaues Studium der Quellen ein Buch zu schreiben, ist nutzlos und schädlich. Der Kriegsschauplatz könnte sich der Schweiz nähern.

1813. IX. 27. [Plessis-Piquet.] L., der in der Schweiz gewesen, fand dort das Gerücht von einem französischen Anleihen von 600 Millionen Franken verbreitet. Über die allgemeinen politischen Angelegenheiten erfährt man in der Schweiz nicht weniger als in Paris. In Frankreich ist man zu den grössten Opfern bereit. Wenn die Schweiz nur nicht versäumt, eine grosse bewaffnete Macht aufzustellen. Über-

spannte steuern auf das alte Régime zurück. Nur zu gerne möchten einige Extreme die beweglichen Regierungssessel mit permanenten Senatorensesseln umtauschen.

1813. XI. 4. [Paris.] Weder Stadt noch Plessis-Piquet gefällt ihm jetzt als Wohnort.[1] Sismondi hätte besser getan, das Werk Bouterweck's zu übersetzen. Auch dieses Jahr will L., vielleicht zum letzten Mal, den Rütlischwur feiern. Aus der Heimat verbreiten sich sonderbare Gerüchte.

1813. XI. 17. Paris. Zwei Briefe aus Zürich sprechen von dem vortrefflichen Geist, der alle belebt. Dass die Waadtländer Monod zum zweiten statt zum ersten Deputirten an die Tagsatzung erwählt haben, ist ein wahrer Missgriff; denn er ist „l'homme le plus pur et le seul qu'on puisse appeler chez nous un homme d'Etat; mais les Vaudois sont de francs étourneaux."

1813. XI. 29. Paris. Möge Stapfer den Mut nicht verlieren und sich mit einer bessern Zukunft trösten. L. wiederholt seine Bitte, St. möchte den Bildungszustand der Schweiz vor 1798 und seine Versuche zur Hebung desselben in eingehender Weise schildern.

1813. XII. 13. Paris. L. suchte Rüttimann und Wieland vergeblich zu sprechen. Eine Modification des Artikels über die Directions-

---

[1] „En cédant aux impulsions de mon cœur, c'est mon pays que je choisirais, mais lorsque je me rappelle combien peu d'hommes l'habitent et ce vacuum inane d'esprit public, d'énergie, de sagesse etc. au milieu duquel je n'ai pu me faire comprendre et ai risqué de passer pour un fou, il me semble quelquefois que c'est mon bon génie qui m'a ramené céans. Je vois encore ces grands yeux et ces bouches béantes qui s'ouvraient machinalement, lorsque animé par les sentiments analogues aux conjonctures, j'essayais de les faire passer dans le cœur et la tête de mes concitoyens. On eût dit que je leur parlais un idiome étranger et il n'est pas douteux que plusieurs n'ayent cru mon cerveau malade pour leur avoir soutenu avec chaleur que nous aurions des moyens en suffisance, si notre volonté permettait d'en faire usage. Les voilà arrivés au bord du précipice et à ce qu'il paraît sans avoir pris de vraies mesures pour n'y être pas précipités. S'ils s'en tirent, assurément l'honneur appartiendra au seul hazard; car pour se faire respecter il faut être respectable. Au milieu de tout cela le canton de St. Gall vient d'envoyer les ambassadeurs à l'évêque de Constance, ainsi qu'on rompait jadis à Constantinople des lances théologiques tandis que Mahomet II. était aux portes."

[Vororts]-Kantone sollten erreicht werden können. Da man ihn schon abgereist glaubt, so erhält er keine Briefe mehr.[1]

1814. I. 3. Plessis-Piquet. In den Vorgängen zu Bern erblickt L. die Hand Österreichs und Englands. Wenn auch die Alliirten so wenig als ihre Gegner Freunde liberaler Ideen sind, so haben sie doch jetzt wichtigeres zu tun, als die schweizerischen politischen Zustände umzustürzen.[2] Es hat ihn sehr schmerzlich berührt, die Jungfrau von Orleans in einem Theaterstück verhöhnt zu sehen.

1814. IV. 22. „Les lettres qu'on m'écrit de la Suisse, me mettent de fort mauvaise humeur; c'est un hôpital de fous."

1818. XI. 17. Lausanne. L. empfiehlt den jungen Reynier; er kann ihm Lachalotais' Bericht über die Constitution des Jesuitenordens, sowie die vier in Lausanne neu gedruckten Briefe Haller's und Wyss' an den Landammann nicht schicken. Es herrscht ein überspannter Bekehrungseifer. L. hat einen Verein von Freunden der Wissenschaft und Kunst gegründet, der in seinem Bibliothekszimmer Sitzung hält. Wenn er auch gern wieder nach Italien geht, so wünscht er doch weniger rasch, freier und in Gesellschaft derjenigen zu reisen, welche er aus gewichtigen Gründen gleichsam die Hälfte seiner selbst nennen kann.

---

[1] „Je m'y mettrais assnrément, si j'en apercevais le cni bono; car nous allons voir des moments bien pénibles à passer, et vous devez vous féliciter d'être là où vous êtes."

[2] „Sans donte les Alliés auront beauconp promis à nos ci-devants gonvernants ponr les engager à joner l'indigne comédie qn'ils ont exécntée afin de n'être point arrêtés en passant rapidement. Je ne donte pas même qne dans le premier moment ils ne fassent semblant de vonloir tenir parole: mais je ne les crois pas assez dépourvues de bon sens ponr ponsser les choses plus loin nne fois qn'ils auront mienx reconnn de qnoi il s'agit. J'espère en M[onod] s'il a pn parvenir et j'espère que d'antres ponrront anssi se faire écouter, s'ils en ont volonté on le conrage. Le mécontentement, s'il perce, opérera snr les protectenrs comme sur les protégés. Mais convenez que notre penple est bien pnni jnstement ponr son égoïsme et sa lâcheté. Il a abandonné, persécnté, abrenvé d'amertnmes scs plus chauds amis; à force de les dégoûter il les a rédnit à l'impnissanse de le servir de nonveau; il lenr en a ôté les moyens et les a presqne déponillé de la volonté. Ce que j'ai vn durant l'été dernier, en a rempli l'âme de tristesse... Le penple snisse des classes supérieure et moyenne est indigne de la liberté; celui des campagnes senl pourrait la mériter mieux, et c'est aussi ponr lni que je ferais encore les derniers efforts."

1819. X. 7. Lausanne. L. beschreibt seine Reise nach Italien, entwirft den Ideal-Plan einer solchen, erwähnt mehr im allgemeinen der schlechten Wege und der Gefahren von Seite der Banditen, schildert sodann namentlich Mailand, Bologna, Florenz, Rom, Neapel und Venedig hauptsächlich mit Rücksicht auf ihre kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten.

1821. X. 20. Lausanne. Wenn die Masse des Schweizervolkes über seine Rechte und Pflichten nicht aufgeklärt wird, so können sich die neuen Zustände nicht consolidiren. Bei der Absetzung Troxler's in Luzern sollen hauptsächlich Rüttimann und Meyer von Schauensee mitgewirkt haben. Auch die Waadtländer-Regierung will nichts von Öffentlichkeit der Verhandlungen wissen. Die grössten Feinde der liberalen Ideen sind diejenigen, die früher fortwährend die hochtönenden Wörter von Patriotismus etc. im Munde führten. Die Waadtländer Akademie hat seit zwei Jahren für die Jurisprudenz nur einen einzigen Professor; auch an die Verbesserung des Schulwesens will man nicht gehen.

1822. VIII. 4. Lausanne. Dem nach Paris reisenden Monnard gibt er den Brief mit.[1] Auf dem Waffenplatz in Brière herrscht ein guter Geist; die guten Bauern fügen sich mit grosser Bereitwilligkeit dem strengen Regimens.

1835. IX. 27. Lausanne. Das Pamphlet der Berner, das sie ohne Zweifel mit Rücksicht auf die bevorstehenden Wahlen ausgegeben, hat in der „Allgem. Zeitung“ eine scharfe Widerlegung erfahren. Das jetzige Berner Regiment scheint oft unbewusst den Einfluss der Härte des frühern zu verspüren. Der Geist, der bei den Teilnehmern der Jahresversammlung der gemeinnützigen Gesellschaft in Trogen geherrscht, lässt auch eine bessere Gestaltung der politischen Zustände der Schweiz hoffen. Die Schnell sollten nicht resigniren.

---

[1] „Nous le voyons partir avec peine, parce que nous craignons qu'il ne vienne pas. Notre académie n'offre pas des ressources suffisantes pour l'homme à talent, qui désire avancer sa fortune. Il n'y a pas d'ailleurs suffisamment d'instruction solide et d'esprit public chez nous pour qu'on comprenne bien ce qu'il y aurait à faire pour mettre ce premier établissement de l'instruction publique sur un meilleur pied. La secousse de 1798 a sans doute détruit beaucoup de vieilleries; mais elle n'a été ni assez forte, ni assez durable pour détruire les racines du chien-dent qui renaît pour étouffer les raisonnables.“

e. Briefe Usteri's an Stapfer.

Nur noch 61 Briefe Usteri's sind ans dessen Correspondenz mit Stapfer vorhanden. Deshalb darf man sich nicht verwundern, dass sie bedeutende Lücken aufweist. So findet sich aus den Jahren 1803—1817 nur ein Brief vor. 31 wurden gedruckt nnd zwar unter folgenden Nummern: 20, 22, 24, 27, 29, 30, 33, 35, 47, 58, 89, 234, 238, 243, 246, 249, 252, 253, 255, 258, 263, 266, 267, 268, 271, 274, 276, 277, 280, 289, 293.

Schon früher in der Biographie Stapfer's benützt oder gar nicht gedruckt wurden folgende 30 Briefe:

1801. X. 8. Bern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfer's pag. 378 ff.

1801. X. 10. Bern, steht hanptinhaltlich in der Biographie Stapfer's pag. 386.

1801. X. 12. Bern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfer's pag. 380 ff.

1801. X. 14. Bern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfer's pag. 382.

1801. X. 21. Bern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfer's pag. 382.

1801. XI. 2. Bern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfer's pag. 391.

1801. XI. 3. Bern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfer's pag. 392.

1801. XI. 6. Bern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfer's pag. 392.

1801. XI. 10. Luzern. Usteri will den Winter in Luzern zubringen; er hat Stapfer durch Pougens und Millin drei kleine Schriften, von ihm selbst verfasst, überbringen lassen und ist ungeduldig, sein ganz freimütiges Urteil über diese drei verschiedenen Mannscripte zu erfahren.[1]

---

[1] „Besonders wünsche ich zu vernehmen, was Sie von der Schrift über die neue Organisation der Municipalität sagen. Glauben Sie nicht, dass es gut wäre, für liberale Recensionen in den bedeutendsten öffentlichen Blättern zu sorgen? Niemand könnte dies jetzt besser als Ihre geschickte Feder, mein lieber Freund.“

Für den gedrückten und bedrängten Balthasar wird collectirt; der gute Abel ist seines Processes mit dem Districte wegen in Verzweiflung.

1801. XI. 26. Luzern. Ust. bittet ihn um Zusendung der „Publiciste" und der „Soirées".

1801. XII. 1. Luzern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfers pag. 393.

1801. XII. 19. Luzern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfers pag. 394.

1801. XII. 30. Luzern, steht hauptinhaltlich in der Biographie Stapfers pag. 394 ff.

1817. VI. 26. Zürich. Das Wissenswerteste erfährt man von Bern her, wo man seit geraumer Zeit mit Rom fraternisirt, so dass der h. Vater von den Verehrern der unverjährbaren Legitimität nächstens die Restitution der im 16. Jahrhundert geraubten Kirchengüter erwarten darf.

1817. VII. 25. Zürich. Ust. empfiehlt den trefflichen Hofrat Horner. Weder Fuessli noch Cotta wollen die Herausgabe der Geschichte des brit. Indiens übernehmen. Die Tagsatzung in Bern leistet Rom Widerstand. Auch v. Wattenwyl sprach sich gegen die Herstellung der Klöster aus.

1817. XI. 3, Zürich. Ust. schickt den Brief durch Rengger, Neffen des Albrecht Rengger, erkundigt sich nach dem litterarischen Nachlasse Dupont's de Nemours, der in Newyork verstorben. Die Partei der Ultras ist sehr tätig; namentlich hat sie durch Godi's Aufenthalt einen neuen Schwung erhalten. Die Berner haben den Argauer Heldmayer an die Redaction einer neuen Zeitung berufen. Laharpe hat in Lausanne ein Haus gekauft.

1820. VIII. 29. Zürich. Ust. sendet ihm durch Raoul Rochette eine von ihm verfasste gedruckte Rede.

1821. VII. 3. Zürich. Ust. empfiehlt den Oberrichter Grebel und den Unterschreiber Hess. Die „Aarauer Zeitung" ist den Verfolgungen von Bern und dem dortigen diplomatischen Corps, „besser gesagt, den dort stationirten Nachtwächtern der h. Allianz", unterlegen und hat mit verflossenem Monat aufgehört zu erscheinen. Um die politischen und litterarischen Schweizer-Artikel, die er ihr lieferte, nicht zu unterbrechen, hat sich in Zürich eine alte Zeitung in die „Neue Zürcher Zeitung" umgewandelt, deren auswärtigen Teil ihr Freund Fuessli besorgt.

1821. IX. 8. Zürich. Ust. empfiehlt Esslinger; der Hildebrandismus kann unmöglich in die Länge dauern; aber es bereiten sich damit furchtbare Reactionen vor, die an manchen Orten wütender und blutender ausfallen dürften, als alles von uns schon erlebte ist. Die Contraste stehen schneidend gegen einander; über und mitten inne werden Vernunft und Mässigung wohl abermals ohnmächtig bleiben. Der geheime Rat des Kantons Bern führte beim österreichischen Gesandten Beschwerde über die Entstellung von Mülinens Rede; Troxlers Übersetzung des „Fürst von Volk" wurde in Bern verboten. Nach preussischen Zeitungen soll Fauche-Borel als preussischer General-Consul in die Schweiz kommen, ohne Zweifel um d'Olry zu unterstützen. Ust. bittet um sichere Angaben über ihn und über den Process, den er seiner Zeit geführt.

1822. III. 15. Zürich. Ust. empfiehlt den Arzt Ehrensperger von Oberwintertur, schickt ihm Schriften von v. Orelli zu und entschuldigt sich, dass er eine Stelle aus Stapfers Brief in eine seiner Anzeigen aufgenommen und dadurch die susceptiblen Herrn in Allarm gebracht. Die Angelegenheit mit Fauche-Borel ist noch hangend; darum wäre er ihm für eingehendere Antwort dankbar, namentlich, wenn er etwas Näheres von Zeltners oder Mounier's Secretär vernehmen könnte.

1823. V. ?. Zürich (franz.) Der berühmte Architekt und Fabricant Escher, den Stapfer schon früher gekannt („charmé de revoir") überbringt ihm neben anderm auch eine Schrift seines Neffen Leonhard Usteri, über die er sich ein Urteil ansbittet. Escher v. d. Linth ist gestorben, „homme précieux, on peut bien dire unique à tant de titres"; seine Biographie hat er zu schreiben unternommen. Rahn rühmt den überaus freundlichen Empfang bei Stapfer.

1824. IV. Zürich. Ust. empfiehlt seinen Neffen Martin Usteri, der von Heidelberg aus Paris besuchen will. Angesichts der vielen Studenten-Arrestationen ist er froh, dass jener Heidelberg verlässt. Er vernimmt, dass [Christoph Heinrich] Gessner-[Kunz] (1798—1872) nach dreiwöchentlicher Gefangenschaft in Heidelberg über Mainz nach Berlin abgeführt worden. Hanhart wünscht Stapfers Urteil über sein Buch zu vernehmen. Er will die Gessner'sche Briefsammlung mit einer lateinisch geschriebenen Lebensskizze versehen. Wessenberg wünscht dringend, sein Manuscript niemanden als Stapfer kennen zu lassen. Pfr.

Wirz wünscht Mitglied der Soc. d. l. morale chrétienne zu werden. Die Reaction kann unmöglich andauern.

1824. VIII. 6. Zürich. Ust. dankt für die gütige Aufnahme seines Neffen Martin Usteri und schickt einige Bücher, z. B. die Verhandlungen der gemeinnützigen Schweiz. Gesellschaft; von dieser ist Ust. für das nächste Jahr Präsident und wünscht St. zu ihrem Ehrenmitglied zu ernennen.

1824. VIII. 19. Zürich. Wessenberg ist gerne bereit, 25 Ldrs. zu bezahlen und Stapfer ganz frei schalten zu lassen. In den schweizerischen öffentlichen Angelegenheiten ist Stille eingetreten. Die Tagsatzung hat keinerlei bemerkenswerte Vorfälle dargeboten.[1]) Gefahrdrohend sind die Regsamkeit und die Fortschritte des kath. Klerus.

1825. II. 5. Zürich. Ust. kündigt ihm die Sendung von 300 Fr. für die Wessenberg'sche Schrift und von 48 Fr. als Mitgliederbeitrag des Pfarrers Wirz zur Soc. de la morale chrétienne an. Ust. bittet für den Doctor Karl Lavater um Empfehlungen nach England. Er bittet auch um die Zusendung eines einzelnen Stückes des „Globe".

1825. VIII. 24. Zürich. Ust. empfiehlt die Malerin Elisabeth Pfenninger, die wieder einen Aufenthalt in Paris machen will.

1825, XII. 23. Zürich. Ust. schickt Schriften, empfiehlt den Dr. Lavater und bespricht den Fall Keller.[2])

---

[1] „Das unverständige Retorsionssystem war zuvor schon in Trümmer zerfallen, und es war nur eine stille Beerdigung der Leiche, die bei der Versammlung stattfinden musste."

[2] „Die Pariser Blätter haben viel Theil genommen an dem unnennbaren und unbegreiflichen Skandal, der an dem Gedächtniss des edeln Schultheiss Keller verübt wird. Ist irgendwo und jemals ein guter und verdienter Mann, nach neun Jahren von seinem Tode gerechnet, so beschimpft und ein solcher Kothhügel über seinem Grabe angehäuft worden? Durch Thorheit, der ich mich umsonst widersetzte, ist der ärgerliche Process nach Zürich versetzt worden und die Untersuchung wird nun hier fortgesetzt. Da indess die Tortur abgeschafft ist, werden die (ohne Zweifel) unschuldigen Rathsglieder nicht für schuldig erfunden werden können und das Lügengeweb, worin man sich fangen liess, wird am Ende aufgelöst werden; aber wer wird die Schande und den Schimpf heben und wer den Rückwirkungen Einhalt zu thun vermögend sein?"

1826. I. 23. Zürich. Ust. empfiehlt den jungen Geistlichen Birch und schickt St. das neue Programm Orelli's zu.[1])

1827. V. 13. Zürich. Ust. empfiehlt St. den jungen Arzt und Naturforscher Dr. Deggeler von Schaffhausen.

1830. X. 6. Zürich. Ust. schickt St. die Nummer der „Neuen Zürcher Zeitung", wegen der diese Zeitschrift im Kanton Bern verboten worden ist.

IV. Übersicht über das gesamte Briefmaterial.

Im folgenden möchte ich versuchen, eine Übersicht über das gesamte, zum Teil nicht ohne Mühe beigebrachte Correspondenzmaterial zn bieten. Dabei beobachte ich die alphabetische Reihenfolge. Wie schon früher bemerkt wurde, darf diese Briefsammlung keineswegs den Anspruch anf Vollständigkeit erheben; denn manche Antoren sind nur durch kleine, unbedeutende Bruchstücke ihrer Correspondenz vertreten während wir von anderer Seite oder gerade aus den noch vorhandenen Briefresten wissen, dass der schriftliche Verkehr ein reger oder gar regelmässiger war. Den Inhalt suche ich in möglichst wenig Worten anzudeuten, wichtige Stellen aber werden in Form von Fussnoten wörtlich angeführt. Bei Briefen, die bereits gedruckt sind, wird das Publicationsorgan angegeben. Zwei etwas grössere Sammlungen wurden von mir in der „Argovia" und im „Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern" veröffentlicht. Erstere enthält 42 die Geschichte des Kantons Argau in den Jahren 1814 nnd 1815 betreffende Briefe von Feer, Kasthofer, Hürner, Zimmermann, Rothpletz, Herzog und Schmiel und bildet für dieselbe wohl eine der wichtigsten Quellen. Die zweite umfasst 38 Briefe von J. G. Zimmermann, E. v. Fellenberg, K. Schnell, P. A. Stapfer, S. Schnell und Meyer von Knonau, Briefe, deren Publication nicht wie die vorhingenannte Sammlung, einem einheitlichen Zwecke

[1] „Auch kann ich bestätigend heute wie vor einem Monat Ihnen melden, dass die Lösung des gräulichen Luzerner Processes sich dahin ergeben wird (die vertrauliche Kunde, die ich vom Gang der Untersuchung habe, bürgt dafür), dass mein sel. Freund nicht ist gemordet worden."

dient, sondern Beiträge znr Charakteristik genannter Autoren und ihrer Zeit liefern will.

Amrhyn, Joseph Karl.

1823. X. 13. Rorschach. Verdankt die freundliche Anfnahme. Der nene französische Gesandte lnd nnr die Abgeordneten der 13 alten Kantone ein. In Luzern geht es immer schlimmer, weil die Verdächtigungslnst immer mehr überhand greift.

Anoillon, Johann Friedrich.

1819. XII. 11. B[erlin?] Empfiehlt ihm seinen „Essai de droit politiqne“ und dankt für „Kant“, „qui allie la profondenr à la clarté.“

Appenzeller, Johann Konrad.

1833. X. 19. Biel. Er empfiehlt seinen Schüler Adolf Gonvernon, sowie auch seinen in Paris sich aufhaltenden Sohn.

Arauer Kantonsschul-Direction.

1813. I. 24. Arau. Beruft St. als Lehrer und als Vorsteher an die Kantonsschnle. Zeit des Antritts nnd Lehrfächer sind ihm freigestellt.
Unterzeichnet: Pfleger als Präsident nnd Dr. Feer als Actuar.

1813. X. 15. Aran. Gewährt St., seinen Wünschen Rechnnng tragend, einen Urlaub bis zum 1. Mai 1814.
Unterzeichnet: Pfleger als Präsident nnd Dr. Feer als Actuar.

Argau, Bürgermeister nnd Rat des Kantons.

1815. III. 7. Aran zeigen ihm seine Ernennnng zum Mitglied des grossen Rats an und danken für geleistete Dienste. S. Lnginbühl, P. A. Stapfer. S. 473—474.
Unterzeichnet: Zimmermann als Präsident und Kasthofer als Actuar.

Audebez, Secretär der evangel. Gesellschaft Frankreichs.

1835. IV. 14. Paris. Ladet ihn im Namen des Comités zn den Hanptfesten ein.

Bäohli, Jugendfreund St.'s.

1786. V. 22. Signan. Gratulirt ihm in jugendlich begeisterter Weise zu seiner Schrift „De philosophia Socratis.“ S. Luginbühl, Stapfer S. 11.

1796. IX. 19. Stein. Gratulirt ihm zu seiner Beförderung zum Professor der theoretischen Theologie. Er wünschte ihm Kammerer-Feer zum Collegen. Er fühlt sich in seiner Stellung sehr glücklich.

Baggesen, Jens.

Ist im Begriff eine Reise nach dem Waadtland anzutreten und muss deshalb auf die Fortsetzung des Gedankenwechsels, den St.'s Rede veranlasst hat, verzichten.

Baggesen, Karl.

Glaubt Jouffroy in einigen mit Gh. unterzeichneten philosophischen Artikeln des „Globe" gelesen zu haben; derselbe greift Benjamin Constant scharf, aber mit Recht an.[1]

Barante, Aimable Guillaume Prosper Brugière.

ersucht St. um das Mémoire Vinet's, um einige Stellen zu modificiren.

Barthélemy, François.

1801. XII. 24. (3. nivose, an dix.) Paris. B. rät St., sich an den Staatssecretär Maret zu wenden, um für Reding beim ersten Consul eine Audienz zu erhalten.[2]

Benoit, bernischer Staatsrat.

1827. X. 31. Bern. Er empfiehlt seinen Sohn, der drei Jahre in Berlin und Göttingen Rechtsstudien getrieben, und beruft sich dabei auf die langjährige Freundschaft.

---

[1] „Quand un tel écrivain écrit sur la religion, on a droit d'en attendre une réformation; mais Benjamin Constant ne paraît pas aller au fond."

[2] „Dinant, aujourd'hui avec le général Dumas, je lui ai fait part de vos justes inquiétudes et de l'idée que vous aviez eue de recourir à lui pour tâcher de les faire cesser; il m'a répondu qu'il ne serait pas en mesure de faire ce que vous pourriez désirer de lui, mais que vous ne devez pas hésiter à vous adresser à Mr. Maret, secrétaire d'Etat, pour obtenir par lui une audience du premier Consul pour Mr. de Reding. Vous lui écrivez une lettre un peu détaillée et telle que vous saurez bien la rédiger pour qu'elle fasse impression sur le premier Consul, lorsque Mr. Maret la lui remettrait. Le général Dumas est persuadé que vous réussirez par cette démarche que l'absence de Mr. de Talleyrand rend très naturelle. Je ne diffère pas, Monsieur, à vous transmettre ce petit détail qui ne m'empêchera cependant pas de parler demain au Consul Lebrun, si je ne reçois aucun contre-ordre de vous.

Bernoulli, Karl.

1822. IV. 24. Basel. Die Basler Universität hat mit grössern Schwierigkeiten zu kämpfen, als das Ausland zu glanben anfängt; sie geht über die Kräfte der Stadt. Die Deputatsrechnung schliesst mit einem jährlichen Deficit von 40 und mehr 1000 Franken. Die Vorbereitungsanstalten sind ungenügend; Bernoulli ist daher der Ansicht, die geringen Kräfte Basels zn concentriren und zunächst nur zu berücksichtigen, was die Stadt und der Kanton als Bedürfniss erheischt; daher alle Schulen von unten herauf zu verbessern und nicht minder auf recht zweckmässige Lehranstalten für den Gewerbestand wie für die Studirenden zu denken. B. hätte gewünscht, dass eine doppelte höhere Schule, eine für Stndirende, die zweite für solche, die sich dem Handel nnd der Industrie widmen, errichtet und mit allen fördernden Hilfsmitteln ausgestattet werde; anch ist er der Ansicht, dass Basel z. B. Frankfurt nachahmen und wenn je etwas noch zur eigentlichen Gelehrtenbildung hinzukommen muss, sich auf eine Theologen-Hochschule beschränken sollte, und zwar nach einer Convention mit Bern und Zürich etwa für die beiden andern Facultäten. Statt dessen besteht nnn ein Pädagogium und eine Art von Universität, so dass die Studirenden gezwungen sind, im Ausland ihre Studien zu machen. De Wette wurde, trotz der Spaltungen im Erziehungsrat, fast einstimmig erwählt, wird aber schwerlich lange bleiben. Oben hat wenig Stndenten, meist Kaufleute als Zuhörer; desgleichen auch er, Bernoulli, dessen Collegien selten zu stande kommen.

1824. VI. 7. Basel. B. kommt nächstens zur Besichtigung technologischer Einrichtnngen nach Paris und freut sich des Wiedersehens.

1830. IX. 25/27. Basel. B. will einen Sohn in die Ecole centrale des arts schicken und bittet St. um Beantwortung mehrerer diesbezüglicher Fragen. Die Universität hat kaum mehr Studenten als Lehrer. Die Politik drängt sich vor. Sein „Neues Archiv für National-Oekonomie“ hält sich, seine „Basler Mittheilungen“ werden immer mehr ein politisches Blatt.

Bialloblotzky, Friedrich.

Ohne Datum. Camden New Town. B. ersncht St. um nähere Mitteilungen über Jakob Böhm, den bekannten Theosophen Deutschlands, über den er einen Artikel für die Penny Encyclopädia ausarbeiten soll.

Blano, Ludwig Gottfried.

1816. III. 23. Halle. Bl. hat sich verheiratet; er erzählt seine Rückkehr aus Frankreich und wirft einen Rückblick auf seine frühern Leiden. Deutschland muss nach solchen Opfern vorwärts schreiten, weniger Frankreich, wo die Elemente zu verschieden sind; fügt auch ein Exemplar seiner Predigten bei.

Bonnard, Frédério.

1833. II. 13. Montauban. Man möchte doch keinen Wettbewerb für den vacanten Lehrstuhl in Montauban eröffnen. Doch die Commission hat einen solchen wirklich beschlossen. Schade, dass Vinet und Ad. Monod den Ruf nicht angenommen.

Bonstetten, Charles Viotor.

79 Briefe aus den neunziger bis in die dreissiger Jahre reichend. Hr. Prof. Ph. Godet hofft dieselben zu einer Arbeit in der Bibliothèqne universelle zu verwenden.

Bouffé, Amédée, Neffe Stapfers.

1830. XI. 9. Paris. Mitteilung über die Ausführung eines Testamentes der Mme. Suard.

Broglie, Aohilles Charles Léonce Victor, Herzog von

1833. II. 2. Paris. Den von Stapfer empfohlenen Lobstein hofft er bei nächster Gelegenheit verwenden zu können.

Broglie-Staël, Herzogin von

9 Briefe, mit Ausnahme eines einzigen, ohne vollständige Zeitangabe. Sie enthalten Einladungen, Bitten um Rathschläge für litterarische und religiöse Fragen und für den Gang ihrer Studien, Danksagungen, Gesuche um Zusendung biographischer Notizen über ihren Bruder Aug. de Staël.[1]

---

[1] „Je voudrais vous voir et voir seul, car il manque quelque chose à mon cœur tant que je n'ai pas encore vu un des meilleurs amis qui nous est devancé. Comme il vous aimait et vous respectait que de fois il me l'a dit." — 1838. V. 5: „Je conserve un vif souvenir des bontés que vous m'avez témoigné, des utiles conseils, des paroles salutaires que j'ai entendu de vous à une époque de ma vie où je n'avais pas encore trouvé la paix et la lumière."

Bruch, Johann Friedrich.

1831. II. 14. Strassburg. B. empfiehlt den Theologen Heinrich Redlob und dessen Freund Heim, den Verfasser der „Thèse de la morale de Platon comparée avec celle de l'Evangile". Er bedanert, dass er St. in Paris nicht sehen und sprechen konnte.[1] Es ist ihm unmöglich, seine Projecte anszuführen. Stapfer's Lob hat ihn zur Fortsetzung seines Werkes ermuntert. Er predigt und schreibt dentsch.

1831. X. 21. Strassburg. B. empfiehlt den Candidaten Beck aus Strassbnrg.

1832. V. 25. Strassburg. B. schickt ihm den zweiten Band seiner „Morale chrétienne" zu und würde sich frenen, sich mündlich mit ihm darüber besprechen zu können.

1834. II. 12. Strassburg. B. empfiehlt den jungen Theologen Muston, einen Waadtländer von Geburt.

Brunn, Frederike.

1822. X. 22. Sie schickt die griechischen Lieder, weil sie weiss, dass Hellas das Losungswort verwandter Seelen ist. Der berühmte Physiker Oersted überbringt sie. Grüsse an Alexander von Humboldt und Monod.[2]

Brunner, Samuel.

1828. III. 9. Bern. Dr. Br. schickt ihm durch seinen Freund Tillier die Beschreibung seiner Reise nach dem Senegal zu.

Carové, Friedrich Wilhelm.

1831. VII. 26. Frankfurt. Carové übergibt ihm 3 Schriften und wünscht, es möchte Einiges, namentlich das gegen die Simonisten, ins

[1] „Je m'étais tant réjoui de m'eutreteuir avec vous sur la situatiou de notre église et ce qu'il y anrait à faire pour remédier à ces scissions, ces fnnestes déchirements qui sont la source de taut de déplorables scandales. Nous sommes attachés à notre ville par tant de chênes [!] accollés par tant d'occupations qu'il nous est très difficile de nous en éloigner. Cette variété de travanx dont je suis surchargé me désole, me déconrage souvent complètement; je ne prévois gnère comment cela pourra être autrement."

[2] „Könnten wir uns nicht einst in Italien begegnen? Da ist mein Magnet; wir sind ja noch jung. Nehmen Sie Boustettens, Mathissons Jugendmiene an. Jung waren wir! Jnng sind wir! Znr ewigen Jngend erwachen wir. Ewig, wie hente."

Französische übersetzt und durch Tagesblätter in Frankreich verbreitet werden.

1833. III. 15. C. empfiehlt seinen Freund Trendelenburg.

Charron, Louis.

1816. II. 18. Montfort. Da St. zu Ch.'s grossem Bedauern in sein Vaterland zurückziehen will, so möchte ihm dieser bei der Dislocirung behülflich sein. — Es muss und wird besser gehen.[1]

Chenevière, Jean Jacques.

1822. VI. 18. Genf. Ch. dankt für St.'s an der letzten Jahressitzung der Bibelgesellschaft gehaltene Rede. Er bekämpft die daselbst geäusserte und verfochtene Meinung St.'s, dass blos die ältern Bibelübersetzungen von Osterwald und Martin mit ihren bekannten Versionen verbreitet werden sollen.

Cogswell, John.

1828. IV. 26. Northampton, Massachusetts. C. empfiehlt J. Hopkins von Boston.

Constant, Benjamin.

1821. IX. 20. [Paris.] C. ersucht St., ihm für eine schon vor Jahren begonnene, aber oft unterbrochene Arbeit, 2 Werke Eichhorn's, nämlich: „Einleitung in das alte Testament" und „Einleitung in das neue Testament", die Humboldt St. geliehen, für einige Zeit zu leihen.[2]

---

[1] „Je ue puis me défendre de penser qu'après nne série d'aussi grandes folies pendant 25 ans, il est impossible que la France ue se tire pas d'affaire, quand bien même les deux Chambres et les ministees ne décideraient pas tout an mieux. Les médecius expérimentés comptent snr la force du tempérament, sur le principe de vie qui sait résister aux remèdes les plus contraires."

[2] „La fatigue de l'éternel et monotone commérage de uotre politique qui tourne dans nn cercle vicieux et où les hommes ne peuvent rien, parce que, grâce an ciel, les choses sont plus fortes qne les hommes, m'a porté à me remettre à uu ouvrage qui m'a occupé toute ma vie et qni est mon asyle daus tous mes moments d'ennui et de déconragement, sur les intérêts plus nrgents de la liberté que j'ai désir et mission de défendre. Cet ouvrage qui est en qnelque sorte une histoire du sentiment religieux depuis sa forme la plns grossière jusqn'à sa forme la plus épurée, se trouve d'après l'inspection que je viens d'eu faire, après six ans d'interruption qui avaient snccédé à trois aus de travail constant à Göttingue, beaucoup plus avancé que je ne

1821. IX. 26. Paris. C. verdankt die Zusendung der Schriften Eichhorn's und äussert sich über Reinhard's „Geschichten".[1]

1821. X. 22. Paris. C. hat sich dem Wunsche St.'s gemäss über Fauché-Borel, diesen „agent de toutes les polices depuis 25 ans" erkundigt und findet die Befürchtungen St.'s begründet.[2]

1822. III. 3. Er kann im Alten Testament nicht das finden, was St. daselbst findet.[3]

---

sentais; et sauf les événements que la Ste.-Alliance nous prépare, je serai en état d'en publier les deux premières parties l'été prochain."

[1] „Tous les défauts que vous reprochez à Eichhorn dans son travail sur l'Evangile, je les lui reproche dans son introduction aux Livres Hébreux. Eichhorn est un élève de la secte encyclopédique allemande, non moins étrangère à tout sentiment religieux que la française..." „Quand j'ai quitté l'Allemagne, ce vice m'a moins frappé soit que la beauté du sujet l'ait emporté sur la médiocrité et la sécheresse de l'auteur, soit qu'il ait ressenti sans le savoir l'influence de la tendance religieuse qui s'est développée en Allemagne durant l'intervalle qui a séparé ses deux ouvrages..." „J'ai lu avec attention Reinhard's „Geschichten" etc., l'idée fondamentale est très juste, les développements ingénieux, et il y a de la sensibilité de l'âme. Mais il y a bien du vague et bien peu de faits. Or selon moi, l'exposé du cœur humain ne doit jamais être présenté sans que des faits positifs appuient chaque assertion et marquent chaque nuance. Comme le cœur humain est au fond de tout, ces faits doivent se trouver dans l'histoire qui ne s'en doute pas. Les érudits n'ont vu les faits que comme des manœuvres; ils ont pris le moyen pour le but et quand ils sont parvenus à établir un fait, ils ont cru que la tâche était finie; elle ne faisait que commencer. Il n'y a pas de petite question d'érudition qui ne soit décisive sur un point de morale; mais si on s'arrête à la question, elle devient frivole. Sénèque se moquait des Grecs qui discutaient gravement si l'Iliade et l'Odyssée était du même auteur; il avait raison quant aux discussions qui n'en voyaient pas la conséquence; il avait tort, en prenant la question sous le vrai point de vue; car il y va de connaître la marche de l'intelligence à une époque importante de la civilisation.

[2] „Comme il est essentiel que les renseignements soient authentiques, j'ai chargé quelques-uns de ceux qui m'en ont offert de me les transmettre avec tous les détails et toutes les dates qui peuvent leur donner plus d'autorité; peut-être en vous adressant directement à Mr. Guizot, les obtiendriez-vous plus vite. Il m'a promis de parler à Mr. Anglès qui sait tout ce qui a rapport à cet agent de toutes les polices depuis 25 ans, et qui ne demandera pas mieux que de vous instruire de tout ce qu'il sait."

[3] „Je ne sais si je pourrais adopter en tout votre assertion que la lecture des livres saints de l'ancien testament est propre à conduire l'homme à un autre résultat. J'ai bien lu et relu l'ancien testament avec la volonté d'y trouver ce que vous me paraissez croire qu'on y trouve; et je me rappelle que ce fut après avoir été ra-

1828. IV. 8. C. bittet um Eichhorn's „Einleitung ins Neue Testament".[1]

Cook, Charles.

1833. VI. 15. Montauban. Das Professorencollegium in Montauban, welches sich wehrte, Adolf Monod aufzunehmen, und welches eine allgemeine Ausschreibung beschloss, will jetzt doch einen hiesigen Pfarrer, Namens Magnan, berufen, was Cook sehr bedauert.

Coquerel, Charles.

1823. VIII. 28. Paris. C. verdankt seine Zusendung für die „Revue".[2]

? Paris. C. schickt ihm eine poetische Schrift von Mr. Jérémie

mené à la religion par la suite des recherches que j'avais commencées dans un esprit tout-à-fait encyclopédique que j'ai lu les livres juifs en luttant contre l'impression défavorable qu'ils produisirent sur moi; j'étais tellement dégoûté des plaisanteries voltairiennes que tout mon désir était de trouver une explication aux difficultés que les livres juifs présentent; mais au bout de ma lecture je me suis senti rebondissant comme une balle qui a frappé un mur, et je n'ai pu voir dans les Hébreux qu'une peuplade qui offre á la vérité un spectacle unique, le Théisme dans la Barbarie, mais qui offre aussi l'exemple du danger de ce théisme, quand il n'est pas en accord, mais qu'il est en avant des autres progrès de l'esprit humain."

[1] Im Stapfer'schen Nachlass ist auch ein Brief B. Constant's an Ch. Villers, datirt le 21 nivose, worin er diesem für seine „Bibliothèque germanique" folgende Aufsätze verspricht:

a. Quelques idées sur l'influence de Frédéric II. et de Joseph II. sur la littérature allemande.

b. Coup d'œil sur la marche de la théologie allemande dans le 18e siècle.

c. De la perfectibilité de l'espèce humaine, comme introduction à l'extrait des idées sur la philosophie de l'histoire de Herder.

d. Des Prolégomènes de Wolff sur Homère ou recherches sur l'auteur ou les auteurs des poésies homériques.

e. De l'usage des chœurs dans la tragédie à l'occasion de la fiancée de Messine de Schiller.

Je dois vous prévenir au reste que ce ne sont que des esquisses que je tâcherai de rendre le moins mauvaises possibles, mais qui resteront toujours des esquisses, parce que je ne puis trop me distraire du travail qui m'occupera exclusivement cet hiver."

[2] „Ce que vous dites de l'abîme qui existe entre l'esprit orné et le cœur vertueux, m'a beaucoup fait réfléchir. J'avoue que je voudrais que vous n'eussiez pas raison."

Meyer, Pfarrer in Mülhausen, deren ganze Auflage beschlagnahmt worden ist.

Cottin.

1819. IV. 3. C. will St. in die „Landes de la métaphysique" folgen und ergeht sich dabei in philosophischen Betrachtungen.

Cuvier, B. G.

1821. II. 17. Paris. Er empfiehlt ihm Dr. Witte, der sich viel mit Pädagogik befasst und einen Übersetzer für sein Werk sucht. Vielleicht könnte Jourdan die Übersetzung besorgen.

1830. VII. 24. Paris. St. wünschte den Wettbewerb um einen Lehrstuhl in Montauban zu verschieben und nach Paris zu verlegen. Cuvier will seine Reflexionen in Erwägung ziehen, sobald sich Gelegenheit bietet. Monod's Talente und Fähigkeit scheinen wirklich unbestreitbar.

? C. kann leider St.'s Sohn, der nicht katholisch ist, nicht anstellen, wünscht mit St. über wichtige Fragen, wie über den Vorzug der protestantischen Communion, zu reden.

Davy, Martin.

1797. IX. 8. Lausanne. D. gibt ein Buch zurück, dankt für die freundliche Aufnahme in Bern und hofft die Bekanntschaft mit ihm in Cambridge fortzusetzen.

Dégérando, Joseph Marie, „secrétaire général du Ministère de l'Intérieur et membre de l'Institut national".

1806. XII. 18. Paris. Eine Krankheit hält ihn ab, St. zu besuchen.

1807. I. 28. Paris. D. wünscht St.'s Besuch.

1807. VII. 20. Paris. Er hat zu zwei malen Bondely nicht getroffen. Condolirt St. zum Tod seines Freundes Perrochel.

1807. XII. 11. D. erhielt Nachrichten von St. durch Tschiffeli. Er soll am 1. Januar 1808 im Auftrag des Instituts dem Kaiser einen Rapport über die Fortschritte der Wissenschaft, speciell der Philosophie und der Moral der letzten 20 Jahre ausfertigen; da er ausser H. Meister, Develey und Pestalozzi von der Schweiz nichts Gedrucktes kennt, so bittet er um nähere Mitteilungen.

Delafontaine, L. L.

1830. XI. 1. Paris. St. als Testamentsvollstrecker der Mme. Suard möchte Hrn. Lombard die Summe von 2400 Fr. zustellen.

Delessert-Gautier.

1821. VII. 22. Paris. D. dankt ihm für die Gratulation zur Rede in der Deputirtenkammer. Die Regierung wird im Negerhandel gewiss mehr Energie und Charaktër zeigen müssen.

1835. V. 7. Paris. D. gratulirt zur Verlobung von Alb. Stapfer. St.'s Abwesenheit bei den Jahresfesten der verschiedenen religiösen Gesellschaften machte sich sehr fühlbar.

Deleuze.

1829. XII. 12. Paris. D. verdankt St.'s „Sokrates"[1] und überreicht ihm durch Morlot eine soeben publicirte Schrift.

Desdouits.

1839. XII. 6. D. verteidigt seine Auffassung der ersten Verse der Genesis.

Diodati, Eduard.

1825. XI. 25. Genf. D. verdankt den „Sokrates" und ergeht sich in Betrachtungen über das Verhältniss des Sokrates zum Christentum.

1832. V. 5. Genf. Die religiösen Zustände sind traurig und der Kampf der beiden Hauptparteien beginnt aufs neue. D. dankt für die kritischen Bemerkungen über sein Buch. Eine Biographie Calvin's ist seit Jahren sein und andrer Wunsch. Schade, dass Hess sich hat entmutigen lassen. Sein Freund Merle beherrscht die Reformationsgeschichte vortrefflich. Möchte Stapfer Vinet bewegen, recht viel zu schreiben; denn dieser ist der bedeutendste der jungen theologischen Generation.

Douglas, A.[2]

1795. X. 21. Zürich. Douglas kann St. seinen Reiseplan nicht

[1] „Je reste convaincu que personne avant vous n'a si bien peint ce grand homme et n'a donné une idée plus juste de sa philosophie."

[2] Unter seinen Briefen, die alle in englischer Sprache geschrieben sind, finden sich zwei unter folgendem Datum und folgender Adresse: 1795. IX. 12. Bern. „Lady

mitteilen und bedauert ihn, dass er wegen der Unentschlossenheit der Baronesse v. Berlepsch sich im Ungewissen befindet.

1795. X. 24. Zürich. D. will wieder nach Regensburg; bedauert, dass St. seine Reise nach Italien aufgegeben.

1795. XII. 3. Regensburg. Will den Winter in Regensburg zubringen. Die Österreicher rücken vor. Einer seiner Freunde leidet in Polen unter der Tyrannei Katharina's II., weil er den Kurfürsten von Sachsen für den polnischen Tron begehrt hatte.

1796. I. 5. Regensburg. D. schildert die Regensburger Gesellschaft; er selbst hält allwöchentlich Gesellschaft, in welcher auch der Graf von Thurn, der Baron von Gleichen und der Ritter von Bray teilnehmen. Er berichtet über die befreite französische Princessin. Letzten Sonntag zog Clairfait durch.

1796. X. 2. St. Albans near Wingham, Kent. D. schildert seine Erlebnisse und Eindrücke auf seiner Rückreise durch Frankreich.

1797. VIII. 10. Keswick-Cumberland (aber aus Schottland geschickt). D. dankt für St.'s „Kant". Dieser wird in England nicht verstanden.[1] D. macht einen Vergleich Nordenglands und Schottlands mit der Schweiz.

Dupont de Nemours, Pierre Samuel.

1807. VI. 14. Paris. D. schickt durch St. einen Brief an Usteri.

1822. VI. 13. Paris. D. verdankt St.'s Brief und Schriften. Die „Société biblique" schreitet gut vorwärts, die „Société de la morale

---

Hamilton at the Right Honb. Sir William Hamilton's K. B. His Britannic Maj. Minister at Naples" und 1795. IX. 24. Bern. „Al. Signre Col. Il. Cavaliero Felice Fontana, Firenze; in beiden Briefen wird Stapfer, der mit der Baronin von Berlepsch von Hannover eine Reise nach Italien vorhatte, empfohlen.

[1] This our age does not seem to be favourable to science: that of philosophy is passed, and an age of politics is its unworthy successor. And poor humanity cannot vaunt of having been much benefited by the reign of either. Human nature must be a most perverse production; since it has never failed to convert what was intended for a blessing. Religion has been the cause of more atrocities and cruelties than any other sentiment, and philosophy in its endeavour to correct or to combat religious opinion has not been much less sanguinary and banefull. It is a sad thing that the human mind is so disposed as to make a poison of things which seemed calculated as precious antidotes to human ills."

chrétienne“ hat mehr Mühe. Der Gedanke an die Gleichheit aller Menschen in den Augen Gottes ist der grösste und die Ausgleichung all der Verschiedenheiten ist eine Wohltat des religiösen Glaubens.

1822. VI. 6. Paris. D. schickt St. einige Schriften zurück, die er benutzt. Erwartet mit Spannung St.'s Arbeit über die Verbesserung der Gefängnisse.

Duvau.

1819. V. 20. Paris. D. schickt Bücher zurück; will ohne St.'s nichts Definitives machen im Artikel „Leibnitz“, den er mit Stapfer, Biot und andern übernommen.

Ebel, Johann Gotfried.

1805. IX. 10. Mainz. E. schickt St. die Übersetzung seiner „Anleitung“; lebt einsam und beschäftigt sich nur mit Steinen und Felsen. Ein Krieg steht bevor und das südliche Deutschland und die Schweiz werden wieder der Tummelplatz sein.

1806. V. 1. Frankfurt a. M. Empfiehlt Frau und Frl. von Winkel.

1816. X. 27. Zürich. E. bedauert, St. in Bern nicht haben besuchen zu können. Alpenluft ist seiner Gesundheit am zuträglichsten. St.'s Urteil über Oelsner hat diesem sehr gefallen; er ersucht St. in Pariser Zeitungen etwas davon abdrucken zu lassen. Oelsner's Schrift erschien anonym in Achen, wo Prof. Kiesewetter aus Berlin sie auf seiner Durchreise zum Drucke beförderte. Die Schrift hat nicht blos in Berlin und Preussen die günstigste Wirkung hervorgebracht, sondern in der Meinung von ganz Deutschland das Preussen-Cabinet wieder gehoben. Man räth hin und her über den Verfasser und man nennt nur die ersten Staatsmänner, Kanzler Hardenberg, Baron v. Stein etc. Seine Reclamation gegen den durch Buchhändler Langlois in Paris gemachten Nachdruck seiner „Anleitung“ wollte keine französische Zeitung aufnehmen. Er schickt sie St. zu Handen von Treuttel-Würz zu.

1819. X. 28. Zürich. E. empfiehlt den jungen Juristen Ulrich, Sohn des Chorherrn und Professors Ulrich, und Neffe des Bürgermeisters von Wyss, und legt dabei die Notwendigkeit tüchtiger Staatsmänner für die Schweiz, die Apathie des jetzigen Geschlechts dar; auch schildert er die reactionäre Strömung im allgemeinen.

1824. IV. 1. Zürich. E. empfiehlt den Buchhändler Fromman aus Jena; ihn plagt die Einsamkeit; er findet die Gesellschaften kleiner Städte geistlos.

1830. X. 8. Zürich. E. hat zu seinem Schrecken den Tod seines innigen Freundes Oelsner erfahren. Was wird aus seinen ungedruckten Schriften. Wer sorgt für seinen Sohn?

Eichhorn, Johann Gottfried.

1796. III. 26. Göttingen. E. verdankt eine ihm von St. zugesandte Schrift und ersucht ihn, einem herauszugebenden Werke Prämuneranten zu werben.

1815. III. 8. Göttingen. E. bedauert den Tod Villers', der ihm die Sendung seiner Schriften an die Abonnenten in Frankreich besorgt hatte, und ersucht St. um Angabe der fehlenden Hefte und Zusendung der nötigen Nachrichten.

1815. VII. 20. Göttingen. Da obiger Brief der politischen Verhältnisse wegen von Prof. Artaud nicht überbracht werden konnte, so wiederholt E. seine Bitte.

1817. X. 24. Göttingen. Er empfiehlt Eveert einen Professoren aus Cambridge bei Boston, beklagt den Tod der Mme. de Staël und bedauert, dass Hr. Schlegel unter ihrem Namen „seinem Geifer gegen einzelne Deutsche Lnft gemacht habe". Cousin, der in Göttingen gewesen, möge die scheinbare Zurückhaltung Schulzen's, dem die französische Sprache nicht geläufig, und des schwerhörigen Bouterweck nicht übel deuten. Freunde der Naturphilosophie hat C. in Göttingen nicht finden können. Stapfer sollte aus Gesundheits- und andern Rücksichten nach Bern zurückkehren.

Encontre.

1831. X. 15. Montauban. St. wünschte, Encontre möchte den Brief seines Vaters an Hrn. D'Ounons, Verfasser eines historischen Essai über Plato, nochmals drucken lassen; doch kann Encontre diesem Wunsche nicht entsprechen und ersucht St. um Wiedererwägung.

Eynard-Eynard, Charles.

1839. XI. 23. Genf. (Nicht an St. geschrieben.) E. hat St. seinen „Essai sur la vie de Tissot" zugeschickt; er dankt für St.'s Bemer-

kungen und die Berichtigung, dass Alb. Haller von seinen Mitbürgern vorab seiner Körperlichkeit wegen den Zunamen „der Grosse“ erhielt. Betreffend das Ende des J. G. Zimmermann entschuldigt sich Eynard mit seinen Quellen. Gœthe malt die Hypochondrie Zimmermann's zu schwarz. Jetzt sucht Eyn. Material zur Biographie des Mystikers Dutoit-Membrini.

Fauriel.

1810. IV. 14. Paris. Baggesen möchte mit einem Gedicht um den Preis concurriren; St. möchte es noch vorher durchgehen. Er übergibt ihm zwei Exemplare der Übersetzung und das Original von Parthenäis. Guizot möge es doch im „Publioiste“ recensiren.

1810. IV. 18. Paris. Vanderbourg hat auf Wunsch Baggesens die Recension im „Publiciste“ übernommen.

Feer, Jacob Emanuel.

27 Briefe aus den Jahren 1812—1829, hauptsächlich aber aus 1814—1815, von welchen 20 in der Argovia Bd. XXII für meine Arbeit: „Der Kanton Argau in den Jahren 1814 und 1815 nach Briefen aus dem Nachlasse P. A. Stapfer's“ benutzt sind.

Fellenberg, Philipp Emanuel von.

16 Briefe aus den Jahren 1793—1830, von welchen der erste aus Zürich, die übrigen alle aus Hofwil datiren [1793. IV. 28; 1812. I. 28; 1814. IV. 23; 1814. V. 4; 1816. XII. 23. 1817. II. 14. 1817. III. 25; 1818. XII. 1; 1821. XI. 27; 1823. III. 20; 1827. I. 5; 1827. X. 30; 1828. I. 26; 1830. I. 30; 1830. III. 10; 1830. XI. 8.] wurden von mir im „Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern“ XIII, 147—155, 169—194, 199—201 veröffentlicht. Vgl. damit das Vorwort gleichen Orts S. 74 ff.

Félice, George de.

1826. IX. 26. Lausanne. Beklagt sich über die Kritik seines Buches in den „Archives du christianisme“. Es ist ins Schwedische übersetzt und er zum Ehrenmitglied der Bibelgesellschaft in Stockholm ernannt worden. Sein „Essai ist auch in der französischen Schweiz sehr gut aufgenommen worden. Er denkt an eine neue Publication: „De l'utilité des sociétés bibliques prouvée par les faits.“

Fix, Theobald.

1834. IX. 10. Paris. Als Philolog bewarb er sich um den Lehrstuhl des Griechischen an der Universität seiner Vaterstadt Bern; da aber Stapfer's Neffe mehr Aussichten auf diese Stelle hat, so bewarb er sich um eine ähnliche Stelle in Paris und ersucht St. ihn bei Hrn. Guizot zu empfehlen.

Frei.

1828. I. 28. Trogen. F. dankt für die freundliche Aufnahme in Paris; Müller-Friedberg hat sich wieder von einem Krankheitsanfall erholt.[1] Fr. hospitirte bei DeWette, der auch als Haupt eines zu gründenden schweizerischen Predigervereins am besten passen würde. Nägeli wird ein Choralwerk herausgeben, zu dem Frei mit andern appenzellischen Geistlichen den Text besorgt.

Fuchs, Friedrich.

1832. I. 16. Bern. F. ersucht St., er möchte das ihm zugeschickte Manuscript theologisch-polemischen Inhalts an Mme. de Broglie schicken und begleitet dieses Gesuch mit dem copirten Gutachten vieler waadtländischen Geistlichen.

Gaccon.

1814. VI. 6. Paris. Nach dem Wunsche St.'s suchte er Laharpe auf, fand ihn aber nicht. Er sollte ihn sprechen, weil Capo d'Istria schon übermorgen nach der Schweiz verreist und dieser, wie St. sagt, Instructionen über alles hat, was discutirt wird. Er möchte diese Instructionen gern erfahren, auch wissen, ob sich die Tagsatzung unmittelbar nach seiner Ankunft mit dem Gegenstand befassen wird, der ihn ganz speciell interessirt.

Galland, Ed.

1826. VIII. 18. Paris. G. bittet St., seinen Entschluss betreffend Demission und Wegzug zu entschuldigen und ihm zu verzeihen. — Der Brief ist nicht vollständig.

---

[1] „Wenn auch der geistreiche Mann in neuerer Zeit nicht alle Ansprüche befriedigt hat, die man an ihn hätte machen mögen, so dürfte der Tadel vielleicht leichter sein, als in seinen Umgebungen Besseres zu leisten. Ultra posse nemo tenetur."

Gautier, D.

1815. I. ?. Paris. Er erhält eine Arbeit A. Humboldt's mit einem artigen Billet; sie ist schon in Holland und Paris übersetzt und wird in dem „Magasin encyclopédique“ von Millin erscheinen. Bedauert, dass nicht St. die Übersetzung besorgt.

Gindroz, aîné, Onkel des André Gindroz.

1833. II. 28. Lausanne. G. condolirt zum Tode Bonffé's, Stapfer's Schwager, dankt für seine Familiennachrichten, berichtet über den Pfarrwechsel in Lausanne. Aus Geldmangel kann das reorganisationsbedürftige Schulwesen in der Waadt nicht verbessert werden.[1] Laharpe liegt mit den Zeitungen in Fehde.

1834. VIII. 4. Lausanne. G. gratulirt zur Verlobung Alberts. Persönliches und Familiennachrichten. Über die politischen Vorkommnisse, namentlich über die Invasion und den Notensturm ist man mehr entrüstet als erschreckt. Das Volk ist mit Vorort und Tagsatzung unzufrieden. Waadt hat ein neues Schulgesetz erhalten. Sein Neffe machte den Rapport und hätte sich gern bei St. Rats erholt. Die Reorganisation des Kirchenwesens wird folgen. — Professorenwechsel. — Im Duell wurde der Lehrer Sambuc getötet.

1835. VI. 20. Sein Neffe Friedrich Gindroz, Pfarrer in Montet, ist plötzlich gestorben. Nachrichten familiärer Natur über Verwandte und Bekannte. Schisma im Klerus. Academie.

Grégoire, Henri.

1812. V. 23. Paris. G. dankt für das Vorwort zur Übersetzung Bouterwek's, an dessen Werk die Kritik Verschiedenes auszusetzen haben wird; hat er doch schon einen gelehrten spanischen Geistlichen dagegen protestiren hören, dass Spanien keine gute Rhetorik, keine gute Abhandlung über die Beredtsamkeit besitze; freut sich, dass St. der in Frankreich und Deutschland verbreiteten Meinung entgegentritt, dass Las Casas in Amerika den Negerhandel eingeführt habe. Er, Grégoire selbst, habe zur Widerlegung dieser Ansicht vor einem Jahr

[1] „Vous avez pu jouer d'une vraie satisfaction en voyant que vos reproches aussi justes que sévères sur l'oubli absolu du gouvernement de l'intervention providentielle avaient été entendus. Le discours de la couronne a commencé, quelques orateurs ont admis humblement cette intervention, mais le pas est fait.“

einen Artikel in ein deutsches Journal geschickt. Bittet ihn die zwei geliehenen Bände zu behalten, wünscht aber sein Urteil, das ihm sehr wichtig ist, darüber zu erfahren. Die deutschen Neologen sollen von ihren „égarements" abstehen. Da er seiner Gegenwart für einige Zeit beraubt sein wird, so reclamirt er schon jetzt Ersatz. Er erkundigt sich bei ihm über Corrodi's „Beyträge" und Schultheissen's „Mémoires pour servir à la connaissance et à l'état des églises et des écoles en Suisse."

Guizot.

1839. VII. 22. Du Val-Richer. G. hat zwei Mal mit Hrn. Esch über öffentliche Erziehung gesprochen. Er ist der Universität fremd. Die Concurrenz um die Lehrstühle für fremde Sprachen ist zu gross.[2] Er hat die „Revue française" lange nicht gesehen; sie wird schwerlich Esch nützlich beschäftigen können. Bedauert, dass St.'s Gesundheit letzten Winter erschüttert wurde.

1839. X. 16. Du Val-Richer. G. teilt St. mit, dass er sich nächsten Monat mit seiner Nichte Elisa verheiraten werde.[3] Erkundigt sich nach seiner Familie.

Harnns, Emilie, geb. Oppel.

1812. VII. 30. Erlenbach. Ladet ihn dringend zu längerem Besuch ein.[4]

1812. VIII. Erlenbach. Wiederholt ihre Bitte.

Hengstenberg, E. W.

1828. VI. 10. Berlin. Da Lutterroth seit fünf Monaten in die

---

[1] „Nous différons sur la croyance, mais soutenir la révélation est un devoir et un désir qui nous est commun."

[2] „La production surpasse la consommation, la production en quantité, sinon en qualité."

[3] „Elle veut bien se croire aussi sûre d'être heureuse avec moi que je le suis de redevenir heureux avec elle. L'excellente femme que j'ai perdue a désiré et préparé elle-même cette union autant qu'il était en son pouvoir; je lui devrai mon bonheur dans l'avenir comme dans le passé."

[4] „Eine sehr kränkliche, obgleich sehr helle Philosophie werden Sie finden, die lieber noch immer Dichterin wäre, wenn nicht diese entsetzlich lähmende Sprosse eines eisernen Zeitalters immer wieder knickte."

„Evang. Kirchenzeitung“ keine Correspondenzen geschickt, so bittet er St. um Aufklärung, allenfalls um Fortsetzung.

Herzog von Effingen, Johannes.

1 Brief datirt 1814. VI. 9. Von mir veröffentlicht in der Argovia Bd. XXII, Nr. 21.

Hess, Antistes, in Zürich.

1800. I. 25. Zürich. H. teilt ergänzend mit, dass die zürcherische Verwaltungskammer, „um das Werk der Willkürlichkeit zu vollenden“, nach der ohne Vorschlag vorgenommenen Wahl des Bürgers Bruch zum Pfarrer zu Wädenswil auch die Inauguration in eine bloss civile Präsentation verwandelt habe, indem kein Geistlicher, sondern nur ein Regierungsbeamter sein „Officium dabei hatte“, was sogar den Verordnungen des Directoriums widerstreite. Bruch hat sich während seines Aufenthaltes in Zürich auch bei keinem Prediger präsentirt.

1800. II. 8. Zürich. H. dankt für die vorläufige Anzeige der Cassation des Urteils der Verwaltungskammer betreffend Pfarrwahl in Wädenswil durch den Vollziehungs-Ausschuss. Die zürcherische Verwaltungskammer masste sich Bischofsrechte an, indem sie sogar Vicariate, Filialen selbst besetzen wollte. Auf die Cassation der Wahl des Pfarrers zu Wädenswil hin ersuchte nun die Verwaltungskammer den Decan Nüscheler die Installation vorzunehmen; dieser weigerte sich aber, da die Wahl nicht gesetzmässig vor sich gegangen.

Hirzel.

1818. II. 23. Zürich. H. empfiehlt ihm Muralt, der des Massena'schen Anleihens wegen nach Paris reist.[1]

Holland, Jules.

1835. IV. 30. Paris. Berichtet über die Jahresfeste der religiösen Gesellschaften, an welchen St. nicht teil genommen.

[1] „Er ist in jeder Hinsicht ein vortrefflicher Mann und gehört zu derjenigen Klasse von Kaufleuten, die man vielleicht verhältnissmässig nirgends so zahlreich findet, wie bei uns, die, wenn gleich gute Kaufleute, dennoch auch für Anderes und Besseres Sinn haben als für ihren Erwerb. Er ist ein vielseitig gebildeter Mann, der als ächter Republikaner sich gemeinnützig zu machen sucht und einzig aus diesem Grund die beschwerliche Mission übernommen hat, bei welcher ihm die Ruhe und Erholung im Schoose einer liebenswürdigen Familie trefflich zu statten kommen wird.“

1835. IV. 11. Paris. Ersucht ihn im Auftrage des Comité de la Société biblique française et étrangère inständigst an deren Jahresfeier teilzunehmen.

Hottinger, H., Staatsschreiber.

1837. I. 5. Zürich. Empfiehlt einen jungen Juristen, Enkel des Professors Hottinger.

Hottinger, Johann Jakob.

1799. IV. 20. Zürich.. Begleitschreiben zu dem im Bundesarchiv liegenden Gœthe-Brief (S. Luginbühl, St. 133), dessen Verwendung er St. überlässt.[1] Die Errichtung eines philosophischen Seminars denkt sich H. so, dass er talentvollern Schülern einige Stunden mehr gibt und sie dadurch für die akademische Laufbahn vorbereitet, ohne dem Staate mehr Kosten zu verursachen. Auch bittet er um Enthebung von der Stelle eines Erziehungsrates oder wenigstens Beschränkung seiner diesbezüglichen Tätigkeit auf die höhern Schulen.

---

[1] „Das beigefügte Memorial an das Vollziehungsdirectorium lag schon eine geraume Zeit zur Absendung fertig; aber mehrere der neusten Vorfälle haben mich bewogen, es noch zurückzuhalten. Ihr gütiges Schreiben vom 15. d. Mts. ermuntert mich, es nun abgehen zu lassen und Sie, wofern Sie die Ueberreichung desselben nothwendig finden, um Ihre kräftige Unterstützung zu bitten. So sehr ich es auch fühle, dass der gegenwärtige Zeitpunkt mein Ansuchen nicht sehr begünstigen kann, so ist es mir doch nicht wohl möglich, länger zu warten. Ich bin dem edeln und grossen Manne, der sich für mein Schicksal interessirt, eine Antwort schuldig, und ich wünsche sie vollständig und bestimmt zu geben, um ihm allenfalls fernere Mühe, die er nun meinetwegen zu übernehmen geneigt scheint, zu ersparen. Ich selbst sehne mich von Herzen nach der Entscheidung meiner so schwankenden und zweideutigen Existenz, damit ich im Stande sei, auf jeden Fall die nöthigen Massnahmen zu bestimmen. Ich habe mich bestrebt, den Ton zu treffen, welcher einem Manne ziemt, der nicht eine Gnade, sondern Recht verlangt, ohne deswegen in einen unzeitigen Trotz zu fallen. Allein Sie, Bürger Minister! können weit besser als ich die Wirkung berechnen, welche meine Vorstellung bei dem Vollziehungsdirectorium hervorbringen möchte, und darum bitte ich Sie, dasjenige zu thun, was Sie für mich am rathsamsten finden. Uebergeben Sie den Brief von Gœthe mit meinem Schreiben, oder ohne dasselbe, oder auch keines von beiden, wenn Sie glauben, dass ich auf einem andern Wege sicherer zu meinem Ziele gelangen könne. Ich überlasse mich Ihrem Rathe mit unbegränztem Vertrauen. Den Brief von Gœthe glaubte ich handschriftlich vorlegen zu müssen. Da mir aber an dem Besitze desselben viel gelegen ist, so muss ich um gelegentliche Zurücksendung bitten."

1799. X. 24. Zürich. Entschuldigt seinen Sohn, der im Bureau Stapfer's angestellt, beim Heranrücken der Kaiserlichen nach Zürich floh und nicht nach Luzern zurückkehrte. Er bittet ihn seiner Stelle im Erziehungsrat zu entheben.[1]

Hürner, Franz Ludwig.

2 Briefe datirt 1814. IV. 16 und 1814. V. 11. Von mir veröffentlicht in der Argovia Bd. XXII, in der Arbeit: „Der Kanton Argau in den Jahren 1814 und 1815 nach Briefen aus dem Nachlasse P. A. Stapfer's. Nr. 4 und 8.

Hugener, Joh. Konrad.

1826. VI. 1. Hofwil. Ist seit 7 Jahren im Fellenberg'schen Institut zum Teil als Zögling, zum Teil als Ökonomieaufseher und sucht nun Stapfer's Verwendung, um seine Kräfte auf einer Wirtschaft von einigem Umfang im Ausland zu versuchen.

Humboldt, Alexander v.

14 Briefe mit meist ungenügender Zeit- und Ortsangabe; doch mögen sie mit Ausnahme eines einzigen (1827. VII. 29) in H.'s Pariseranfenthalt (1806—1827) fallen. Der Umstand, dass nur 4 Briefe St.'s vollständige Adresse tragen, lässt vermuten, dass sie bei Gelegenheit der Übersendung von Manuscripten und Büchern, sowie auch als Empfehlung einzuführender Gäste geschrieben wurden. Der Inhalt dreht sich fast ausschliesslich um Humboldt's amerikanisches Reisewerk. Beide schenken einander ihre litterarischen Producte. St. hilft H. mit Büchern aus; letzterer erbittet sich Mitteilungen über Gegenstände mythologischer, geographischer oder tagesgeschichtlicher Natur. H. spricht sich über seine eigne Arbeit aus, kritisirt Kannengiesser, Görres und

---

[1] „Was der Beschluss des Directoriums, welcher mir mein vorjähriges Einkommen ansichern sollte, gewirkt habe, das ist Ihnen vermuthlich bekannt. Ich habe, wie alle meine Collegen, 1000 Fr. erhalten, welche der Stiftsverwalter aufgenommen hat, ungefähr die Hälfte dessen, was dieser vorzüglich reiche Jahrgang erwarten liess. Unsere gegenwärtige Lage ist traurig und die Aussichten nicht tröstend. Jahre und häusliche Verhältnisse binden mich an den Boden, den ich leider kaum mehr mein Vaterland nennen kann. Aber jüngere Männer, welche diese Fesseln weniger fühlen und sich einiger Verdienste bewusst sind, dürften wohl, wenn es nicht bald besser wird, in der weiten Ferne das suchen, was sie hier nicht finden."

Cousin, lobt St.'s Schriften, beklagt sich über die bilderbedürftigen Leser, beschwert sich über St.'s allzu rühmende Recension im „Moniteur“, ersucht St., sich über ein verloren geglaubtes Manuscript nicht zu bekümmern, bedauert, seines Freundes Bonpland wegen, die Dedication des Dr. Rengger für dessen Schrift „Die Revolution in Paraguay“ nicht annehmen zu können, und empfiehlt St. von Berlin aus Fr. v. Raumer. — Über die Beziehungen Humboldt's zu Stapfer wird von mir in der von der historisch-antiquarischen Gesellschaft Basels herausgegebenen Festschrift zur Bundesfeier 1891 eine Arbeit erscheinen.

Humboldt, Wilhelm, von.

1810. VII. 4. Berlin. H. freut sich nach Wien zu gehen. Seine Gattin wird ohne Zweifel direct von Rom dahin ziehen. Er zweifelt an der Anstellung des Hrn. R. an der Berliner Hochschule.[1]

[1] „Votre lettre, monsieur et respectable ami, du 1er mars de cette année ne m'est parvenue qu'hier seulement; mais elle m'a donné la douce et consolante conviction qu'un ami à qui je dois des heures aussi instructives qu'agréables et dont le souvenir n'a jamais cessé de m'être cher et précieux, ne m'a pas oublié, mais qu'il me conserve encore les sentiments qui ont un si grand prix pour moi. Veuillez, je vous en prie, en recevoir mes remercîments les plus sincères et les plus vifs; ils partent du cœur et seront accueillis de même.

„Vous saurez déjà par les papiers publics, mon cher ami, que le roi m'a donné une destination très différente de celle que j'avais jusqu'ici. Si j'entre avec plaisir de nouveau dans une carrière qui a toujours eu beaucoup d'attraits pour moi, je quitte néanmoins avec regret une partie que j'affectionnais particulièrement et dans laquelle mes travaux commençaient à réussir. Ce qui me console et me rassure, c'est que je la laisse même pour le moment entre des mains qui sauront la cultiver d'une manière utile à l'Etat et aux sciences. La ville de Vienne que je vais habiter sous peu, m'offrira du reste des agréments dont on manque ici. Les galéries de tableaux, leur cabinet de pièces gravées et de médailles, et même ses bibliothèques doivent la rendre intéressante pour tous ceux qui aiment les sciences et les arts. Il m'est agréable aussi de penser que Mme. de Humboldt et ses enfants n'éprouveront pas un changement trop rapide et trop brusque en passant de Rome à Vienne où le climat est sensiblement meilleur qu'ici. . . .

Il m'a été vraiment agréable à connaître Mr. R. d'une manière plus particulière par vous, monsieur. Je le connaissais près par ses écrits; mais ceux-ci ne donnent toujours qu'une idée très imparfaite de leurs auteurs. Je doute malheureusement que son désir d'obtenir une chaire à l'université d'ici pourra être accompli dans le moment présent. Mais je communiquerai de même ses vœux à ceux qui après

Jaucourt.

1807. VI. 23. Combreux. J. condolirt St. zum Tod seines Freundes Perrochel, „ami de notre jeunesse et de toute notre vie“.

Ith, Johann Samuel.

[1791, Bern.] Steht hauptinhaltlich in der Biographie St.'s S. 15-16.

1798. I. 4. Siselen. Ith hat ein Gutachten über die Herausgabe einer neuen Zeitschrift verfasst. Kommt sie zu stande, so wird er bestrebt sein, gebührende Rücksicht auf die Regierung zu nehmen und die Mitarbeiter gegen jede Möglichkeit unangenehmer Folgen zu schützen. Er fühlt in sich den heiligen Beruf, Irrtümer zu bekämpfen und bessere Einsicht zu pflanzen. Die Einführung des allgemeinen Bürgerrechts könnte unzählige Nachteile bringen; Einheit und Festigkeit allein kann das bedrohte Vaterland retten.

1798. I. 21. Siselen. Nur eine feste Organisation und nicht Gleichheit der Rechte kann helfen. Der Hirtenbrief des bernischen Kirchen-Convents ist sehr unzeitgemäss, da die Klagen der Landgeistlichen über den Aristokratismus des Kirchenrats zu Bern ein locus communis sind.

1798. II. 27. Siselen. Ith schickt St. Boives Brief zur Veröffentlichung in den „Eidgen. Nachrichten.“[1]

1798. VII. 9. [Siselen]. Nr. 3 vorliegender Briefsammlung.

1798. VII. 15. Siselen. Nr. 4 „ „

1798. VIII. 6. Siselen. Nr. 5 „ „

1798. IX. 25. Siselen. Nr. 6 „ „

1798. X. 5. Siselen. Nr. 7 „ „

1798. X. 15. Siselen. Nr. 8 „ „

1798. XI. 21. Siselen. Ith empfiehlt den Brigade-Major Weber,

moi seront chargés de l'organisation de l'université. Jusqu'à mon départ je m'en occupe encore moi-même. Cet institut deviendra, à ce que je me flatte, infiniment salutaire à l'Allemagne. Le choix des savants qu'on y appelle, se fait avec le plus grand soin, et on tâche en outre d'éviter les abus ordinaires des universités de l'Allemagne sans trop altérer la constitution de ses institutions bienfaisantes.“

[1] „Die Entwicklung ist nahe und wird ohne Zweifel glücklich sein. Dann fängt ein neues Leben für uns an; meine Anhänglichkeit wenigstens an mein Vaterland und an meine Freunde wird ein neues Leben gewinnen.“

erbittet sich den Aufsatz über das Neue Institut zurück und rühmt den Gehorsam seiner Gemeinde gegen die neuen Gesetze und Verordnungen, dankt für die zugesandten Schriften: Pflichten und Bestimmung der Geistlichen etc., die seine eignen Empfindungen ausdrücken. Der Schluss des Briefes s. Biographie Stapfers. S. 7.

1798. XI. 24. Siselen. Der Decan Wyttenbach ist gestorben; soll sich Ith berufen lassen?

1798. XII. 4. Siselen. Ith mag nicht mehr in Siselen bleiben; die Stelle als Chef des erst zu gründenden National-Institutes schien ihm passend zu sein. Ith will das Decanat in Bern nur unter gewissen Bedingungen annehmen. Den Schluss des Briefes s. Nr. 9 vorliegender Briefsammlung.

1798. XII. 14. Siselen. Ith bejammert die traurige, grosse Besorgnisse erregende Lage seines Landes, insbesondere seiner Gemeinde, Frankreich hat Geld nötig; die Schweiz muss sich zum Schutze für die Zukunft in Geldnegociationen mit ihm einlassen.

1799. I. 3. Siselen. Nr. 10 vorliegender Briefsammlung.

1799. I. 5. Siselen. Ith bittet um eine Empfehlung für den jungen Secrétan, der im Bureau des lemanschen Regierungsstatthalters eine Stelle zu erhalten wünscht.

1799. I. 31. Siselen. Nr. 11 vorliegender Briefsammlung.

1799. V. 22. Bern. Zeichen fortdauernder Freundschaft.

1801. II. 24. Bern. Nr. 19 vorliegender Briefsammlung.

1801. VIII. 16. Bern. Die Lage ist höchst misslich: Wenn Frankreich seiner der Schweiz gegebenen Constitution nicht zur Annahme verhilft und die Truppen zurückzieht, so verfällt die Schweiz dem wildesten Factionsgeist und dem rohesten Bauern-Jakobinismus.

1801. X. 20. Bern. (Französisch) Ith freut sich, dass in Frankreich die Kant'sche Philosophie Boden gewinnt und berichtet über den Tod von Stapfer's Onkel.

1802. V. 8. Bern. Es wird eine zweite verbesserte Auflage seiner Anthropologie erscheinen.

1802. VIII. 18. Bern. Nr. 51 vorliegender Briefsammlung.

1802. XI. 11. Bern. (Lateinisch) Nr. 59 vorliegender Briefsammlung.

1805. VI. 28. Bern. Ith beschäftigt sich mit der Organisation der Unterrichtsanstalten.[1]

1812. V. 22. Bern. Ith will dafür sorgen, dass bei der nächsten Revision Stapfers Name wieder in das Verzeichniss der Geistlichen aufgenommen werde und freut sich, dass die deutsche Philosophie nach ihrer praktischen, moralischen Seite in Frankreich Eingang findet.

Jullien de Paris.

1838. VIII. 17. Paris. („Monsieur et ancien collaborateur et collègue") J. gratulirt St., dass er fern vom resultatlosen Stadtgewirre leben kann, condolirt ihm zum Tode Laharpe's, hat vor kurzem gute Nachrichten von ihrem gemeinsamen Freunde Fellenberg erhalten.

Jurien, père.

1830. XI. 14. Fontainebleau. J. ist Universalerbe der Mme. Suard, lässt aber die Angelegenheit durch seinen Sohn, conseiller auditeur à la cour royale, besorgen. Der Admiralitätsrat (conseil d'amirauté), an welchem er früher angestellt gewesen, ist ganz erneuert und er dabei nicht berücksichtigt worden; desshalb hat er sich zurückgezogen.

Kasthofer, Gottlieb Rudolf.

12 Briefe aus den Jahren 1813—1816, von welchen 6 in der Argovia Bd. XXII in meiner Arbeit: Der Kanton Argau in den Jahren 1814 und 1815 nach Briefen aus dem Nachlasse P. A. Stapfers veröffentlicht wurden. Nr. 5, 7, 11, 20, 27, 40.

Kerpezdron, Armand de.

1840. I. 14. K. bittet Stapfer, sich für seinen Sohn Armand bei guten Freunden, ohne Zweifel zur Fortsetzung seiner Studien, zu verwenden und erzählt seine Taten und Leiden.

Kiefer.

1824. V. 19. K. findet Stapfers Entwurf eines Prospectus für die französische Ausgabe des biblischen Commentars von Thomas Scott vortrefflich; einige zu lange Perioden würde St. mit Vorteil kürzen.

---

[1]) „Meine ganze Ambition ist, keine zu haben und mein einziger Wunsch, mit dem noch übrigen Rest meiner Tage und Kräfte im Stillen noch einiges Gute zu wirken."

Kirchhofer, M.

1831. VIII. 21. Zürich. K. überschickt St. seine Schrift „Farel's Leben“, damit er sie bei den Franzosen bekannt mache. Obgleich für die Reformationsfeier von Neuenburg verfasst, wird sie doch dort aus ihm unbekannten Gründen nicht verbreitet.[1]

Kortüm, Johann Friedrich Christian.

1838. VIII. 16. Bern. K. schickt ihm die „Sammlung kleiner Schriften Renggers“, damit er sie als Zeichen seiner innigsten Hochachtung gegen die fast vereinzelten Veteranen der helvetischen, an bösem, aber auch vielfach an gutem Samen reichen Zeit freundlich annehme. Beschäftigt mit Vorarbeiten zu einer Geschichte der helvetischen Revolution, welche den vierten Band eines frühern, über die Entstehung der freistädtischen Bünde sich verbreitenden Werkes bilden soll, und in diesen Voranstalten schon beträchtlich vorangeschritten, wünschte er von St. später, wenn er nach Paris käme, etliche mündliche Beiträge und gelegentlich schon früher über die Frage Aufschluss, ob die französische Regierung die Benutzung des die helvetischen Angelegenheiten betreffenden Archivs gestatte. Es liegt ihm besonders die Einsicht in die den Gesandten gegebenen Instructionen am Herzen. [Handschriftlich ist von St. beigefügt, dass sich Kortüm hinsichtlich der von der französischen Regierung Reinhard gegebenen Instructionen bei Simond, „Voyage en Suisse“ II, 548—552 Rats erholen könne.]

Kraft, Pfarrer in Brugg.

1812. IX. 11. Brugg. Schickt ihm den von Kasthofer legalisirten Heimatschein zu; wünscht, St. möchte sich wieder bleibend in der Schweiz niederlassen.

Küster, Lehrer der Söhne Stapfers.

1816. VIII. 3. K. dankt und bittet um Entschuldigung für die Unvollkommenheit seiner Arbeiten.[2]

[1] „Während des Aufwands an Zeit, den mich diese Biographie kostete, hätte ich den dritten Band der Kirchengeschichte vollenden können. Ich werde mich wieder zu dieser wenden; allein die Zeiten sind den Studien ungünstig, da alle Gedanken nur auf die Politik gerichtet sind.“

[2] „Je mehr ich Ihre Söhne kenne, je teurer werden Sie mir. Ihr edler Sinn, ihre Aufmerksamkeit, ihr Fleiss und ihr sanftes und einnehmendes Wesen haben mich ganz zu ihnen hingezogen.“

Laharpe, Frédéric César, s. oben S. XXXII ff.

Lainé.

VIII. 19. Paris. L. sorgte dafür, dass nach Naville's Tod die in dessen Nachlasse sich befindlichen Bücher Stapfers zurückgegeben wurden. Er erbittet sich Rat über die meistenteils unvollendeten Schriften und Manuscripte Navilles. [Diese sind auf dem Briefkopf von St.'s Hand angeführt: 1. ein 2bändiges Werk über die allgemeinen Grundsätze der Philosophie und ihre Anwendung, 2. Traité de la folie.]

LaPorte, de.

1823. IX. 7. Meslay. Kaufte sich das Buch „Raoul Rochette" und verdankt St. Mitteilungen über Rapinat, dessen Todesjahr er nirgends in Erfahrung bringen konnte.

Lavater, J. K.

1797. III. 18. Zürich (wie die folgenden 2 Briefe L.'s aus der Stadtbibliothek in Zürich). L. lobt St.'s Schrift: „Versuch eines Beweises der göttlichen Sendung und Würde Jesu aus seinem Charakter.[1] L. befragt ihn über verschiedene Bücher.

1797. III. 29. Zürich. L. dankt für St.'s Schrift „De re publica". Ihm scheint der Gesichtspunkt, von dem aus Stapfer in seiner Rede von der Würde Jesu die Wunder betrachtet, unrichtig.[2]

---

[1] „Wahrlich, ein kostbares Geschenk für meinen Geist und Herz, eine Nahrung voll Geist und Kraft; ein Product, das tausende unsers Zeitalters aufwiegt. Es verdient ganz classisch vollkommen zu sein. Ich habe seit Jahren nichts gelesen — das so wahrheitreich, so gedankenreich, so beredt, so würdig, so eindringend, so originell kräftig, geistig geschrieben sei. Ich bitte Sie brüderlich, sich mit allem Ernst auf solche Beredtsamkeitsstücke zur Ehre unsers Herrn zu verwenden und dann an jede Zeile die letzte Hand der möglichsten Politur zu legen. Ich werde Ihre Schrift auf alle Weise unter den besten Denkern zu verbreiten suchen. Sie ist ein wahres Kleinod — und ich freue mich aufs neue, dass ich Sie als Verfasser dieses Meisterstücks unter meine Freunde zählen darf."

[2] „Über wie manches mögt' ich doch mit einem so tiefdenkenden, gelehrten und menschenchristlichen Mann mich ganz ausreden, dass es für ein und allemal abgethan wäre und wir sodann Hand in Hand — frohe, wichtige Fortschritte machen könnten. Ich habe noch manche logische, moralische, religiöse und philosophische und ich meine, sehr beträchtliche Instanzen zu machen gegen manche Kantische

1797. IV. 21. Zürich. L. empfiehlt St. Kaspar Hess und bittet ihn, seine Rede in den Zürcher Buchhandel zu geben; L. wünscht St. seine Schrift: „Jesus Christus stets derselbe, nicht beschränkt durch Raum und Zeit“ zu senden und bittet ihn um seine Kritik.[1]

1798. V. 9. Zürich. Siehe Nr. 2 vorliegender Sammlung.

1800. V. 27. Schinznach. L. ergibt sich in sein Schicksal; er hasst Toleranz.[2]

Aeusserungen. Ich habe mich darüber in dem zweiten Hefte des Vermächtnisses zum Theil erklärt; wie gern äusserte ich mich desswegen gegen Sie!

„Ich finde auch in Ihrer Oration noch Spuren — wenn ich so sagen darf — kleinlicher und schiefer Kantischer Ansichten, die mir Kant's und Ihrer unwürdig scheinen.

„Sie sehen diess, lieber Edler, nicht als Unbescheidenheit und Anmassung an, denn ich hoffe Sie überschwenglich überzeugen zu können, dass ich Recht habe. Die grösste Kunst ist die Vereinigungskunst des widersprechend scheinenden. Kant scheint mir mehr das orthodoxe, als das evangelische Christenthum zu kennen — scheint mir dem Evangelischen ein Unevangelisches unterzuschieben, das noch viel Unphilosophisches, Unanwendbares in sich schliesst. Diess sind, bis es erwiesen ist, alles leere Worte. Doch haben Andere das Schiefsinnige in seiner moralischen Schriftauslegungslehre meines Bedünkens unwidersprechlich aufgedeckt.“

[1] „Es liegt mir alles daran, sie durch Prüfung der denkendsten Köpfe laufen zu lassen. Sie ist freilich dem Geiste aller mir bekannten Theologen und Philosophen so diametral entgegen, dass über dieselbe konklamirt werden müsste, ehe sie drei Schritte auf dem Theater des Publikums gegen das Parterre gemacht hätte. Gleichviel, ob sie für das Publikum tauge, ist eine sehr subalterne Frage. Die Hauptfrage ist: „Ist sie wahr? Ist sie konsequent? Klar? Unwidersprechlich? Mir ist, Lieber, um die Hauptsache zu thun, ohne welche mir alles nichts, alles, was alle Philosophen, alle Theologen, alle Neologen und alle Frommen reden und schreiben — eitle Eitelkeit und ein zweckloses und kraftloses Streben menschlicher Thorheit ist — nämlich, um reelle Konnexionen mit dem Einzigen, durch welchen und in welchem allein wir das werden können, was wir werden sollen — Gottes Bilder, Gottes Kinder, Götter in Harmonie der Weisheit, der Kraft und der Liebe.

[2] „Ich habe mich, mein Lieber, endlich nach Schinznach geschleppt. Gottlob, dass ich ruhig bin, es gehe wie es gehe. Gross sind oft meine Beschwerden; doch kommen sie nie über die Linie des Erträglichen. Vielleicht lesen Sie nicht ungern diese Antihardmeyeriana. Ach! dass die Antichristen dasselbe Recht hätten, wie die Christen, öffentlich ihre Versammlungen zu halten. Das wäre Freiheit, diess wäre dem Christenthum zuträglich. Ich hasse alle dominanten und tolerirten Kirchen. Nichts ist mir intolerabler als das Wort Toleranz in Religionssachen. Diess, lieber Stapfer, schreibt der Erzantianarchist Lavater. Darf ich den Freund, nicht den Mi-

Leroy.

1813. II. 12. Aux Méruls. L. schickt eine Menge Bücher zurück. Guizot, dessen Noten über Gibbon Leroy gelesen, schreibt zu viel. L. bestreitet auch einige Behauptungen Guizot's, wie die, dass das Christentum die Knechtschaft habe aufhören machen.

1815. II. 4. Aux Méruls. Ein Militär, der ein gemeines Verbrechen begangen, wurde sonderbarer Weise durch ein Kriegsgericht beurteilt. A. von Humbolt schreibt viel Interessantes, aber wird durch zu grosse Vollständigkeit langweilig. Er wünscht St.'s Kritik über Humboldt im „Moniteur“ zu lesen.

1815. XI. 14. Gap. L. befindet sich an der Schweizergrenze. Die französisch-städtischen Einwohner stehen den Schweizern nach.

Liagno, Chevalier de.

1825. X. 25. Montfleuri bei Lausanne. L. schickt St. seine Schrift, „Projekt“ etc. und würde, wenn es die Gesundheit gestattete, mit dem Druck seines Werkes „Biographie catholique-romaine-anti-papiste“ beginnen. Schade, dass kein liberal-christlicher Verleger existirt.

Lissignet, A. L.

1826. VIII. 19. Montpellier. Teilt St. die wahre Ursache der Demission des Directors der evangelischen Missionsanstalt in Paris mit: nicht Gesundheitsrücksichten und das Bewusstsein der Stelle nicht zu genügen sind die Ursachen, sondern die Intrigen des tätigen, aber ehrgeizigen Marck Wilks.

Eine Copie des Schreibens von Galland, des abtretenden Directors liegt bei.

1827. VIII. 30. Montpellier. L. wird von Tag zu Tag mehr verfolgt. Er hat sich darum entschlossen, 2 Memoiren aufzusetzen.[1] Er ersucht St. darüber um Rat.

---

nister bitten, die Schulen zu bessern. Ist Müslin krank, dass er mir nicht schreibt? Grüssen Sie ihn doch von mir.

[1] „Le premier mémoire déterminerait d'une façon précise ce que la loi du 18 germinal an X laisse subsister de notre discipline qu'elle sanctionne en tout ce qu'elle ne change pas. Le second mémoire serait l'application des principes posés dans le premier à la solution de plusieurs difficultés qui embrasseraient les principaux cas dans lesquels se pourraient rencontrer et des consistoires et des pasteurs.“

Lutteroth, Henry.

1834. IV. 16. Paris. L. schickt St. seinen Bericht über die Bibelgesellschaft zu und befördert St.'s Rede für die „Société des Traités religieux“ zum Druck.

1835. II. 20. Paris. L. verdankt St. den Artikel im „National“ über die chants chrétiens. Freut sich, dass St. auf die Hauptversammlung nach Paris kommen wird. Die „Société biblique“ dehnt sich aus und ist sehr tätig. Der Redaction des „Semeur“ ist eine lange Epistel über oder vielmehr gegen das, was St. über Fichte in der Generalversammlung der „Société des Traités“ gesagt hat, zugegangen. Vinet schickt seit 2 Monaten krankheitshalber nichts mehr in den „Semeur“. Guizot's Vater ist den 18. Februar gestorben. Holland's Vater liegt hoffnungslos danieder.

1835. IV. 12. Paris. L. ersucht St., im Auftrag des Vorstandes der „Société des Traités religieux de Paris“, sowie auch von sich aus, am Jahresfest zu erscheinen.

1835. IV. 18. Paris. L. verdankt den tröstlichen und erbaulichen Brief St.'s an die Bibelgesellschaft, die nun der Admiral Ver-Hüel an St.'s Stelle präsidiren wird.

1835. V. 2. Paris. L. erstattet Bericht über die Jahresversammlung.

1835. VI. 18. Paris. L. verlangt im Namen des Comités St.'s Unterschrift für einen Refus, den jenes der Société protestante, die sichtlich abnimmt, auf ihren Vorschlag, sich zum Zwecke gemeinsamer Arbeit zu verbinden, zu geben beschlossen hat.

Maine de Biran.

13 Briefe aus den Jahren 1807—1823. Ernest Naville in Genf hat sie zu 2 Arbeiten benutzt. In der Aprilnummer 1890 der „Bibliothèque universelle“ bespricht er die Beziehungen Pestalozzi's zu Stapfer und Maine de Biran; in der Juni-Nummer 1890 der „Revue chrétienne“ (Nouvelle série tom. VI., S. 401—420) erörtert er das Verhältniss Stapfer's zu Maine de Biran.

Marzias.

1833. I. 28. Montauban. M. bittet St., er möchte sich mit Cousin über die Neubesetzung des Lehrstuhls der evangelischen Moral und der Kanzelberedsamkeit besprechen.

May von Schadau.

1824. VII. 11. Bern. M. ist Präsident der von der bernischen Regierung eingesetzten Entsumpfungs-Commission, die gewählt wurde, um Untersuchungen über die Mittel, den Überschwemmungen im Seeland zu steuern, anzustellen. Er wünscht nun nähere Auskunft über eine Art von Baggermaschinen, die zur Ausbaggerung der Seine verwendet wurden, und die von der Firma Mauby, Wilson, Henry et Cie. in Charenton verfertigt werden.

1824. XI. 28. Bern. M. dankt für die vom Ingenieur Karl Stapfer, dem Sohne des Ministers, erhaltenen Rechnungen und Beschreibungen. Die Erziehung seiner 8 Kinder gibt M. viel zu tun.

Meiners, Christoph.

1793. I. 6. Göttingen. Es ist ein grosses Glück für die Schweiz, dass sie sich nicht feindselig gegen Frankreich erklärt hat. Die Franzosen sollten jetzt Frieden schliessen. Ihre Wuth, die Völker nicht blos frei, sondern nach ihrer Art frei zu machen, wird die allgemeine Meinung, die bisher für sie war, bald gegen sie kehren. Den König werden sie nicht hinrichten.

1794. X. 12. M. fürchtet, dass die Franzosen nach Göttingen kommen und es ausplündern werden; er will Stapfer für die Herren von Jenner und Bonstetten zwei geschickte Hauslehrer verschaffen; doch muss er die nähern Bedingungen kennen. Mathisson hat St.'s Brief nicht direct, sondern durch die Post abgegeben.

1795. VI. 28. Der Friede mit Preussen bewahrte Göttingen vor Plünderung; ein allgemeiner Friede wird bald folgen. Er beneidet St., die französischen Zeitschriften gleich aus der ersten Hand zu erhalten. Für das Werk über Indien und China weiss er weder in Deutschland noch in China einen Verleger zu finden.

1798. XII. 2. M. blickt mit Wehmut auf die Schweiz, bedauert aber die Revolution nicht, wünscht dringend nähere Nachrichten. Bonstetten hat M. auf seiner Durchreise besucht.[1]

[1] „Die Revolution in Ihrem Vaterland hat mir viele wehmüthige oder durch gerechten Unwillen verbitterte Stunden verursacht. Ich will jetzt meine und Ihre Wunden nicht mehr aufreissen. Ich sehe mit trüben Blicken nach Helvetien hin-

Meister, Jakob Heinrich.

1818. IX. 19. Zürich. M. verdankt St. die wohlwollende Notiz in der „Biographie des vivants“.[1]

1820. VI. 4. Zürich. M. empfiehlt den jungen Herrn von Wyss, Sohn und Enkel der beiden Bürgermeister David von Wyss; er gratulirt St. auch zu seiner vor der Bibelgesellschaft gehaltenen Rede.

1821. VI. 15. Zürich. M. lobt St.'s Rapport an die Bibelgesellschaft, worin St. sich verbreitet „sur les avantages et les inconvénients de la distribution parmi le peuple, de l'ancien comme du Nouveau Testament sans notes ni commentaires“. M. fühlt das Alter.
„J am sick of this bad world“.

1826. IX. 3. Zürich. M. empfiehlt seine Mitbürger Keller und Hardmeyer.

Merle d'Aubigné.

1822. I. 9. (od. 1.?) Hamburg. M. schickt St. zu handen der „Société de la morale chrétienne“ verschiedene Schriften und knüpft daran einige Betrachtungen.

Meyer von Knonau, Gerold Ludwig.

3 Briefe aus Zürich [1834. III. 24; 1836. XI. 17; 1837. VII. 9.] wurden von mir im „Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern“ XIII. 208, 211, 217—228 veröffentlicht. Vgl. damit die Einleitung gl. Orts S. 88 ff.

Meyer von Schauensee.

1811. IV. 27. Luzern. M. empfiehlt Marcel Hofmann von Rorschach,

---

über. Aber Sehnsucht, dergleichen ich sonst empfand, kann ich nicht mehr fühlen. Die guten Wirkungen der neuen Ordnung der Dinge können nicht so bald erfolgen, dass ich in langer Zeit aufhören könnte, die alte Ordnung der Dinge zu bedauern.“

[1] „Ne dois-je pas vous remercier très particulièrement de n'avoir fait mention ni des nouvelles helvétiennes, ni de Retzi, le plus scandaleux, mais le plus joli, je crois, de mes péchés. En revanche je ne saurais me dispenser de restituer à mon vieil ami, Mr. l'ancien conseiller Schulthess, les tableaux politiques des gouvernements de Zurich et de Berne. Je n'ai point eu d'autre part à cet ouvrage que d'en avoir un peu dégermanisé le style.“

freut sich seines baldigen Besuches und berichtet über den politischen Zustand seines Landes.[1]

1819. IV. 4. Luzern. M. verdankt die Nachrichten über die bedauerlichen Verirrungen des jungen Niklaus Rüttimann, des Sohnes des

[1] „In unserm Vaterland gehen die Sachen eben nicht so gut, als es zu wünschen wäre, aber auch nicht so schlimm, als man besorgte. Die Vergleichung söhnt uns mit vielem aus und umhüllt die Schärfe der Gefühle, die hier und da gereizt werden. Die lange Ruhe, die die Schweiz genoss, das Herkommen, welches unsern Verfassungen das Siegel des Ansehens aufdrückte, die Gewohnheit, die sich der schwachen Regierung unterwarf, die Erhaltung unserer Existenz, die durchaus auf äussern Verhältnissen beruhte und keine innere Kraftanstrengung erforderte, haben uns zurückgesetzt. Man überliess sich einer Routine, die überall aushalf, und Büchergelehrsamkeit, nur nicht hinlängliche Staatsmänner zu bilden [!], die unsere Zeit erfordert. In den Hochgebirgen liegt noch Freiheitssinn, aber er ist ein unregelmässiges Gefühl, das keine Vernunft leitet, und die Stürme der Demokratien führten die Häupter nur in die Schule der Arglist ein und machten sie zum Betruge gewandt. Daher vielseitige Lücken bei grossen Anmassungen der Herrschsucht; daher Verkehrtheit in Massnahmen, die die Würde und Ehre der Nation verletzen und unsere Existenz bedrohen. Venedig und Genua, Holland und die Hansastädte waren in der Geschichte so berühmt als wir. Sie zeichneten sich durch Kraft und Wahrheit aus. Sie bluteten für Freiheit und die Rechte ihres Landes. Ihre Existenz war Europa wichtig und sie sind verschlungen und in Staub getreten ohne Schwertschlag, ohne Regung, mit der jeder Sterbende doch noch versucht, dem Tode seine Beute zu entreissen. Welche Vorzüge haben wir wohl, um auf diese die Hoffnung der Fortdauer unserer Existenz gründen zu können? Es mag sein, dass diese wirklich noch in der Masse des Volkes sich vorfinden. Wir erregen noch einiges Aufsehen und die Wünsche Europas erheben sich für uns. Eigenthümlichkeiten, Gewohnheit und Erziehung, die die Gefühle der Freiheit in uns rege machten und uns Selbständigkeit gaben, mögen Besorgnisse erwecken, dass Unruhen sich erheben könnten, die unsere Berge begünstigen würden. Vielleicht hält auch die Verarmung des Landes, die eine Folge der Veränderung unserer Lage wäre, die Lüsternheit zurück. Möglich endlich wäre es noch, dass Verhältnisse und Ereignisse uns begünstigten, wo die Klugheit der Politik nicht rathsam finden dürfte, die Summe des Missvergnügens zu vermehren, das ohnehin schon Sorgen verursacht und die grössten Kraftanstrengungen erfordert. Aber wie unzulänglich sind nicht diese Schutzwehren, wo momentane Convenienz, Laune oder Anwandlung eines Unmuths plötzlich Entscheidungen bewirken. Über uns schwebt eine höhere Hand, die unser Schicksal entscheidet. Das Gefühl unserer Schwäche ist lebhafter als jede Hoffnung. Mächtiger wirkt auf uns die grosse Begebenheit der Umwälzung Europa's, die nicht das Werk der Menschen ist, sondern durch ausserordentliche Verhältnisse herbeigeführt wird, die ausser der Kraft und Berechnung eines Sterblichen liegen. Es scheint, dass die Unbehülflichkeit unserer Ratschläge und die Verkehrtheit unserer

Schultheisen, dankt ihm für seinen verdienstlichen „Kant", indem er jedoch das Wort „Bewusstsein" durch „escience" besser übersetzt hält als durch „conscience".

Michaud, Louis Gabriel.

1810. IV. 10. Paris. Der Art. „Calvin" wird für die Biographie universelle von einem Genfer verfasst und St. vor dem Drucke zugeschickt werden. Das Wort „hérésiarques" möchte er ersetzen durch „chefs de parti et de sectes religieuses". Villers' Artikel, von St. zugeschickt, ist wohl vortrefflich, aber zu lang; erwartet St.'s Antwort. Alle berühmten Schweizer, mit Ausnahme der französischen oder italienischen schriftstellernden Literaten und Gelehrten, gehören in St.'s Pensum; die Genfer nicht.

1811. V. 29. Paris. M. hofft, dass sich St.'s Gesundheit wieder herstellen möge, damit er seine viel gesuchten Arbeiten an der Biographie universelle wieder aufnehmen könne.

Monod, Eduard.

Von ihm finden sich im Stapferschen Nachlass, hauptsächlich aus den Zwanzigerjahren, gegen 40 Briefe, fast ausschliesslich an Mad. St. oder an die Söhne Albert und Karl Stapfer geschrieben.

Monod, Frédéric.

1821. X. 8. Paris. M. bittet St. um Rat in wichtiger Angelegenheit.

Massnahmen unsern Glauben an die Vorsehung stärken und uns beim Erfolg der Rettung überzeugen sollen, dass wir diese nur jener zu verdanken haben. In der Verworrenheit der gegenwärtigen Lage der Dinge ist mir dieses allein deutlich, tröstlich und beruhigend. Die ältere Geschichte belehrt uns, dass nicht der Wille der Menschen die Welt beherrscht; die unbedeutendsten Zufälligkeiten vereiteln die grössten Unternehmungen und ein Sandkorn, das dem Berg entrollt, stürzt den Koloss zur Erde nieder. Unsere Ausartungen haben Revolutionen herbeigeführt und warfen uns von einem Extrem zum andern, weil unsere Begriffe zu hoch zu steigen sich vermassen und uns von Verirrung zu Verirrung in den Abgrund führten. Darum mussten unter unsern Augen Dinge geschehen, die uns eines Bessern belehren und wieder auf einen Standpunkt zurückbringen, wo die Menschen weiser, frömmer und besser werden. Ich hoffe zu Gott, dass keine Universal-Monarchie mehr entstehen werde. Der gegenwärtige Zustand ist zu gewaltthätig, als dass er in die Länge dauern wird. Es scheint mitunter, dass er den höchsten Stand erreicht habe, und es zeigen sich Symptome, die die bedrängte Brust wieder mit bessern Hoffnungen erfüllen.

1824. VII.1. Indre? M. hält die protestantische Religion für schwer bedroht. St. möchte sich bei Cuvier verwenden, um den Einfluss Vincent's zu paralisiren.

1824. IX. 13. Paris. Soll M. den Artikel, dessen erste Hälfte bereits unter der Presse steht, fertig drucken lassen? Er enthält eine Verteidigung des protestantischen Standpunktes.

1824. IX. 14. Paris. St.'s Wunsch, der Artikel „sur la confession de foi" möchte nicht in den „Archives", sondern in einer andern Zeitschrift veröffentlicht werden, setzt M. in grosse Verlegenheit, da die ganze Auflage der Octobernummer im Wert von circa 80 Fr. annullirt werden müsste.

1824. IX. 17. Paris. M. ist beruhigt, da der König die Charte aufrecht zu halten versprochen hat;[1] M. dankt St. für seine wirksame Hilfe. Die 3 Artikel St.'s über das Professorat, einer über die Confessionen und der „Appel" werden veröffentlicht.

1824. X.? Paris. M. dankt St. für den Aufsatz „sur la confession de foi."

1830. III. 30. Paris. M. wurde aus Strassburg mitgeteilt, dass ein Brief St.'s an Matter von diesem als eine „Retraction" der in den „Archives" publicirten Kritik der Arbeit Matters ausgedeutet werde.

1830. VI. 29. Paris. M. fordert St. auf, 2 oder 3 Artikel über die deutsche theologische Richtung als Gegengift gegen die rationalistische, welche namentlich durch die „Revue" (s. Nr. v. Juni) vertreten ist, zu schreiben. — Die Professorenwahl wurde verschoben.

1830.? VII. 12. Paris. M. teilt St. die von Juillerat dem Admiral vorgeschlagenen Namen für die Professorenwahl mit, um wenn möglich in seinem Brief an Cuvier noch Gebrauch davon zu machen. St. möchte den Artikel über Montauban schicken.

1830. VIII. 1. Paris. In der Angelegenheit Matter will Monod an einen Ohrenzeugen schreiben; St. möchte sich mit der Recension eines Werkes von Diodati beladen.

1830. VIII. 2. Paris. M. will St., der selbst an Matter in Strassburg schreiben wird, durch Erkundigungen auf dem Laufenden erhalten.

[1] „Le roi nous a parlé ce matin avec bonté, fermeté et une grande apparence de sincérité."

1830. IX. 10. Paris. Die Redactions-Commission der „Archives“ spricht St. für seine letzten gehaltvollen Artikel den besten Dank aus und fordert ihn auf, fortzufahren und namentlich die Octobernummer mit Stoff zu versehen.

1830. IX. 13. Paris. M. ersucht St., seines Bruders Adolf wegen an de Broglie zu schreiben.

1831. I. 10. (Paris.) M. schickt St. eine Liste zur Bestellung der Jury für die Professorenwahl in Montanban.

1836. IX. 22. Paris. St. möchte den „National“ bewegen, einen nächsthin erscheinenden Artikel aus dem „Semenr“, die Verfolgung Masson's betreffend, abzudrncken.

Monod, Henri, Sohn J. Monods.

1820. III. 29. Havre. M. ist gerne bereit, Sendungen A. Renggers an seinen Neffen in Südamerika zu besorgen.

Monod, Jean, reformirter Pfarrer in Paris.

Von den 12 vorhandenen, in Paris geschriebenen Briefen tragen blos 3 ein genaues vollständiges Datum. (1809. III. 22; 1811. X. 5; 1816 IX. 16.); bei den andern lässt sich das Datum leicht ergänzen. Die Briefe sind reichhaltig und verbreiten sich über persönliche Erlebnisse, Literarisches [Mithilfe St.'s an Übersetzungen M.'s, Zeitungsartikel], theologische Fragen, religiöse Gesellschaften etc. Ganz besonders interessant ist der Brief, der das Datum XII. 21. trägt und sich ausschliesslich mit Adolf Monod, der bei St. einen Aufenthalt machte, beschäftigt. Es war zur Zeit von Adolfs innern Kämpfen, als er glaubte, je mehr er sich von seinem Vater und seinen Freunden entferne, desto mehr nähere er sich dem Evangelium. M. bittet St., er möchte in milderndem Sinne einwirken, da St. weit mehr als ein andrer Einfluss auf A. habe.[1]

[1] „En un mot, il est tonjours l'enfant de son imagination, inspirée henreusement par un cœnr parfaitement pur et bon; mais la raisou et la volonté ont bien pen de part dans la direction de sa vie.... Sa piété est tonte d'amonr, de zèle; rien de plus pur, de plus sincère, de plus dévoué; mais c'est de l'abaudou plutôt que de la confiance; c'est la piété d'nn homme qni en s'embarqnant jeterait le gouvernail et dirait: „Si je m'égare, si je naufrage, c'est Dieu qui le vent; c'est donc nn bien pour moi. Si je dois arriver; il faut bien me coudnire.““

Monod, madame, née Coninok.

5 Briefe an Mme. St., ohne genaueres Datum..

Monod, Marie.

1826. VII. 6. Villeneuve.

Mounier, Claude Philippe Edouard.

1839. IX. 27. Mably bei Roanne. M. hat mit Interesse St.'s Mitteilungen gelesen; M. war in der Dauphiné, wo sein Vater, dessen Memoiren er herausgeben will, gewirkt.

Natter.

1817. VII. 8. Strassburg. N. ersucht St. seine „Mémoires“ vor dem Druck zu durchgehen, wenn die Akademie denselben beschliesst.

Naville, F. M. L.

1824. XI. 6. Grateloup. N. dankt St., für seinen „Socrates“. Er findet eine überraschende Ähnlichkeit des P. S. Girard mit Socrates, bedauert, dass St. die Methode der Induction nicht näher ausgeführt hat. Auch ist er mit St.'s Vorwurf, Sokrates habe sein eigen Leben nicht genügend verteidigt, nicht einverstanden.

Ochs, Peter, in Basel.

1808. V. 23. Basel. Da St. einen frühern Brief Ochsens nicht erhalten zu haben scheint, so wiederholt dieser seine Bitte, St. möchte das Manuscript seiner neuesten Komödie „Prométhie“ durchsehen und corrigiren. Auch berichtet O. über schweizerische Politik und die Basler Hochschule.[1]

---

[1] „En vérité, c'est une singulière manie que celle que j'ai de faire des vers français. C'était déjà le péché de ma jeunesse. Je m'appliquai à l'étude du droit pour étouffer en moi toute velléité de rimer; ensuite j'entrepris le travail sec, pénible, accablant, ingrat de l'histoire du canton de Bâle, et j'acceptai en même temps des places dans le gouvernement. Actuellement que mon histoire de Bâle est entièrement achevée et que les places du nouvel ordre de choses ne me prennent, l'un portant l'autre, que huit heures par jour, cette malheureuse verve que je croyais éteinte, se fait sentir de nouveau. Pour la comprimer je vais consacrer mes heures de loisir à un ouvrage philosophique de longue haleine qui sera telle que je n'en verrai pas la fin.

„Les cantons catholiques sont retournés aux 12me et 13me siècles. L'esprit cantonal et d'égoïsme a repris le dessus. Les Bernois et surtout les Zurichois concentrent

Oelsner, Konrad Engelbert.

1825. I. 19. Paris. Oe. bespricht die Beschaffenheit einer allfällig zu gründenden „Bibliothèque germanique".

1826. I. 30. Paris. Oe. gratulirt St. zu seinem „Socrates".[1]

1827. IV. 10. Paris. Oe. dankt St. für eine Schrift und wünscht seine „Hussiten" in St.'s Händen zu wissen.

? Oe. wünscht in schwungvoller, poetischer Sprache Erhaltung der Freundschaft.

Paravey, Charles de.

1826. V. 23. Paris. P. bittet St., bei seiner zu theologischen Zwecken veranstalteten Zusammenkunft mit Ampère nicht zu fehlen.

Pelet-Otto.

1831. I. 21. Paris. P. hofft, St. nach langer Trennung und wichtigen Ereignissen nächsten Montag bei sich zu sehen.

1833. IV. 16. Paris. Einladung.

1834. IV. 5. Paris. P. empfiehlt den jungen Philologen Maurer und ladet St. mit der Familie Linder von Basel zu sich ein.

1834. IV. 6. Paris. P. schickt den Brief direct, da Maurer nicht erschienen.

? St. möchte Maurer aufnehmen und weiter empfehlen.

Perdonnetz.

1812. V. 28. Paris. P. überreicht St. im Auftrag des waadtländischen Kleinen Rats eine silberne Medaille.

---

leur ancienne morgue et leurs ressentiments en eux-mêmes. Notre université est dans un état de marasme complet. Je suis un des quatre commissaires du gouvernement auprès d'elle. Pédanterie, amour des privilèges surannés, vues bornées, jalousie esprit de corps! Cela fait pitié! Le seul Hagenbach, professeur d'anatomie et de botanique, mérite de faire exception; aussi est-il la bête noire de ses collègues. Il y en a encore quelques-uns d'un caractère doux et conciliant; mais ils sont faibles et sont de la hiérarchie du corps."

[1] „On ne sait ce qu'on doit admirer le plus: l'érudition immense, la profondeur de vue et de jugement qui vous distinguent, ou le style plein d'harmonie et de nombre d'expressions fidèles de la richesse de votre pensée, où tout se lie sans effort et vous porte au rang des premiers écrivains français."

1815. IV. 11. Paris. St.'s Fernbleiben ist für P. ein wahres Unglück.

1820. VI. 5. Paris. Der Curs der „effets publics" ist ausserordentlich veränderlich.

Pestalozzi, Heinrich.

1800.?—1817. 7 undatirte Briefe, bei welchen indess 3 ein von der Hand des Empfängers geschriebenes Datum tragen. Dr. O. Hunziker hat diese Briefe in den „Pestalozziblättern", VII. Jahrgang, Nr. 5, pag. 57—63. (Dec. 1886) veröffentlicht.

Pfyffer, Casimir.

1834. V. 13. Luzern. P. schickt St. einen erst noch zu übersetzenden Aufsatz für den „National" zu; „denn jetzt heult ein solcher Notensturm in der Schweiz, dass ich mich gedrungen fühle, ein Wort mitzusprechen."

Pichard, juge en chef.

1835. III. 25. Lausanne. P. möchte, dass sich St. dafür verwendete, dass der Erziehungsminister eine gewisse Anzahl Exemplare seiner Schrift abnähme und sie unter die französischen Bibliotheken verteilte. St. hatte schon einmal Schritte gethan, Pichard's Schriften den Zeitungen bekannt zu machen.

Pictet, Adolphe.

1821. VI. 25. Paris. P. wird nächstens nach Genf zurückreisen und ist bereit, Briefe mitzunehmen. Er dankt und freut sich der Bekanntschaft und Freundschaft Alberts.

Pictet, Charles.

1821. V. 1. Genf. P. dankt für die freundliche Aufnahme seines Sohnes Adolf, dem St. auch für die Correctur einer Schrift Ch. P.'s beigestanden. Neigung zu Trägheit, Sorglosigkeit und allzugrosse Verschiedenheit der Interessen schädigen die gedeihliche Entwicklung der Schweiz.

Planta, Joseph.

1792. VIII. 3. London. Brit. Museum. P. gratulirt St. zum ersten

Avancement in seiner litterarischen Carriere.[1] P. verdankt St.'s Bericht über Paris und empfiehlt James Bart.

1793. X. 13. London. P. teilt St.'s Ansicht über die politische Lage, ist von der Wichtigkeit des Moments überzeugt und hält Englands Zustand für drohend.[2]

Platt, J. P.

1826. IV. 15. P. hat ein Specimen von Gessner's Episteln an den Herausgeber des „Classical Journal“ geschickt, in welchem es vor kurzem erschienen. Was wird nicht durch die „Société catholique des bons livres“ verbreitet!

Ramonron.

1834. II. 8. R. übergibt St. eine im Redactions-Comité des „Semeur“ vorgelesene, nun aber verbesserte Skizze, einen Versuch, die politischen Meinungen in Ordnung zu bringen und sich zu versichern, ob man bei Discussionen über politische Sujets gesunden Menschenverstand zeigt oder nicht.

Raynouard, François Juste Marie.

1821. VI. 17. R. verdankt St.'s „Michaelis.“

Reinhard, Karl.

1800. VII. 19. Nr. 13 vorliegender Sammlung.

---

[1] „Your country, I doubt, does not afford opportunities for very splendid advancement; to deserve well, I know, is your greatest distinction. I am confident however that you will get as far as the constitution of your country will admit of, and that your reward will be made up to you by a well-earned fame, and the consciousness of your own laudable exertions.

[2] „The late Lord Mansfield, one of the wisest men of this century, said that we now wittnessed a new experiment in the history of mankind, and that it was impossible to forsee the event. I am by no means easy about the state of affairs in this country: there is much fewel about, we are sitting upon a barrel of gun-powder. The lower classes and especially the host of domestics are ready enough to explode and perversity and disappointed ambition will drive many of higher ranks to light the match, whenever an opportunity offers. A firm reliance in the wise dispensations of providence, is, as you say, the only refuge for those who have the happiness of conscious innocence.“

Rengger, Albrecht.

1805. IX. 30. Lausanne. Nr. 69 der vorliegenden Sammlung.

1806. VII. 27. Lausanne. Nr. 71 der vorliegenden Sammlung.

1806. XI. 12. Lausanne. Nr. 74 der vorliegenden Sammlung.

1807. VI. 24. Lausanne. Nr. 77 der vorliegenden Sammlung.

1807. IV. 7. Lansanne. St. möchte Herrn Verdeil, der unschuldiger Weise in den Process einer Falschmünzer Bande verwickelt und dafür im „Pnbliciste" in einem ehrenrührigen Artikel getadelt worden ist, znr Erlangung von Genugtuung beistehen.

1807. XI. 16. Lansanne. Nr. 79 der vorliegenden Sammlung.

1808. VII. 23. Lausanne. Nr. 81 der vorliegenden Sammlung.

1820. VIII. 27. Luzern. R. wird St.'s Sohn sehr gerne empfangen und ihm im Sinne der Ergreifung eines bestimmten Berufs zusprechen, verdankt seine Abhandlnng über die Bibelgesellschaften.[1] Das Gerücht von einer Verschwörung in Paris erregt Besorgnisse.[2]

---

[1] „Ich theile ganz Ihre Ansichten über die Wohlthätigkeit der Bibelgesellschaften, wünsche aber, dass mit denselben die Erzengnng nnd Verbreitnng guter Volksschriften, welche die Religion ins Leben übertragen, möchte verbreitet werden."

[2] „Die gemachte Erfahrung wird zwar Verminderung der Armeen, dieses Krebses unserer hentigen Staatseinrichtnngen, znr wohlthätigen Folge haben; aber an ihre Stelle müssen Milizen, Landwehr, Nationalgarden treten, nnd diese setzen Verfassungen voraus, wie sie die Regierungen nicht gehen wollen, wohl aber sich wollen abtrotzen lassen, nnd jetzt hat es gar das Ansehen, als wenn es um einen zweiten Pilnitzer-Tractat zu thun wäre. O wie haben Sie Recht mit Ihrem principium minimæ sapientiæ. Nie war die Krise, d. h. die Krankheitsbewegung, die zu Tod oder Leben führen kann, heftiger und nie hatten wir schlechtere Ärzte, währenddem Alles davon abhängt, dass man die Heilkräfte der Natur zu leiten verstehe. Meine Hoffnungen beruhen noch am mehrsten anf Frankreich, von dem so vieles abhängt, auf der Masse seiner intellectuellen Kräfte, seiner politischen Bildung nnd dem Bedürfniss der Ruhe nnd Stetigkeit, das dort allgemein gefühlt werden muss.

„Mit Wehmnth habe ich hier das Gedächtniss unseres helvetischen Aufenthaltes gefeiert, wo wir für nnser Vaterland eine bessere Zukunft träumten; jetzt ist überall bei nns nnr ein Schneckenleben, bei dem wir bald hinter ganz Europa in der Civilisation znrückbleiben werden. Jetzt geht es hier wie in der Arche Noah's mit dem Ein- nnd Ausziehen — alle Arten von Geschöpfen, die bei der östlichen Schweiz hereinkommen, den Saum der Alpen dnrchstreifen nnd über Basel und Genf wieder hinauseilen, immer aber viel Geld zurücklassen.

1820. IX. 30. Arau. R. berichtet über St.'s Sohn Albert, der ihn in Luzern aufgesucht. R. suchte ihm die Notwendigkeit eines bestimmten Berufs darzutun. Meyer von Schauensee hat ihn dabei unterstützt. Laharpe hat seinem Zögling, dem russischen Kaiser Alexander, einen Brief geschrieben, um ihn auf den rechten Pfad zurückzuführen; doch wird der Brief, wie zu befürchten scheint, resultatlos sein.

Rengger, Johann Rudolf.

1827. XII. 18. Arau. R. hat Geld erhalten und will Europa wieder verlassen; darum sollen seine „Säugethiere" bis zum Frühling herauskommen.[1]

1830. II. 23. Arau. R. übergibt St. seine „Säugethiere". R. will nach Paraguay zurückkehren, da er von seinen 4 Jahren Aufenthalts in Europa nichts weniger als befriedigt ist.

1832. I. 4. Neapel. R. empfiehlt den Baron Frenk; R. befindet sich gut; sein Onkel ist über seine rasche Abreise besänftigt. Er will nicht sterben, bevor er den Niagara gesehen.[2] Jetzt arbeitet er an seiner Reise in Paraguay.

Richards, Professor der Theologie in Strassburg.

1826. VII. 24. Strassburg. R. empfiehlt den jungen Zürcher-Candidaten Reutlinger, er spricht St. von dem zu gründenden „Journal pastoral".

Risold, Decan in Bern.

1814. VI. 11. R. dankt St. für die empfangene Gratulation; er will bei der Curatel um Enthebung von der Professorenstelle einkommen; er wünscht, St. möchte bald wieder in die Schweiz zurückkehren.

1817. VI. 1. R. überschickt St. zu Handen der reformirten Geistlichen in Paris 320 Fr. zur Unterstüzung bedürftiger Schweizer.

---

[1] „Der Hauptgegenstand dieser Arbeit ist besonders die Oekonomie jener Thiere, welche ich während beinahe 7 Jahren sowohl in ihrem freien als in ihrem häuslichen Zustande zu beachten Gelegenheit hatte. Ich hoffe, dass meine Untersuchungen den Naturforschern nicht unwillkommen sein, und dass sie zugleich einen Weg bahnen werden, unsere kalten Zonen zu verlassen, wo Körper und Geist erstarren."

[2] „J'ai pris la ferme résolntion de ne pas monrir, pas même du choléra, avant d'avoir visité la chûte dn Niagara. Il ne faut pas en parler à mon oncle, sans cela il m'enverrait à Königsfelden. Mais j'espère d'exéenter mon projet."

Rocca-Staël.

1828. VI. 29. Paris. R. dankt für das ihm von St. erteilte Lob hinsichtlich der Bibel-Concordanz, deren Fortsetzung er ihm auch zu unterbreiten erlauben wird.

Rœderer, Pierre Louis.

1800. VIII. 10. Paris. Nr. 14 vorliegender Sammlung.

Dorothea Rodde-Schlözer.

1815. IX. 18. Gotha. D. R. empfiehlt Hr. Matter, einen Theologen aus Strassburg zu gütiger Aufnahme, da ihn schon der wenige Monate vorher verstorbene Villers empfehlen wollte, der aus Schmerz über den Verlust seiner Professur gestorben ist. Sie soll seinen Nachlass in Ordnung bringen; da sie in diesem auch mehrere Briefe St.'s gefunden, so ersucht sie ihn, sie seinen Willen über dieselben wissen zu lassen. St. möchte ihr behülflich sein, Villers' Manuscript: „Sur la fausse gloire", das sich in den Händen Eduard Lefèbre's, der früher Legationssecretär beim Baron Reinhard in Cassel gewesen, befindet, wieder nach Deutschland zu schaffen. Der Tod Villers' hat ihrer Gesundheit geschadet.

1816. III. 13. Gotha. D. R. hat St.'s Antwort auf vorigen Brief nicht erhalten, wiederholt deshalb ihre Bitte. Die Biographie Villers' und die ihres Vaters wird sie ihm bald schicken.[1]

1816. VI. 28. Leipzig. Das Manuscript Viller's befindet sich in St.'s Händen. Sie ersucht ihn, es den Verlegern Treuttel und Würtz zur Durchsicht zu übergeben, dasselbe aber wieder zu verlangen und zu behalten, bis weiter darüber verfügt werde.

? D.R. bittet, St. möchte Villers' Lebensbild für die „Biographie universelle" verfassen: denn wollte sie das tun, wozu man sie auffordert, so müsste sie zu viel von sich selbst schreiben, und das kann sie nicht. Auch möchte St. das Bild ihres Vaters für denselben „Dictionnaire" besorgen.

---

[1] „Wir fühlen mit jedem Tage schmerzlicher unsern unersetzlichen Verlust; die so gepriesene Zeit frommt andern Naturen mehr als den unsrigen."

Rothpletz, Johann Heinrich.

2 Briefe datirt 1814. V. 23. und 1814. VII. 23. veröffentlicht in der Argovia Bd. XXII in meiner Arbeit: „Der Kanton Argau in den Jahren 1814 und 1815, nach Briefen aus dem Nachlass P. A. St.'s" Nr. 14 und 24.

Rougemont, Frédério de.

1840. III. 2. Neuenburg. R. Schickt St. im Auftrag der „Société de traduction d'ouvrages allemands" deren jüngstes Product „Guido el Julius", dankt auch für seine Ratschäge. Tholuck wird bei den Franzosen nicht Eingang finden. „Jung Stillings Leben", sowie auch „Elias" von Krummacher werden von der Société herausgegeben.

Rousseau, abbé, später Bischof von Orléans.

1798. II. 2. R. gratulirt zu St.'s Schrift über den ethischen Staat, hofft, dass es nicht zum Kriege mit der Schweiz kommen werde.

Rüttimann, Vincenz.

1795. X. 1. Luzern. Recommandationsbrief für St. bei Gelegenheit seiner beabsichtigten Romreise.

Sacy, Antoine Isaac Sylvestre de.

1818. X. 19. Paris. S. dankt für eine ihm durch Stapfer zugestellte Schrift Bridel's.

Salverte, de.

1808. VI. 25. Paris. S. überschickt St. seine letzte Schrift; wollte sie zuerst Villers auch schicken, sah aber davon ab, weil er Kant, den jener verteidigt, angegriffen. Er versteht Kant nicht, weil dieser zu dunkel. Villers' „Essai sur Luther" ist vortrefflich.

1815. X. 7. St. Jean b. Genf. Schade, dass St. nicht nach Genf gekommen; hierhin gehörte er eher als nach Arau. St. wird Bonstetten's jüngste Schrift: „Pensées sur divers objets du bien public" erhalten haben.

1827. IV. 13. Paris. Bonstetten sucht einen Verleger. De Salverte wendet sich nun an St. Er hat St.'s Artikel, die dieser ihm jetzt schickt, in der „Revue" gelesen.

1827. IV. 16. Paris. S. hat von neuem an seiner „Geschichte der

Magie" gearbeitet. Er stimmt mit St. hinsichtlich der religiösen Moral, aber nicht hinsichtlich der Dogmen, überein.

1828. XII. 16. Paris. S. dankt für die Teilnahmsbezeugung bei Gelegenheit des Todes seiner Frau.

Savary.

[1800.] X. 27. Bern. Stapfer möchte doch Schriftwerke über Finanzsachen (des ouvrages en matière de finances qui ont le plus de réputation) dem Conseil Exécutif einschicken; „car nous avons autant besoin de lumière que d'argent".

Schmiel, Johann Nepomuk.

8 Briefe, datirt Mai 1814, veröffentlicht in meiner Arbeit: „Der Kanton Argau in den Jahren 1814 und 1815, nach Briefen aus dem Nachlasse P. A. St.'s"; Argovia XXII. Nr. 9, 10, 13, 15—19.

Schnell, Johann.

1837. X. 11. Burgdorf. Schnell sendet St. ein Schreiben Wydler's, das dieser nicht direct St. schicken wollte.

Schnell, Karl.

2 Briefe, beide aus Zürich datirt [1816. VII. 31; 1833. IV. 2.], wurden von mir im „Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern" XIII. 166—168, 201—208 veröffentlicht; vgl. damit die Einleitung gl. Orts S. 87 ff.

Schnell, Samuel.

6 Briefe aus Bern [1830. VI. 10; 1830. VIII. 4; 1834. XI. 21; 1835. VI. 22; 1835. VIII. 25; 1836. X. 11.] wurden von mir im „Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern" XIII. 194—199, 211—217 veröffentlicht; vgl. damit die Einleitung gl. Orts S. 84 ff.

Schoell.

1817. VIII. 28. Paris. S. erkundigt sich nach einer Familie.

Schörlin, Pfarrer in Mühlhausen.

1830. X. 11. Sch. empfiehlt seinen Schwager und Freund Paul Heilmann.

Scholz, Prof. der Theologie in Bonn.

1830. IX. 12. Bonn. Scholz schickt St. seine Schrift de „fontibus hist. Vet. Testamenti“ und berichtet über seine literarische Tätigkeit.

Schulthess, Johann, Prof. der Theologie.

1828. I. 5. Zürich. Sch. ersucht St., ihr Unternehmen, eine Gesammtausgabe der Werke Zwingli's zu veranstalten, zu unterstützen und bei den französischen Protestanten das Interesse dafür zu wecken.

Schweighäuser.

1832. VI. 12. Strassburg. Schw. ist nach langer Krankheit wieder hergestellt und berichtet St. über seine historischen Arbeiten.[1] Hierauf folgen Erörterungen über die Abstammung der Inder von Bachus, dem indischen Herkules, den prähistorischen Zustand des Elsasses und mehrere andere teils mythologische, teils archäologische Fragen mit Beweisen alter Prosaschriftsteller.

---

[1] „Ich brüte schon seit 1801 an einer Reform der alten Weltgeschichte; oft schon sprossten kühne Ideen in mir auf nnd Sie, Verehrtester, haben mich am väterlichsten getröstet, als einmal diese Ideen so lebhaft wurden, dass manche Lente mich für mehr als halb wahnsinnig hielten; oft habe ich selbst gefürchtet es zn werden; doch giengen die gefährlichen Tage immer wieder gut vorüber, nnd ich habe wahre Ursache, den Gott der vollendenden Zeit als meinen gnten Frennd anzusehen. Im vorigen Jahre snchte mich der gelehrte Letronne dadnrch in meiner Krankheit zu trösten, dass er mir die Möglichkeit zeigte, von Andern für mich arbeiten zn lassen, was mir selbst nm so schwerer gewesen wäre, da anch meine Angen sehr litten nnd noch jetzt sehr schwach sind. Bei dem Besnche Letronne's war mein Frennd Golbéry zugegen und versprach sogleich bei erster Gelegenheit von Colmar hieher zu kommen, um über einige historische Ideen, die ich ihm mitgetheilt hatte, Noten zn nehmen, über die er hernaeh arbeiten wollte; ieh war damals so abgespannt, dass ich mir kaum solehe Noten dictiren zu können getrante; indessen verzögerte sich die Reise Golbéry's und als er dieses Frühjahr kam, waren dieselben Ideen schon so weit gereift, dass aus meinem Dictat ein grosses Mémoire wurde, welches beinahe unverändert gedrnckt werden kann nnd welches ein anderer gelehrter Frennd, Herr Sehnitzler, der vor Knrzem hier war, vorher dem Institut vorzulesen gedenkt. Vor der Hand aber ist es noch in den Händen Golbéry's, um es ins Reine zn schreiben; denn als ich ihm dictirte, schrieb er mit nnglanblicher Schnelle, aber [!] beinahe stenographisch.“

Simond, Louis.

23 Briefe aus den Jahren 1821—1828 werden, noch von dem jüngst verstorbenen Vernes-Prescott bearbeitet, in den „Etrennes religieuses“ 1891 erscheinen.

Sismondi, Louis de.

1813. VI. 10. St. wird ersucht, ein Manuscript Bonstetten's zu corrigiren, das die Verleger Treuttel & Würtz ohne genaue vorausgehende Durchsicht nicht drucken wollen.

Spörlin, S.

1834. XII. 14. Mülhausen. Sp. hat Troxler in Basel besucht und überreicht St. dessen Schrift: „Ein Blatt aus der Geschichte Luzerns.“

Staël, Auguste de.

1823. V. 6. Paris. Staël schickt dem in religiöser und politischer Mission nach England reisenden St. Empfehlungsschreiben an Lansdowne, Ellis und Harrowby.[1]

In Paris hat sich eine Bibelgesellschaft aus Damen gegründet. — Einschliesslich schickt er ihm die Copie zweier unterschriftsloser Briefe aus Genf. — Der erste erwähnte des ohne Zweifel von Agents provocateurs ausgestreuten Gerüchtes, die Schweiz werde durch Proclamationen aufgefordert, mit Spanien zur Erhaltung der Freiheit gemeinsame Sache zu machen, um der heil. Allianz eine Waffe in die Hand zu geben, die Schweiz dem Katholicismus und einem Erzherzog in die Arme zu führen. Der 2. Brief beginnt: „Voici, mon ami ce que je puis vous dire, sans manquer à mon serment de secret et ce qui est confirmé par les communications confidentiélles que je dois taire.“ Der Vorwurf, Genf beschütze piemontesische und sardinische Flüchtlinge, fällt durch den Wegzug der letztern dahin. Zur Bekämpfung des Protestantismus und des repräsentativen Regierungssystems besteht eine katholische wohl organisirte Liga. Spione suchen Unruhen zu stiften. Den Intriguen Hallers dankt man die Ernennung des neuen

---

[1] „Il faudrait aujourd'hui se boucler les yeux pour ne pas voir que la cause de la religion protestante est indissolublement liée avec celle de l'indépendance des peuples et que si la Ste. Alliance triomphe, c'en est fait et de vous protestants français et de nous protestants suisses.“

französischen Gesandten, der Fauche-Borel als Secretär zu berufen gedenkt. Vorstellungen des schweiz. Gesandten in Paris blieben erfolglos. Kaiser Alexander befahl einem Beamten, seine Kinder aus Lausanne zurückzurufen, weil ihm die schweizerische Erziehung nicht gefalle.

1823. VII. 22. Coppet. Die Gefahr wurde wohl überschätzt. Ist auch der öffentliche Geist in der Schweiz gut, so darf man sich doch jetzt nicht einschläfern lassen. Die Klnft zwischen evangelischer und philosophischer Kirche wird immer grösser.

1825. IX. 21. Coppet. Er ist fest überzeugt, dass das praktische Leben den Menschen zur christlichen Wahrheit führt.

1825. X. 11. Barente.
1825. X. 17. Orange.
1825. X. 20. Marseille.
1825. X. 29. Lascours.
1825. X. 31. Montpellier.
1825. XI. 4. Toulouse.
1825. XI. 8. Bordeaux.
1825. XI. 14. Nantes.

A. de Staël macht in Südfrankreich, wahrscheinlich im Auftrage der Bibelgesellschaft, eine „voyage biblique" und berichtet darüber in ausführlicher Weise an Stapfer, den zeitweiligen Präsidenten der Pariser Bibelgesellschaft. Staël besucht die zerstreuten Protestantengemeinden, erkundigt sich nach den geistlichen Bedürfnissen und den Mitteln zu deren Befriedigung, gibt Aufschluss über Versammlungen, Sitzungen, Schulen, Anstalten, besonders aber über die Gründung von Bibelgesellschaften als Filialen derjenigen von Paris oder über Belebung bereits vorhandener.[1]

1825. XI. 17. Paris. Das Reglement, das die Commission 18 Monate lang durchberaten, sollte veröffentlicht werden.

1825. XII. 18. Broglie. Staël verdankt St.'s „Socrates", ersucht ihn, ihn als Secretär beim Comite zu ersetzen; auch wünscht er von der Abfassung des Berichts dispensirt zu werden.

[1] „Je serais bien heureux", schreibt er am 11. October 1825, „si mes lettres peuvent fournir quelques documents utiles au comité; mais je désire qu'il n'en soit point inséré d'extraits dans le „Bulletin". Je mets beaucoup de prix à cette prière."

Stapfer, Friedrich, Bruder Ph. Alberts.

1819. IV. 5. Diessbach. Fr. St. gratulirt Ph. A. St. zu den Fortschritten seiner Söhne, die mit denen von Fr. St.'s Söhnen um so mehr contrastiren, als Fr. St.'s Unterricht öftere Unterbrechung erlitt. Wattenwyl suchte vergeblich die Pfarre Diessbach dem Staat zu verkaufen. Fr. St. gratulirt P. A. St. zu seiner Schrift über Kant. Möchte er doch den seiner Schwester versprochenen Commentar zu Milton schreiben. Als Thema zu seiner Inauguralrede will Fr. St. die Messiasidee wählen.

1819. IX. 25. Bern. Sein Domicilwechsel brachte ihm viel Unangenehmes; fast alle seine Bücher gehören seinem Bruder Philipp Albert. Dieser sollte nach Bern zurückkommen, um sich nach dem Wunsche des Hr. Prof. Wyss an die Spitze eines litterarischen Instituss zu stellen; Fr. St. schildert die Zustände an der Berner Akademie, an der er wieder zu wirken beginnt.[1] Döderlein führt eine Controverse mit Jahn. Ph. A. St. fühlt die Lücke, die er sich durch seine Abwesenheit vom akademischen Leben gemacht, und wünscht, seinen Sohn auf eine deutsche Hochschule zu schicken. Fr. St. erzählt eine Scandalgeschichte aus den höhern Kreisen der Berner Aristokratie und schliesst mit einer Unglückschronik.

1837. I. 9. Maikirch. Friedr. St. dankt, dass St. der Jgfr. Frei eine jährliche Pension aussetzte; empfiehlt Bachmann. Familiennachrichten.

---

[1] „Man hat an der Akademie Lücken und Mängel bemerkt, aus denen Desideria entstanden sind; ein unmöglicher, aber von den nunmehrigen Einrichtungen unzertrennbarer Umstand ist der, dass die Theologen mit den Medicinern und Juristen in nahe Berührung kommen, so dass der bei den letztern eingerissene burschikose Ton auch auf jene übergegangen ist. Es herrscht daher bei ihnen ziemlich viel Arroganz und Dreistigkeit, die mit unseren akademischen Gewohnheiten und der Denkungsart früherer Zeit fatal contrastirt; ein übrigens auch anderwärts herrschender Sinn, den man sich hier zur Regel gemacht hat, von Jugend auf den Schülern und Studenten einzuflössen. Uebrigens kann nicht geläugnet werden, dass in den Studien, wenigstens einigen Fächern, weit mehr gefordert und geleistet wird, als ehedem, und der Unterricht in den alten Sprachen gründlich betrieben wird; denn was wurde wohl zu unserer Zeit von der griechischen und hebräischen Syntax gelehrt? Hr. Lutz lehrt die Anfangsgründe des Hebräischen so, dass man die Sprache lernen muss. Hr. Döderlein behandelt mit seinen Studenten den Äschylos, Euripides und Sophokles so, dass sie dafür Lust bekommen. Allein andrerseits herrscht ein so freisinniger Geist, dass ich für die positiven Lehren unserer Kirche einen gänzlichen Indifferentismus oder gar eine Abschaffung wo nicht de jure, doch de facto voraussehe."

Dr. de Valenti hat eine Missionsgesellschaft gegründet. Fr. St.'s Wirkungskreis ist sehr eingeschränkt. Die neue theologische Richtung schwört auf Schleiermacher.

1839. VI. 19. Friedr. St. dankt für das Portrait und spricht von seinem Nachfolger in Diessbach.

Stapfer, Ph. Alb., s. oben VIII, ff.

Stettler von Zofingen.

1808. V. 6. Wintertur. Stettler empfiehlt seinen Schwager Troll, ist von seiner Stelle als Salzunterhändler in Arau durch einen ungesalzenen Beschluss des grossen Rates entfernt worden.

Steuben, Maler.

Steuben will in seinem Drama, um dem Sujet nicht entsagen zu müssen, den Gouverneur (Landvogt) zum Schloss zurückführen.

Steudel, Friedrich.

1825. I. 14. Albert Stapfer, Sohn, hatte einen Ruf als Professor der ausländischen Sprachen, namentlich der französischen, an die Universität Tübingen abgelehnt, und zwar deswegen, weil der Vortrag in den zu haltenden Vorlesungen deutsch sein müsse. Steudel sucht nun von neuem, ihn zur Annahme zu bewegen, indem er ihm die Bedingungen wesentlich erleichtert.

1825. I. 29. Steudel bedauert die nochmalige Absage, verdankt St.'s Vorschlag zu oben genannter Professur und freut sich, sich mit ihm eines Sinnes zu wissen.

1828. V. 13. Steudel empfiehlt seinen Landsmann Zorer, welcher zu Studienzwecken nach Paris reist.

Suard, Jean Baptiste Antoine.

1808. IX. 20. Paris. Suard verdankt die gute Aufnahme seiner Tochter Amalie.

1804. Thermidor 25. Paris. Die 2 Artikel Suard's sind für den „Publiciste" zu spät gekommen. A und B werden gedruckt; St. soll ihm alles, was er für passend halte, zur Publication schicken.

Tavel-Rovéréa, von.

1834. I. 21. Bern. T.-R. empfiehlt den Grafen Gaëtan Borgnani.

Tholuck, Prof. der Theologie in Halle.

1829. VII. 3. Halle. Tholuck ladet St. zur Mitarbeit an einer Literaturzeitung für christliche Theologie und Wissenschaft ein.

Tralles, Johann Georg.[1]

? [Zwischen 1810 und 1813.] Berlin. T. schildert seine Wirksamkeit und Lebensumstände.

1816. VIII. 26. Berlin. T. bedauert das Stocken des Briefwechsels, hofft, dass St. nach Arau ziehe, findet nicht Zeit, seine mathematischen Forschungen fortzusetzen.

1818. VI. 19. Berlin. Fast nichts, als die Sorge um seine Kleinen spricht T. noch lebendig an; als Lebenszeichen schickt er St. einige Abhandlungen.

1820. X. 28. Berlin. T. war während der Anwesenheit Finslers in Berlin in Cuxhafen, wo er zur Beobachtung einer Sonnenfinsternis sein Observatorium aufgeschlagen.

Trembley, Abraham.

1796. VIII. 31. Rolle. T. gratulirt St. zu seiner Wahl und dankt ihm für die erwiesenen Freundlichkeiten.

Treuttel & Würtz.

1823. VIII. 1. T.-W. freuen sich, dass St. sich mit der Bereicherung der neuen Auflage von Simond's „Suisse“ befassen will.

1812. V. 27. Paris. Der Druck des „Oberlandes“ wird bald vollendet sein.

1812. VII. 16. Paris. T-W. überschicken 6 Exemplare des „Oberlandes“. Hr. Leo aus England ist für die Bibelverbreitung in Paris sehr tätig. Das „Oberland“ kommt mit 15 Tafeln auf 72 Fr., wird aber die Concurrenz mit Weibel, der die von T.-W. verkauften Bilder reproducirt hat, wohl aushalten.

1812. VII. 19. Paris und Strassburg. T.-W. schicken St. 6 Exemplare des „Oberland“ ohne und 2 mit Figuren.

---

[1] Sind teilweise gedruckt bei Dr. J. H. Graf, „Der Mathematiker J. G. Tralles, eine biographische Skizze der Naturforschenden Gesellschaft in Bern zur Erinnerung an die am 18. Dezember 1786 erfolgte Gründung gewidmet.“ Bern, Wyss. 1886.

Troxler.

1838. X. 12. T. empfiehlt Frl. Bangerter, überschickt St. seine Schrift und bittet ihn um deren weitere Verbreitung.[1]

Valentin, G.

1837. XI. 20. Bern. V. dankt für den freundlichen Empfang in Paris.[2]

Usteri, Paul, s. oben S. XL. ff.

Verny, Edouard, Pfarrer.

1839. V. 14. Paris. V. empfiehlt St. den Dr. Reuchlin, Verfasser einer Arbeit über den „Protestantismus" und einer Geschichte des „Port-Royal".

1840. III. 17. Paris. V. will St. die Zeitschrift Tholuck's zuschicken und bittet um 2 Brochüren.

Villemain.

18 ? I. 22. [Paris.] V. verdankt eine lateinische und französische Schrift St.'s.

Villers, Charles.

[1801. X. 23.] Brum. an X. V. empfiehlt Mercier, der sich mit Kant beschäftigt und den Kampf für ihn im Institut und in den Zeitungen beginnen will.

? (1810.) V. ladet St. und Guizot zur Mitarbeit an einer erst zu

---

[1] „Der Inhalt scheint mir für unser Gesammtvaterland von der grössten Wichtigkeit. Nur eine Bundesreform kann uns retten vom Verderben und Untergang. In dieser Ueberzeugung, die endlich allgemein und immer lebendiger wird, habe ich mein Augenmerk auf die grossen Leistungen, welche unsere Vergangenheit aufzuweisen hat, gerichtet und selbe dem Publicum vor Augen gestellt. Nach allen Erfahrungen und Lehren der Geschichte sollte die Schweiz, sich von der Form eines Staatenbundes und eines Einheitssystems gleich fern haltend, eine Föderativ-Republik, ein Bundesstaat werden."

[2] „Ich kann wohl ohne Schmeichelei behaupten, dass das Glück, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben, zu den angenehmsten Erinnerungen meiner Reise gehört. Es gibt wohl nichts Ermunternderes für uns Jüngere, als das Beispiel älterer historischer Personen, die vor und zugleich für uns kämpften und deren Bemühungen uns Früchte tragen, unsere Arbeiten vorbereitet haben und bedingen."

gründenden literarischen Zeitung „Vaterländisches Museum“ genannt, ein, welche Perthes in Hamburg herauszugeben beabsichtigt.[1]

Volney.

1814. I. 21. Paris. St. las Volney's „Tableau des sauvages“. Die Kenntnis der Sitten und der Geschichte der Wilden Amerikas ist unzweifelhaft die Vorstufe für den, der einst die Geschichte des hohen Altertums schreiben will; aber dazu fehlen V. Kräfte, Zeit und Mut, namentlich angesichts der Flut von Schriften über diesen Gegenstand; er hofft, dass seine Chronologie wichtiges Material liefern könne. Sein „Mémoire sur les Babyloniens“ hat glücklich die Censur passirt; er will ihm dasjenige über die Aegypter folgen lassen.

1814. VIII. 5. Paris. V. freut sich über St.'s „Socrates“ mehr, als über seine ihm geliehene Grammatik des „Malta-Idioms.“ V. beendigt seine „Recherches historiques.“

1814. IX. 24. Paris. V. hat die ihm von St. zugestellte Brochüre gelesen.[2] V. verkauft seine Campagne.

1818. IV. 24. Paris. V. bittet St. um „Kempeln das Mahrattische,“ weil er diese Grammatik für sein „Alphabet Européen, appliqué aux langues orientales“ benötigt.

1819. III. 7. Paris. V. dedicirt ihm sein einstweilen noch nicht im Buchhandel erschienenes Buch: „Alphabet Européen“ etc.

---

[1] „Le journal nouveau a pour but de recueillir tout ce qui peut faire mieux sentir à la nation allemande sa dignité morale et intellectuelle; d'attirer son attention sur ce qui lui est resté pour la consoler (s'il est possible!) de ce qu'elle a perdu; de faire ressortir ce lien commun de la pensée du langage et de la littérature, qui embrasse invisiblement toutes les divisions du vieux tronc germanique; et d'empêcher enfin que les Allemands ne perdent encore par découragement, et ne laissent éteindre les avantages qui, en plusieurs points, les élèvent encore au-dessus de leurs vainqueurs.“

[2] „avec une vive indignation contre les tyrans bourgeois dont la cupidité y est mise en évidence; je devrais pourtant bien être accoutumé à ces tableaux qui sont ceux à peu près de toute l'histoire; telles et pires sans doute seraient ceux de cette vieille Egypte dont les annales m'occupent maintenant; par bonheur, dirai-je, cette partie putride de la momie est soustraite et je n'ai à m'occuper du squelette. La structure générale commence à se dessiner sous mes doigts, bien différente de la momie rachitique que Marsham a bourrée de pièces et de morceaux. Je n'avais pas idée d'un livre si mal fait et tout le monde le cite. Le bon sens est bien neuf en histoire ancienne.“

Vulliemin, Louis.

1839. XI. 23. Paris. V. verdankt St.'s wohlwollenden Brief.[1]) St.'s Krankheit liess ihn seine Bitte nicht aussprechen. V. hat eine Schrift „Monnard's" bei ihm abgegeben.

Wattenwyl, von.

[1796.] W. gratulirt zu St.'s Wahl zum Professor an der Akademie.

Wessenberg, Ignaz Heinrich Karl.

1828. II. 1. Constanz. W. empfiehlt den jungen Konrad Friedländer und hofft bald nach Paris oder Lutetia zu kommen.

Wild, Karl Samuel.

Die 14 noch vorhandenen Briefe aus Bern [1811. XI. 22; 1812. II. 22; 1814. IX. 22; 1816. IX. 12; 1823. VIII. 14; 1823. IX. 13; 1823. X. 2; 1824. V. 9; 1826. IX. 10; 1826. XII. 25; 1827. VI. 5; 1828. III. 7; 1828. XI. 23; 1828. XI. 30.], berichten in humoristischer Weise meist über Häusliches und Persönliches, berühren jedoch auch Literarisches, namentlich die „Alpenrosen", an deren Redaction W. beteiligt war. Das Politische streift W. nur vorübergehend.

Wilson, D.

1823. I. 9. London. Die Engländer besitzen einen vortrefflichen Commentar zur heiligen Schrift, nämlich den von Thomas Scott, welcher auch ins Französische übersetzt werden sollte.

1824. V. 12. W. erfährt durch Jean Monod, dass St. diesem in der Übersetzung Scott's viel hilft; W. wünscht einen Prospectus herauszugeben; Monod, dem Hauptübersetzer, ist von vielen Seiten Hilfe zugesichert.

1824. VIII. 4. W. dankt St. für seine letzte, in der Missionsgesellschaft gehaltene Rede und ist gerührt von seiner Erweckung. Längere Erörterungen.

---

[1] „Mes remercîments s'associent aux anciennes habitudes de vénération et de respect qui, dans notre Suisse, s'allient à votre nom et que tout a nourries chez moi."

1830. IV. 7. Endlich ist W.'s Werk gedruckt. Was St. von einem Kirchenhistoriker verlangt, das verlangt W. vom „religiösen Schriftsteller" überhaupt. W. will jetzt das Leben des Niederländers „De Guesnel" und die „Jansenisten" behandeln.

Williams, Will.

Samstag. London. St. möge W.'s Neffen zu einer Predigerstelle bei der königlichen Schweizergarde empfehlen.

Wotück.

1814. I. 4. Vevey. W. ersucht St., sich für den Kriegsgefangenen Behr zu verwenden.

1814. V. 18. W. verdankt St.'s Bemühungen, schätzt ihn doppelt glücklich, weil er die merkwürdigste Periode der Weltgeschichte gerade an dem Orte erlebt, wo sie sich hauptsächlich abwickelte. Kortüm, Lehrer der alten Sprachen in Hofwil, ist in das Lützow'sche Freicorps getreten.[1]

Wyttenbach, Witwe.

1828. III. 14. Oegsltgeest bei Leyden. W. verdankt die Biographie ihres Mannes; ersucht St. aber zu berichtigen, dass sie ihn nicht genommen „pour m'assurer sa fortune".

Zimmermann, Johann Georg.

10 Briefe aus Hannover [1785. IV. 8; 1785. X. 24; 1790. III. 15; 1790. III. 19; 1790. V. 15; 1790. VII. 21; 1790. IX. 6; 1790. IX. 17; 1791. XI. 4 und 1793. II. 22], von welchen die beiden ersten an Johann St., den Onkel Ph. Alb. St.'s adressirt sind, wurden von mir veröffentlicht im „Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern" XIII 90—147; vgl. damit auch gleichen Orts die Einleitung S. 65 ff. Kleinere Bruchstücke aus diesen Briefen finden sich auf S. 19—21 der Biographie Stapfer's.

Zimmermann, Karl Friedrich.

3 Briefe, datirt 1814. IV. 16; 1814. IV. 28; 1814. VI. 15, veröffentlicht in meiner Arbeit: Der Kanton Argau in den Jahren 1814 und

[1] „Ich beklage, dass die Schweizer sich so ganz leidend verhalten."

1815 nach Briefen aus dem Nachlasse P. A. St.'s. Argovia XXII Nr. 3, 6, 22.

Zschokke, Heinrich.

1804. III. 10. Nr. 64 vorliegender Sammlung.

1805. VI. 26. Nr. 67 " "

1808. XII. 16. Nr. 91 " "

1809. I. 11. Biographie Stapfer's S. 455.

1809. II. 17. Nr. 95 vorliegender Sammlung.

1812. VIII. 17. Arau. Z. hat St.'s „Vues pittoresques" in den „Miscellen" empfohlen.[1]

1817. VII. 19. Arau. Seit 10 Jahren sammelt Z. Materialien für eine Geschichte Baierns, findet jedoch den Nymphenburger Vertrag vom 18. Mai 1741 nirgends. Chr. Koch erwähnt in seiner „Table des traités" auch eines „Traité de Versailles" vom 18. Mai 1741, welcher ohne Zweifel dieser Nymphenburger Vertrag ist; Z. bittet deshalb St., ihn copiren zu lassen. Er hoffte, St. wieder nach Arau zurückkehren zu sehen, allein Paris scheint ihn zurückzuhalten.[2] Z. baut sich am Fuss

[1] „Ich wagt' mich auch an die Uebersetzung Ihres herrlichen Eingangs zur Beschreibung der Grindelwaldgletscher. Das Unterfangen that mir bald leid; denn diese langen Perioden, die sich nicht wohl zerschneiden liessen, machten mir Mühe; doch alles überwindet die Liebe. Ich übersetze ohnehin ungern aus einer Sprache, die immer, wegen der engegebundenen Flügel, im Fluge nur den Erdboden streifen kann. Sie sollten den Text auch für Deutsche bearbeiten; denn ich meine, die Franzosen, in solchen Werken mehr an Flittergold gewöhnt, wissen die gediegenen Goldkörner, welche Sie einstreuten, kaum zu würdigen und zu benutzen. Ich freue mich, Sie auch bei uns in Aarau zu sehen; Ihr heimatlicher Kanton würde Ihnen im Ganzen viel Vergnügen machen. Er gewinnt allmälig eignen Geist; lange waren sich die verschiedenen Stoffe fremd. Noch zehn Jahre so, und das Aargau wird ein ganzer Kanton sein.

[2] „Aber Sie, wie ich glaube, verlieren doch. Was ist alles Schöne der Kunst gegen die Herrlichkeit unserer vaterländischen Natur und des harmlosen Stilllebens in ihr, wo man sich dem Höchsten näher fühlt, als im Staube von Paris! Und die französische Litteratur, wie mager steht sie neben der Kraft der Deutschen! Aber ich will gegen Sie nicht richten, nicht rechten. Vielleicht, wenn Sie in Aarau wohnten, würde ich Sie so wenig geniessen, als ich Renggern geniesse, dessen Ankunft ich wie ein Fest feierte, und der mir fremd bleibt. Vermutlich bin ich für ihn ungeniessbar. Das thut mir leid; denn ich schätze ihn. Er wird hier vielfach verkannt

des Jura ein neues Haus. Z. hat seine „Miscellen“ in den „Ueberlieferungen zur Geschichte unseres Zeitalters“ wieder aufleben lassen; aber seinem französischen Correspondenten fehlt Guizot's Geist.

1817. VIII. 22. Arau. Z. dankt St. für seine Bemühungen hinsichtlich des Nymphenburger Vertrags, über den er aber noch nicht im Klaren ist. Da St. nicht mehr in die Schweiz zu wohnen kommt, so möchte er doch aus der Fülle seines geistigen Reichtums den Zeitgenossen und den kommenden Geschlechtern mitteilen.[1]

1818. XI. 2. Arau. Z. dankt für die Copie der Urkunde vom 22. Mai 1741. Das beigelegte Billet des Hrn. Hauterive bestätigt ihm seine Conjectur, dass nie ein Vertrag vom 18. Mai zu Nymphenburg geschlossen worden sei. Seine „Geschichte Bayerns“ gab Anlass zu 6 Streitschriften; während ihn aber die Geistlichkeit „arg verkezzerte“, trug ihm das Ministerium die Stelle eines wirklichen Mitgliedes der königlichen Akademie der Wissenschaft in München an, was Z. aber ausschlug.[2])

---

und macht sich verkennbar! Ich glaube Gott näher zu rücken, je weiter ich vom kleinlichen Treiben der Zeit und ihrer Menschen wegrückte. Könnten Sie nur bei mir sein. Sie, der scharfsinnigste Schweizer, Troxler und der feurige Gelehrte Vock würden ein herrliches Trifolium bilden, dessen Stengel ich sein möchte.“

[1] „Denn wie Wenige verstehen ihr Jahrhundert, zumal in der Schweiz! Wir sinken Schritt um Schritt wieder mit allen Erbärmlichkeiten dem Zustande entgegen, der das Unheil von 1798 brachte. Die Kantone liegen zwar noch alle in der Schweiz, aber die Schweiz ist nicht mehr in den Kantonen. Die Eidgenossenschaft wird von der Kantonsschaft verschlungen. Die Fehler des Föderalismus behält man treulich; darüber werden alle Vorteile des Föderalismus wieder eingebüsst werden. Unser Aargau, hätte er nur consequenteren Gang, wüsste er nur, was er in der Eidgenossenschaft sein könnte, vergässe er nur nicht, wodurch er sein Dasein gegründet, verdient von allen noch am meisten Hochachtung, weil er entschieden wohlthuend auf die Gesammtheit einwirkt, so schüchtern es auch geschieht.“ (Folgt nach der Unterschrift noch ein Annex von A. Rengger, den buchhändlerischen Teil betreffend.)

[2] „weil ich das mir theure Aargau nie verlassen will und nicht ohne Gefahr des Heimwehs verlassen kann. Ich bin mit der Schweiz nun einmal psychisch und physisch zu eng verwachsen..... Wir sind in unserm Ländchen übrigens wohl zufrieden und glücklich. Es wird viel Löbliches gethan. Bei mehr Uebereinstimmung der Regierungsmitglieder in ihren Ansichten oder Gemüthsarten würde noch mehr gethan werden können. Am meisten thut's mir leid um die einst blühend gewesene Kantonsschule. Sie kömmt in immer grössere Abnahme. Doch vielleicht, ich zweifle kaum, wird auch hier endlich wieder mit Nachdruck geholfen. Ihr Frankreich wird

1819. II. 4. Arau. Z. beklagt das kleinstädtische und spiessbürgerliche Leben in der Schweiz und berichtet über die politische Lage.[1]

---

jetzt im Jubel sein, das Ende seiner Schmach und die Befreiung von fremden Garnisonen erlebt zu haben. Möge es weiser geworden sein. Es ist aber in der Welt ein so ungeheurer Zwiespalt der Tendenzen, dass an keine lange Ruhe zu glauben ist. Die Fürsten haben schwere Aufgaben. Der Geist des Zeitalters klopft fort und fort rebellisch gegen die Formen der Mittelalterwelt, die der Egoismus des Adels und Klerus verewigen möchte. So in Frankreich, so in Deutschland, so in Italien, so in England. Ein unglücklicher Windstoss, und die Gluth bricht noch einmal, und ich fürchte allgemeiner denn jemals, in Flammen hervor. Wohl uns Schweizern, wenn wir die heilig zugesicherte Neutralität zu bewahren wissen werden."

[1] „Noch fehlt es an Männern, die mit reinerem Sinne und Muthe über alle Kleinstädterpolitik das Edlere im Auge behalten. Von der Eidgenossenschaft will ich gar nichts sagen. Die Tagsatzungen sind charakteristisch. Es kömmt heraus, was von 22 kleinen Kleinstädterstaaten, durch einen elenden Bundesvertrag zusammengekuppelt, herauskommen kann. Nur ihre allseitige Unbeholfenheit und Schwäche gibt zuweilen einigen guten Köpfen Gelegenheit, gute Ideen durchzusetzen. Aber einzelne Kantone konnten aufsteigen. Auch da sinkt alles in spiessbürgerliche Bürgermeisterlichkeit zurück. Wir ständen heute wieder auf der Stelle von 1719, wenn die Revolution nicht eine Frucht hinterlassen hätte, die man von allen Seiten verwünscht — Pressfreiheit. Sie ist nirgends gesetzlich, nur ausgesprochen im Aargau. Auch unsere hochwohlgebornen Herren hätten den Spruch gern längst wieder zurückgenommen, wenn es sich mit Ehren hätte thun lassen. Es thut mir leid, ich mache ihnen vielen Verdruss. Aber rückwärts geht's nun nicht mehr. Diese Oeffentlichkeit, welche nach der Revolution nur Usteri und ich festzuhalten jahrelang die Einzigen Entschlossenen waren, hat jetzt der Priester mehrere gefunden. So ist alles gewonnen. Die Herren müssen sich bequemen und endlich sagen: Lasst uns wandeln im Licht. Freiburg spielt durch inneres Zerwürfniss traurige Rolle. Es ist gut, dass es da so kam und zum öffentlichen Aergernis. Luzern wird den entgegengesetzten Pol bilden, noch dazu unter des immer mehr seitwärts geschobenen Nuntius Augen. . . . .

Die ewig denkwürdige Christwoche zu Paris ist für Europa so entscheidend wie eine Schlacht bei Waterloo. Es mag die Franzosen im Stande ihrer Demüthigung erheben, dass sie auch da noch tonangebend bleiben. Deutschland, die Niederlande, die Schweiz empfinden es. Pfaffheit und Feudaladel freuten sich nicht blos zwischen Rhein und Pyrenäen auf Wiederkehr ihrer goldenen Zeit. Die Berner nennen Aargau den Giftbaum in der Eidgenossenschaft und glauben, so lange der grüne, sei kein Heil zu erwarten (für Patriciat u. s. w.). Die Europäer betrachten so Frankreich. Am begierigsten bin ich über Frankreichs Entscheidungen in Betreff der Pressfreiheit und des Concordats. — In Deutschland könnte es, wenn der Papst nicht die Frankfurter Erklärung der katholischen Fürsten annimmt, zum Schisma kommen.

1823. VIII. 18. Arau. Z. empfiehlt Ruepp, verdankt den Bericht der Bibelgesellschaft, streift die Politik und wünscht Auskunft über ein in Östreich aufgefundenes Steinbild.[1]

1820. IX. 20. Arau. Z. empfiehlt Jachmann aus Riga.

1826. X. 13. Arau. Z. empfiehlt Christ. Müller. Die sogenannten alten Aristokratien und Demokratien mit ihren Gönnern, Ratsherren, Factionen, Ligorianern, Jesuiten, Censurgesetzen u. s. w. bleiben bis zum Ekel die unverjüngbaren Alten. Im Argau aber schreiten still und langsam Wohlstand, öffentliche Bildung und Freiheitssinn vorwärts. Da es aber kein Licht ohne Schatten gibt, so bleibt auch noch hier manches zu wünschen übrig.

1828. VIII. 5. Frankfurt a./M. Z. empfiehlt Hrn. von Nahmer.

V. Methode.

Da ich über die Auswahl des Materials schon oben S. IV berichtet habe, so kann ich mich hier mehr auf das Äussere der Publicationsweise, namentlich auf Orthographie und Anmerkungen beschränken. Wie es die Natur solcher Publicationen verlangt, so steht überall der ganz getreue Wortlaut des Manuscriptes. Auf die genaue und in allen Teilen exacte Textwiedergabe wurde besonderer Fleiss verwendet. Auch Auszüge oder Citate aus andern Briefen, welche in den hier zum Abdruck gebrachten eingerückt sind, sind meist unverkürzt wieder-

---

Man behauptet mir, es sei unmöglich, dass die Curie einwillige, denn der Papst könne nicht einwilligen, ganz null zu werden und nur Titularhoheit zu haben."

[1] „Bei uns im Aargau geht's im alten Gang. Hr. Zimmermann ist von seinem Consulat in den Privatstand zurückgetreten. Hr. Rengger hat mancherlei collegialischen Verdruss. Unser kleiner Rath ist zuweilen kleinlicher als klein. Item, das Volk ist frei und zufrieden. Alles nimmt sich gut aus, wenn man nur nicht hinter die Coulissen sieht. Das Weltschauspiel wird wieder imposanter. Spanien scheint's errungen, Neapel übel erzwungen zu haben. Frankreich ist gebengt, Deutschland schweigt."

gegen.[1] Die aus oben angeführten Gründen gemachten Auslassungen im Brieftext sind durch Punkte .... angedeutet. Wo kleinere, vom Leser leicht selbst zu corrigirende Fehler, sowohl in der Anwendung einzelner Begriffe, als in der Satzconstruction sich vorfinden, hielt ich ein in eckige Klammern gefasstes Ausrufnngszeichen [!] für genügend. Wo das Verständnis durch Auslassungen erschwert ist, da sind die nötigen Ergänzungen, meist nur in einem einzigen Wort bestehend, ebenfalls in eckige Klammern gefasst, beigedruckt worden. Schwerere sinnentstel-

---

[1] Solche Briefauszüge oder Citate finden sich

I. 208 aus einem Briefe von Grégoire an Stapfer.
I. 215 „ „ „ „ Dupont, General an Stapfer.
I. 219 „ „ „ „ Villers an Stapfer.
I. 236 „ „ „ „d'un homme d'esprit" an Stapfer.
I. 247 „ „ „ Lacretelle's, le jeune, an Stapfer.
I. 282 „ einer Schrift von Mülinens.
I. 283 „ den Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft J. v. Müller's I, 488.
I. 287/289 aus einem Briefe Villers' an Stapfer.
I. 291 aus dem Briefe eines geistvollen „französischen Schriftstellers" an Stapfer.
I. 325 aus einer Schrift Woltmanns.
I. 325 „ einem Briefe Villers'.
II. 13 „ einem Briefe Alexanders I. von Russland an Laharpe.
II. 27 dasselbe von Stapfer an Usteri berichtet.
II. 33/34 aus einem Briefe Usteri's an Stapfer.
II. 35 aus einem Briefe Usteri's an Laharpe.
II. 55 „ „ „ Sartorius' an Stapfer.
II. 56 dasselbe verkürzt an Laharpe.
II. 57/58 aus einem Briefe Usteri's an Stapfer.
II. 74 aus einem Briefe Heyne's an Stapfer.
II. 105 „ „ „ Rengger's an Stapfer.
II. 117 „ „ „ der Frau Prof. Schnell an Stapfer.
II. 186 „ „ „ des Victor von Bonstetten an Stapfer.
II. 215 aus einer Schrift Villemain's.
II. 251 „ dem Briefe eines „Freundes in London".
II. 292/293 aus einem Briefe Auguste de Staël's an Stapfer.
II. 293 aus einem Briefe Wessenberg's an Usteri.
II. 301/302 aus einem Briefe Wessenberg's an Usteri.
II. 302 aus einem Briefe Hanhart's an Usteri.
II. 330 „ „ „ von V. de Bonstetten an Stapfer.
II. 380—385 Mitteilungen über die Julirevolution von „wohl unterrichteten Augenzeugen".

lende Fehler des Textes sind in Anmerkungen in Form von Fussnoten corrigirt. Die für die „Quellen zur Schweizergeschichte" aufgestellten Statuten bedingten durch ihre §§ 12 und 13 eine kleine Abweichung vom Originaltext. Nach § 12 soll bei dem Abdruck der Texte auf die Interpunction der Vorlage keine Rücksicht genommen, sondern nach heutigem Gebrauche und den Bedürfnissen der heutigen Leser gemäss verfahren werden. Auch in der durch § 13 geregelten Anwendung der Majuskeln und Minuskeln schloss ich mich vollständig dem modernen Gebrauche, soweit ein solcher besteht, an. In diesem Punkte herrscht namentlich im französischen Manuscript grosse Willkürlichkeit; weder Gesetz noch irgend welche Consequenz lässt sich finden. Die Personennamen wurden im Interesse grösserer Übersichtlichkeit und leichterer Orientirung gesperrt gedruckt.

Der Briefkopf, speciell Angabe des Orts und der Zeit der Abfassung, wurde überall gleichmässig behandelt und die Anrede überall, wo sie nicht in dem Einleitungssatz verflochten ist, weggelassen.[1] Mangelnde Orts- und Zeitangaben suchte ich wo möglich aus dem Inhalt der Briefe zu ergänzen; solche Ergänzungen wurden natürlich auch eingeklammert. Bei den Nr. 13, 14 und 17 fügte ich den Zeitangaben nach dem französisch-republikanischen Kalender die unserer Zeitrechnung bei.[2]

II. 393 aus der Schrift Laharpe's gegen Seigneux.

II. 451/452 aus einem Brief des Sohnes Albert Stapfer an Ph. A. Stapfer.

II. 455. Worte Alexander's I. an die Polen.

II. 482/483. Aus einem Briefe „de haut lieu".

[1] Nur in Nummer 2 ist sie stehen geblieben.

[2] Eine geordnete Zusammenstellung der Briefköpfe ergibt folgendes Resultat: Geschrieben wurden von Stapfer 183 Briefe; von Laharpe 86; Usteri 31; Ith 12; Rengger 6; Zschokke 4; Lavater 1; Reinhard 1; Rœderer 1.

Geschrieben wurden an Stapfer 142; Usteri 91; Laharpe 77; Talleyrand 8; Friedrich Stapfer 1; Fonché 1; A. Rengger 1; Monnier 1; Henri Monod 1; an die diplomatischen Vertreter der auswärtigen Mächte in Paris 1; an den Pseudonym Marca 1.

Oertlich bewegt sich die Correspondenz hauptsächlich zwischen Frankreich und der Schweiz. Geschrieben wurden in Paris 82; Belair 74; Plessis-Piquet 42; Lausanne 34; Zürich 24; Bern 21; Talcy 15; Siselen 9; Baden 4; Margency bei Montmorency 3; Freiburg 3; Aarau 2; Biberstein bei Aarau 2; Cour bei Lausanne 2; Champlan 2; Bruchsal 1; Lacouarde 1; Morges 1; Luzern 1; Burgdorf 1; Nr. 139 ist ohne Ortsangabe.

Hinsichtlich der Orthographie erlaubte ich mir im Interesse besserer Lesbarkeit einige kleine Abänderungen und zwar im Sinne engeren Anschlusses an unsere jetzige Schreibweise. Während ich im ersten Bande noch einige alte Formen wie namentlich das ois als Verbalendung im Imperfect und Conditionalis, ents und ants, tems u. a. beibehielt, schloss ich mich im zweiten Band der jetzt gebräuchlichen Orthographie an. Damit man aber wisse, wie die Autoren geschrieben haben, folgt hier ein Verzeichnis der Wörter, deren Schreibweise von der jetzigen abweicht.

Stapfer schreibt in deutschen Briefen:

bey, freyheit, Parthey, seyn, zweyten, drey, Schleyer, mancherley, Flickerey, beytragen, beygeführt, Meynung, aber beider; ae, oe und ue statt ä, ö, ü als Anlaut, also Aengstlichkeit, œkonomische, aber Märtz, willkührlich; itz — Saamen, Nahmen — unverlezlich, aufgeschrekt, fortgerükt — fing, ging, fing — gereitzt, gantz, Residentz, Märtz, Schweitz, Ungedult, erndtet, Glass — offiziell, fakta, Direktorium, Sekretär, Faktoren, Race, intriguirt, kompromitiren — Vereinzelt Gegenwicht statt Gegengewicht, Tongeber statt Tonangeber, entscheidend statt entschieden.

Stapfer schreibt in französischen Briefen:

ois, oit und oient als Verbalendung des Imperfects und Conditionalis, also aimoit, persécutoient, vivottoit, aurois etc.; doch findet sich schon nach 1810 vereinzelt ais, namentlich beim Imperfect von avoir; desgleichen paroitre, connoitre neben „je connais", doch nie connaître; affoibli, foiblesse; roideur, effroy, joye, cy-devant — acquerir; proneur, piéce, crève-coeur; graces, desirer — secrèt, décrèt, vû und eû, doch selten — courier, infatiguable — ens und ans statt ents und ants, also: contens, insignifians, clair-voyans, sentimens, enfans, savans, habitans, excellens, instans, momens, re-

---

Die Correspondenz nmspannt einen Zeitranm von 39 Jahren, nämlich 1798 bis 1837. Mehr als 2 Dritteile gehören der ersten Hälfte des Zeitranmes an, und während einzelne Jahre eine grosse Zahl von Briefen aufweisen, wie 1801: 25; 1802: 16; 1808: 14; 1909: 23; 1810: 34; 1811: 22; 1813: 12; 1814: 27; 1835: 16, haben andere nur 1—9 oder wie die Jahre 1817, 1819 nnd 1828 gar keine.

mercîmens, abonnemens, gouvernemens, remplaçans, reculemens, dédommagemens, puissans, mouvemens, innocens, descendans, présens, absens etc.; doch findet sich nach 1813 vereinzelt auch ants und ents; tems, aujourdui neben aujourd'hui.

Laharpe schreibt:

ois, oit und oient als Verbalendung im Imperfect und Conditionalis; doch finden wir nach 1810 auch ait, namentlich bei avoir; desgleichen paroit, connoissance, foiblesse, fesant, fesons — vraye, voyes, foy, gayement, monnaye, hyver, boëte — ôser, impôser — rapèle, appèle — jouïr, èloge, intimèment — gozier, sifler, quiter — bannière, altérérent, dernière — acoroitre, gout, dégouter, voute, remercimens, ame, du statt dû, vereinzelt desirer, reussir, — faitte, ditte, projetté, complette, aurra, doch nur vereinzelt — scais, aujourdui, quarré, vereinzelt étiés statt étiez — ans und ens statt ants und ents, also suivans, gémissemens, hurlemens, complimens, descendans, momens, précédans, habitans, instans, intéressans, remercimens, développemens, agrémens etc., später schwankend — tems.

Usteri schreibt:

bey, gefeyert, seyn, Daseyn, Schmeicheleyen, zwëyer — unentberlich, wi, manchmal auch di — genohmen — unterstüzt, schlimste, leztere; doch Schutz und Stütze; gedrukt, missglükt, Missgeschik, Eindruk, solte, gestimt, konte, vortreflich, Bruchstük, gröste, zurük, Kentniss, — dörffen, Abruffung, Schwytz, bedürffen, Innhalt — Baurenstrom, einzweilen, Scklave, Freüde, gegründet statt begründet — Usteri ist Freund von Abkürzungen, wie ¿ = en, dadch = dadurch, Ztg. = Zeitung, Verhdlg. = Verhandlungen, Ci-devd. = Ci-devant, etc.

Ith schreibt:

bey, Polizey, Pralerey, zweyten, Meynung — theürer, Freünd, zween, fröuen — Willkühr, stühnde, hohlen, dehmütig — behutsammer, Stuffe, erhällt, Addresse, Ehrgeitz, Preiss, gemeinsamme — anstat, vortreflich, Begrif, Hofnung — Oberkeit, was statt das Relativum das nach substantivisch gebrauchten Adjectiven — ausser mit Accusativ und Dativ.

Zschokke schreibt:

Aargaü — izt und iezt — Maasregel — Amsigkeit — einmahl, gelahrten — verstekt, geschäzt, Unglük, mns, deswegen, geschikt, Abris, Aufsaz — Lükke, schikken, sezzen, besizze, unterdrukken, Aufsätzze, entdekken — Erndte.

Rengger schreibt:

seyn, bey, drey, beyder, beyden, Barberey, Meynnng, Parthey — oekonomisch — Schweitz — Huth — misbilligt — einmahl.

Lavater schreibt:

freylich, Freüde, erligen, Schaamloser, verlohren.

Reinhard schreibt:

aves, obtenies, envoye, parait, pais, avanture.

Roederer schreibt: loix.

Den Brieftext begleiten und erklären etwa 2000 Anmerkungen. Sie constatiren und corrigiren Unrichtigkeiten, erläutern schwerverständliche oder leicht misznverstehende Stellen, begründen schroffe, einseitige Urteile, indem sie deren Quellen nachweisen, geben biographische Data über die im Brieftext genannten Namen nnd verweisen auf Analogia und Contraria der einschlägigen Literatur überhaupt. Viel Mühe machten mir manche, ganz ohne nähere Angaben nur leicht nnd beilänfig hingeworfenen Namen; denn oft liess sich auch ans dem Gesamtinhalt des Briefes, ja der Briefe überhaupt, nichts Näheres entnehmen, und ich wurde genötigt, mich auf dem Felde blosser Vermntungen zu bewegen. Im Interesse der Platzgewinnnng für den Brieftext beschränkte ich die den einzelnen Namen gewöhnlich bei ihrer erstmaligen Nennung beigegebenen biographischen Notizen auf ein Minimum, suchte aber durch Angabe der Schriften, denen ich sie entnommen, auf die Quellen weiteren Aufschlusses oder grösserer Details zu verweisen. Überhanpt beschränkte ich mich meistens darauf, mit genauer Stellenangabe die Schriften zu nennen, die zur Gewinnug eines objectiven Urteils gelesen oder gekannt sein müssen, und verzichtete auf die Wiedergabe des Wortlantes der Citate. Dass ich dabei immer das Würdigste citirt habe, will ich ja nicht behanpten; für manches musste ich froh sein, wenn ich überhanpt irgendwo etwas Näheres auftreiben konnte, ja bei einigen, wiewohl ganz seltenen Fällen, blieb sogar

monatelanges Suchen erfolglos. Die Zeitgenossen der Briefautoren wurden natürlich vorab in ihren Schriften benutzt und zu Rate gezogen, dabei aber doch die in jüngerer Zeit erschienen Werke nicht unberücksichtigt gelassen.

VI. Philipp Albert Stapfer.

In vorliegender Briefsammlung ist kein Brief, bei dem nicht St. beteiligt ist, sei es als Autor oder als Empfänger. Von den 325 Briefnummern tragen 183 seinen Namen als Adressant und 142 als Adressat. Schon daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass St. der Brennpunkt der ganzen Sammlung ist. Der eigentliche Zweck der Herausgabe dieser Briefe gieng von Anfang an dahin, das Leben Stapfers, namentlich in seiner zweiten Hälfte, näher zu beleuchten, mithin eine Ergänzung zu der vor 5 Jahren erschienenen Biographie zu bieten. Die grosse Zahl der mitgeteilten Briefe stammt aus der zweiten Lebenshälfte Stapfers, die in der Biographie aus den daselbst, Seite 429, angeführten Gründen nicht eingehender behandelt werden konnte. Die helvetische Periode hingegen ist dort gestützt auf das reichlich vorhandene archivalische Material einlässlich besprochen worden. Indem nun im folgenden dem Leser die nötigsten biographischen Data über Stapfer geboten werden, sollen zugleich die ergänzenden Beziehungen zur Biographie berührt werden.

Stapfer begann kaum ein Jahrzehnt nach Abschluss seiner politischen Carriere Memoiren[1]) abzufassen, von denen er sagt,[2]) sie seien so ausführlich und von der Art, dass sie erst nach seinem Tode erscheinen dürfen. Betrafen sie nun auch blos eine kurze Spanne seines Lebens, nämlich seine Wirksamkeit als Gesandter in Paris, so müssten sie gleichwohl von der grössten Bedeutung sein, indem sie über eine der verwickeltsten Perioden der Schweizergeschichte neues Licht zu verbreiten im stande wären; allein unter den mir zugesandten

---

1) II, 47. 2) II, 52.

Papieren fanden sich keine Memoiren, auch bei der oben, Seite 2, erwähnten Nachsendung nicht. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass sie vollendet oder nur über einen längern Zeitabschnitt ausgeführt wurden, da Stapfer ihrer später nicht mehr erwähnt. Seine Freunde suchten ihn wiederholt zu bewegen, eine Geschichte des Erziehungswesens zur Zeit der Helvetik zu schreiben;[1]) doch vergeblich. Ebenso erfolglos war Usteri's Bemühen,[2]) ihn zur Herausgabe seiner kleinen Schriften zu veranlassen. Stapfer hatte in seinen spätern Jahren, wie wir das bei grossen Männern oft finden, sei's aus Bescheidenheit, sei's aus Furcht, den allzu grossen Forderungen seiner eignen Kritik nicht genügen zu können, eine wahre Scheu vor der Öffentlichkeit. Erst 4 Jahre nach seinem Tode erfüllte Vinet Usteri's Wunsch durch die Herausgabe der „Mélanges philosophiques, historiques, littéraires et religieux". Autobiographisches erschien nichts als was in der Biographie universelle[3]) steht, jedoch auch da mit Zusätzen von zweiter Hand.

Phil. Albert Stapfer wurde am 23. September 1766 als Sohn des Daniel Stapfer, Pfarrers am Münster, und der Waadtländerin Burnand in Bern geboren; heimatberechtigt war er in Brugg, wie auch sein väterlicher Freund Johann Georg Zimmermannn und sein Jugend- und Kampfgenosse Albrecht Rengger. Zum Theologen bestimmt dnrchlief er die bernische Akademie und absolvirte die theologischen Curse. Seine kleinen Jugendschriften „De philosophia Socratis" und „Oratio festa" liessen in ihm schon den scharfen, logischen Denker erraten, als den er sich später erwiesen. Ein Stipendium ermöglichte ihm den Besuch der Hochschule in Göttingen;[4]) seine Gegner benutzten es später als Waffe gegen ihn, worüber sich Stapfer wiederholt beklagt.[5]) In dem der Universitätsstadt benachbarten Hannover war ihm der berühmte Arzt und Schriftsteller J. G. Zimmermann ein wohlwollender Freund. Eine Reise nach London und Paris schloss seine Universitätsstudien würdig ab. Zurückgekehrt nach Bern, wo er unterdessen als Jakobiner verschrieen worden, versah er vicariatsweise die Professur der theologischen Theologie. Schon 1792 wurde er durch einstimmigen Beschluss der zuständigen Behörde zum Professoren der Philologie an der bernischen Akademie und zum Lehrer der deutschen und lateinischen Sprache

1) II, 13. 85. 312. 313. 2) II, 370. 3) 1. Aufl., 83. Bd. 4) I, 217. 218. 5) II, 182—185.

am „Politischen Institut" ernannt. Auch aus dieser einstimmigen Wahl formten später seine Gegner eine Waffe gegen ihn und bezichtigten ihn der Undankbarkeit gegen seine Vaterstadt.[1]) Als Professor war indes seine Besoldung so gering, dass er kaum die Bücherankäufe daraus bestreiten konnte.[2]) Im Jahre 1796 rückte er nach dem Weggang Iths auf die Pfarre Siselen zum Director des „Politischen Instituts" und zum Professor der theoretischen Theologie vor. Somit bekleidete er die höchste wissenschaftliche Würde, welche die damalige Republik Bern zu vergeben hatte. Drei Schriften führten ihn auch in die wissenschaftliche Welt ein und machten seinen Namen bekannt und in gewissen Grade schon berühmt, in jedem Falle aber vielversprechend: 1792 „Die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen zufolge eines kritisch philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unseres Geschlechts; in der Form einer Apologie für das Studium der klassischen Werke des Altertums"; 1797 „De natura, conditore et incrementis reipublicae ethicae" und „Versuch eines Beweises der göttlichen Sendung und Würde Jesu aus seinem Charakter".

Die Revolution des Jahres 1798 riss ihn aus seiner ruhigen, vielversprechenden Gelehrtenaufbahn, die verlassen zu haben er später einmal bedauerte,[3]) und schleuderte ihn auf die bewegte See der Politik. Die Berner Regierung schickte ihn in wichtiger Mission mit Luthard nach Paris. Unmittelbar nach seiner Ankunft schrieb er von hier aus den äusserst interessanten Brief, der nun als Nr. 1 die Sammlung eröffnet. Er befand sich noch in Paris, als er die Nachricht von seiner Wahl zum Minister der Künste und Wissenschaften erhielt, worüber ihm Lavater[4]) hoffnungsvoll seine Freude ausdrückt. Als Minister entfaltete nun Stapfer vom Sommer 1798 bis zum Sommer 1800 eine Tätigkeit, die fast ans unglaubliche grenzte. Unermüdlich war er bemüht, nicht nur das Schulwesen, sondern das gesammte Bildungswesen zu heben, Vorhandenes zu verbessern, niedere und höhere Schulen, Lehrerbildungsanstalten, eine eidgenössische Hochschule zu gründen, ein helvetisches Volksblatt, ein Bureau für Nationalcultur ins Leben zu rufen, Bibliotheken, Künste und Wissenschaften zu fördern und verdiente Männer, wie Pestalozzi, in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Diese Tätigkeit Stapfers ist in seiner Biographie eingehend Seite 46—352 be-

1) II, 485. 486. 2) I, 218. II, 485. 3) II, 8. 4) I, 5.

sprochen worden. Natürlich kommt er auch in seinen spätern Briefen auf diese zwei äusserst wichtigen Jahre seines Lebens zurück, wenn auch gar nicht so oft, wie man etwa erwarten könnte. Besonders bedeutungsvoll ist dafür sein Brief vom 15. August 1812, worin er sein ganzes Ministerprogramm entfaltet.[1]) Im Angnst 1798 verheiratete sich Stapfer mit Marie Vincent aus Paris. Diese Verbindung war für ihn anch deshalb von enormer Tragweite, als er durch sie an Frankreich und französisches Wesen gefesselt wurde. Aus der überaus glücklichen Ehe — man lese nach, was er darüber an seinem Lebensabende sagt[2]) — entsprossen 2 Knaben. — Stapfers Correspondenz mit seinem frühern Lehrer und Collegen Ith, dem nachherigen Decan in Bern, ist nns zur Hälfte, d. h. in den Briefen Ith's erhalten. Ith's Pläne und Mitteilnngen verraten einen hohen Geist, der merkwürdig genug gegen den kleinlichen Geist absticht, der ans so manchen jener Zeit angehörenden Gntachten, Bittschriften etc. spricht.

Stapfer kam im Sommer 1800 in wichtiger Mission nach Paris. Ein Empfehlnngsschreiben des französischen Gesandten Reinhard an Sieyès und Cambacérès[3]) lässt uns vermuten, worin diese Mission bestand und was sie bezweckte. Stapfer kam in Verkehr mit den grossen Politikern Frankreichs, wie Sieyès, Roederer u. a., d. h. mit Männern, deren Bekanntschaft er zum Teil schon früher gemacht hatte. Roederer gibt sich in einem kurzen Brief[4]) als ein Franzose zn erkennen, der offen gesteht, dass die Franzosen in die Schweiz gekommen seien, „pour y détruire et y corrompre". Er ist übrigens nicht der einzige; Stapfer nennt uns noch einen andern, nämlich Dnpont de Nemours,[5]) der ihm 1798 gesagt hatte, dass er nach Amerika auswandere, um dort die von dem Directorium zerstörte Schweiz neu aufleben zu machen. Bald darauf übernahm Stapfer an Jenner's Stelle den Gesandtschaftsposten der Schweiz in Paris. Wohl mit Recht darf man behaupten, dass dieser Posten nie wichtiger und verantwortungsvoller war, als gerade in den Jahren 1800—1803. Stapfer erstattete seiner Regierung regelmässig Bericht über das, was er beobachtete. Diese officielle Correspondenz ist schon 1869 durch Jahn unter dem Titel „Bonaparte, Talleyrand, Stapfer" in ihren wichtigsten Partien heransgegeben worden. Für meine Darstellung in der Biographie benutzte ich natürlich die in

1) II, 79—83. 2) II, 476. 3) I, 39—41. 4) I, 41. 5) I, 194.

Band 3360 und 3361 des Bundesarchivs, helvetische Abteilung, erhaltenen Originalien. Nebenbei aber führte Stapfer noch eine rege Privatcorrespondenz mit Paul Usteri u. a.; auch sie wurde in der Biographie zu nutze gezogen, konnte aber nicht mit der Ausführlichkeit wieder gegeben werden, wie sie es verdient hätte. In vorliegender Sammlung wurde nun auf diese vorab Rücksicht genommen. Sie wird für den Historiker, der sich an diese Epoche heranwagt, eine wichtige Quelle bilden. Von Paris aus kann Stapfer nicht genug Festigkeit und energisches Auftreten anempfehlen, da er überzeugt ist, dass darin die sicherste Garantie für die schweizerische Unabhängigkeit liegt. Wie rasch er Bonaparte durchschaute, davon legt sein Brief vom 27. September 1800[1]) unvergleichliches Zeugniss ab. Nicht nur schildert er die französische Politik mit staatsmännischem Blick und zeichnet ihre Träger mit portraitähnlicher Genauigkeit, sondern er weis auch daraus die nötigen Schlüsse für das Verhalten der Schweiz zu ziehn. Die Erfolge, die er erreichte, waren bedeutend. Auf dem Congress zu Lunéville wurde ein Vertreter der Schweiz zugelassen und ihre Unabhängigkeit garantirt; die Mächte verpflichteten sich sogar, in Helvetiens innere Angelegenheiten sich nicht mischen zu wollen. Statt nun ungesäumt die Verfassungsarbeiten in Angriff zu nehmen, dauerten dort die Unentschiedenheit, Energielosigkeit und die Zwistigkeiten fort, so dass Bonaparte der Schweiz die sogenannte Malmaison-Verfassung aufzudrängen suchte, deren ursprüngliche Gestalt durch Stapfer's Einfluss ganz wesentliche Modificationen erlitt; soll ja auf dem ersten Entwurf Argau nicht als selbstständiger Kanton figurirt haben,[2]) und erst durch Stapfer's Einsprache in den Entwurf aufgenommen worden sein, so dass sogar Rengger[3]) Argau als Stapfer's Werk bezeichnet. Als der französische Gesandte Reinhard und sein Secretär Fitte zu der Partei der Patricier hinneigten und sie auffällig begünstigten, da wirkte Stapfer auf ihre Ersetzung hin. Mit Umgehung Talleyrands suchte er Fouché, den Polizeiminister, (Nr. 26) und Bonaparte — sehr wahrscheinlich ist er unter dem Pseudonym Marca (Nr. 42) zu verstehen — in diesem Sinne zu beeinflussen, schilderte mit grellen Farben die nachteiligen Folgen des Regiments der von Reinhard begünstigten Patricier und der in den Augen Stapfer's noch schlimmern Matadoren der kleinen Landsgemeinde-Kan-

1) I, 46 ff. 2) II, 124. 3) I, 221.

tone. Reinhard wurde samt seinem Secretär abberufen. Umsonst wirkte St. auch auf die Ersetzung des Generals Montchoisy, des Commandanten der französischen Truppen in der Schweiz, hin; er wurde zu spät von seiner Regierung dazu bevollmächtigt und nachher zu wenig von ihr unterstützt. Im Sommer 1801 gehen die Wahlen in die neue helvetische Tagsatzung der Malmaison-Verfassung gemäss vor sich. Usteri berichtet darüber ausführlich.[1]) Stapfer verfehlt nicht, immer und immer wieder auf raschen Abschluss der Tagsatzungsarbeiten, ja auf modificationslose Annahme des Malmaison-Entwurfs zu dringen, um dadurch Bonaparte jeden Grund zu weiterer Einmischung zu benehmen. Umsonst; der Malmaison-Entwurf wird so zerzaust, dass er keiner Partei mehr gefällt. Der Staatsstreich vom 28. October 1801 zerstört das ganze Verfassungswerk und bringt die föderalistische Partei ans Ruder. Sobald Stapfer, der anfänglich eine Fusion der verschiedenen Parteien erhofft, die regierende Partei als ganz föderalistisch erkennt, bekämpft er sie und sucht ihr Regiment durch Zuzug unitarischer Elemente zu mildern.

Wesentlich durch seine Bemühungen gelangten dann in die Executive 6 Unitarier. Das Regime der Föderalisten war damit gelähmt und wurde durch den Staatsstreich vom 17. April 1802 vollständig gestürzt und wieder durch ein unitarisches ersetzt. Unmittelbar vorher war das Wallis mit Annexion bedroht worden; doch es gelang Stapfer, durch energische Protestnoten die französische Regierung von ihrem Vorhaben abzuwenden. Die diesbezüglichen Noten wurden bereits im Anhang der Biographie, Seite 567—581, veröffentlicht. Besonders dankbar war die helvetische Regierung Stapfer auch dafür, dass er ihr Geld verschaffte, indem es ihm gelang, einige Werttitel aus dem alten bernischen Staatsschatz flüssig zu machen. — Nachdem endlich eine neue Verfassung entworfen, von der Legislative gutgeheissen, vom Volk, wiewohl nur mit künstlichem Mehr, war angenommen worden, und Stapfer die Vertreter der auswärtigen Mächte von dieser Neugestaltung bereits in Kenntnis gesetzt hatte,[2]) erfolgte die plötzliche Abberufung der französischen Truppen aus der Schweiz. Vergebens suchte Stapfer Bonaparte zu einer offenen und unumwundenen Anerkennung der bestehenden neuen Verfassung zu bewegen,[3]) um dadurch einer

1) I, 73-121 passim. 2) I, 137. 3) I, 136.

sonst unvermeidlichen Revolution die Spitze abzubrechen. Bonaparte schwieg; denn er wusste ganz genau, was er tat, und Stapfer merkte auch seine Absicht. Als dann der Aufstand ausbrach und die helvetische Regierung in grosse Bedrängnis kam, da verlangte sie durch Stapfer zu ihrer Hilfe, sich auf ein vertragsmässiges Recht stützend, einige in der Nähe der Schweizergrenze aufgestellte, in französischem Dienste stehende, helvetische Soldtruppen.[1]) Bonaparte schwieg, trotzdem Stapfer die Bitte mehrmals wiederholte. Schliesslich sah sich die helvetische Regierung gezwungen, die französische Intervention anzurufen. Drei Briefe Jenners, des damaligen helvetischen Ministers des Auswärtigen, sowie ein Brief Moussons, von Dolder unterzeichnet, in welchen Stapfer Befehle zur Anrufung der Intervention erhielt, sollen aus dem Archiv der Pariser Legation verschwunden sein.[2]) Stapfer entledigte sich dieses schwierigen Auftrags in der Weise, dass er in einem Schreiben an Talleyrand die Lage der Schweiz schilderte und ihm erklärte, dass die Ordnung nur durch die formelle, landkundige Erklärung des ersten Consuls: er anerkenne keine andere Regierung als die constitutionelle für gültig,[3]) wieder hergestellt werden könne. In vertraulichen Aeusserungen an Talleyrand gab Stapfer zu erkennen, das die Wiederherstellung der Ruhe, ohne Kränkung des Nationalgefühls durch Absendung eines von allen Parteien gleichgeschätzten, vollkommenes Zutrauen einflössenden, ausserordentlichen Gesandten nach der Schweiz bewirkt werden könne, und schlug dazu Mounier vor. Dass er jemals die bewaffnete Intervention Frankreichs angerufen habe, bestreitet er des entschiedensten.[3])

Dass die Zeit des sogenannten Stecklikriegs für Stapfer eine höchst peinliche war,[4]) ist leicht begreiflich. An der Consulta erschien auch Pestalozzi, den Ith in lateinischem Schreiben aufs wärmste empfahl.[5])

Über den Verlauf der Begebenheiten während der Consulta berichtet uns ein kurzer Brief[6]) und verrät uns, dass Stapfer eine Abhandlung abfasste, die seine Gesinnungsgenossen, die Unitarier, unterzeichneten. Er behauptete später, an der Consulta den Vorschlag verfochten zu haben, dass einer der neuen Kantone unter die Directorialkantone aufgenommen werden möchte.[7]) Die Mediations-Verfassung

---

1) Nr. 52, 53, 54, 56. 2) II, 49. 3) II, 50. 4) I, 157. 5) Nr. 59. 6) Nr. 60. 7) II, 113. —

hält er für das „beste Werk“ Napoleons.[1]) Von Bonaparte zum Präsidenten der Liquidations-Commission ernannt, begab er sich im Frühling 1803 nach dem damaligen Vorort, nämlich nach Freiburg, wo jene ihre Sitzungen abhielt. Dieses Amt legte er indes bald nieder. In drei Briefen[2]) berichtet er über die Arbeiten der Liquidations-Commission.

Dass ein so wichtiger Zeitabschnitt, wie derjenige der Gesandschaft für Stapfer war, in spätern Briefen nachtönte, ist selbstverständlich; doch geschah es nicht so oft, als man erwarten sollte. Indem ich absehe von einigen beiläufigen Hinweisen,[3]) möchte ich namentlich auf seinen Brief vom 21. October 1811[4]) aufmerksam machen, wo Stapfer im allgemeinen sein Verhalten charakterisirt und dabei die Fehler keineswegs verschweigt. Namentlich bekennt er offen, dass er zu einseitig das Heil des Vaterlandes im Unitarismus erblickt und auch dann noch daran festgehalten habe, als die Ereignisse dessen Unhaltbarkeit ganz augenscheinlich bewiesen, statt mit möglichst geringen Nachteilen für die echt republikanischen Grundsätze einen allmäligen Übergang zum föderalistischen System zu vermitteln.

Mit 1803 verlässt Stapfer die politische Carriere, um sie nie wieder ernstlich zu betreten. Er bleibt in Frankreich und zwar zuerst in Paris, kauft sich im Winter 1806/7 den Landsitz Belair bei Montfort l'Amaury hinter Versailles, so dass er von da aus in einem Tage die Fahrt nach Paris hin und zurück machen konnte.[5]) Doch kam er von hier selten nach der Hauptstadt;[6]) 1816 verkaufte er Belair, hielt sich nun meist in Paris auf, bis er 1826 nach dem Schloss Talcy bei Mer übersiedelte, in dem er schon wiederholt während des Sommers seinen Wohnsitz genommen hatte und das dann 1834 definitif in den Besitz der Familie Stapfer übergieng.

Über diese zweite Hälfte des Stapfer'schen Lebens, 1803—1840, geben nun vorliegende Briefe[7]) reichlichen Aufschluss. Sie führen uns in ein reges geistiges Leben ein, in eine sich stets emsig erweiternde Gedankenwelt. Die Briefe sind ein Spiegelbild der geistigen Strömungen seiner Zeit, da beinahe das gesamte Geistesleben darin zum Ausdruck kommt. Nicht dass Stapfer blosser Berichterstatter wäre, nein, sein Subjectivismus bricht überall durch. Die vernünftige, wahren Fort-

1) II, 212. 2) Nr. 61, 62, 63. 3) z. B. II, 402. 4) II, 47—51. 5) I, 200. 6) I, 209. 7) von I, 169 an.

schritt bezweckende Politik findet in ihm einen warmen Verteidiger, die reactionäre aber begegnet in ihm einem scharfen Tadler. Die seichten, oberflächlichen literarischen nnd wissenschaftlichen Werke werden von ihm ebenso hart gegeisselt, als die guten in ihren Vorzügen gelobt. Der französische Protestantismus gewinnt in ihm einen treuen Kämpen und die Kantische Philosophie einen eifrigen Verfechter gegenüber dem noch mächtigen, Herz und Gemüt tötenden Materialismus der Encyclopädisten, dem in Bonald u. a. neu auftanchenden Scholasticismns und dem farblosen Eklecticismus Cousin's.

Stapfer lebte von nun an fast ansschliesslich der Erziehnng seiner Kinder und den Wissenschaften. Seit 1807 finden wir Guizot als Hanslehrer bei ihm tätig. Stapfer's älterer Sohn Karl widmete sich dem Baufache, trat zu diesem Zwecke nach glänzend bestandenem Examen[1]) in die „école polytechnique", Abteilnng „ponts et chaussées", ein. Dnrch seine Mitteilungen über eine Baggermaschine trat er mit der bernischen Commission der Jnragewässer-Correction in Beziehung.[2]) Er verheiratete sich mit Marie Monod, einer Tochter Jean Monod's, des reformirten Pfarrers in Paris.[3]) Albert, der jüngere, noch lebende Sohn Stapfer's, widmete sich der literarischen Carriere, übersetzte nnter anderm auch Goethe's Faust ins Französische, wofür ihm Goethe selbst seine Medaille znschickte,[4]) beteiligte sich an der Redaction bedeutender Zeitschriften und Tagesblätter wie „Globe",[5]) „National",[6]) war eng verbündet mit Mignet, Thiers n. a. dieser aufgehenden Gestirne, denen hauptsächlich Frankreich es 1830 zn verdanken hatte, dass eine neue Ära für seine Geschichte mit diesem Jahr begann.

An Versuchen, Stapfer wieder in die Schweiz zu ziehen, fehlte cs nicht. Seine Freunde unterliessen nichts, ihn wieder für die akademische Laufbahn zu gewinnen. Stapfer zeigte sich nicht abgeneigt; allein verschiedene Schwierigkeiten, vor allem aus die Rücksicht auf seine Gattin vereitelten alle diesbezüglichen Versnche.[7]) In den Jahren 1807[8]) und 1816 war von einer Berufung nach Lausanne die Rede, 1813 von einer solchen an die Kantonsschule in Arau. Auch seine Wahl in den grossen Rat des Kantons Argau vermochte nicht, ihn in die Schweiz zu ziehen. Als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste müssen

1) II, 240. 2) II, 310. 3) II, 346. 351. 4) II, 328. 5) II, 326. 6) II, 373. 7) I, 201; II, 87—90. 8) I, 197. 200.

hier noch seine Ernennung zum Ehrenmitgliede der schweizerischen Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen[1]) und 1834 die Erteilung der Doctorwürde honoris causa von Seite der juristischen Facultät der neu gegründeten Hochschule Bern[2]) erwähnt werden. 1824 schlug er eine Berufung nach Montauban aus,[3]) wobei ihn die Rücksicht auf das vorgerückte Alter zur Absage bestimmte. In den Jahren 1812, 1816, 1831 und 1835 fand er sich zum Besuch in der Schweiz.

Was Stapfer nach 1803 als activer Politiker geleistet, ist, etwa den Frühling 1814 ausgenommen, ganz unbedeutend. Ein reges Interesse brachte er der Politik fast immer entgegen, trotzdem es auch nicht an Momenten fehlte, in welchen sie ihn förmlich anekelte und er so wenig als möglich an sie zu denken behauptet.[4]) Während der Mediation sehen wir ihn an der St. Galler Bistums-[5]) und Turgauer Collaturangelegenheit[6]) beteiligt. Vergeblich suchte er 1810 das Wallis durch Veröffentlichung seiner 1802 abgefassten, die Rettung dieses Kantons betreffenden Noten vor den Annexionsgelüsten zu schützen; Wallis wurde annexirt, bevor die Noten in Cottas Händen waren.[7]) — Sehr wichtige Dienste leistete Stapfer seinem Vaterland im Frühling 1814. Nicht nur war die Souveränetät der frühern Untertanenländer bedroht, sondern die Unabhängigkeit der Schweiz selbst als eigenes Staatsganzes innerhalb der ihr vor 1798 gesteckten Grenzen war in Frage gestellt. Stapfer machte seinen Einfluss zu Gunsten der Schweiz an massgebender Stelle, wie bei W. v. Humboldt, wirksam geltend. Vor allem aus aber suchte er Laharpe, den frühern Erzieher und nunmehrigen Begleiter und Ratgeber des russischen Kaisers Alexander I., beständig in Atem zu erhalten. Wie die vorhandenen Briefe es wohl zur Genüge bezeugen,[8]) erstattete er ihm nicht blos summarischen oder, so weit es den Kanton Argau betraf, detaillirten Bericht, sondern stimulirte ihn auch beständig zum Widerstand gegen die Schweiz schädigende Forderungen fremder Minister und die Reactionspläne der Ci-devants. Rengger's Schrift und Monod's Brochure wurden von ihm excerpirt und zum Teil übersetzt. Die Waadtländer wandten sich 1815, als sich König Joseph in den Grenzen ihres Kantons niedergelassen, ratsuchend an Stapfer.[9]) Bei Gelegenheit der Amortisation der Masséna'schen Anleihe war Stapfer

1) II, 310. 2) II, 453. 3) II, 317. 4) I, 233. 5) I, 182. 6) I, 183. 186. 189. 196. 204. 7) I, 374. 379. 395. 8) I, 123—174. 9) II, 193—198.

dem Abgeordneten Muralt durch Empfehlung an den Staatsrat Mounier behilflich.[1]) Als Preussen 1821 Miene machte, den Fauché-Borel, diesen „Agent de toutes les polices depuis 25 ans", zn seinem Gesandten bei der Eidgenossenschaft erheben zn wollen, wurde Stapfer wieder zn Rate gezogen; er suchte Material zusammen, um durch dessen Veröffentlichung die Wahl unmöglich zu machen.[2]) Seine Reise nach England, im Sommer 1823, benützte er zur Beeinflussung britischer Minister zu Gnnsten der Schweiz; seine Schritte waren die Veranlassnng zu einer Interpellation im Oberhaus über das Gerücht von einem Vertrag mit eventuellem Anftrag an Österreich, die Schweiz erforderlichen Falls besetzen zu dürfen.[3]) Durch Stapfer liess Cousin 1824 Usteri und Rengger wissen, dass sie als politisch Verdächtige die deutsche Grenze nicht überschreiten sollen.[4]) Bei der Conseilangelegenheit snchte Stapfer auf die französischen Minister einzuwirken.[5])

Die Politik sowohl im allgemeinen als der Schweiz und einzelner Kantone im besondern gibt Stapfer oft Anlass zu längern Discnrsen oder Erörternngen, in denen sich sein staatsmännischer Blick in voller Stärke offenbart. Seine umfassende Bildung und seine politischen Erfahrnngen stellen ihn auf einen hohen Standpnnkt, der sich aber nicht im Äther leerer Staatsphilosopheme oder ntopischer Träumereien verliert. In ihm paaren sich feine Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis mit Gedankentiefe, lebhafter Phantasie und überraschender Sprachgewandtheit, historischer mit prophetischem Blick, tiefes Verständnis der Bedürfnisse und Aufgaben des Volkes mit gründlicher Erkenntnis der zur Befriedignng und Lösung derselben notwendigen Mittel. Der Aristokratie ebenso fremd und feind als der Paysanokratie[6]) oder gar der zur Familienherrschaft entarteten Demokratie, steht er keineswegs anf dem Boden moderner Volksherrschaft. Hat er anch ans dem Schiffbruch der Revolution das Wrack, d. h. die allgemeinen Principien von Freiheit und Gleichheit gerettet und haben sie anch für sein politisches Denken und Handeln normativen Charakter, so erlanbt er sich in einigen Beziehungen Modificationen, wiewohl nur untergeordneter Art, zu machen. Fest steht sein Glaube an die Perfectibilität des Menschengeschlechts;[7]) an ihm richtet sich sein

1) II, 219—220. 2) II, 253—257. 262. 263. 268. 3) II, 291. 292. 4) II, 331. 5) II, 482. 6) II, 389. 7) I, 367 u. a. O.

Mut in politisch trüben Zeiten, woran die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts besonders reich waren, wieder empor. Die unverbrüchliche Trene, mit der er an den Principien von Freiheit, Gleichheit und Perfectibilität, geadelt dnrch tief sittlich-religiösen Ernst inmitten massenhaften Abfalls und stark beförderter Verläugnung hängt, bildet die eigentliche Grösse seines Charakters. Nimmt man nnn alles zusammen: Charakter, umfassende Bildnng, staatsmännische Erfahrungen, Sprachgewandtheit etc., so darf man sich ans seinen politischen Discursen eine Reife des Urteils versprechen, wie sie wohl wenigen seiner schweizerischen Zeitgenossen eigen ist. Zwar mischt sich nicht selten eine gewisse Bitterkeit und Herbheit bei, und beeinflusst dadurch die Objectivität seines Urteils; dies zeigt sich namentlich bei der Besprechung bernischer Politik und Verhältnisse. — Für die Schweiz erblickt er das Heil allein in energischem Handeln und in einer starken Central- oder Bundesregierung; ohne eine solche wird sie nach seinem Dafürhalten stets nur der Spielball fremder Mächte sein; somit reiht er sich ein nnter die Kämpfer, welche innerhalb eines halben Jahrhunderts 1798—1848 eine Metamorphose des schweizerischen Staates bewirkten, indem sie ihn aus dem Staatenbund zum Bundesstaat überleiteten. Nicht genug kann er entschiedenes Wollen und tatkräftiges Handeln anraten;[1]) darum hat er auch für Halbheit, Energielosigkeit, Gehenlassen, linkische Härte und devote Unterwürfigkeit, namentlich von Seite der Regierenden scharfen Tadel.[2]) Die Julirevolution versprach ihm auch für die Schweiz eine bessere Zukunft. Freudig begrüsste er im Gegensatz zu seinem Freunde Rengger,[3]) die Regenerationsbewegungen in den einzelnen Kantonen und bedauerte aufrichtig das Scheitern der Bestrebungen des Bundesvereins. Als beste Vorbereitung nnd wirksamstes Mittel zur Erlangung einer starken Centralgewalt betrachtet er die freie Vereinigung der Edelsten nnd Besten des Volkes in gemeinnützigen oder wissenschaftlichen Gesellschaften.[4])

Von der Politik anderer Staaten beschäftigt ihn natürlich am meisten die Frankreichs. Fast in jedem Briefe kommt sie zur Sprache. Sei es, dass er den Charakter der Franzosen überhaupt schildert,[5]) oder die politische Lage des Landes im allgemeinen,[6]) oder den Charakter

1) I, 49; II. 40. 41. 52 u. a. O. 2) I, 180. 194; II, 15. 103. 3) II, 403. 4) II, 402. 5) I, 193; II. 43. 234. 235. 360. 361. 427. 475. 6) I, 189. 273; II, 104. 105. 149—151. 187—190. 267. 329. 468.

und die Tätigkeit einzelner Staatsmänner, Ministerien und Parteien, wie Napoleon's,[1] Fontane's,[2] Portalis',[3] Verninac's,[4] Villèle's,[5] der Doctrinärs[6]); sei es, dass er einzelne Ereignisse, wie die Jnlirevolution,[7]) erzählt: immer ist er interessant und sehr oft piqnant. — Englands Politik entspricht seinem Ideal am meisten,[8]) so dass er sogar den Pas de Calais den Boulevard menschlicher Freiheit nennt.[9])

Nächst der Politik sind es die literarisch-wissenschaftlichen Erscheinungen, die am meisten Interesse und Raum beansprnchen. Dabei zeigt sich Stapfers unausgesetztes Bestreben, die Franzosen mit den Resnltaten deutscher Philosophie und Forschnng zn befreunden; er nennt es den Wunsch seines Lebens, zur Vermittlung zwischen französischem Leichtsinn und frivol literarischer Genusssucht und deutschem ernstem, uneigennützigem Streben nach gründlichem Wissen in moralischem und historischem Fach nach Kräften mitzuwirken.[10]) In den Briefen gibt er Auskunft über seine eignen Werke. Ganz eingehend bespricht er seine Mitarbeit an der „Biographie universelle", die namentlich in den Jahren 1809—1811 im Vordergrund des literarischen Interesses steht,[11]) wobei er nicht selten seinem Unmnt über die Verstümmelung seiner Arbeiten Ausdruck gibt. 1812 schildert er uns die Entstehung der „Voyage pittoresque",[12]) bespricht später seine Abhandlungen religiösen lnhalts.[13]) 1835 erscheint seine „Histoire et Description de la ville de Berne.[14]) Wir erfahren anch einiges über seine Mitwirknng an Zeitschriften, wie an den „Archives",[15]) an den „Miscellen" Zschokkes,[16]) an der „Revue".[17]) — Mannigfaltig ist die Hilfe, die Stapfer andern Schriftstellern angedeihen lässt; er übersetzt Eichhorn's Literaturgeschichte,[18]) corrigirt die Bogen zur dritten Ansgabe von Villers' preisgekrönter Schrift: „Über den Einfluss der Reformation";[19]) übersetzt mit Villers Heeren's „Einflnss der Kreuzzüge"[20]) und erstellt dazn ein Register, macht einem Werke Sartorins' gleichsam die Toilette,[21]) besorgt die Herausgabe der von Aimée Steck verfassten französischen Übersetzung von Bouterweck's „Spanien",[22]) sowie auch einer anonym erschienenen Schrift Wessenbergs,[23]) gibt Mignet Aufschluss über die Quel-

1) I, 47. 188; II, 40. 53. 62. 70. 149. 2) I, 221. 3) II, 1. 2. 4) I, 84. 5) II, 249. 6) II, 476. 7) II, 378—388. 8) II, 251. 401. 9) II, 308. 10) II, 336. 11) I, 294—II, 336 passim. 12) II, 77—79. 13) II, 248. 14) II, 412. 428. 456. 457. 15) I, 173. 16) I, 225. 17) II, 363/364. 18) I, 182. 19) I, 218. 20) I, 228. 21) II, 11. 44. 55. 22) II, 65. 67. 23) II, 293. 297. 300—306. 322. 326. 327. 339. 363: 364.

len zu einer schweizerischen Reformationsgeschichte [1]), corrigirt die Bogen einer französischen Stereotypenbibel [2]) und die von J. R. Rengger's Schrift,[3]) erteilt Simond Rat für seine Schweizerreise,[4]) auch erklärt er Usteri Monogramme von Autorennamen in französischen Zeitschriften[5]). Sehr bedentend sind Stapfer's Kritiken über die literarischen Erscheinungen seiner Zeit. Sie erstrecken sich mehr auf die rein wissenschaftlichen, als auf die belletristischen Werke. Besonders sind es die historischen und philosophischen Schriften, die Gegenstand seiner Besprechung werden; sei es, dass er den literarischen Zustand im allgemeinen charakterisirt[6]), sei es, dass er einzelne Autoren wie J. von Müller[7]), Ebel,[8]) Rochette,[9]) A. Rengger,[10]) J. R. Rengger,[11]) Vinet,[12]) Oelsner,[13]) Ginguené,[14]) B. Constant,[15]) Mme. de Staël,[16]) Kotzebue,[17]) Mme. de Genlis,[18]) Heeren,[19]) Lacretelle,[20]) Cuvier,[21]) u. a. nach ihren Werken charakterisirt, fast immer trifft er das Richtige. Nur ganz selten[22]) stossen wir auf unrichtige Urteile. Harten Stand haben bei Stapfer die Männer, die mit intellectueller Grösse nicht auch eine gewisse Charaktergrösse verbinden; deshalb werden J. von Müller und Cuvier, bei aller Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Verdienste, ihres politischen Wankelmuts und ihrer Machtanbetung wegen scharf getadelt. An Vergleichen zwischen französischer und deutscher Literatur fehlt es nicht.[23])

Auch Philosophie und Religion fallen in den Bereich von Stapfer's Correspondenz, jedoch geschieht dies nur selten. Rein philosophische Probleme werden nicht erörtert, ohne Zweifel, weil keiner der Adressaten eigentlich zu den Philosophen gehörte oder philosophisch gebildet war. Das Lesen von Werken philosophischen Inhalts, wie wir es beispielsweise von Laharpe hören,[24]) macht den Philosophen noch nicht aus. Die Philosophie muss das gesamte Wissen und Wollen nicht blos beeinflussen, sondern beherrschen, wie wir es bei dem Kantianer Stapfer sehen; denn aus seiner Beurteilung der eigenen Erlebnisse und der Zeitereignisse, wie auch aus seiner literarischen Kritik spricht der Philosoph. — Wie Stapfer in der Literatur an der Vereinigung oder wenig-

1) II, 363. 369. 2) II, 306. 3) II, 348. 387. 4) II, 267. 5) I, 276. 331. 397; II, 3. 376. 6) I, 232. 236. 266. 273. 7) I, 241. 249. 288. 324. 379. 8) II, 4. 5. 42. 205. 9) II, 270. 10) II, 480. 11) II, 340. 348. 12) II, 348. 13) II, 42. 14) II, 64. 15) II, 56. 16) II, 258. 17) I, 342—344. 349—351. 354—355. 18) II, 20. 19) I, 228. 20) I, 262. 336. 21) II, 354. 396. 22) I, 232. 23) I, 232. 236 u. a. 24) II, 289.

stens an der gegenseitigen Nutzbarmachnng von Romanismns und Germanismus arbeitete, so in religiöser Hinsicht an einer Verbindnng von Philosophie und Christentum. Dass es ihm gelungen, darf wohl nicht behauptet werden; doch zeigen seine Schriften mehrere sehr nennenswerte Versuche. Das religiöse Gebiet wird in den Briefen weniger oft, als man erwarten sollte, ohne Zweifel wegen der Verschiedenheit der Ansichten bei den Correspondenten, berührt. Gegen Bonald verteidigt St. die Nützlichkeit der Bibelverbreitung,[1] verbunden mit einer Kritik von Werken deutscher Theologen. Sein religiöser Standpunkt kommt in vorliegenden Briefen hauptsächlich bei Besprechung der Werke von August von Kotzebne,[2] Ginguené,[3] Orelli,[4] oder seiner eignen Bibelreden[5] nnd der Thätigkeit in religiösen Vereinen, denen Stapfer angehörte,[6] zum Ausdrnck; nicht zn vergessen sind zwei kleine charakteristische Stellen, in denen erstern St. von der Bekehrung Laharpe's[7] und in deren zweiter er von der bevorstehenden Trennung von seiner Gattin durch den Tod spricht.[8] Auch an philanthropischen Werken beteiligte sich Stapfer. Er war Gründer nnd Förderer der schweizerischen Hülfsgesellschaft in Paris,[9] eifriges Mitglied der „société de la morale chrétienne“,[10] unterstützte in Paris schweizerische Künstler, wie Frl. Pfenninger[11], oder Bedrängte, wie den Schwizer Steinaner.[12] Natürlich entzieht sich der Grossteil solcher Werke brieflicher Mitteilung.

Anf dem pädagogischen Gebiet war Stapfer ein Verfechter und Verbreiter der Ideen Pestalozzi's und Fellenberg's, deren Namen in den Briefen oft wiederkehren. Ersteren nahm er gegen die Angriffe Karl Ludwig von Haller's in den Göttinger Gelehrten Anzeigen in Schutz und brachte diesen zum Schweigen;[13] für Fellenberg verfertigte er grössere Recensionsartikel.[14] Auch für den Pater Girard war er besorgt.[15]

Stapfer's Schreibweise ist klar nnd dentlich nnd nur selten dnnkel. Sehr oft überrascht er durch prägnante Ausdrücke und wird piquant, vielleicht ohne es zu wollen. Dadurch wird die Lecture seiner Briefe leicht und gefällig. Doch zeigt seine Sprache, namentlich bei Behandlung abstracter Snjets, oft langatmige, ohne Zweifel von den Lateinern oder Kant beeinflusste Sätze nnd schwerfälligen Perioden-

1) II, 265. 2) I, 342 ff. 350 ff. 354 ff. 3) II, 65. 4) II, 249. 266. 5) II, 248. 6) II, 272. 7) II, 206. 8) II, 476. 9) II, 264. 269. 271. 275. 306. 10) II, 264. 270. 306. 307. 308. 309. 352. 11) I, 322. 12) I, 387. 13) II, 56. 74. 14) 264 a. O. 15) II, 231.

bau. Das Deutsche wie das Französische mit gleicher Meisterschaft beherrschend, verliert er doch durch allmälige Französisirung und durch den Mangel an Verkehr mit Deutschsprechenden die Übung in seiner Muttersprache — denn das war für ihn das Deutsche, wenn auch seine Mutter eine Waadtländerin war, — und seine letzten Briefe an Usteri verraten schon ein gewisses mühseliges, oft nicht von dem nötigen Erfolg begleitetes Suchen nach dem passenden Ausdruck.

Nachdem so die Lebensumrisse Stapfer's fast ausschliesslich aus dem Inhalt der Briefe entworfen sind, so wird man von selbst zum Schlusse gelangen, dass sie eine ganz wesentliche Ergänzung zu der Biographie Stapfer's bilden. Speciell ist es die zweite Hälfte seines Lebens, (1803—1840), die grosse Bereicherung erfährt. Lagen dem letzten Abschnitt der Biographie (Seite 429—522) auch Stapfer's Briefe an Laharpe und Usteri als Quellen zu grunde, so war ihre Benutzung doch nicht eine solche, dass sie uns ein vollständiges Bild von seiner epistolarischen und seiner gesamten geistigen Tätigkeit hätte geben können; was in den Briefen im Detail ausgeführt wird, das konnte dort nur skizzenhaft angedeutet werden. Da die vorliegende Briefsammlung für sich ein Ganzes und etwas Unabhängiges bilden soll, so wurde mit Ausnahme von den unten, Seite 121, angeführten Briefen keine Rücksicht darauf genommen, ob dieser oder jener Brief bereits hauptinhaltlich in der Biographie reproducirt ist oder nicht. Dadurch wurde nun ein verhältnissmässig ununterbrochener, fortlaufender Gang des Brieftextes erreicht. Doch seien hier nun die Briefe aus vorliegender Sammlung angeführt, die bereits in der Biographie Stapfer's teilweise gedruckt sind.

Aus den Briefen nach 1802 finden sich in der Biographie meist nur kürzere Abschnitte oder gar nur ein oder zwei Sätze wörtlich citirt, während aus Stapfers Gesandtschaftsperiode einige Briefe fast vollständig reprodncirt sind, andere, namentlich Usteri'sche, sogar nur dort stehen. Für letztere, nur in der Biographie gedruckte Briefe sei auf oben, Abschnitt III u. IV, für die kürzern Citate auf den letzten Teil der Biographie St.'s, S. 429—522, verwiesen. Fast vollständig oder doch zum grössern und wichtigern Teil sind folgende Briefe in der Biographie Stapfers gedruckt:

Der Brief Stapfer's vom 27. Sept. 1800, Seite 359 ff. der Biogr. St.'s.
„ „ „ „ 29. Nov. 1800, „ 364 ff. „ „ „

Der	Brief	Usteri's	vom	9. März	1801,	Seite	365 ff.	der	Biogr.	St.'s.
"	"	Stapfer's	"	10. März	1801,	"	367 ff.	"	"	"
"	"	"	"	15. Mai	1801,	"	369	"	"	"
"	"	Usteri's	"	8. August	1801,	"	375	"	"	"
"	"	"	"	14. "	1801,	"	372/375 ff.	"	"	"
"	"	Stapfer's	"	19. "	1801,	"	372 ff.	"	"	"
"	"	Usteri's	"	1. Sept.	1801,	"	376	"	"	"
"	"	"	"	17. Juli	1802,	"	414 ff.	"	"	"
"	"	"	"	10. Nov.	1802,	"	425	"	"	"
"	"	Stapfer's	"	13. Nov.	1808,	"	17 ff.	"	"	"
"	"	"	"	16. Mai	1810,	"	496 ff.	"	"	"
"	"	"	"	30. Juni	1810,	"	498 ff.	"	"	"
"	"	"	"	14. Juli	1810,	"	500 ff.	"	"	"
"	"	"	"	12. Juli	1812,	"	453	"	"	"
"	"	"	"	19. Juli	1822,	"	513 ff.	"	"	"
"	"	"	"	August	1823,	"	493 ff.	"	"	"

Es sei gestattet, hier noch einige Berichtigungen, Ergänzungen und ein Druckfehler-Verzeichnis zu meiner Biographie Stapfers beizufügen. Ich verdanke sie grösstenteils der Freundlichkeit des Hrn. Dr. Strickler, der sie mir auf mein Ersuchen zugestellt hat.

Seite 27, Zeile 8 von unten lies Friderike Brun statt blos Brun.
" 28, " 1–5 von oben ist dahin zu corrigiren, dass sich in der Nachsendung von der Stapfer-Bonstetten Correspondenz die Bonstetten'sche Hälfte vorfand.
" 47, Zeile 2 von unten lies Remigius Frey statt Meier.
" 50, " 12 von oben lies 16. Juni 1798 st. 3. Juli 1798.
" 51, " 5 von oben lies Pfyffer st. Pfiffer; auch S. 64 und 233.
" 57, " 10 von oben lies Letourneur st. Létourneux.
" 59, " 12 von unten lies 1794 st. 1744.
" 65, " 6 von unten lies J. K. Zellweger st. J. L. Zellw.
" 97, " 16 von oben lies 24. November st. 4. Nov.
" 97, " 12 von unten lies 18. November st. 28. Nov.
" 108, " 6 von oben lies im Februar 1799 st. Anfangs 1799.
" 110, " 11 von unten lies im Februar 1799 st. Anfangs 1799.
" 113, " 12 von unten lies P. Usteri, Mitglied des Senats, st. M. Usteri, selbst Mitglied.
" 134, Zeile 10 von oben. Gœthe's Brief ist schon anderwärts gedruckt. S. Hirzel im Neujahrsblatt, herausgegeben von der Stadtbibliothek Zürich auf das Jahr 1888. Gœthe's Beziehungen zu Zürich und zu Bewohnern der Stadt und Land-

schaft Zürich. Pag. 53. Anmerkg. 41. Doch dürfte der Abdruck des Gœthebriefs in der Biographie durch das Begleitschreiben Hottingers genügend motivirt sein.

Seite 135, Zeile 7 von oben lies alte st. alle.
„ 148, „ 22 von unten lies Flick st. Flück.
„ 155, „ 4 von unten lies Schulthessens Vater st. Schultheissens.
„ 224, „ 18 von oben lies H. Zschokke st. J. Zschokke.
„ 238, „ 10 von oben lies F. X. Bronner st. F. H. Bronner.
„ 272, „ 12 von oben lies laut Beschluss der Räte st. laut Regierungsbeschluss.
„ 279, „ 16 von oben lies Conchilien st. Concilien.
„ 317, „ 9 von unten lies das dem Staatsgut incorporirte Kirchengut st. blos Kirchengut.
„ 334, Zeile 15 ff. von oben (Anmerkung 1) ist nach Dr. Strickler's „Amtlicher Sammlung der Akten aus der Zeit der helvetischen Republik" II, 746–755 zu ergänzen und teilweise zu corrigiren.
„ 354, Zeile 14 von oben u. a. O. (bis 1804) lies Bonaparte st. Napoleon.
„ 356, „ 1 von unten lies Rudolf Emanuel Haller st. Karl Ludwig Haller.
„ 364, „ 15 und 16 von oben lies Tribunat st. Tribunal.
„ 432, „ 12 ff. von unten muss betreffs Belair nach oben S. CXV corrigirt werden.

VII. Laharpe und Usteri.

Neben Stapfer weisen Laharpe mit 86 und Usteri mit 31 die grösste Zahl von Briefen auf; deshalb mögen hier auch einige wenige, grösstenteils den Briefen selbst entnommene biographische Notizen mit Andeutungen des Hauptinhalts ihrer Correspondenz vorausgeschickt werden. Bezüglich der andern Autoren sei, mit Ausnahme des allbekannten Heinrich Zschokke, der in seinen Briefen, nämlich den Nrn. 64, 77, 91, 95 Stapfer um autobiographische Notizen und literarische Beiträge ersucht und über die politischen Zustände Argaus und der Schweiz, sowie über seine schriftstellerischen Arbeiten berichtet, auf die bei ihrer erstmaligen Nennung gemachten Anmerkungen verwiesen. Es betrifft dies Samuel Ith[1]) der in seinen 12 Briefen, nämlich den Nrn. 3—11, 19, 51, 59, ein treues Bild von der 1798 herrschenden Stimmung der Landbevölkerung entwirft und uns mit seinen Plänen zur Neugestaltung des höhern Erziehungswesens und des Verhältnisses von

1) I, 6.

Staat und Kirche bekannt macht; Albrecht Rengger,[1]) dessen 6 Briefe, nämlich die Nrn. 69, 71, 74, 75, 77, 79, 81, die meistenteils über kantonale und schweizerische Politik referiren und reflectiren, eine wesentliche Lücke in seiner bereits schon früher veröffentlichten Correspondenz auszufüllen vermögen; Johann Kaspar Lavater,[2]) der in Nr. 2 St. seine Gratnlation zur Ministerwahl mit Klagen über den Druck zusendet; Karl Reinhard,[3]) der in dem Stapfer gegebenen Begleitschreiben Nr. 13 die politische Lage der Schweiz schildert, und Pierre Louis Rœderer,[4]) der als Franzose in Nr. 14 ein merkwürdig offenes Geständnis über die französische Invasion ablegt.

Über **Friedrich Cäsar Laharpe** ist schon ziemlich viel geschrieben worden; jedoch fehlt ihm noch eine eigentliche Biographie; meines Wissens befasst sich gegenwärtig ein Historiker mit einer solchen. Laharpe's eigne Schriften werden wohl vorab dazu als Grundlage dienen müssen; sie sind zahlreich; Montet zählt in seinem „Dictionnaire biographique des Genevois et Vaudois" nicht weniger als 37 Nummern auf. Dazu kommen nun noch seine seither erschienenen Correspondenzen, nämlich die mit dem russischen Kaiser Alexander I., von der er in vorliegender Briefsammlung oft spricht und anch daraus citirt, die mit Jean Debry, von Léonce Pingaud in den „Archives de la société de l'histoire de Fribourg" IV. Band und auch separat herausgegeben,[5]) und die mit Stapfer in vorliegender Sammlung. Hauptquelle einer Lebensbeschreibung Laharpe's bleibt aber immer seine Autobiographie, die er am 2. Floréal XII Zschokke zugeschickt hat. Sie wurde 1864 von Vogel in seinen „Schweizergeschichtlichen Studien" S. 63—217 veröffentlicht. Nach dem Vorwort S. II zu schliessen, scheint Vogel nicht zu wissen, dass sie bereits von Zschokke in seinen 1805 erschienenen „Historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung" III, 74—132 benntzt wurde. Laharpe äussert sich unten an zwei ganz verschiedenen Stellen[6]) über die ihm von Zschokke zu teil gewordene Behandlnng: trotz vielfacher Modificationen und trotz einiger Irrtümer habe er sich nicht zu beklagen. Was sonst über Laharpe ge-

---

1) I, 4 und 185. 2) I, 5. 3) I, 39. 4) I, 41. 5) I, 2. 6) I, 260; II, 284.

schrieben wurde, reducirt sich auf weniges. Erwähnt sei hier: Monnard, Notice sur le général de Laharpe; Chavannes, Frédéric César Laharpe; Hartmann, Gallerie berühmter Schweizer; Anton von Tillier, Neue Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. 1838. S. 61—64; Nouvelle biographie générale; Biographie universelle; Pierre Vaucher „Sur quelques affirmations de F. C. de Laharpe“ im Anzeiger für Schweizergeschichte. Neue Folge, V. Band, S. 300—303; jetzt auch in Vaucher's „Mélanges d'histoire nationale“ S. 81—88 abgedruckt. Dabei werden auch Gonzenbach's Mousson im Berner Taschenbuch, Jahrgang 1864, die Memoiren Henri Monod's, Seigneux' u. a., besonders aber die jetzt unter Hrn. Dr. Strickler erscheinende „Amtliche Sammlung der Akten aus der Zeit der helvetischen Republik“ berücksichtigt werden müssen.

Geboren den 6. April 1754 zu Rolle im Kanton Waadt, besuchte Friedrich Cäsar Laharpe das Collegium seiner Vaterstadt. Im 14. Altersjahre trat er in das von Nesemann geleitete Philanthropin zu Haldenstein im Kanton Graubünden. Die $2^1/_2$ Jahre, welche er hier zubrachte, bezeichnete er später[1]) als die glücklichsten seines Lebens. Die den Philantropinisten eigentümliche Erziehungsweise behagte seiner Anlage ausserordentlich. Frei und ungezwungen konnte er sich bewegen. In spätern Jahren pries er es als eine Wohltat, dass er nicht in klösterlicher Zucht gehalten[2]) oder wie ein Sträfling zur Arbeit geführt worden war.[3]) Zu Schulkameraden hatte er hier die beiden Kuster[4]) aus dem Kanton St. Gallen, Schindler[5]) aus Glarus, Reinhard, den spätern Bürgermeister von Zürich.[6]) In Haldenstein warf er sich leidenschaftlich auf das Studium der Naturwissenschaften, setzte dieses in Genf fort, neigte sich aber dann dem Rechtsstudium zu und erwarb sich in Tübingen den Doctorgrad.[7]) In sein Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich der Advocatur und erlangte nach kurzer Zeit durch ein glänzendes Plaidoyer das Patent eines Sachwalters bei der welschen Appellationskammer in Bern und damit das höchste Amt für Männer seines Standes. Auch als Militär erreichte er einen verhältnissmässig hohen Grad. Das bernische Patriciat, mit dem ihn sein Amt oft in Verkehr brachte — musste er doch jeden Winter in Bern wohnen, — liess ihn seine Untertanenschaft fühlen und erregte in ihm

1) I, 268. 2) I, 268. 3) I, 269. 4) II, 98. 5) II, 100. 6) II, 35. 7) II, 456.

jenen Widerwillen, der ihn sein ganzes Leben nie verlassen hat. Es lassen sich wohl kaum zwei grössere Gegensätze denken, als die ruhige, gelassene, oft ins Schleppende ausartende Art seiner Berner Regenten und sein eigenes hitziges, leidenschaftliches Temperament und sein tatendurstiger Geist. Die vielen Chicanen verleideten ihm seinen Beruf[1]) und er warf sich mehr auf das Militärfach,[2]) ohne jedoch irgend jemals auf diesem Felde sich praktisch zu betätigen. Schon trug er sich mit dem Gedanken, nach Amerika auszuwandern, als ein russischer Graf ihm den Vorschlag machte, ihn auf seiner Reise nach Italien zu begleiten. Laharpe gieng darauf ein. In Rom erhielt er die Einladung Grimm's, nach Petersburg zu kommen. Hier wurde ihm bald darauf das Amt eines Erziehers der Söhne der Kaiserin Katharina II., Alexander und Constantin, anvertraut. Er gewann die Liebe seiner Zöglinge und die Gunst ihrer Mutter, was ihm den Zugang zu den Hofkreisen verschaffte. Während 12 seiner besten Jahre suchte er für 50 Millionen Menschen einen Marc-Aurel zu erziehen, ohne dabei weder an die Vermehrung seines Vermögens, noch an die Vergnügungen zu denken, oder sich um die Intrigen zu bekümmern.[3]) Zwar verstrich selten eine Woche, in der er nicht unter den Chicanen des Hofes zu leiden hatte;[4]) doch wusste er sich zu helfen: er entzog seinen Blick der Umgebung und der Gegenwart und lenkte ihn auf seine hohe Aufgabe und auf die Zukunft, und schöpfte aus den Classikern, namentlich aus Plutarch, neuen Lebensmut.[5]) Die französische Revolution warm begrüssend, wurde er bald der Kaiserin verdächtig zu machen gesucht. Er bemühte sich, durch Briefe, Zeitungsartikel und Pamphlete den Boden seines engern und weitern Vaterlandes, der Waadt und der Schweiz, für die neuen Ideen vorzubereiten und regte durch Petitionen zeitgemässe Reformen an. Dadurch aber lud er den Hass der Patricier in erhöhtem Masse auf sich. Seine der Regierung Berns eingesandten Petitionen wurden beseitigt; denn als er 1835 Copien verlangte, konnte ihm nichts gegeben werden,[6]) als ein Auszug aus dem Protokoll des Geheimen Rates, den Beschluss vom 11. Juni 1790 enthaltend, laut welchem sämmtliche Briefe Laharpe's, sowie alle Briefe von Petersburg kommend, confiscirt werden sollten. Bern beklagte sich bei der Kaiserin, ohne indes mehr zu erlangen, als dass

1) II, 311. 2) II, 312. 3) II, 312. 4) I, 327. 5) I, 327. 328. 6) II, 414. 415.

diese Laharpe untersagte, sich ferner in schweizerische Politik zu mischen. Als der Graf von Artois, in dessen Gefolge sich auch der soloturnische Patricier von Roll befand, in Petersburg ankam, verschlimmerte sich Laharpe's Lage, indem seine Gegner überwiegenden Einfluss erlangten; besonders fühlbar wurde dies bei den Verlobungsfeierlichkeiten Alexanders, des nachherigen Kaisers, da Laharpe allein bei den üblichen Beförderungen übergangen wurde, und ein Minister ihm insinuirte, sein Amt niederzulegen. Auf sein Demissionsschreiben beschied ihn die Kaiserin zu sich, und in zweistündiger Audienz entwickelte er auf ihr Befragen seine Ansichten über die französische Revolution. Wenn er Katharina auch nicht für seine Ideen gewann, so war sie doch von der Neuheit des Gesichtspunktes, von dem aus er dieselben entwickelte, betroffen. Nicht Wenige bezeichneten es als eine Wirkung dieser Unterredung, als die Kaiserin einige Tage später an ihre Armee in Polen, welche zu den coalirten Truppen gegen Frankreich stossen sollte, einen Gegenbefehl erliess und damit erklärte, sich am ersten Coalitionskrieg nicht zu beteiligen. Mit einer verhältnissmässig geringen Pension bedacht, verliess Laharpe Petersburg und wandte sich nach Genf. Als Geächteter durfte er den heimatlichen Boden nicht be treten. Selbst als Bern auf die Vorstellungen der französischen Directorialregierung hin die exilirten Waadtländer amnestirte, sah er sich von der Amnestie ausgeschlossen, was ihn natürlich noch mehr gegen Bern erbitterte. Von dem lebhaften Wunsch beseelt, seinen Heimatkanton zu befreien, erliess er nun eine grosse Zahl von Flugschriften, mittelst deren er den Boden für eine Staatsumwälzung vorbereitete. Im Wintermonat 1797 überreichte er dem französischen Directorium eine von 22 ausgewanderten Patrioten Waadts und Freiburgs unterzeichnete Bittschrift, worin von Frankreich die Ausübung der angeblich im Jahr 1565 durch den Tractat von Lausanne stipulirten Garantie begehrt wurde. Diesen Vertrag samt der darans gefolgerten Garantie hat Pierre Vaucher zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht und die Unhaltbarkeit der Folgerung bewiesen. Über diese für Laharpe äusserst bewegte Zeit bis zum Sturz der alten Eidgenossenschaft enthalten die Briefe nur Anspielungen, man wollte denn seinen Brief vom 23. Juni 1811,[1]) wo er von den Quellen zu seiner Revolutionsgeschichte

1) II, 23—25.

spricht, für mehr als blosse Andentung nehmen. Laharpe kann mit Fng und Recht als der eigentliche Promotor und Schöpfer der Helvetik und als Träger des Einheitsgedankens betrachtet werden. Er trat im Jnni 1798 ins Directorinm, welchem er bis zu der Umwälzung vom 7. Jannar 1800 angehörte. Seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiet der Politik, seine Weltgewandtheit, seine echt vaterländische Gesinnung, seine unermüdliche Tätigkeit verschafften ihm bald eine dominirende Stellung. Obgleich Laharpe seine Directorialzeit in seiner Autobiographie mit gewisser Ausführlichkeit behandelt (Vogel, Schweizergeschichtliche Studien S. 112—182), so nahm er sich doch später vor, diese Zeit noch eingehender zu schildern, wobei er sein regelmässig geführtes Tagebnch noch mehr zn benntzen gedachte. Am 12. Mai 1810 entwickelt er Stapfer darüber seinen Plan.[1] Der erste Teil sollte alle Tatsachen, welche die Revolntion hervorriefen, der zweite die Verwaltung des Direotorinms bis zu dessen Anflösung, und die Einleitnng, die erst nach Beendigung der beiden Hauptteile zu erstellen wäre, die Ursachen, welche die Revolution notwendig machten, und den Stand der Parteien beim Ansbruch derselben enthalten. Doch gedachte Laharpe, aus Furcht, er könnte nicht objectiv genug urteilen, die Abhandlung erst nach seinem Tode veröffentliohen zu lassen; denn sein erstes nnd wichtigstes Bestreben sei, unparteiisch nnd wahr zn sein.[2] Auch im folgenden Jahre beschäftigte er sich damit;[3] ja es schien ihm sogar, dass er seine Lebensaufgabe gar nicht erfüllte, „wenn er nicht die Cadaver der Schuldigen ansgrübe, um damit die Mitschuldigen zu schrecken";[4] dabei hofft er die Anfmerksamkeit zn wecken, die Neugierde zu reizen, Vorurteile zn corrigiren nnd zu genauorn Untersuchnngen zu ermutigen; noch 1820 behauptet er,[5] dem Project der Herausgabe einer Geschichte der helvetischen Revolution nicht entsagt zu haben; doch sie erschien nicht. — Laharpe bestreitet, dass er als Director jemals offensiv gegen aussen habe vorgehen wollen, während Jenner von Paris ans Eroberungen in Schwaben anriet.[6] Er behanptet anch, dass nach seinem Plan 24,000 Mann regulärer, mit guten Unterofficieren versehener Truppen, von welchen nur je ein Dritteil in Dienst gestanden, vollkommen hingereicht hätten, die Schweiz militärisch zu schützen.[6] — In den hauptsächlich durch Stapfer geförderten Erziehungsbestrebungen zur

1) I, 340. 2) I, 340. 3) II, 23. 36. 4) II, 36. 5) II, 242. 6) I, 280.

Zeit der Helvetik erkennt er einen grossen Ruhmestitel; wagte doch die arme helvetische Regierung, inmitten der denkbar schlimmsten Um- und Zustände, den Unterricht in die Hütte der Armen zu tragen, was ihre mit reichen Mitteln ausgestatteten Vorgänger nicht getan hatten.[1]) — Die Lectüre „Washington's" von Marshall-Henri bietet ihm manche ganz interessante Vergleichungspunkte.[2]) Aus den Debatten der beiden helvetischen gesetzgebenden Räte spricht nach Laharpe im allgemeinen ein gesunder Sinn, und ihre Missgriffe findet er angesichts ihrer fast bildungslosen Vergangenheit leicht begreiflich[3]) und verzeihlich. Seinen Sturz vom 7. Januar 1800 berührt er nur indirect. Er bezichtigt Kuhn der Unwahrheit,[4]) söhnt sich aber später mit ihm vollständig aus.[5]) — Dann folgte seine Verhaftung, Flucht und Reise nach Paris. Der helvetische Vollziehungs-Ausschuss schickte, ohne Zweifel um den Einfluss Laharpe's auf die französische Regierung zu paralisiren, Stapfer auch dorthin.[6]) Der gestürzte Director zog sich nun auf sein Landgut Plessis-Piquet unweit Paris zurück. 1801 unternahm er eine Reise nach Petersburg, wo ihn Alexander mit Beweisen der Achtung überhäufte. Nach seiner Rückkehr richtete Laharpe an Stapfer einen Brief,[7]) aus welchem noch das ganze Unrecht, das ihm widerfahren, heraustönt.

Noch einmal sollte er eine grosse politische Rolle spielen, nämlich 1814 und 1815. Er wird Secretär und Ratgeber des Kaisers Alexander, dessen Interesse er für die kleine Schweiz zu wecken versteht, und auf den er einen solchen entscheidenden Einfluss erlangt, dass ihn selbst die grössten Minister darum beneiden. Wenn irgend einem Menschen, so haben die neuen Kantone ihm ihre Selbstständigkeit und die gesamte Schweiz ihre Unabhängigkeit zu danken. Von Waadt und Tessin nachher nach Wien abgeordnet, verfocht er hier mit gutem Erfolg die Souveränität der neuen Kantone und die Integrität des schweizerischen Territoriums. Für seine Verdienste zeichnete ihn der russische Kaiser mit der Verleihung des Generalrangs und des St. Andreasordens aus. — Wenn auch ein Grossteil seiner Briefe aus diesen kritischen Jahren nicht mehr vorhanden ist, so geben uns die vorhandenen doch höchst interessante Aufschlüsse. Laharpe bespricht die Aufforderung Monod's und Usteri's, ins Lager der

1) I, 261. 2) I, 267. 3) II, 86. 4) I, 149. 5) II, 91. 6) I, 40. 7) Nr. 55.

Alliirten zu gehen;[1]) wir erfahren, dass er schon seit langer Zeit — er schreibt am 10. December 1813 — „un homme très influent, et qui a quelque amitié pour moi"[2]) hinsichtlich der Schweizer Angelegenheiten auf dem Laufenden erhalten, dass er durch Broschüren Stimmung zu machen gesucht[3]) etc. Stapfer behauptet, dass die Franzosen ihre Charte hauptsächlich Laharpe zu danken haben.[4])

Im Jahre 1816 siedelte Laharpe nach Lausanne über; nur mit Mühe und bedeutend unter dem Preis hatte er seinen Landsitz verkaufen können, hatte auch noch schwer unter den Einquartierungen der Aliirten zu leiden gehabt.[5]) Bei seiner Ankunft in Lausanne bewillkommte ihn die Regierung durch eine dreigliedrige Abordnung, und der Grosse Rat stellte ihm eine Dankesordnung zu, begleitet von einer kostbaren, mit Brillanten besetzten Tabaksdose.[6]) Bald darauf kam er in den Grossen Rat, dem er bis 1828 angehörte. Wie Stapfer, so hielt auch er mit unverbrüchlicher Treue an den Principien von Freiheit und Gleichheit fest und bietet uns damit das Bild eines grossen politischen Charakters. Mannhaft kämpfte er für dieselben in seinem engern und weitern Vaterland. Seine politische Vergangenheit bereitete ihm noch manche Angriffe, gegen die er sich zu wehren hatte, so 1832, als Seigneux' Memoiren,[7]) und 1835, als Muralt's Biographie Mülinen's erschienen.[8]) Auch gegen Angriffe in Tagesblättern hatte er sich zu wehren.[9]) Als activer Politiker tritt er zurück, bleibt aber stetsfort ein scharfer Beobachter und Kritiker; andere, namentlich wissenschaftliche und literarische Interessen fesselten ihn. Für alle humanitären und philanthropischen Bestrebungen hat er nicht blos Interesse, sondern eine hilfreiche, stets offene Hand. Obgleich das Vermögen seiner Gattin ganz verloren gieng, so übte er doch eine Wohltätigkeit aus, die seine Mittel nicht blos überstieg, sondern beinahe erschöpfte.[10]) Die öffentlichen Sammlungen Lausannes wurden durch ihn erheblich vermehrt. Die gemeinnützigen und wissenschaftlichen Vereine dieser Stadt hatten an ihm jederzeit ein eifriges Mitglied. Er förderte das geistige Leben durch Gründung eines literarischen Zirkels, der gut gedieh,[11]) hielt Gesellschaften und wirkte fördernd nach allen Seiten. Als feuriger und edler Patriot nahm er am Wohl und Wehe

1) II, 110. 2) II, 111. 3) II, 174. 4) II, 345. 5) II, 200. 6) II, 203. 7) II, 392. 397. 8) II, 489. 9) II, 208. 295. 296. 10) II, 489. 11) II, 240.

seines engern und weitern Vaterlandes den regsten Anteil. Aus Patriotismus verfasste er für die waadtländische Jugend 19 Dialoge über die Heldenzeit der Schweizergeschichte,[1]) suchte J. v. Müller seinen Landsleuten durch Übersetzungen zugänglich zu machen,[2]) feierte den Rütlischwur;[3]) aus gleichem Grunde aber verurteilte er auch Kopp, der an der alten, ehrwürdigen Tradition zu rütteln wagte.[4]) In politischer Hinsicht schuldet Waadt wohl keinem seiner Mitbürger mehr als Laharpe. Sechs Jahre nach seinem am 30. März 1838 erfolgten Tode errichtete es ihm auf einer künstlichen Insel bei Rolle ein Denkmal.

Nachdem so die äussern Umrisse des Laharpe'schen Lebens entworfen sind, erübrigt noch, seine innern geistigen Bewegungen nach dem Inhalt seiner Briefe zu verfolgen. Letztere stammen aus der spätern Periode seines Lebens, aus den Jahren 1802—1837, oder, wenn wir die zwei ersten abrechnen, aus 1808—1837, und bilden somit die Fortsetzung seiner 1804 Zschokke zugeschickten Autobiographie. Sie entrollen uns ein Leben voll reicher geistiger Tätigkeit, bei der indes, wie er selbst gesteht,[5]) noch immer ein Bischen Galle nachwirkt. Aus seinen Briefen spricht nicht blos ein reger Geist, sondern ein echt patriotischer Charakter. Ist sein Urteil auch nicht immer frei von Launen und blos momentanen Stimmungen,[6]) so ist es doch nie der Ausfluss unedler Motive und eigennütziger Absichten; Laharpe erscheint uns als ein sehr edler, uneigennütziger Mann.[7]) Von der Politik sich abwendend, schliesst er sich an die Natur und macht sie von neuem zum Gegenstand seines Studiums. Die Botanik zieht ihn an; er wandert, die Botanisirbüchse umgehängt, durch die Felder,[8]) untersucht mit Luppe und Nadel daheim die gesammelten Pflanzen, studirt die Champignons,[9]) legt ein grosses Herbarium an[10]) und hantirt im Garten mit Hacke und Schaufel.[11]) Mit nicht geringerm Eifer studirt er in spätern Jahren Mineralogie — hörte er doch bei La Métherie zwei Curse[12]) — und Chemie, für welche er in Vauquelin einen trefflichen Lehrer hatte.[13]) Dadurch erwarb er sich in diesen Zweigen menschlichen Wissens ganz respectable Kenntnisse, trotzdem er sich gelegentlich blos als eine botanische Raupe[14]) oder als einen bezeichnet, der im Vorhof des naturwissenschaftlichen Tempels stehen bleiben müsse.[15]) Für die

1) II, 464. 2) I, 207. 283—285. 3) II, 409. 459. 4) II, 438. 439. 5) II, 243. 6) I, 277; II, 191, 192. 7) I, 277. 8) I, 192. 9) I, 235. 10) I, 224. 11) I, 192. 12) I, 245. 258. 13) I, 245. 14) I, 224. 15) I, 235.

Naturforscher gibt es keine „saison morte", meint er; er findet überall stark pulsirendes Leben, selbst unter dem Schnee. Wäre er noch jung, so würde er durch naturwissenschaftliche Forschungen sich nützlich zu machen suchen und „den Verlust der der Erziehung einflussreicher Männer und der Wiederbelebung abgestumpfter Völker gewidmeten Jahre" zu ersetzen suchen.[1]) Die exacten Wissenschaften überhaupt haben grossen Reiz für ihn; treibt er ja auch später noch Mathematik an Hand Biot's.[2]) Nicht Furcht und Flucht vor Langeweile treibt ihn zu diesem Studium, sondern sein unersättlicher Bildungstrieb. Seit 1802 studirte er auf Anraten Stapfer's, zwar mit ungleichem Eifer, Griechisch,[3]) und, als er schon das 70. Altersjahr zurückgelegt hatte, arbeitete er sich noch ins Spanische und Portugiesische hinein.[4]) Seine Bibliothek liess ihn nicht Vereinsamung fürchten;[5]) ist sie auch unvollständig, so schliesst sie doch alles ein, um bösem Geschick zu widerstehen. — Laharpe neigt stark zum Pessimismus; oft beneidet er Stapfer seines Optimismus wegen.[6]) Die alte Welt scheint ihm raschem Untergang entgegen zu gehen; die Nacht bricht bald herein; er sieht sich schon in der anbrechenden Dämmerung.[7]) Zeitweise zweifelt er sogar an der Nützlichkeit des Staats und erhofft von den vereinigten Bestrebungen Einzelner grössere Fortschritte als von Gesetzgebern.[8]) Die aufsteigende Generation allein gibt ihm Mut.[9])

Die Politik, sowohl im allgemeinen, als die Waadts und der Schweiz im besondern bildet oft den Gegenstand seines Denkens und seiner Correspondenz. Dabei tönt fast immer eine gewisse, aus seiner politischen Vergangenheit datirende Bitterkeit durch. Wie Stapfer, so ist auch Laharpe der Paysanokratie abhold,[10]) noch mehr aber den Patriciern, seinen natürlichen Gegnern und Feinden.[11]) Er referirt über die Verhandlungen des Grossen Rats des Kantons Waadt und charakterisirt die Mitglieder seiner Regierung,[12]) bedauert, dass sich diese als neue Patricier entpuppen.[13]) Hinsichtlich des weitern Vaterlandes werden beinahe alle Vorkommnisse und Ereignisse mehr oder weniger eingehend besprochen, wie die Annexion des Wallis,[14]) die Besetzung Tessins[15]) etc.

---

1) I, 258. 2) II, 37. 46. 3) I, 270. 311. 365. 4) II, 316. 5) II, 13. 231. u. a. a. O. 6) I, 279. 7) I, 235. 8) II, 273. 9) II, 240. 10) II, 315. 344. 11) II, 95. 412. 459 u. a. a. O. 12) I, 363. 389; II, 7. 19. 25. 202. 239. 283. 315. 408. 411. 13) II, 229. 241. 242. 273. 283. 14) I, 369. 15) I, 399.

Die Trägheit, Untätigkeit und Schlaffheit bezeichnet er als den Nationalfehler der Schweizer;[1]) daraus entspringt auch ein Mangel an Energie,[2]) ein Gehenlassen der Dinge, wie sie wollen.[3]) Tief bedauert Laharpe die Uneinigkeit der Schweizer,[4]) den „Kantönligeist"[5]) oder den Mangel an Gemein-Interesse,[6]) bejammert den Verfall und Rückgang der Schweiz,[7]) was ihm oft den Wunsch nach drohenden Gefahren, die das Volk aus seinem lethargischen Schlafe aufrütteln würden, nahe legt.[8]) Tätigkeit und Einigkeit[9]) allein können retten. Mit prophetischem Blick zeichnet er den Weg, der allein unter solchen Umständen zu einem kräftigern Bunde führen konnte.[10]) Dem Schweizervolk fehlt es nicht an gesundem Menschenverstand, wohl aber an kluger und kräftiger Leitung.[11]) Für die schweizerischen Regierungen der Mediation und Restauration hat Laharpe fast nur Tadel; erst 1830 atmet er auf, und so sehr er auch das Misslingen der Bundesreform bedauert, so freut er sich doch innigst über den Aufschwung, den einzelne Kantone damals nahmen.[12]) Von den Grossmächten sind es besonders Frankreich[13]) und Russland, deren Politik ihn interessirt. Die des zweitgenannten Staates kommt hauptsächlich bei Erwähnung Alexanders zur Sprache; denn mit diesem blieb Laharpe in ziemlich regelmässigem Verkehr; ihre Beziehungen erreichten, wiewohl erst um 1814, den Grad eines Freundschaftsverhältnisses; konnte ja doch Laharpe mit ihm wie mit Stapfer verkehren.[14]) Ausserordentlich lag ihm am Herzen, dass der Kaiser in dem Sinn und Geist regieren möchte, in dem er unterrichtet worden war; doch sah er sich bald in seinen Hoffnungen getäuscht, was ihn um so mehr schmerzte, als Alexander wie ein Marc-Aurel debütirt hatte.[15]) Seine düstere Stimmung zwingt ihn zum Vergleich mit Seneca, dem Lehrer Neros;[16]) wie ein Gespenst verfolgt ihn dieser Vergleich; er kann seiner nicht los werden. Erst gegen 1811 trat eine Schwenkung ein; ein Brief Alexanders benahm ihm nicht blos seine düstern Gedanken, sondern füllte seine Augen mit Freudentränen.[17]) Dass der Zug Napoleons gegen Russland schwere Besorgnisse in Laharpe erregte, ist begreiflich.[18]) Sehr beachtenswert ist der

---

1) II, 208. 2) II, 14. 3) I, 338. 4) II, 405. 5) I, 359. 6) II, 228. 7) I, 270. 8) II, 279. 9) I, 225, 364, 369. 10) II, 425. 11) I, 359; II, 25. 90. 12) II, 459, 460. 465. 477. 489. 13) II, 209. 210. 400. 433. 434. 465. 471. 472. 14) II, 343. 15) I, 328. 16) I, 257. 17) II, 8. 13. 18) II, 65. 85.

Nekrolog, den Laharpe Alexander widmet,[1] und eigentümlich seine Auffassung von Polens Schicksal.[2])

Nächst der Politik beanspruchen die literarischen Erscheinungen das meiste Interesse. Obgleich Laharpe auch für Belletristisches viel Sinn und Verständnis hat, so sind es doch hauptsächlich historische Schriften, die er znm Gegenstand eingehender Kritik macht. Doch sei hier wiederholt, dass er sich nicht auf den Standpunkt objectiver, wissenschaftlicher Kritik zu erheben vermag, da ihn sein chauvinistisch angehauchter Patriotismns daran hindert.[3]) Die Geschichte ist ihm ein wesentliches Erziehnngsmittel,[4]) dessen Benutzung nnd sorgfältige Pflege kein Volk, am allerwenigsten ein freies, vernachlässigen sollte.[5]) Dass in seinen historischen Excnrsen Johannes von Müller unter allen Geschichtschreibern die wichtigste Rolle spielt, ist begreiflich. Obgleich für Müller als Mensch nichts weniger als eingenommen, bedanerte Laharpe, dass er nicht den Mnt hatte, arm oder repnblikanisch einfach zn leben,[6]) nnd dass er sein Leben mit den in seinen historischen Werken niedergelegten Principien in Disharmonie brachte.[7]) Beklagte sich auch Laharpe über die in der 2. Auflage des ersten Bandes angebrachten Änderungen nnd Ergänzungen,[8]) so erkennt er doch in Müller den grössten Historiker, den die Schweiz je gehabt[9]) nnd fertigt später selbst für die westschweizerische Jugend einen Auszug an.[10]) Man lese und würdige auch seinen Plan, Müller's „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft“ der gesamten Nation zugänglich zn machen.[11]) Neben J. v. Müller beschäftigen ihn besonders Heeren,[12]) Sartorins,[13]) Bouterweck,[14]) Ginguené,[15]) Villers,[16]) Simond,[17]) Sismondis,[18]) Botta,[19]) Marshall-Henri.[20]) Dabei nimmt er auch Gelegenheit, die französische Literatur mit der deutschen zu vergleichen[21]) oder die französischen Schriftsteller im allgemeinen zn schildern.[22]) Mit grossem Interesse wird man daneben die Beschreibung seiner im Sommer 1813 gemachten Schweizerreise,[23]) sowie die Schildernng der gesellschaftlichen Begriffe und Zustände Lausannes lesen.[24])

---

1) II, 341 ff. 2) II, 399, 411, 455. 3) I, 278; II, 438. 439. 4) II, 28. 5) I, 310. 6) I, 281. 7) I, 281. 8) I, 281—283. 9) I, 283. 10) II, 207. 11) II, 283—285. 12) I, 224. 251. 229. 230. 13) I, 382; II, 59. 14) I, 229. 230. 15) II, 16. 16) I, 267. 17) II, 238, 241. 18) I, 229. 230. 19) II, 45. 20) I, 267. 21) II, 16—18. 22) II, 47. 23) II, 91—102. 24) II, 175. 210. 242.

Da Laharpe seine Hoffnungen auf die Jugend setzte,[1]) so hatte er für erzieherische Bestrebungen nicht blos Sinn, sondern auch eine offene Hand. Namentlich sucht er Pestalozzi,[2]) mit dem er correspondirt,[3]) Fellenberg,[4]) dessen schwülstige, bombastische Sprache ihm jedoch missfällt[5]), und Pater Girard[6]) zu fördern. Im übrigen ergeht er sich in Excursen über das Erziehungswesen überhaupt,[7]) bedauert, dass statt einer einzigen, zwei schweizerische Universitäten entstehen,[8]) charakterisirt die Lausanner Akademie und ihre Lehrkräfte,[9]) rühmt die Fortschritte Waadts im Schulwesen[10]) und bespricht die Anstellung neuer Professoren.[11])

Laharpe fusst mit seiner ganzen Bildung hauptsächlich auf dem 18. Jahrhundert. Sein religiöses Bekenntnis müssen wir bei Rousseau suchen. Er ist in erster Linie Mensch, und als solcher verteidigt er die Toleranz. Diese drückt ihm die Feder in die Hand, um sich für die verfolgten Mômiers im Kanton Waadt zu wehren.[12]) 1810 entspann sich zwischen ihm und Stapfer, resp. Guizot eine Controverse, die namentlich auch den Wert des Christentums in civilisatorischer Hinsicht berührte.[13]) Seine freigeistigen Ansichten hat er später etwas modificirt, indem er am Unsterblichkeitsglauben festhielt.[14]) Als Stapfer später ziemlich unmotivirt Laharpe von Bekehrung sprach[15]) und ihm dazu eine Schrift Johann Georg Müller's empfahl, so teilte ihm Laharpe schon im nächsten Briefe mit, dass er für diesen Zweck das Evangelium allein als die richtige Quelle betrachte.[16]) Dass er in seinen Briefen auch auf die waadtländische Kirche und ihre Diener zu sprechen kommt, ist leicht begreiflich.[17])

Über **Paul Usteri** (1768—1831) besitzen wir, um von kleineren Arbeiten abzusehen, eine treffliche, zwar nicht fehlerfreie Biographie von Konrad Ott „Das Leben von Paul Usteri, der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft dargelegt von Konrad Ott", Trogen 1836.[18]) Rengger hatte bereits eine Biographie Usteri's begonnen[19]) und scheint sie auch schon weit geführt gehabt zu haben, da Stapfer glaubte, er habe sie beendigt.[19]) Das gesamte Material wurde dann Ott übergeben, der,

---

1) II, 245. 2) I, 224. 259. 398; II, 46. 59. 3) I, 259. 4) I, 223. 224. 259. 285. 5) I, 246. 398; II, 26. 6) II, 275. 7) II, 407. 8) II, 415. 9) II, 246. 274. 314. 10) II, 471. 11) II. 285. 12) II, 316. 13) I, 339. 345. 353. 14) II, 478. 15) II, 206 16) II, 210. 17) II, 284 u. a. o. 18) II, 457. 462. 463. 19) II, 457.

natürlich mit Beiziehung von noch anderm Stoffe, daraus seine Biographie erstellte. Im Stapferschen Nachlasse selbst finden wir nnn autobiographische Notizen, die Usteri Stapfer für die „Biographie des vivants" zuschickte, deren Originalität dann aber durch Übersetzung und Zusätze litt. Ich ermangle nicht, sie hier in extenso zu bringen, ihnen aber anch noch die Worte vorauszuschicken, womit Usteri am 12. September 1818 deren Znsendung an Stapfer begleitete.[1])

„Hier dann, mein werther Frennd, einige nnförmliche Noten für die biographische Notiz. Es wäre eine seltsame Bescheidenheit, sich der Ehre unwert zu erklären, nnter den Schaaren der inconnus célèbres, welche die „Biographie des vivants" aufführt, einen Platz zn erhalten; aber selbst die Note zu verfertigen, wofern sie über die trockne Nomenclatur hinaus etwas enthalten sollte, wäre mir unmöglich. Das infelix operis summa von sich selbst auszusprechen, wäre ohne Commentar etwas hart, und das, wie es so gekommen sei, zu analysiren, dafür hat die Biographie keinen Ranm. Sie sehen ans der Beilage, dass von dem literarischen Lieferanten nicht viel zu sagen ist, und die politische Laufbahn verliert sich in sandiger Ebene. Machen Sie nun, was Ihnen gut dünkt, mein werther Freund, und empfangen Sie znm voraus für diesen Freundschaftsdienst meinen herzlichen Dank."

„Paul Usteri, Sohn des um die Erziehungsanstalten seiner Vaterstadt sehr verdienten Professors Leonhard Usteri — dessen kurze Biographie der Sohn in Meisters „berühmten Männern Helvetiens" lieferte — geboren zu Zürich 1768, studirte Medicin und promovirte 1788 in Göttingen (diss. inaug. Specimen bibliothecæ criticæ magnetismi sic dicti animalis), hielt sich in Wien und Berlin auf, ward 1789 Lehrer am medicinisch-chirurgischen Institut zn Zürich, woran er bis 1798 Vorlesungen hielt. (Entwurf medicinischer Vorlesungen über die Natnr der Menschen. Zürich 1790; Grnndlage medicinisch-anthropologischer Vorlesnngen. Ebend. 1791). Er war während dieser Zeit ausübender Arzt und Aufseher des botanischen Gartens in Zürich, gab mit Dr. Römer gemeinsam von 1787 bis 1791 das „Magazin der Botanik" (12 Hefte) heraus, das er von da allein bis 1800 nnter dem Titel „Annalen der Botanik" (24 Hefte) fortsetzte, eine Zeitschrift, an der viele damalige vorzügliche Pflanzenforscher in und ausser Deutschland teilnah-

1) II, 227.

men. Sein „Delectus opusculorum botanicorum“ (2 Bände, Strassburg 1790 und 1793) bewahrt eine Anzahl seltener und merkwürdiger botanischer Schriften auf. Von Jussieu's „genera plantarum“ besorgte er 1791 eine mit wenigen Anmerkungen versehene Ausgabe für Deutschland. Cavanilles und Willdenow haben zwei neue Pflanzengattungen den Namen Usteria ertheilt. Für die Jahre 1789—1794 gab er das Repertorium der medicinischen Litteratur heraus, eine systematisch geordnete raisonnirende Übersicht aller in jenen Jahren erschienenen neuen Schriften, Abhandlnngen u. s. w. 1795—1800 war er Herausgeber der Beiträge zur Geschichte der französischen Revolution (21 Hefte) der Klio (18 Hefte) und der Humaniora (8 Hefte). 1797 war er Mitglied des souveränen Grossen Rathes von Zürich. Bei der Revolution 1798 ward er in den helvetischen Senat als Repräsentant vom Kanton Zürich ernannt, aus dem er 1800 in den gesetzgebenden Rath nnd aus diesem 1801 in den Vollziehungsrath[1]) übergieng. Als dieser im Spätjahr 1801 aufgelöst ward, begab er sich nach Luzern, bis er im folgenden Jahr znm Präsidenten des constituirenden Ausschusses vom Kanton Zürich erwählt ward. Im Herbst 1802 ward er an die Consulta nach Paris abgeordnet, war Mitglied des dortigen Zehner-Ausschusses, ward in das Organisations-Comite seines Kantons ernannt; gelangte in den Kleinen Rath und bei Aufstellnng des Staatsrathes 1814 in diesen, wohnte mehreren Tagsatzungen bei u. s. w.

Der „schweizerische Republikanër“, den er von 1798 bis 1803 (bis 1801 gemeinsam mit Herrn Escher von der Linth) herausgab, bleibt die reichste Materialien-Sammlung für die Geschichte der Schweizerischen Revolution. In der „Allgemeinen Zeitung“ und in den „Europäischen Annalen“ hat er seit 1798 den grössten Teil dessen, was die Schweiz betrifft, geliefert, nnd seit 1814 sind die Schweizerartikel der „Araner Zeitung“ von ihm bearbeitet. Wenn die Beförderung und standhafte Behauptung der verständigen Publicität, die in der Schweiz früher und später ungekannt und verhasst war, Verdienst ist, so gehört ihm diess.

„An andern deutschen (am meisten am „Morgenblatt“ seit dessen Anfang), französischen (Pougen's „Bibliothèque française“, Millin's „Ma-

1) I, 70.

gasin encyclopédique" etc.) und schweizer. Zeitschriften nahm er vielen Anteil, übersetzte manches (z. B. „Grégoire über die Neger") u. s. w.[1])

Seit 1812 ist er (als Nachfolger Rahn's) Präsident der naturforschenden Gesellschaft sowohl, als der medicinischen Kantonalgesellschaft zu Zürich. In diesem Jahr schrieb er die Denkrede auf Rahn. 1817 war er Präsident der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft der Naturforscher; seine Eröffnungsrede ist gedruckt."

Diesen autobiographischen Notizen, die 13 Jahre vor seinem Tode abschliessen, sei noch folgendes beigefügt. Usteri blieb unausgesetzt Mitglied der zürcherischen Executive. 1830 und 1831 nahm er den regsten Anteil an den Verfassungsarbeiten und erlebte noch kurz vor seinem Tode die Ehre, zum Bürgermeister Zürichs gewählt zu werden. 1827 präsidirte er die naturforschende Gesellschaft wieder und zu wiederholten malen die des Guten und Gemeinnützigen. 1821 erschien sein „Handbuch des schweizerischen Staatsrechtes," 1823 eine Biographie seines Freundes Escher von der Linth. Nach der Unterdrückung der „Arauer Zeitung" rückte er seine Artikel in die „Neue Zürcher Zeitung" ein.

Mit Stapfer blieb Usteri bis zu seinem Tode in innigem Verkehr. Ersterer besorgte ihm oft literarische Aufträge.[2]) Usteri bespricht literarische Erscheinungen.[3]) Durch ihn unterhandelt Wessenberg mit Stapfer über die anonyme Publication seiner Schrift über den gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche,[4]) deren Herausgabe Stapfer dann besorgte. Usteri berichtet über die Tätigkeit wohltätiger und wissenschaftlicher Vereine, wie der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen[5]) und der Naturforscher.[6]) Weitaus am meisten jedoch verbreitet er sich über die Politik. Seine zehn ersten Briefe fallen noch in die Helvetik (1801—1802) und berichten über die Verhandlungen der Räte,[7]) über die Wahlen zur Tagsatzung des Jahres 1801 etc.[8]) Die andern Briefe, von welchen einer dem Jahr 1808 angehört, die 20 andern aber auf die Jahre 1818—1831 fallen, enthalten Berichte über die Tagsatzungen,[9]) über die schweizerische Politik im allgemeinen,[10]) berühren ganz besonders auch die Angelegenheit des Fauché-Borel,[11])

1) I, 209. 2) I, 70. 85. 86. 133; II, 226. 259. 268. 300 u. a. a. O. 3) II, 240. 270. 336. 371. 4) II, 293. 300—303. 311. 327. 5) II, 310. 6) II, 218. 372. 7) I, 62. 8) I, 73—78. 86. 9) II, 227. 237. 276. 277. 10) II, 244. 294. 301. 304. 329. 11) II, 253. 254. 259. 260. 261. 268. 276.

ergehen sich in Reflexionen über die französische Politik.[1]) Usteri's Charakterzeichnungen sind meistenteils sehr kurz, einwortig oder einsätzig und treffend, malen aber oft zu sehr ins Schwarze. Man vergleiche die Charakteristik von Dolder,[2]) Rüttimann,[3]) Vial,[4]) Escher,[5]) Amrhyn,[6]) Secretan,[7]) Muret,[8]) Fellenberg.[9]) Usteri führt wol hie und da eine derbe, aber immer eine klare, präcise, offene und sehr freimütige[10]) Sprache. Ihm in erster Linie verdankt die Presse ihre Entwicklung, Veredlung und Freiheit. Zu wiederholten Malen belobt ihn Stapfer deswegen.[11]) „Das Einzige, was seit 1798 für Publicität bei uns geschehen ist," sagt Stapfer, „ist durch Sie geschehen, und was Sie noch dafür thun können, ist ein heilsamer Zaum gegen Willkür und Ränke lichtscheuer Menschen, den gewiss alle Liberalen und Rechtgesinnten in Ihren Händen befestigt zu sehen wünschen."[12]) Zschokke schliesst sich diesem Urteil an, nur dass er sich dabei auch seinen Anteil reservirt.[13])

Zum Schlusse sei hier der vielen freundlichen Hilfe, die ich bei der Herausgabe dieser Briefsammlung erfahren durfte, dankend gedacht.

Ganz besonders drängt es mich, Herrn Dr. Hermann Wartmann in St. Gallen meinen besten Dank auszusprechen. Er hat die schwere Last der Correctur mit mir geteilt. Mit grösster Bereitwilligkeit und Freundlichkeit ist er meinen Wünschen stets entgegengekommen und hat mir mit Rat und Tat beigestanden. Der Verkehr mit ihm wird deshalb stetsfort zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Herrn Dr. Franz LaRoche sei hier für seine freundlichen Dienste, die er mir bei Gelegenheit der lebhaften Benutzung der vaterländischen Bibliothek in Basel erwiesen hat, besonders gedankt.

Auch Herrn Recordon's, der leider während des Drucks gestorben, sei hier für die Durchsicht des französischen Textes dankend gedacht.

1) II, 237. 238. 327. 328. 329. 2) I, 133. 3) I, 237. 238. 4) II, 238. 5) II, 276. 6) II, 335. 7) II, 372. 8) II, 373. 9) I, 239. 240. 10) I, 62, 76, 91. 11) I, 189; II, 29. 75. 12) II, 75. 13) I, CI.

Mehr als 10 Jahre hat mich nun Stapfer beschäftigt und mir, obgleich auch viele Mühe, doch unendlich viel Freude und innere Genugtuung bereitet. Indem ich nun die Feder niederlege, betrachte ich die Forschung über ihn einigermassen als abgeschlossen. Mag vielleicht dieses oder jenes noch besser beleuchtet werden, so wird doch das gewiss an den Hauptzügen nichts ändern. Es war mein Bestreben, das mir zur Disposition gestellte Material möglichst zu verwerten und zwar sowohl für die Geschichte insbesondere, als für die Wissenschaft überhaupt. Ja, ich betrachtete es geradezu als meine Pflicht, nichts Wesentliches unbenützt zu lassen.

Herrn Albert Stapfer, Sohn, stelle ich die Originalien, die er mir seiner Zeit in zuvorkommendster Weise überlassen, wieder zu und spreche ihm nochmals meinen tiefsten und innigsten Dank aus.

Basel, den 17. Juli 1891.

Der Herausgeber.

Aus Philipp Albert Stapfers Briefwechsel.

1.

Philipp Albert Stapfer an Friedrich Stapfer.[1]

Paris, den 13. März 1798.

Hente kamen wir[2] um Mittag an, mein Lieber, zwar sehr müde; denn wir waren Tag und Nacht gefahren, aber gesund und voll mannigfacher Entwürfe zur beschleunigten und glücklichen Ausführung unsers Geschäfts.[3] Wir stiegen im Hôtel d'Espagne, rue de la Loi, (ehemals Richelien) ab und bleiben da, theils weil unsere bisherigen Begleiter, die Generale Suchet und Rnbis,[4] zwei Männer, deren Freundschaft und Wohlwollen nicht ohne Bedeutung sind, wünschten, sich nicht von uns zu trennen, theils weil wir da im Mittelpunkte dieser ungeheuren Stadt und aller nnserer Bekannten oder der Geschäfts-

[1] Friedrich Stapfer (1767—1840), Bruder Philipp Alberts, des Ministers, war von 1805—1819 Pfarrer in Diessbach hei Thun, 1819—1833 Professor der Theologie in Bern und 1833—1840 Pfarrer in Meikirch, nordwestlich von Bern.

[2] Stapfer und Samnel Lüthard (1767—1823), bernischer Rechtsanwalt.

[3] Ihre Reise hatte verschiedene Zwecke; doch sollten sie ganz besonders auf Reduction oder möglichst baldigen Rückzng der französischen Truppen, Entschädigung für gemachte Lieferungen, Erlass des noch nicht bezahlten Teils der Contribution und anf Rückgabe der bernischen Werttitel dringen. Siehe Rudolf Luginbühl: Ph. Alb. Stapfer, Lebens- und Cnltnrhild, p. 48.

[4] Lonis Gabriel Snchet (1772—1826), Brigadegeneral, später Feldmarschall, und Ruhy (nicht Rnhis wie St. schreiht), Brigadechef, überbrachten im Anftrage Brune's dem französischen Directorium 25 erhentete oder vielmehr geraubte Fahnen. Siehe Archiv für Schweizerische Geschichte, Bd. XII, 343, 480.

männer sind, mit denen wir werden zu thun haben. Also hierher kann man uns Briefe adressiren, doch nur gleichgültige: die wichtigern müssen an unsern Banquier, J. A. Gautier, unter Einschlag geschickt werden.

Sobald wir angekommen waren und einige ökonomische Anstalten getroffen hatten, traten die beiden Generale in unser Zimmer und kündigten uns an, der Präsident des Directoriums wünsche uns gleich zu sehen und lade uns zum Mittagessen mit ihm ein. Im Luxemburg wurden wir von ihm (Merlin de Douai)[1] ausserordentlich freundschaftlich empfangen und mit dem gegenwärtigen Präsidenten des Raths der 500, Hardy,[2] und einigen bedeutenden Mitgliedern der Legislatur, wie Jean de Bry,[3] Gautier,[4] bekannt gemacht. Es war uns ausserordentlich lieb, uns über die vaterländischen Angelegenheiten zuerst in ein zwangloses, freundschaftliches Gespräch einlassen zu können, ehe wir in officieller Eigenschaft bei ihnen erschienen. Ich kam neben den Präsidenten zu sitzen, sprach ohne Aengstlichkeit und Misstrauen über unsre Lage, die Ursachen, die sie herbeigeführt hätten und die Folgen, welche sie für beide Nationen haben könnte, und suchte ihm mehr durch Facta und Räsonnemens, als durch Behauptungen und Klagen deutlich zu machen, dass die baldmöglichste Entfernung der französischen Truppen aus unserm Lande von dem beiderseitigen Interesse unserer Staaten und von der Gerechtigkeit gleich laut gefordert würde. Er hörte ruhig an, that einige Fragen, machte Einwürfe — ganz im Ton eines unpartheiischen Menschenfreundes und gar nicht in dem eines Gewalthabers. — Sein Refrain war beständig: Zerstörung des oligarchischen und föderativen Systems in der Schweiz. Er klagte Bern vorzüglich einer unausgesetzten Partheilichkeit gegen die Feinde Frankreichs und der Beschützung und Begünstigung aller Gegenfüssler der Revolution an. Jean de Bry sagte mit Lebhaftigkeit: es ist uns überaus

[1] Philippe Antoine Merlin, später Graf von Douai (1754—1838).

[2] Antoine François Hardy (1756—1823).

[3] Jean Antoine Joseph Debry (1760—1834), Mitglied des Rats der Fünfhundert, stand im Briefwechsel mit F. C. Laharpe und war nicht ohne Einfluss auf die schweizerische Politik. Siehe Léonce Pingaud, Correspondance de Frédéric César Laharpe et Jean Debry, Fribourg, Fragnière 1888.

[4] Isidore Marie Brignolles Gautier du Var (1769—1821), Mitglied des Rats der Fünfhundert.

wichtig, dass die Regierungsformen in der Schweiz den Freiheitsfreunden das Uebergewicht verschaffen, damit wir, zum zweitenmale vielleicht von den Feinden der Republik aus Frankreich vertrieben, nicht wie unter Robertspierre[1] (!) von den Schweizerschen Aristokraten mit Härte zurückgestossen oder gar verfolget werden, alldieweil man Emigrirte und Agenten Englands mit Vorliebe und Achtung behandelt.[2] —

Merlin drang sehr auf Einheit der Republik in der Schweiz. Als ich ihm hierauf nach Herzählung verschiedener von der gänzlichen Abweichung in Sitten, Religion, Gebräuchen, Sprachen, Vorurtheilen u. s. w. hergenommener Gründe zu Gemüthe führte: que cet amalgame ne pourroit être forcé qu'à travers des torrens de sang et de larmes, et que les habitans des cantons démocratiques disoient comme Rousseau,[3] qu'un peuple exerçant sa souveraineté dans des assemblées démocratiques perdoient la plus grande partie de sa liberté, dès qu'il se faisoit représenter, so antwortete er bestimmt darauf, es sei nicht nöthig sie zu zwingen, wenn nur eine über auswärtige Verhältnisse unumgeschränkt (!) verfügende Nationalversammlung zu Stand komme; die Beschaffenheit der innern Verwaltung jedes Kantons sei so wichtig nicht, sofern nur die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit dabei anerkannt und befolgt würden. — Als ich die Mängel des Ochs'schen Entwurfs rügte, so ward er ernsthaft und begnügte sich mit der Versicherung, mit Zwang würde nichts geschehen. Das Resultat seiner Ansicht und Räthe war: von unsrer Seite hätten wir jetzt Anarchie, und Frankreich die Rückkehr der Oligarchie zu besorgen. Uns vor jener zu schützen und sich vor dieser zu verwahren — könne jetzt der einzige Zweck des Directoriums sein. So lange wir eine provisorische Regierung hätten, würden wir den Factionen preisgegeben und die Volksregenten ausser Stand sein, uns Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Sie hätten in Frankreich eine fürchterliche Erfahrung von den unabsehbaren Uebeln einer provisorischen Regierung gemacht, und wir müssten nun dafür sorgen, dass diese blutigen Er-

---

[1] Maximilien Isidore Robespierre (1758—1794), der bekannte französische Revolutionär.

[2] Vergl. Anton von Tillier, Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern V, 523; Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel VIII, 165.

[3] Jean Jacques Rousseau (1712—1778). Siehe Contrat social liv. III, chap. XV.

fahrungen nicht umsonst erworben seien. — Kurz es scheint mir einzuleuchten (und auch das ist die Ueberzeugung meines Principals), dass wir der französischen Truppen nicht los werden können, als durch eine neue Verfassung und nach derselben erwählte, kraftvolle Regierung, die uns vor Unordnung und den verheerenden Folgen des Partheigeistes schütze. Zeige diesen Brief meinem Freunde Haller[1] und beschwöre ihn, mit der Constitution zu eilen. Wir bitten aber sehr, dass nichts von unsern Nachrichten laut werde, bis wir an die Regierung officiellen Bericht werden eingesendet haben. Noch kannst Du den Herren Rengger[2] und Steck[3] etwas von dem Inhalte dieses Briefes sagen.

Ich hoffe, bald gute Nachrichten von Euch allen und besonders von meiner Mutter Gesundheit zu erhalten und umarme Euch herzlich.

Ich muss hier noch meinen vortrefflichen Freund Haller bei allem, was uns heilig ist, auffordern, keine Art von Capitulation mit den reinen Grundsätzen des Rechts weder zu begünstigen noch zu gestatten, sondern sich fest zu überzeugen und es andern zu predigen, dass nur in der beschleunigten Annahme einer auf der breitesten Grundlage von Freiheit und Gleichheit aufgeführten Verfassung, die im Ganzen und in ihren Theilen Einheimischen und Auswärtigen unverdächtig sei, Heil für unser Vaterland liege. Also weg mit allen Vorschlägen, so gerecht, philanthropisch und echt patriotisch sie auch sein mögen, so bald sie den Uebelgesinnten eine Seite zum Angriff bieten und die Einführung der Constitution hindern. Auch sei die neue Regierung mit allen Mitteln ausgerüstet, sich Achtung und den Gesetzen Gehorsam zu verschaffen.[4] — Der Entwurf sei kurz, ohne reglementarische Artikel,

---

[1] Karl Ludwig von Haller (1768—1854), der „Restaurator".

[2] Albrecht Rengger (1764—1835), damals noch praktischer Arzt in Bern, später helvetischer Minister des Innern.

[3] Johann Rudolf Steck (1772—1805) war vom 25. April—18. Juni 1798 Generalsecretär des helvetischen Directoriums, siehe Sammlung bernischer Biographien I, 446—451.

[4] Am gleichen Tage, als dieser Brief in Bern ankam (19. März 1798), gab K. L. von Haller sein „Projekt einer Constitution für die Schweizerische Republik Bern" in 259 Artikeln heraus.

die nicht darein gehören, und kurz man opfere das Idealische der dringenden Noth der Wirklichkeit auf. —

Morgen speisen wir bei dem Minister des Auswärtigen, Talleyrand,[1] und werden wohl etwas Bestimmteres erfahren.

2.

Lavater[2] an Stapfer.

Zürich, den 9. Mai 1798.

Lieber Stapfer!

Keinen Augenblick Ihrer kostbaren Momente will ich Ihnen rauben, nur sagen, was sie freilich ohne mein Sagen werden vermuthen können: Ihre Erwählung zu dem wissenschaftlichen Minister in Helvetien[3] machte mir und allen, die Sie kennen und das Vaterland lieben, grosse Freude! Wir erliegen beinahe unter der Last der fränkischen Despotie nnd schamloser Freiheitsheuchelei — und fangen nun auch an, in Zürich an unserer Gewissensfreiheit zu leiden. Kirchen- und Schulwesen beginnt einem furchtbaren Verfall entgegen zu eilen. — O edler Mann! arbeiten Sie doch mit furchtfreiem Muthe dem daherrauschenden Verderben entgegen.

Ich darf Ihnen keinen Augenblick mehr rauben. — Ich bitte Sie, mir nicht zu antworten. Ihre Momente sind zu heilig. Möge der Genius, der die Weisesten des Erdbodens leitet, Sie leiten! Möge der Schutzengel Helvetiens Sie nie ohne segnenden Blick ansehen! Mögen wir bald schöne, weise, nahrhafte Früchte Ihrer weisesten Thätigkeit anschauen und geniessen! Wir sind noch nicht verlassen, wenn Männer, wie Sie, Meyer[4] und Finsler,[5] unsere Minister sind, — aber verloren — wenn

[1] Charles Maurice de Talleyrand-Périgord (1754—1838), der bekannte französische Diplomat.

[2] Johann Kaspar Lavater (1741—1801), Pfarrer an der Peterskirche in Zürich, der bekannte Schriftsteller.

[3] Stapfer war am 2. Mai 1798 vom helvetischen Directorium zum Minister der Künste und Wissenschaften erwählt worden.

[4] Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1763—1848) von Luzern, seit dem 23. April 1798 helvetischer Minister der Justiz und Polizei.

[5] Hans Konrad Finsler (1765—1839) von Zürich, seit dem 3. Mai helvetischer Finanzminister.

Männer wie die, die Zürich beherrschen, wenige ausgenommen — emporkommen.

Pestaluzz[1] von Neuhof hat meines Bedünkens treffliche Ideen für Erziehung, die man benutzen sollte.

Herr! erbarme dich unsers armen Vaterlandes! was anders können wir flehen als diess?

3.

Ith[2] an Stapfer.

[Siselen], den 9. Juli 1798.

Ach, mein verehrter Freund, wie so ganz verschieden ist der Mensch in abstracto von dem Mensch der Erfahrung, und wie viele Millionen von Jahren leben wir zu früh, um das Glück eines nach Grundsätzen organisirten und durch Vernunft regierten Volkes zu erleben. Und doch sind auch schon jetzt alle Elemente dazu vorhanden, und doch würde zur Realisirung dieses Göttertraumes nichts als Verstand und Wille erfordert. Aber eben dieses, dass das Gute so leicht ist, leihet dessen Verfehlung jenen Stachel, der desto tiefer und giftiger verwundet, je edler und reiner das Herze ist, das er trifft. O ich fühle den tiefen Gram eines Glaire,[3] den Unmuth eines Legrand,[4] die Niedergeschlagenheit eines Meyer, den Unwillen eines Kuhn[5] und Rengger, und sie alle sind mir in dieser Stimmung ehrwürdiger, so wie es die Unschuld im Unglück zu sein pflegt. O, was hätte ich darum gegeben, mit diesen Männern, von welchen ich die drei erstern nicht persönlich, son-

---

[1] Johann Heinrich Pestalozzi (1746—1827), der bekannte Pädagoge.

[2] Johann Samuel Ith (1747—1813), von 1781 an Professor der Philosophie an der bernischen Akademie und als solcher Stapfers Lehrer, später Rector derselben; 1787 Gründer und erster Vorsteher des „Politischen Instituts"; in dieser Eigenschaft, sowie auch in der eines Rectors der bernischen Akademie wurde er 1797 durch Stapfer ersetzt. Ith zog sich im Frühling 1797 auf die stille Landpfarre Siselen im bernischen Seeland zurück.

[3] Maurice Glayre (1743—1819), helvetischer Director.

[4] Lukas Legrand aus Basel (1755—1836), helvetischer Director.

[5] Bernhard Friedrich Kuhn (1762—1825), Präsident des Grossen Rates der helvetischen Republik.

dern bloss durch den Ruf und durch gemeinschaftliche Freunde kenne und mit inniger Hochachtung verehre, und mit Ihnen zum Besten des Vaterlandes zu wirken! Doch auch da wäre kaum etwas anders herausgekommen, als dass ein Unglücklicher mehr gewesen wäre. Wüssten unsere Repräsentanten, was sie sind und sein sollen, wüssten sie, wie bei diesen Ausbrüchen von Pralerei und Feigheit, von rohem Eigennuz nnd falschem Patriotismus, von halsstarriger Rechthaberei und der tiefsten Unwissenheit und von dieser Taubheit gegen die Stimme des Rechts und der Vernunft unsere Feinde hohnlächeln, unsere Freunde jammern, und das Zutrauen der Nation in die unbilligste Verachtung gekehrt wird — gewiss, sie würden wenigstens behutsamer sein, und sich anstatt mit Zehnten und Patrioten-Entschädnissen,[1] mit der innern Polizei ihrer eigenen Deliberationen und mit der des Landes beschäftigen. O Sie machen sich, mein Freund, gar keinen Begriff von der fürchterlichen Auflösnng, die nnter unserm Landvolke herrschet, dem gänzlichen Mangel an aller Achtung gegen die Vorgesetzten, ihrer Ohnmacht und Muthlosigkeit, den ungeahndeten und unbestraften Freveln nnd Verbrechen aller Art. Aber wie sollte die Gesetzgebung ausser sich wirken, so lange noch sie selbst nicht organisirt, keine bestimmte Formen, kein gesetzlicher Gang die Willkür einschränkt, kein Plan da liegt, welcher die Gegenstände in ihrer gehörigen Ordnung herbeiführt! Mich dünkt, diese innere Organisation und Polizei, die Plane für die Geschäfte sollten durch das Directorium veranlasst werden können. Das Mitglied, welches einzelne Personen oder ganze Stände verdächtigte und ohne Beweis verläumdete, welches politische Irrthümer vorbrächte, wie z. B. die sind: „Entschädigung sei etwas an den Schaden“, „die Gerechtigkeit sehe nur auf das Ganze, nicht auf das Einzelne“, dasjenige, welches irgend einen Staatsbürger mit der verhassten Benennung von Aristokrat u. s. w. beschimpfte, sollte als des Zutrauens der Nation verlustig, suspendirt und bei Rückfällen durch einen andern ersetzt werden. Dnrch diese und ähnliche Maassregeln allein kann das furchtbar sich sammelnde Ungewitter noch abgeleitet

[1] Patrioten-Entschädigungen kamen denjenigen zu, die unter der alten Regierung, meist aus politischen Gründen, Verfolgungen ausgesetzt gewesen waren. Siehe Joh. Strickler, Actensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik I, 961, II, 433–466.

werden. Ihr Urtheil[1] über den letzten Fructidor ist vollkommen das meine. Die Directoren sollten R[apinat]s Befehl[2] der Gesetzgebung mittheilen, mit dem unabtreiblichen Dilemma: entweder geschützt oder gehörig beurtheilt zu werden; und was hätte die Gesetzgebung im einen oder andern Falle zu besorgen gehabt? nichts, gar nichts! und doch sehen wir die Männer, die kurz vorher so dreist auf Unabhängigkeit oder Tod schrien, wie Würmer kriechen. Sie sollten wissen, was dieses Benehmen hier und in Paris wirkt, wo man, wie mir ein zuverlässiger Augenzeuge bürget, auf diese heldenmässige Zaghaftigkeit wie auf ein unfehlbares Mittel rechnet. Freilich muss Ihr besonderer Tractat mit Talleyrand,[3] dessen Object ich aber nicht bestimmt kenne, der allgemeinen Allianz mit Helvetien den Weg bahnen, und insofern erstreckt sich der Vortheil, den Sie für Bern erobert, zugleich auf die ganze Schweiz; man musste [der] letztern in der That wenig gesunden Menschenverstand zutrauen, wenn man sie dahin zu bringen hoffete, dass sie gegen denselben protestiren würde. Ich erschrak, wie ich vor wenigen Tagen Fellenberg[4] nach Mitternacht hier ankommen sah, und hörte, dass auch Jenner[5] sich von Paris entfernt hätte. Aber die Zeit unserer Unterredung war zu kurz, als dass ich von [dem] Reichthum seiner Ideen, Empfindungen und Worte vieles hätte abgewinnen können. — Wie Sie es mit dem

[1] Die Briefe Stapfers an Ith sind laut brieflicher Mitteilung der noch lebenden Descendenten des letztern nicht mehr vorhanden.

[2] Ith meint hier denjenigen Befehl des französischen Geschäftsträgers Rapinat, laut welchem die Directoren Bay und Pfyffer durch Ochs und Dolder ersetzt wurden, ein Gewaltact, den er mit dem Staatsstreich vom 18. Fructidor, Jahr 5 der französischen Republik (4. September 1797) in Paris vergleicht. Siehe Strickler, Actensammlung II, 234 u. s. ff.

[3] Siehe Eugen von Jenner-Pigott: Gottlieb von Jenner, Denkwürdigkeiten meines Lebens, p. 31, 128, und Rud. Luginbühl: Ph. Alb. Stapfer, p. 49.

[4] Philipp Emanuel von Fellenberg (1771—1844), Gründer des Instituts in Hofwil, befand sich auf der Flucht, da ihn der französische Commissär Mengaud für vogelfrei erklärt und auf seinen Kopf einen Preis gesetzt hatte. Siehe Rob. Schöni, Leben und Wirken Fellenbergs, p. 16.

[5] Gottlieb von Jenner (1765—1834), bernischer Finanzmann und Diplomat, war Ende Juni 1798 aus Paris, wo er sich um die Rettung des bernischen Staatsschatzes bemüht, geflohen, kehrte dann aber auf dringenden Wunsch der helvetischen Behörden, namentlich aber auf ein Schreiben Stapfers, wieder dahin zurück. Siehe Eugen von Jenner-Pigott: Gottl. v. Jenner, p. 47 u. 146.

edlen, vortrefflichen Legrand anfangen sollen?[1] Psychologisch betrachtet ist mir eben sein System und seine Beharrlichkeit dabei ein Beweis desto mehr, dass der schaffende Zeus sein Herz de meliori tuto[2] gebildet hat. Wirklich ist der Mensch auf der Stufe der Sittlichkeit schon hoch gekommen, dessen Tugend durch die blosse logische Voraussetzung einer moralischen Ordnung hinlänglich gesichert ist. Dem aber sei, wie ihm will, so hat Legrand gewiss zu viel Menschenkenntniss, als dass er die Bedürfnisse derselben bloss nach seinen eigenen, subjectiven Bedürfnissen bestimmen wollte. O, er komme nur acht Tage zu unsern Hütten — und da würde er sehen, dass das Volk durchaus eine Religion haben muss und sie unveränderlich haben will. Aber er glaubt, Religion zerstöre die Sittlichkeit. In dem einzigen Sinne, wie er das verstehen kann, glaube ich es auch; aber dann darf ich den Satz auch umkehren, und sagen die Sittlichkeit zerstöre die Religion. Wir haben also gar nicht nöthig, die Religion durch Decrete oder durch negative Vorkehrung (Unterlassung des öffentlichen Gottesdienstes) zu verdrängen; lasset die Menschen nur erst durch sie bis zur echten Sittlichkeit kommen, dann wird sie als Mittel von selbst durch den Zweck, der nun erreicht ist, wegfallen. Dazu aber sind Tausende von Jahren noch zu geringer Zeitraum. Hätte ich das Glück, mit ihm diesen Gegenstand, und zwar in seinen einzelnen Hauptmomenten, zu untersuchen, so würde ich alles, was ich zur Begründung der Nothwendigkeit der Religion für den Zweck der Sittlichkeit anbringen wollte, aus jenem Satze herauswickeln: Religion setzt sittliche Anlagen, und sittliche Ausbildung setzt Religion voraus. § 15.[3] Mit der katholischen Religion hat's freilich grössere Schwierigkeiten. Was Sie den Lehrern derselben als Norm ihres Vortrags vorschreiben, war eben das, was [ich] im Sinne trug, als ich sagte, der Staat sei interessirt, der

[1] Lukas Legrand, der kurz nach Vollendung seiner theologischen Studien und Erwerbung des Magistergrades dem Kirchendienst entsagt hatte und dem Kaufmannsstand beigetreten war, galt als Gegner des damals herrschenden Kirchenglaubens.

[2] Ist wohl ein Schreibfehler; sollte heissen de meliori luto.

[3] Ith beruft sich hier auf seine im Frühling 1798 erschienene Schrift „Versuch über die Verhältnisse des Staates zur Religion und Kirche und eine demselben angemessene Organisation dieser letztern für das protestantische Helvetien.“ Siehe R. Luginbühl: Stapfer, p. 311.

Religion eine sittliche Tendenz zu geben. Aber Sittenlehrer statt Religionslehrer[1] setzen, heisst in den Augen des Volkes, besonders des katholischen, die Religion zu Grunde richten; es heisst das Christenthum durch Heidenthum verdrängen wollen. Für die erschütternden, blutigen Folgen einer solchen Veränderung möchte ich nicht stehen. Wozu aber auch diese Veränderung jetzt? Gewiss haben die Repräsentanten von ihren Constituanten keine Vollmacht, mithin keine Befugniss. Das Band der Religion, so wenig man es glaubt, ist die einzige Kraft, welche gegenwärtig das Staatsgebäude noch in seinen Fugen erhält. Man breche jenes, und dieses stürzt unaufhaltsam.

Ihren Plan für die Erziehungsanstalten, der mir schon bei der ersten Ansicht vortrefflich ausgedacht scheint, so aus dem Stegreife zu beurtheilen, wage ich nicht. Mit meinem Nachdenken bin ich auf einen andern gerathen, der mit den Vorschlägen der Franzosen darüber mehr Gleichförmigkeit hat, und theils auf die Bedürfnisse, theils auf die Hülfsquellen unseres Vaterlands berechnet ist. Oben an stünde ein National-Institut, oder allgemeine Schweizerische Universität, aus welcher Ihr Central-Institut eben so natürlich hervorgieng[e], wie zum Beispiel die königlich Göttingische Akademie aus der Universität. Unsere Akademien und Gymnasien in Zürich, Bern, Basel, Luzern u. s. w. würden in vorbereitende Gymnasien verwandelt und die überschiessenden Einkünfte und Lehrer an das National-Institut verwendet. Die übrigen Schulen auf dem Lande und den kleinern Städten würden den allgemeinen staatsbürgerlichen Bedürfnissen angepasst und ebenfalls auf die höhern Anstalten berechnet. Ausser den wirklich zu diesem Theile des Erziehungswesens vorräthigen Fonds hoffte ich, wofern die Pfarreien unbefehdet bleiben, theils in Annaten, welche erkennt werden könnten, und einer mässigen Reduction der Pfründe in Ansehung der Anzahl eine hinlängliche Hülfsquelle zu finden. Wie die Schweiz bei der unbestimmteren Verschiedenheit in Rücksicht auf Cultur, Religion, Lebensweise und der Modificationen aus ihren ehemaligen so verschiedenen Regierungsformen in [ein] gediegenes Ganzes, in eine untheilbare Republik zusammenschmelzen könne, ohne in

[1] Ohne Zweifel war es gerade eine Wirkung dieses Briefes, dass Stapfer in seinen Erlassen und Schriften „Sittenlehrer“ gegen „Religionslehrer“ oder „Kirchendiener“ tauschte. Siehe Rud. Luginbühl, ibidem, p. 85, 322, 311, 337.

einer gemeinsamen Anstalt ausgebildet zu werden, das sehe ich nicht ein. Auch in andern Rücksichten, besonders in ökonomischer, scheint mir diese Idee empfehlungswürdig. Die Art, wie die Sache eingeleitet werden müsste, wäre folgende: Man müsste in einem eigenen Mémoire die Nothwendigkeit, folglich die Vortheile, Zwecke, allgemeine Eigenschaften und die Einrichtung dieses National-Instituts überhaupt entwickeln und erkennen, und der Director davon, das sage ich ohne alle Nebenblicke auf mich selbst, müsste sogleich mit einem angemessenen Einkommen erwählt werden. Gemeinschaftlich mit demselben und durch denselben würde der Minister sich ein vollständiges Tableau von dem Zustand und den Hülfsquellen aller Gymnasien und Akademien in der Schweiz verschaffen und sofort ausmachen, was auf denselben an gelehrten Männern, an Bibliotheken, Cabinetern, Einkünften u. s. w. für die neue Anstalt benutzt werden könnte. Auf dieses hin würde ein Decret abgefasst, die Anstalt im allgemeinen organisirt, die Lehrer erwählt, in ihre Fächer eingetheilt und von nun an die Zuhörer eingeladen. Nun würde jedes Fach von den darin vorhandenen Lehrern nach gegebenen Grundlagen eingerichtet, das Ganze einem aus allen erwählten Rath vorgelegt, von da an den Minister befördert. Die übrige Vervollkommnung würde sich allmählig, aber gewiss in kürzerer Zeit, als man denkt, ergeben. So wären nun denn auch schon die Männer bei der Hand, durch deren Hülfe die untern Anstalten angeordnet werden, und der höchste Punkt wäre fest, auf den sie alle hinstreben müssten. Dies ist nur so der äusserste Umriss von dem Begriff, den ich mir von der Sache und ihrer Ausführbarkeit gemacht habe. — Meine Adresse wegen der Zehnten habe ich umzuarbeiten angefangen; aber ich trage Bedenken, sie in meinem Namen drucken zu lassen. Ich werde sie nach Bern überschicken und sie dem Gutfinden des Conventes[1] Preis geben. Lacretelle[2] werden Sie mit nächster Post erhalten; Sieyes Aufsätze[3] besitze ich nicht. Ich vermuthe, sie befinden sich in Ebels Ueber-

[1] Censur-Collegium, das, zwar verfassungswidrig, stillschweigend noch geduldet wurde.

[2] Pierre Louis Lacretelle (1751—1824). Hier handelt es sich ohne Zweifel um Lacretelle's: „Sur les fonctions et sur l'amélioration du sort des curés“ betitelte Schrift.

[3] Emanuel Joseph Sieyès (1748—1836), französischer Publicist und Staatsmann.

setzung,[1] in welchem Falle sie mit Lacretelle abgehen werden. Ein Brief von Madame Steck[2] macht mich zweifelhaft, ob er wieder zu seiner Stelle zurückkehren wird.[3] Was ist an der Sage, die Regierung werde nach Bern verlegt?

Im Deutschen kenne ich wenig Brauchbares für unsern Zweck, und was ich gelesen, ist noch weniger. Ein unmittelbares Interesse der Regierung an dem Volksblatte dürfte seiner Freiheit nicht jetzt, aber dereinst vielleicht nachtheilig sein. Freund Tralles[4] hat mir noch einige Tage vor seiner Abreise geschenkt.

Ich schliesse, ohne auch nur das äusserst in Eile Hingeworfene nachlesen zu können, und ich schliesse mit dem Wunsch, dass Sie bald eine etwas freie Stunde finden mögen, in der Sie mir Ihre belehrende Ansicht unserer Lage von innen und aussen mittheilen können. —

4.

Ith an Stapfer.

Siselen, den 15. Juli 1798.

Erlauben Sie, vortrefflicher Bürger Minister und Freund, dass der gute Lacretelle[5] seine Reise in Gesellschaft von ein paar Zeilen

---

[1] Johann Gottfried Ebel (1764—1830), Arzt und Naturforscher, bekannt durch seine „Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweitz zu bereisen," hatte 1796 eine Übersetzung der philosophisch-politischen Schriften Sieyès' herausgegeben.

[2] Marie Aimée Steck, geb. Guichelin (1776—1821), hat sich als Dichterin und Übersetzerin hervorgetan. Mit der Familie Stapfers befreundet, hat ihre Ode auf den Sturz Napoleons in den von Al. Vinet herausgegebenen Mélanges philosophiques, littéraires, historiques et religieux Stapfers (vol. I, 469) Aufnahme gefunden. Siehe Sammlung bernischer Biographien I, 452—454.

[3] Ihr Gatte, J. R. Steck, hatte wie Bay und Pfyffer auf den Befehl Rapinats seine Demission als Generalsecretär eingegeben und erhalten. Siehe Strickler, Actensammlung II, 236 u. s. ff.

[4] Johann Georg Tralles (1763—1822), Physiker und Mathematiker, Professor an der Akademie in Bern. Siehe Dr. J. H. Graf: J. G. Tralles (Sammlung bernischer Biographien I, 526—544), wo die im Stapfer'schen Nachlasse vorgefundenen Briefe Tralles' benutzt sind.

[5] Siehe p. 11, Anm. 2.

von meiner Hand mache. Wie glücklich, dass das Fach der Wissenschaften gerade dem Mann in die Hände fiel, der nach dem allgemeinen Urtheil, selbst nach dem einmüthigen Gefühl aller seiner vormaligen Lehrer der würdigste war, dasselbe zu führen. Schon sehen wir die Wirkungen Ihrer rastlosen Thätigkeit und Ihres wohlthuenden Einflusses. In der gegenwärtigen Lage unserer Sache bedürfen alle Fächer einer schleunigen Maassgabe; und doch kann das, was da versäumet oder unrecht angefangen wird, in der Folge nachgeholt oder verbessert werden. Hier hingegen, im Fache der Wissenschaft und Erziehung, wird das Geschäft durch jede Verspätung schwieriger und durch zu langen Aufschub unmöglich. Der wahrhaftig aufgeklärten Männer, die, ohne Vorliebe und ohne genommene Parthei für irgend ein System, das Wahre und Gute mit unbefangenem Verstand und Willen suchen, haben wir denn doch wirklich nicht so sehr viele; einige von ihnen altern, andere sehn sich nach dem Auslande um, und noch andere verwelken in muthloser Apathie dahin. Der gegenwärtige Unterricht in unsern Akademien und Schulen ist bei der Ungewissheit, worin die Lehrer, und der Unschlüssigkeit, worin die Zuhörer stehn, ohne allen Erfolg.[1] Auf dem Lande sind die Schulmeister wie suspendirt; keinem ist seine Stelle, sein Einkommen zugesichert, mithin auch dieser Theil des Unterrichts gelähmt. Nur kurze Zeit darf also dieser Zustand der Dinge anhalten, so ist die noch so zarte Blüthe der Wissenschaft verwelkt und ach, die kaum sichtbare Morgenröthe der Aufklärung von schwarzen Wolken bedeckt. Wahrlich! dass die vormalige Regierung so gar kein Ohr für die Räthe derer hatte, die auf bessere Volksbelehrung drangen, war eine grobe und freiwillige Sünde. Möge sich die neue Regierung dieselbige nicht auch zu Schulden kommen lassen! Und überall ist die Unsittlichkeit der Unwissenheit gleich. Indem man an den einen Orten die Zehnten durchaus aufstellen und verderben lassen will, so erlaubet man sich an andern Orten Handlungen, über welche man Trähnen weinen möchte. Der Pfarrer Sprüngli von Lengnau ist auf das grausamste von den Franken mitgenommen worden; nichts destoweniger hat er sich ganz für seine Gemeine aufgeopfert, hat die Reise nach Besançon hin und her

[1] Vergl. Basler Jahrbuch 1888, herausgegeben von Albert Burckhardt und Rudolf Wackernagel, p. 119, 146.

in seinen Kosten gemacht, um seine gefangenen Angehörigen frei zu machen. Vor der Suspension des Zehntens[1] hatte er einige Heuhaufen eingesammelt, und sie wurden mit Gewalt wieder aus der Scheune weggeschleppt. Was wird, was muss aus diesem Volke werden, wenn es nun gar zu glauben anfängt, dass kein Gott und kein Recht mehr sei? —

Ich habe seither Ihrem Plane, mein theurer Freund, viel nachgedacht, und ich vermisse darin nichts, als eine gemeinsame, allumfassende Anstalt für den höhern Unterricht. Bei immer fortgesetztem Nachdenken, (denn das ist beinahe noch der einzige Gegenstand, worüber ich nachdenken mag) stellt sich mir die Nothwendigkeit derselben, für unser Helvetien vorzüglich, immer lebhafter dar. Wenn ich mich aber meiner vergangenen Erfahrungen erinnere, welcher Widerstand besonders von unten jeder gute Gedanke, jeder gemeinnützige Rath, und welche Rache, welche Verleumdungen er zu fürchten hat, so bin ich allerdings der Meinung, dass dieses Geschäft nur sehr wenigen aufgetragen, dass diese wenigen einzig in Verbindung mit der Regierung arbeiten müssen, und dass dann keiner angestellt werden darf, der mit dieser Einrichtung unzufrieden ist. Ohne diese schützende Maassregel möge sich ein Engel des Himmels unserer Erziehung und ihrer Anstalten annehmen.

Erlauben Sie mir, mein Freund, noch einige Gegenstände zu berühren, welche vielleicht, zum Theil wenigstens, in Ihre Sache einschlagen. Man ist auf dem Land durchgängig in der fatalen Ungewissheit, ob die ehemaligen Chorgerichte als Kirchen- und Sittengerichte noch dauern oder nicht. Nach der Constitution soll dieses Fach den Municipalitäten nicht obliegen, und es ist kein Decret vorhanden, wodurch jene Gerichte aufgelöst wären.[2] Aber eben diese Ungewissheit ist schlimmer als eine wirkliche Auflösung. Die Chorrichter werden nicht mehr anerkannt; sie haben ihre Plätze im Chor

[1] Siehe Strickler, Actensammlung I, 931—936.

[2] Über die Stellung der Sittengerichte im neuen Staatswesen siehe: Ed. Herzog, Über Religionsfreiheit in der helvetischen Republik, Bern 1884, p. 24, und Ph. A. Stapfer: Bemerkungen über den Zustand der Religion und ihrer Diener, Bern, Februar 1800, p. 23. — Ith irrt sich hier; das Directorium hatte am 28. Juni 1798 beschlossen, dass die bürgerlichen Behörden an Stelle der kirchlichen treten sollen, siehe Strickler, Actensammlung II, 350.

verlassen; die Municipalen wollen ihre Stellen nicht einnehmen; bei den Communionen will niemand functioniren; ich erhalte vom Kantonsgericht in Ehesachen ein Schreiben mit der Aufschrift: an die Municipalität oder das Chorgericht in Siseln. Jene erklärt sich, dass das sie nicht angehe, dieses, dass es nicht mehr existire, und der Pfarrer weiss eben so wenig, ob er noch beiwohnen und schreiben soll oder nicht. Zu dem sind die Municipalen nicht beeidigt, (und das ist auf dem Lande von Bedeutung) und die Eherichter ihrer Eide nicht entlassen. Die Folge dieser Verwirrung und die daraus entstehende Verlegenheit sind unabsehbar. — Bei keinen Decreten und Gesetzen steht mehr, dass sie von der Kanzel verlesen werden sollen. Sie werden also bloss angeschlagen und ungelesen in derselben Stunde wieder heruntergerissen; auf diese Weise ist die Publication zernichtet. Wer sich auf ein publicirtes Gesetz beruft, der erhält zur Antwort: man wisse davon nichts. — Viele Ehegeschäfte werden, den Pfarrern unbewusst, in den Kantons- und Districtsgerichten gefertigt; die Eherödel sind unterbrochen. Alle diese Neuerungen werden eingeführt, ohne dass die alte Uebung durch irgend eine Erkanntniss aufgehoben würde. —

Jedermann treibt Wirthschaft, errichtet Pintenschenken, veranlasst täglich Lärm und Schlägerei. Einen Kerl von hier hab' ich durch die Municipalen warnen lassen; seine Antwort war, niemand habe ihm zu befehlen; der Districtsstatthalter sagt, er habe keine Instruction: so wird die Unordnung mit jedem Tag überhandnehmender. Ein gewisser Schmied von Kallnach erschien endlich gestern nach dreimaliger Citation vor Gericht deswegen; er weigerte sich, die geringe Busse zu bezahlen und die Folge war, dass der Gerichtssass von dort nicht nach Hause zurückkehren durfte, aus Furcht, erschlagen zu werden. Ich könnte Ihnen, Bürger Minister, tausend ähnliche Unordnungen, die nur hier unter meinen Augen täglich vorfallen, aufzählen, die alle beweisen, dass eine gesunde Politik zur Erhaltung des Ganzen durch's Einzelne [darauf gerichtet sein sollte], statt die Geistlichen so zurückzusetzen, ihren Einfluss, da sie doch beinahe die einzigen brauchbaren Männer im Dorfe, oft die einzigen sind, welche schreiben und lesen, wenigstens das Gelesene verstehen können, zu erweitern und respectabler zu machen. Ich wenigstens halte es für Pflicht, Ihnen die Anzeige zu thun, und wo möglich durch Sie die

Aufmerksamkeit der Regierung auf dieses Detail der Polizei zu ziehen. Ich darf es sagen: meine Gemeine ist gegenwärtig eine der sittlichsten; ich geniesse ihres unbegrenzten Zutrauens — aber auch da reisst der Schwindelgeist, durch tägliche Völlerei erhitzet, so ein, dass wenn nicht Rathgeschaffet wird, ich entschlossen bin, zu resigniren. Wenn sich die rechtschaffensten Geistlichen zurückeziehen, wenn die Regierung ihre Zuflucht zu fremden Waffen nehmen muss, so wünschte ich gerne, nicht Zuschaner sein zu müssen.

5.

Ith an Stapfer.

Siselen, den 6. August 1798.

In der Hoffnung, mein theuerster Freund, dass Sie, von Evas und Hymenäns geleitet,[1] den Ort Ihrer Bestimmung glücklich erreicht und den Faden der Geschäfte wieder aufgenommen haben, sende ich hier, unserer Abrede gemäss, den Anfang einer Arbeit über das National- und Central-Institut. Da ich geglaubt habe, nächst diesem eigentlichen noch nebenher einen anderen Zweck, nehmlich die Berichtigung und Vervollständigung jener Begriffe, welche unserer Verfassung zu Grundlagen dienen, beabsichtigen zu müssen, so hab' ich meine Abhandlung überschrieben: Ueber die Grnndlagen der Helvetischen Constitution und die Nothwendigkeit eines darauf zu gründenden National-Institnts. Dadurch muss dann aber auch nothwendig meine Arbeit etwas weitläufig und so weitläufig ausfallen, dass sie vor drei oder vier Wochen, auch bei anhaltender Anstrengung, kaum wird zu Stande gebracht werden können. In dem ersten Theil werde ich die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt theils ans der Erörterung jener Grundlagen der Einheit, der Repräsentation, der Gleichheit und Freiheit überhaupt, und theils besonders aus der Ansicht unseres Vaterlandes, seiner gegenwärtigen Beschaffenheit und seiner

[1] Stapfer hatte sich am 1. August 1798 in Meiriez bei Murten mit Marie Vincent aus Paris verheiratet. Ith selbst hatte die Traunng vollzogen. Siehe R. Luginbühl: Ph. Alb. Stapfer, p. 52.

Bedürfnisse mit Bezug auf die neue Ordnung der Dinge auffallend zu machen suchen. In dem zweiten Theil möchte ich die Organisation dieses Instituts und die Verbindung desselben mit einem Central-Institute angeben; in dem dritten endlich von der Ausführbarkeit dieses Entwurfes handeln und zeigen, wie von diesem Mittelpunkte aus das gesammte öffentliche Erziehungswesen am geschwindesten und sichersten bewerkstelligt werden könnte. Was Sie, mein Freund, hier erhalten, ist nur die Einleitung. Sie mag weitläufig, weit ausgeholt scheinen; sie ist nichtsdestoweniger zweckmässig.

Durch eine gute Einrichtung des öffentlichen Erziehungswesens wird das Gute, das man uns von unserer Revolution verspricht, möglich und wahrscheinlich; an diese Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit kann man nicht denken, ohne die jetzige Ordnung der Dinge lieber zu gewinnen; so wie ich fortschreibe, fühle ich selbst mein Herz für dieselbe wärmer werden, höher schlagen. Das aber schwöre ich Ihnen bei den unsterblichen Göttern, dass es dringend ist, die Gemüther zu bearbeiten und durch Thatsachen zu beglaubigen, dass am Ende noch alles gut kommen kann und wird und muss. Der unmittelbare Vorsteher und mit und unter Ihnen, mein Freund, der Erschaffer derselben zu werden, wäre freilich mein Wunsch, zwar nicht meiner Bequemlichkeit, sondern des verzeihbaren Ehrgeizes [wegen], meinem Vaterland da zu nützen, wo ich mir am meisten Beruf und innere Aufforderung dazu fühle, und der gesammten vaterländischen Jugend das zu werden, was ich ihr in meiner Vaterstadt war. Ich habe auch der Erfahrungen genug erlebt, um bestimmt zu wissen, dass eine so ausgedehnte Anstalt kräftig organisirt und unter ein Haupt vereinigt werden muss, welches unmittelbar unter dem Minister und durch denselben unter dem Vollziehungsdirectorium steht. In meinen Augen wäre diese Stelle so ehrenvoll, als sie wichtig und beschäftigt [!] sein müsste. Mit Vorlesungen, ausgenommen mit freiwilligen, dürfte dieser Mann durchaus nicht beschäftigt werden, und seine Besoldung müsste beträchtlich ausfallen, um ihn bei aller Verbindung mit den Professoren und Lehrern mit dem Auslande, mit den herreisenden Fremden u. s. w. dennoch in einer anständigen Unabhängigkeit zu erhalten. Nun sehe ich die Schwierigkeit dieser Forderungen voraus. Allein wer könnte mir auch anmuthen, in meinen Jahren, nach meinen geleisteten Arbeiten, nachdem ich eine

Ministerstelle[1] abgelehnt, meiu Einkommen, meine Ruhe, das Glück meines Hauses aufzuopfern, um in einer mehr subaltern[en] Stelle noch einmal meine Gesundheit preiszugeben und den Rest meiner Lebenskraft in einem eingeschränkten, mühevollen Wirkuugskreise zu verzehren? Sie sehen, bester Freund, dass ich mich nicht mit chimärischen Hoffnnngen bethöre und deutlich genng einsehe, dass am Ende für mich wenig heraus kommen wird. Gegenwärtig, da unser würdiger Decan an einer gefährlichen Krankheit darnieder liegt, fordern meine Freunde mich aufs dringendste auf, mich zu seinem Nachfolger wählen zu lassen. Nun dazu fühle ich nicht die geringste Neigung. Der geistliche Stand und die Kirche haben eine so precäre Existenz, das Gefühl, bei allem Guten, das zu wirken man sich bewusst ist, immer mehr zurück- uud jedem unwissenden Dorfagenten nachgesetzt zu werden, ist so kränkend, dass ich lieber diesen Stand gar verlassen, als mich an die Spitze desselben gehoben sehen möchte. — Der Brief des Directors Laharpe[2] an das Vollziehungsdirectorium in Paris hat mir ausserordentliches Zutrauen gegen diesen Mann eingeflösst und mir alles das Vorzügliche bestätigt, was Sie mir so oft von ihm wiederholt haben. Es ist wahr, er hat unserem Vaterland wehe gethan; aber waren wir nicht selbst auch über die Maassregeln empört, die die alte Regierung sich gegen das Waadtland und die edlern Freiheitsfreunde in demselben erlaubt hatte! Ein Mann von Kopf und Herze, gesetzt auch, dass er zu weit gegangen ist, kömmt immer wieder zu sich selbst zurück nnd findet eben in diesem Bewusstsein einen neuen Beweggrund, nachher desto wohlthätiger wirken zu wollen. Aber seine Erklärung, nicht die Creatur einer fremden Macht sein zu wollen, hob mir das Herz. In einer solchen Stellung ist es desto unmöglicher, dem Vaterland zu dienen, je festere und moralischere Grundsätze man hat; der vortrefflichste Mann sinkt zum elenden Werkzeug fremder Willkür, oft znm Unglücke seines Vaterlandes herunter. O ich werde es Zeitlebens nicht vergessen, wie der Gedanke mich quälte und beugte,

[1] Ith war zum Minister des Innern erwählt worden, hatte aber abgelehnt. In diesem Sinne ist Artikel „Ith" in der Allgemeinen Deutschen Biographie XIV, 643 und Sammlung bernischer Biographien I, 411 zu berichtigen. Siehe Strickler, Actensammlung I, 677.

[2] Frédéric César Laharpe (1754—1838) war seit dem 28. Juni Mitglied des helvetischen Directoriums. Genannter Brief findet sich bei Strickler, Actensammlung II, 358.

dass ich eine blinde Maschine in den Händen eines französischen Commissärs abgeben sollte.[1] Denn damals stand ja noch der Fructidor in seiner ganzen drohenden Gestalt da, und Rapinat befahl mit der Unbeschränktheit eines Dictators über ein erobertes Land. Diese Bedenklichkeit entschied die Wage meines wankenden Entschlusses, und nimmermehr werde ich mich bereden können, dass es ein Verbrechen sei, einen Ruf des Vaterlandes auszuschlagen, dessen Annahme demselben keinen Nutzen, wohl aber mir und meiner Moralität unvermeidlichen Schaden bringt. Ich bin mir im Gegentheil bewusst, mit reinem Vaterlandssinn und in Angemessenheit derjenigen Achtung gehandelt zu haben, die ich mir selbst schuldig war; fest entschlossen, unter andern Umständen anders und entgegengesetzt zu handeln. Gottlob! dass diese bessern Umstände wirklich da sind. Mit welchem innigen Vergnügen bemerke ich, dass die vortrefflichen Männer im Vollziehungsdirectorium und Ministerium allmählig einen Einfluss behaupten, der unsern Muth, unsere Zuversicht aufs neue aufrichtet. Möchten sie auch ein Ohr für Religion haben, und die Volksstimmung, wär' es auch nur als Vorurtheil, schonen! — Ich erhielt letzten Posttag von einem mir vorher unbekannten französischen Gelehrten einen Brief aus St. Etienne mit der Einladung, an einem periodischen Werke, unter dem Titel „Ephémérides de l'esprit humain" zu arbeiten. Die Unternehmer desselben sind Garat,[2] Ambassador von Neapolis, der nun aber in Paris zurück und im Rathe der 500 sein soll, und Cabanis,[3] der, wie Sie wissen, im nehmlichen Rathe sitzt. Der Plan dieses Werkes ist äusserst interessant, besonders wenn er, wie man mir versichert, mit einer vollkommenen indépendance politique ausgeführt werden kann. — Ich hoffte, dass die Frage wegen des Sitzes der Regierung[4] zu einem Entscheid kommen würde. Möchte man doch dazu mit Beiseitsetzung aller Vorurtheile ein liberales Publicum [!] wählen! Ich denke mir eine solche Verbindung zwischen der Regierung und dem Central-Institute, dass

[1] Hier spielt Ith wieder auf seine Berufung zum Minister sowie auf das gewalttätige Benehmen des französischen Commissärs Rapinat an.

[2] Dominique Joseph Garat (1749—1833), berühmter Jurist, Gesetzgeber, Staatsmann, Philosoph, Schriftsteller, Professor „qui a assisté et figuré à toute la révolution des idées et des évènements." Biographie universelle 65, 103—135.

[3] Pierre Jean George Cabanis (1757—1808), theoretischer Arzt und Philantrop.

[4] Siehe Strickler, Actensammlung II, 810 u. s. ff.

ihnen beiden nothwendig ein Ort angewiesen werden muss. Meine Abhandlnng dürfte für Ihr Volksblatt[1] wohl zu weitläufig sein. In Bern findet sich dermals kein Verleger, der anders als auf Kosten des Verfassers drucken will. Gleichwohl heisst das doch etwas viel gefordert, dass man arbeite, um seine eigene Arbeit zu bezahlen. Vielleicht übernähme Heinrich Gessner den Verlag. Jedoch indess ich schreibe, vergesse ich, dass ich ein Müssiggänger nnd Sie äusserst wichtig beschäftigt sind. Diese Erinnerung und die Nothwendigkeit zu schliessen kömmt freilich etwas spät. —

Anecdote. Man hat die Primizgarben auf dem Arbergerfeld aufgestellt und dieselbe wohl dreimal grösser als gewöhnlich und so gross gemacht, dass man Mühe hatte, sie von der Stelle wegzubringen.

6.

Ith an Stapfer.

Siselen, den 25. September 1798.

Was Sie mir, mein Freund, von den Schwierigkeiten und Verdriesslichkeiten sagen, mit welchen Sie kämpfen müssen, ist mir aus Ihrer Stellung, Ihren gegenwärtigen und vormaligen Verhältnissen vollkommen begreiflich. Nichts ist schwerer für eine öffentliche Person, die das allgemeine Zutrauen hat, als den Ruhm des Privatlebens auch noch im Brennpunkte der Publicität und eines weit ausgedehnten Einflusses zu behaupten. Sie besonders, mein Freund, werden jetzt als das Haupt der Kirche, der Vertheidiger ihrer Rechte, der Beschützer der Religion und ihrer Lehrer betrachtet. Da Sie von der dritten Generation[2] her in allen Gliedern Ihrer Familie diesem Stande angehörten, da man sich an Ihrer Einsicht und Religiosität nie keinen Zweifel erlaubt hat, so wird die unerlässlich strenge Anforderung an Sie gemacht, dass in Ihren Händen Religion und Kirche nicht sinken, sondern vielmehr zu ihrem wahren Ansehen gehoben werden sollen.

Wenn Sie sich aber von dieser Seite einer äusserst genauen Ver-

[1] Über das helvetische Volksblatt siehe Strickler, Actensammlung II, 589—596, 1059—1064, 1118 und R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer p. 225—245.

[2] Siehe Herzog, Encyclopädie der protestantischen Theologie, Art. Stapfer.

antwortung ausgesetzt sehen, so ist ganz gewiss Ihre Beziehung gegen die obern Gewalten und die Menschen, von welchen Sie sich zunächst umringen, nicht weniger misslich. Gegen diesen Widerstand anzustreben, dazu gehört unstreitig eben so viel Klugheit als fester, unerschütterlicher Muth.

Verstände man es, den geistlichen Stand für die Revolution zu interessiren, die Regierung würde dadurch Millionen ersparen. Wüsste man, dass die Geistlichen es sind, welche die Unterbeamten in allen ihren Schritten leiten, welche sie gegen die unaufhörlich wiederholten Angriffe und Befehdnngen aller Art schützen, ihnen alle nichtverstandenen Promulgationen erklären, in ihrem Namen alle Schreiben entwerfen müssen, dass also ohne sie auch der mechanische Gang der gegenwärtigen Ordnung der Dinge unmöglich wäre: würde man sie, die Vormünder den Mündlingen, auf eine so zweckwidrige Weise unterordnen? ihnen bei immer fortgesetzter Pflichterfüllung ihre laufenden Einkünfte suspendiren?[1] sie durch die Furcht eines künftigen Verlustes schwächen, und die Aermern aus ihnen, das heisst, die grosse Mehrheit, mit ihren Familien schon jetzt in die äusserste Verlegenheit stürzen?

Es ist freilich wahr, dass durch dergleichen Maassregeln die Religion und Geistlichkeit beim Volke gerade in dem Verhältniss gewinnt, in welchem die Regierung verliert; allein in meinen Augen ist grade das das tranrigste, dass jene nicht gewinnen kann, ohne dass diese verlieren muss: ganz gegen den Geist des Einheitssystems.

Uebrigens ist die Anhänglichkeit der Protestanten an ihrer [!] Religion ein überaus merkwürdiges Phänomen. Wie ganz anders wirkt die vernünftige Ueberzeugung als der Aberglaube? zwei wesentlich verschiedene Dinge, die die Unwissenheit und die noch gefährlichere halbe Aufklärung so gerne mit einander verwechseln möchte. Hätte ich an der Eidesleistung der einhelligen Aufforderung meiner Gemeine nicht entsprochen, hätte ich an diesem Tage nicht einen feierlichen Gottesdienst gehalten, der Eid wäre von keinem einzigen geschworen worden, so aber waren alle anwesend, zwei Kranke ausgenommen,

[1] Laut Eingabe des bernischen Kirchenrats erlitt die Geistlichkeit des Kantons Bern allein in den Jahren 1798 und 1799 eine Besoldungseinbusse von 250,000 Fr. Siehe Bundesarchiv, Helvetische Abteilung, Bd. 494.

und ich darf es sagen, meine Predigt hat die fürchterlichen, nicht von Aristokraten, sondern von Revolutionsmännern recht absichtlich ausgesprengten Gerüchte mit einem Schlage niedergeschmettert. Und was waren diese Gerüchte? — Das Vaterland sei in Paris — die Regierung und alle ihre Beamten seien französisch — dem Vaterland dienen, heisse in französische Kriegsdienste requirirt werden — man schwöre, bevor noch Gesetze vorhanden seien, so werde man sich nachher alle Gesetze gefallen lassen müssen — daher stehe auch im Eid nach fränkischer Sitte kein Wort von Gott[1] — u. s. w. . . . .

Es ist allerdings an dem, dass die Rohheit unsers Volks entsetzlich ist. Diess ist die grösste Sünde unserer vormahligen Regierung. Das einzige Gute, was noch da ist, der einzige Leiter, wodurch Licht in diese mitternächtige Dunkelheit geführt werden kann, ist die Religion. Man verdränge sie — und das Werk der alten Regierung wird durch die neue vollendet sein.

Ob das aber klug, ob es redlich gehandelt sein würde, ist eine andere Frage. Hören Sie, wie die Einfältigsten im Volke die Sache darstellen. „Die Franken", sagen sie, „boten der Nation als ein Beding der „Staatsumwälzung, die sie verlangten, ungestörte Freiheit und Uebung „ihrer Religion und ihres Gottesdienstes an. Denn unmöglich konnte „doch die Nation eine andere Religion, einen andern Gottesdienst als den „ihrigen verstehen. Nun erfolgte die Revolution zum Theil als Wirk„ung jenes Bedings, sowie die gegenwärtige Stellvertretung eine Wirk„ung dieser Revolution ist. Wo kann also diese ohne Auftrag, ohne „Vollmacht die Befugniss hernehmen, diese mit den Franken ausbe„dingte Volksreligion zu untergraben, der Nation zu entreissen, was „ihr selbst der Feind zugesichert hatte?" Wie ist es möglich, dass es eine aufgeklärte Regierung nicht fühlt, dass sie durch jeden directen oder indirecten Versuch gegen die Religion die Herzen des Volkes unwiederbringlich von sich stösst? Mich dünkt, ein jeder, seine Privatmeinung sei nun, welche sie wolle, (um diese ist es ja gar nicht zu thun), muss sich als Repräsentant zur Erhaltung der Religion verpflichtet glauben.

[1] Der Eid lautete: Wir schwören, dem Vaterlande zu dienen und der Sache der Freiheit und Gleichheit als gute und getreue Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer, so wir vermögen, und mit einem gerechten Hasse gegen die Anarchie oder Zügellosigkeit anzuhangen. Strickler, Actensammlung II, 522.

Was sagen Sie, mein Freund, zu dem Benehmen unserer Berner gegen die tief und allgemein beweinten Unterwaldner? Unsere Aristokratie ist verschwunden; aber die schönen Tugenden eines edlen, liberalen Characters haben ihren Fall überlebt. Die einzige Zunft zum Distelzwang steuerte 100 Ld'or; die einzige Liste der Familie Wattenwyl 50; alle Gemeinheiten, alle Particulare tragen weit über ihre Umstände grossmüthig bei; schon ist eine sehr beträchtliche Summe abgegangen, und da die milden Zuschüsse noch immerfort reichlich zuströmen, so werden ihr bald andere folgen.[1] Dieses Benehmen neben dem der Luzerner[2] — welch' ein moralischer Contrast! — Hier ist wieder schöner Stoff für ihr Volksblatt — keine Politik darf dasselbe hindern, wahr und gerecht zu sein. Wenn ich nie stolz darauf gewesen bin, meiner Vaterstadt anzugehören, so bin ich's jetzt. Das Unangenehme, das mir in einer gewissen Epoche meine zu freimüthige[3] Anhänglichkeit an Vernunft und Recht zugezogen haben mag, ist vergessen; aber meine Dankbarkeit für das Gute, das ich da genoss, wird bleiben, und nie, nie werde ich mir ungrossmüthige Seitenblicke auf meine nun freilich gedemüthigte, aber darum nicht weniger achtungswürdige Mitbürger erlauben. Aber Unterwaldens Schicksal und die Orgien in Su[h]r![4] Welch ein Zug in den Annalen unserer Freiheit!

Für den vorsichtigen Gebrauch, welchen Sie von meinem Aufsatze über die Zehnten gemacht, bin ich Ihnen sehr verbunden. Nützen Sie denselben nach Belieben für Ihr Blatt.

Meinen andern Aufsatz — er ist ein ganzes Buch — über die Grundlagen unserer Verfassung und die darauf zu errichtende Nationalerziehung hatte ich schon ganz aus dem Auge verloren. Ihr gar zu langes Stillschweigen, mein Freund, benahm mir meinen Wahn von dessen Wichtigkeit und Nutzbarkeit; mein Entschluss war bereits und ohne schweren Kampf genommen, in die grosse Masse der ruhigen Zu-

---

[1] Siehe Zschokke, Histor. Denkwürdigkeiten aus der helv. Staatsumwälzung II, 177.

[2] D. h. der helv. Behörden. S. Strickler, Actensammlung II, 1189, und Franz Joseph Gut, der Ueberfall in Nidwalden im Jahre 1798 in seinen Ursachen und Folgen, p. 504.

[3] Ith soll seiner freien und revolutionsfreundlichen Gesinnung wegen auf die Landpfarre Siselen versetzt worden sein. Siehe Sammlung bern. Biographien I, 411.

[4] Worauf sich die „Orgien" in Suhr beziehen, ob vielleicht auf das Fest der Eidleistung, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Die Suhrer waren sehr revolutionsfreundlich. Vergl. Tillier, Geschichte des eidgen. Freistaates Bern V, 517.

schauer zurückzutreten und die unsterblichen Götter walten zu lassen. Nun hab' ich ihn wieder hervorgesucht. Er soll aus drei Abschnitten bestehen: Der erste soll die Nothwendigkeit eines helvetischen National-Instituts aus den Grundlagen unserer Staatsverfassung und der dermaligen Beschaffenheit unsers Vaterlandes beweisen; der zweite [handelt] von der Einrichtung dieses Instituts im allgemeinen mit Hinsicht auf die Nationalerziehung überhaupt; der dritte von den Mitteln der Ausführbarkeit, wo es dann freilich evident wird, dass die Umschaffung des Erziehungswesens unmöglich gelingen kann, wenn die Organisation eine andere Richtung als von oben abwärts nimmt. Der erste und, da er doppeltes Interesse hat, der wichtigste und weitläufigste Theil ist so viel als fertig; die beiden folgenden können es werden, indess jener abgedruckt wird. Wenn ein Werk geschickt ist, frohe Hoffnungen von der gegenwärtigen Ordnung der Dinge zu erwecken und weiteres Nachdenken über unsere Constitution zu veranlassen, so ist es dieses. Da es aber gleichwohl unmöglich ist, wahr zu schreiben, ohne Wahrheiten zu sagen, so hab' ich dem Ganzen ein etwas wissenschaftliches Gewand umgeworfen, mit der zuversichtlichen Hoffnung, die Einschränknngen der Pressfreiheit [1] werden sich nicht bis auf Werke dieser Art erstrecken. Sobald ich mit Gewissheit weiss, dass Sie in Luzern sind, werde ich Ihnen das fertige Manuscript zusenden mit dem Ersuchen, alle beliebigen Veränderungen damit vorzunehmen. Mir scheint nicht, dass ganz überflüssige Stellen darin vorkommen, die salva integritate weggestrichen werden könnten; vielleicht aber bedarf manche, die so mit fliegender Hitze hinweggeworfen sein mag, einiger Milderung. Den Druck will Heinrich Gessner übernehmen; ihm also müssten Sie die revidirte Handschrift zukommen lassen. In dem ersten Theil befinden sich vier Abhandlnngen über Einheit, Stellvertretungssystem, Gleichheit und Freiheit, welche, wenn dasjenige weggelassen würde, was auf Erziehung Bezug hat, auch abgesondert, als einzelne Ganze gelten könnten. Ich hoffe, Sie werden finden, dass ich die klassischen Producte der fränkischen Revolution durchstudirt und kritisch geprüft habe.

[1] Über die Verletzungen der durch die helvetische Constitution gewährleisteten Pressfreiheit siehe Strickler, Actensammlung II, 251, 304, 555—558 und R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer p. 226.

Wie unbegreiflich ist das Betragen des Antistes Hess?[1] wie tollkühn Lavaters Adresse an das helvetische und dann an das fränkische Directorium?[2] Tantæne animis coelestibus iræ![3] Man vermisst in beiden Schriften bis auf die Spur von Menschenkenntniss. So wahr ist, was Jakob 1, 20 sagt: Ὀργὴ γὰρ ἀνδρὸς (der Mann im Affect) δικαιοσύνην θεοῦ οὐ κατεργάζεται. Die Männer stehen unter dem Schilde ihrer Celebrität; also muss man so wenig Aufhebens davon machen wie möglich.

Was hätte Ihre Schwester besseres thun können, als Ihrem Beispiel zu folgen?[4] So ein Beispiel ward vielleicht zur Besiegung Ihrer Bedenklichkeit erfordert. Meine Frau dankt Ihnen für die freundschaftliche Mittheilung dieser interessanten Nachricht, an welcher wir beide, gleichwie an jeder Begebenheit, welche Sie und Ihre talentvolle Schwester unter die glücklichen zählen, den aufrichtigsten Antheil zu nehmen nie aufhören werden. Herrn Schnell kenne ich nur durch den Ruf; dass ihn aber Ihre Schwester gewählt, beweist alles für ihn. Mögen Sie beide so glücklich als verdienstvoll sein! O wie freue ich mich für den ehrwürdigen Oheim![5] Wie viele liebliche Blumen streuet nicht mitten aus den Stürmen eines zürnenden Himmels die Hand des Schicksals auf sein glückliches Alter herab! Ihr Wohlgeruch möge ihn erquicken und stärken, bis er gleich einer reifen Garbe zur Scheune getragen werden wird.

---

[1] Johann Jakob Hess, Antistes in Zürich (1741—1828). Siehe G. Finsler, Die zürcherische Kirche zur Zeit der helvetischen Republik (im Zürcher Taschenbuch. Jahrgang II, 134 u. s. ff.); Melchior Schuler, Geschichte der Eidgenossen VI, 487, 553.

[2] Siehe Georg Gessner, J. K. Lavaters nachgelassene Schriften I, 124: Schreiben an das helvetische Directorium, 1. Juli 1798; Johann Kaspar Orelli, J. K. Lavaters ausgewählte Schriften II, 341: Ein Wort eines freien Schweizers an die grosse Nation; Friedrich Wilhelm Bodemann, Johann Kaspar Lavater p. 415.

[3] P. Virgilius, Aeneis lib. I, 11.

[4] Stapfers Schwester verlobte und verheiratete sich dann im folgenden Jahre mit Samuel Schnell (1775—1849). Dieser war bernischer Rechtsanwalt, später Präsident der Criminalabteilung des obersten Gerichtshofes der helvetischen Republik und von 1806—1843 Professor der Jurisprudenz an der bernischen Akademie und Universität. Siehe Hartmann, Gallerie berühmter Schweizer II, Nr. 68.

[5] Johann Stapfer (1719—1801), Professor der Theologie an der Akademie in Bern. Siehe Herzog, Encyclopädie der protestantischen Theologie XV, 4.

7.

Ith an Stapfer.

Siselen, den 5. October 1798.

Ich wage es also, mein theurer Freund, Ihnen den fertig gewordenen Theil meiner Schrift über das National-Institut zuzusenden. Anmuth des Stils und Grazie der Einkleidung müssen Sie da nicht suchen. Der Winter des einbrechenden Alters hat alle Blüten meiner Einbildungskraft abgestreift, und die wenigen Ueberbleibsel davon sind nun vollends entweder in dieser Einsamkeit hingewelkt oder vom Sturm der Revolution weggetragen.

Es ist mir einleuchtend genug, dass die Nothwendigkeit einer höhern Unterrichtsanstalt für unser Helvetien eines so ausführlichen Beweises nicht bedurfte; aber die Grundlagen unserer und aller neuen Constitutionen bedürfen einiger mehrerer Beleuchtung, und es scheint Zeit, dass das grosse wesentliche Interesse des Erziehungswesens auch in politischer Rücksicht geweckt werde. Diese beiden Zwecke, welche zu erreichen ich hier bemühet gewesen bin, werden hoffentlich meine Ausführlichkeit entschuldigen. Sollten auch die Wahrheiten, welche bei dieser Gelegenheit entwickelt werden, nicht sogleich Eingang finden, so ist es doch, denke ich, gut, dass sie einmal gesagt worden sind, und derjenige müsste entweder sehr unwissend oder dumm boshaft sein, der mir eine andere Absicht als die unterlegen wollte, die Principien unserer neuen Staatsverfassung im schönsten Lichte ihrer Vernunftmässigkeit, ihren Einfluss auf die Ehre und das Glück unserer Nation, die Möglichkeit ihrer Vollführung und die unfehlbaren Mittel dazu zu zeigen und anzugeben. Und sollte das nicht der sicherste Weg sein gerechtes Zutrauen gegen die dermalige Ordnung der Dinge zu erwecken und die auch im Ausland lauter werdende Unzufriedenheit mit unserem Benehmen und Grundsätzen herumzustimmen?

Ich bitte Sie also, mein Freund, diesem Aufsatze so bald wie möglich einige Augenblicke zu widmen und denselben dann, nach Ihrem Gutfinden berichtigt, an Heinrich Gessner zu überschicken mit dem Ersuchen, dass er eile. Der zweite viel kürzere Abschnitt soll die Nothwendigkeit unserer Anstalt aus der gegenwärtigen Ansicht unseres

Vaterlands darthun und wird für den grossen Haufen der Leser vermuthlich anziehender und auffallender sein als der erste. Dieses wird Stoff genug zu einem Bändchen geben. Mit dem zweiten kann fortgefahren werden, sobald der erste abgedruckt sein wird.

Ueber die Ausführungsmittel werden Sie vermuthlich selbst schon die Materialien zur Hand gebracht haben. Dann wird ein Decret nothwendig, welches die wahren und gerechten Principien über die Frage festsetzt: was in Ansehung der Hülfsquellen für die öffentlichen Erziehungsanstalten als Gut der Nation überhaupt in Anspruch genommen werden darf, und was hingegen als Eigenthum den Gemeinen überlassen werden muss? Diese Frage mit ihren Resultaten ins Reine gebracht, sollte es, wie mir scheint, möglich, es sollte sogar nicht schwer sein, inner[!] Jahresfrist das gesammte Erziehungswesen in allen seinen Abtheilungen zu organisiren und in Gang zu bringen. Wenn die gegenwärtige Gesetzgebung und Regierung auch nur dieses einzige Fach zu Stande brächte, so müsste ihr Andenken in den Annalen unserer Republik unsterblich und gesegnet sein. Es ist des dringenden und leicht ausführbaren Guten bei uns so viel zu machen, wenn man ins Grosse hineinblickt und mit Methode zu Werke geht, dass man ganz beschämt dasteht, so oft einem die Frage angeworfen wird, was in diesen sechs Monaten geschehen sei. Ich halte jede Detailverfügung, jede bloss provisorische Vorkehrung für gefährlichen Zeitverlust und glaube, dass nichts zuträglicher sein würde, als die anfangs angenommene Maassregel, dass es in jedem Fache sein Verbleiben so lange beim Alten haben soll, bis dasselbe im ganzen reorganisirt werden kann.

Sie sehen, mein Freund, dass ich Ihnen meine Gedanken immer mit der von meinem Charakter unabtrennbaren Freimüthigkeit mittheile, wahrlich nicht mit der Anmassung, Ihnen Belehrungen oder Zurechtweisungen mitzutheilen. O nein, aber es giebt Bedürfnisse, die wir fühlen, Wirkungen, die wir sehen, Bemerkungen, die wir machen, die Sie aber auf Ihrem Standpunkt weder fühlen noch sehen noch machen können. Erlauben Sie mir noch eine dieser Art anzuführen.

Ihr letzter Brief klaget es mir, und mehrere öffentlich gewordene Thatsachen beweisen es, dass bei vielen unserer Repräsentanten eine gewisse Abneigung gegen alle Religion, verbunden mit einer doch wirklich nicht constitutionsmässigen Missgunst gegen den Stand der Geistlichen, rege ist. Diese Männer stehen erst noch auf der Stufe der nega-

tiven Aufklärung und verstossen es darin, dass sie ihre Privatmeinung nicht sorgfältig genug von ihren öffentlichen Verpflichtungen unterscheiden. Die neuliche Anfrage wegen der Deportation der ungeschwornen Geistlichen ist ein bedenkliches Belege hiezu.[1] Wie, die Juden will man ins Bürgerrecht aufnehmen,[2] und die Geistlichen, vielleicht seit vielen hundert Jahren angesessene Söhne des Vaterlands, will man aus dem Vaterlande verweisen!! Dabei, mein Freund, ist Ihre eigene Lage am bedenklichsten. Alles, was Sie für Religion und Kirche thun, gereicht Ihnen bei jenen Männern zum Vorwurf, und alles, was Sie nicht thun, beim Publicum, bei der Kirche, der Geistlichkeit. Gegen diese Verlegenheit ist ein leichtes, aber auch ein einziges Mittel, die schleunige Organisation des geistlichen Standes. Diese darf die Regierung nicht selbst bewerkstelligen; aber anbefehlen muss sie sie, die Basen dazu angeben und in dem protestantischen so wohl als katholischen Helvetien eine Commission von Geistlichen niedersetzen mit dem Auftrag, einen Entwurf zu diesem Zweck auszuarbeiten und in einer zu bestimmenden Zeit zur Sanction vorzulegen. Auf diese Art würde ein gesetzlicher Berührungspunkt zwischen Staat und Kirche festgesetzt; jener könnte seinen ganzen Einfluss auf diese ausüben; diese ihre Anliegen vorbringen, und Sie, mein Freund, wären das Organ zwischen beiden. In diesem Stande von Auflösung, von Zerstückelung hingegen kann die Geistlichkeit, ohne Vereinigungspunkt, ausser alle rechtliche Verhältnisse zum Staat herausgeworfen, sich weder beklagen, noch rechtfertigen, noch erhalten; sie ist jeder Willkür, jedem Unrecht, jeder Gefahr wehrlos preisgegeben.

Vom Volksblatt hab' ich noch nichts gelesen, und von Pestalozzi noch keinen Wink erhalten.[3] Tralles hat mir zweimal geschrieben; man sagt mir, er soll nun endlich seine Karte von der Schweiz zu Stande bringen.[4]

[1] Siehe Strickler, Actensammlung II, 1174.

[2] Siehe Strickler, Actensammlung II, 883.

[3] Ich gehörte zu den Mitarbeitern des helvetischen Volksblattes und erwartete ohne Zweifel von H. Pestalozzi, dem Chefredactor desselben, noch eine specielle Aufforderung zur Einsendung von Beiträgen.

[4] Sie kam nicht zustande. Ueber Tralles' Vorarbeiten und über sein Verhältniss zu Joh. Rud. Meyer siehe Dr. H. Graf: Die kartographischen Bestrebungen J. R. Meyers von Aarau und andere zeitgenössische Versuche einer Vermessung der Schweiz (Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern Bd. XI, 86, 119).

Die Nenenburger, welche ihre Zehnten in unserem District dieses Jahr nicht beziehen, zahlen hingegen ohne Widerrede den Zehnten, welchen sie der Stadt Bern so wohl als Particnlaren schuldig sind.

8.

Ith an Stapfer.

Siselen, den 15. October 1798.

Erlauben Sie, mein vortrefflicher Freund, dass ich den gegenwärtigen Brief sogleich mit der Beantwortnng jener zwei Aufgaben anfange, worüber Sie meine Gedanken zu erfahren wünschen.

„Erstlich," sagen Sie, „sollte die Regierung sich nach der Verfassung um Religionssachen gar nicht bekümmern."[1]

Wenn sich bekümmern so viel heisst, als irgend einen Einfluss ausüben, so führt, scheint mir, dieser Satz einen inneren Widerspruch bei sich. Denn dieses Nichtbekümmern selber wäre der positiveste und möglichst schädliche Einfluss. Eine Mutter setzt ihr Kind aus, entzieht ihm alle Pflege und Nahrung, es stirbt — ist dieser Tod dem Einfluss der Mutter nicht eben so gut zuzuschreiben, als wenn sie wirklich Hand an das unschuldige Geschöpf gelegt hätte? Gesetzt, eine Constitution beraubte den geistlichen Stand seiner staatsbürgerlichen Rechte, die Gesetzgebung entzöge ihm seine Einkünfte, die Regierung hätte die Maxime angenommen, sich um denselben gar nicht zu bekümmern: er gieng also zu Grunde, die Religion hörte auf, die Kirche verschwände — wessen Einflnss wäre diese Vernichtung zuzuschreiben? — So lange der Staat sein Souveränitätsrecht behauptet und so lange die Kirche im Staat existirt: so lange ist der Einfluss von jenem auf diese unvermeidlich. Wollte die Verfassung diesen Einflnss unterlassen, so müsste sie etwas Unmögliches fordern.

Aber ist es auch in der That an dem, dass nach der Verfassung die Regierung sich um Religionssache nicht bekümmern darf? Wenigstens in dem Geiste derselben scheint das mir nicht zn liegen. Sollte es anch gedenkbar sein, dass eine Verfassung, die sich als die Wiederher-

[1] Über Stapfers Auffassung des Verhältnisses von Staat und Kirche siehe R. Luginbühl: Ph. Alb. Stapfer, p. 315.

stellerin, die Beschützerin der Menschenrechte und der Freiheit ankündigt, sich grade um das, was das Heiligste für Freiheit und Menschenrechte ist, um Gewissens- und Religionsfreiheit nicht bekümmern sollte!

Man wird mir bemerken, die Regierung gebe keiner Religion den Vorzug, sie verhalte sich gegen alle gleich duldend; mithin könne sie sich auch keiner besonders annehmen, sich um keine bekümmern.

Sonderbar! Sonst behauptet man immer, die Gesetzgebung und Regierung sei da, um durchs Gesetz die Freiheit des einen für die übrigen unschädlich zu machen. Nur auf die Religionsfreiheit will sie dieses Recht nicht ausüben, nur hier wird die innere Gewissensfreiheit mit der äussern verwechselt. Freilich, wenn unsere Verfassung einem ganz ursprünglichen Volke gegeben worden wäre, das vorher gar keine Religion gehabt hätte, so könnte man sich vielleicht noch eine solche Maxime als möglich denken. Aber diese Verfassung wurde einem Volke gegeben oder vielmehr, da dasselbe (vermöge Art. 2 der Constitution) souverain ist, von einem Volke angenommen, welches schon vorher seine Religion hatte und sie eben durch diese Annahme sichern wollte. Nach einer gesunden Hermeneutik kann also die versprochene Religionsfreiheit nichts anders bedeuten als die Garantie der ungekränkten Ausübung der vorhandenen Religion. Gesetzt, man wollte dem Volk wider seinen Willen seine Religion wegnehmen oder ihm eine andere oder mehrere aufdringen, so wäre diese Religionsfreiheit in thesi geradezu Aufhebung aller Religionsfreiheit in hypothesi. Zudem, wenn die Regierung im Ernste glaubt, dass sie sich um Religionssache nicht bekümmern dürfe, so muss sie die Religion, die Kirche, ihre Güter, den Gottesdienst, die Religionslehrer unberührt lassen; sie muss der Kirche gestatten, dass sie ihr selbst eine Organisation geben dürfe. Aber auch so noch wird sie dafür sorgen müssen, dass die Religionsübung nicht zum Nachtheil der öffentlichen Ordnung und der Menschenveredlung gereiche, dass die Kirche nicht in einen Staat im Staate ausarte, das heisst, auch so muss sie sich noch um Religionssache bekümmern.

Doch diese Nichtachtung der Religion von Seite der Regierung liegt eben so wenig im Buchstaben als im Geiste unserer Verfassung. Wenn man den 6. § unserer Constitution[1] nur mit einigem Nachdenken liest, so wird man darin folgende ausdrückliche Sätze finden: 1. Dass

[1] Siehe Strickler, Actensammlung I, 568.

der Staat die Religions- und Gewissensfreiheit anerkennt und folglich in Schutz nimmt. 2. Dass er die Kirche seiner Souverainität unterordnet. 3. Dass er den öffentlichen Gottesdienst durch Polizeigesetze regulirt. 4. Dass er auch in Ansehung des Inhalts der Religion, ihrer Dogmen- und Sittenlehre nicht gleichgültig bleiben will, sondern dass er 5. beide den Staats- und Menschenzwecken gemäss einrichtet. 6. Endlich, dass er entschlossen ist, gar keine Secte zu dulden, welche ein fremdes Oberhaupt entweder über der Obrigkeit oder mit Ausschluss derselben oder in Collision mit ihr anerkennt. Weit entfernt, dass nach der helvetischen Constitution die Regierung sich um die Angelegenheiten der Religion nicht bekümmern solle, so sind ihr im Gegentheil darin ihre Rechte und Pflichten aufs Bestimmteste aufgegeben. Jene Behauptung ist sowohl an sich unmöglich, als dem Geiste und dem Buchstaben der Verfassung entgegengesetzt.[1]

Sie fragen zweitens, theuerster Freund, „wie die Regierung sich gegen die Kirche überhaupt, und gegen die katholische insonderheit zu verhalten habe"?

Ueber das erstere Glied dieser Frage habe ich meine Gedanken in dem Versuche über Staats- und Kirchenverhältnisse bereits auseinandergesetzt.[2] Wenn Sie die daselbst a priori deducirte Organisation der protestantischen Kirche mit dem eben erwähnten Artikel unserer Constitution, mit dem Bernersynodus,[3] mit den Grundsätzen unserer Kirchenverbesserer zusammenhalten, so werden Sie die vollkommenste Uebereinkunft derselben mit diesen Autoritäten bemerken. Hier wird, wie mir scheint, die Gränzlinie zwischen Staat und Kirche genau gezogen; der rechtmässige Einfluss von jener auf diese gesichert, und ich weiss nicht, ob es auf einem andern Weg leicht sein würde, Staat und

[1] Vergl. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, p. 305 u. s. ff.

[2] Den genauen Titel siehe oben p. 9, Anm. 2.

[3] Der „Berner Synodus" enthält die von der Obrigkeit sanctionirten Beschlüsse der bernischen Pfarrconferenz vom 9.—14. Januar 1532 und hatte bis in unser Jahrhundert hinein für die Berner Geistlichkeit Gesetzeskraft. Er erschien zuerst unter dem Titel: „Berner Synodus: Ordnung, wie sich die Pfarrer vnd Prediger zu Statt vnd Land Bern, in leer vnd leben, halten sollen, mit wyterem Bericht von Christo, vnd den Sacramenten, beschlossen im Synodo daselbst versammlet am 9. tag Januarij. Um MDXXXII." Er wurde neu aufgelegt 1608 als Anhang zu den Acten der Berner Disputation, ferner 1728, 1775, 1830.

Kirche, den Bürger und Menschen, die geselligen und sittlichen Interessen inniger, wohlthätiger zusammenzuknüpfen. Doch man trage einem Ausschusse von protestantischen Geistlichen auf, eine Organisation zu entwerfen, und alles, der Staat, die Kirche, die Constitution und die Regierung werden bei dieser Massregel unendlich gewinnen.

In Betreff der katholischen Kirche insbesondere wird die Beantwortung Ihrer Frage etwas schwieriger, aber doch nicht unmöglich. Zwei Grnndsätze müssen hier zum Leitfaden dienen. Der eine: dass die katholische Kirche in ihren wesentlichen Rechten und Religionslehren ungekränkt erhalten werde; der andere: dass diese Rechte und Dogmen mit der politischen Verfassung nicht in Widerstreit gerathen. Auch schon unter der alten Verfassung wurde diese Forderung an jene Kirche gethan, und das Ansehen des Staates nur als untergeordnet der Suprematie des Staats zugegeben.[1] Diese Forderung ist eines der Bedinge, ohne welches die Verfassung keine Religionsparthei dulden kann und will.

Nichts würde hindern, dass die katholische Kirche im äussern gleich der protestantischen eine der politischen Eintheilung analoge Einrichtung erhielte. Um derselben aber auch im innern eine constitutionsmässige Verfassung zu geben, würde ich dem dazu niedergesetzten Ausschusse folgende Grundlage zur Befolgnng vorschreiben: 1. Der ganze Religionszweck soll moralisch sein, er soll wahre Aufklärung, Besserung, Beglückung und Veredlung der Menschheit im Staat zur Absicht haben. 2. Der Staat hat das Recht, jede Religionsmeinung und Uebung, die mit jenem Zwecke streitet oder für denselben offenbar unnütz ist, zu untersagen. 3. Der äussere Gottesdienst bleibt der Wachsamkeit und dem Schutze der Staatspolizei unterworfen. 4. Der Staat ist der Souverain, und kann weder über, noch neben sich irgend eine geistliche oder weltliche Macht anerkennen. 5. Also dürfen durch die Verhältnisse der katholischen Kirche zum Pabste weder die Rechte des Staates geschmälert, noch die geistlichen Staatsbürger dem Einflusse der Gesetze entzogen werden. 6. Denn der Geistliche ist ein geborner Staatsbürger: also kann sein Eintritt in einen öffentlich anerkannten

[1] Vrgl. die 1768 bei Orell, Gessner n. Cie. in Zürich anonym erschienene Schrift Anton Felix Balthasars (1737—1810): De Helvetiorum jnribus circa sacra, das ist: Kurzer historischer Entwurf der Freyheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidsgenossen, in so genannten geistlichen Dingen.

und untergeordneten Stand jenes Verhältniss nicht auflösen. 7. Wenn die Regierung es nöthig findet, den Geistlichen den Bürgereid schwören zu lassen, so darf derselbe diesen Eid unter keinem Vorwand weder einer weltlichen noch geistlichen Autorität ablehnen. 8. Thäte er dieses, so hörte er aber dadurch auf, ein geistlicher Staatsbürger der helvetischen Kirche zu sein; er würde von nun an in die Masse der übrigen Bürger zurücktreten und im Falle der fortgesetzten Weigerung gleich denselben nach dem Gesetze behandelt werden. Da die Unauslöschlichkeit irgend eines äussern Charakters im offenbaren Widerspruche mit jenen Menschenrechten steht, auf welchen die politische Verfassung ruht, so kann sie in derselben schlechterdings nicht stattfinden.

Mittelst dieser Grundsätze kann die Regierung der katholischen Kirche eine constitutionsmässige Verfassung geben, ohne sich in die Lehrform oder das Rituale derselben zu mengen. Sie würde dadurch ohne Zwang den Grund zu ihrer Verbesserung legen, einer Verbesserung, wozu ohne sie ganze Kantone und eine Menge aufgeklärter Geistlicher in allen Kantonen reif ist. Nichts wäre leichter, als zwischen der so constituirten katholischen und der protestantischen Kirche ein Band anzuknüpfen und der ganzen helvetischen Kirche Einheit zu geben. Ist einmal ein National-Institut vorhanden, in welchem die Bürger beider Religionen gemeinschaftliche Ausbildung erhalten werden, so wird diese Einheit in kurzer Zeit weiter gedeihen; sie wird inniger werden, als man zur Zeit noch vermuthen dürfte. Der Boden der Freiheit ist zur Erzeugung der einzig wahren ethischen Religion ganz geeignet; wenn die Revolution nicht in ihrem tumultuarischen Gange diese zartkeimende Pflanze zertritt, so wird sie sich aus ihrem Schoosse zur schönen Palme emporheben, unter deren Schatten unsere Nachkommen Sicherheit und Erquickung finden werden. — — — Und die Regierung sollte sich nicht um Religion kümmern, sollte lieber dem Herzen des Volkes eine unheilbare Wunde führen [!], als sich dasselbe auf immer gewinnen wollen? Welche Achtung müsste ihr eine deutlich ausgesprochene Achtung gegen Gottheit, Sittlichkeit und Volks- und Menschenglauben verschaffen? Wie wenig beneidenswerth scheint daneben die Ehre, sich über Religion und Tugend und das Urtheil der ganzen rechtschaffenen Welt weggesetzt zu haben.

Sie, mein würdiger Freund, sind von der Vorsicht zu diesem Werke

gerufen. Nach Ihnen kehren sich alle Augen, alle Herzen, alle Erwartungen. Aber Zeitverlust ist unersetzlich. — Es muss gehandelt, ins Grosse gehandelt werden.....

9.

Ith an Stapfer.

Siselen, den 4. December 1798.

..... Ich vermag es nicht, Ihnen, vortrefflicher Freund, meinen Dank so lebhaft, wie ich ihn empfinde, für die Beförderung meines Manuscriptes zum Drucke[1] auszusprechen. Nicht dass ich einen grossen Werth darauf setzte, sondern weil ich wegen der Pressfreiheit überhaupt, ohne welche gar keine weder politische noch bürgerliche Freiheit gedenkbar ist, in Sorgen stand. Diese Freiheit hatten wir doch schon unter der alten Regierung in einem ziemlichen Grad. Zum Beweis dienen die starken Wahrheiten, die wir sogar auf Kosten der Regierung drucken liessen.[2] Dass Sie an meinem Aufsatze nichts ändern wollen, ist mir eben nicht lieb. Der Stelle von Hallers Annalen[3] erinnere ich mich nicht, handeln Sie damit nach Gutfinden. .....

---

[1] Die Abhandlung Iths führt den Titel: „Ideen zur National-Erziehung Helvetiens" und gehört zum Bedeutendsten, was während der Helvetik geschrieben wurde. Sie erschien teilweise in Dr. Höpfners Helvetischer Monatsschrift I. Bd., 3. Heft, p. 69—95 und 4. Heft p. 1—44. Die zweite Hälfte des zweiten Teils und der ganze dritte Teil fehlen. Dass Ith — denn von ihm allein wird's abgehangen haben — sein auf der letzten Druckseite geäussertes Versprechen, die Fortsetzung im folgenden Hefte zu liefern, nicht einlöste, mochte den Grund in seiner veränderten Stellung haben.

[2] Ith scheint hier vorab an die von 1787—1797 jeweilen zur Eröffnung der Wintercurse am „Politischen Institute" gehaltenen Reden zu denken. Vergl. Basel. Vaterländische Bibliothek N 72. Doch vrgl. damit die harten Censuren: Tillier, Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern V, 458; das Bücherverbot bei Johann Jakob Hottinger: Helvetische Kirchengeschichte IV, „Zugabe" p. 269 u. s. ff.

[3] Ohne Zweifel ist hier diejenige Stelle der von Karl Ludwig Haller in mehr gemässigtem, im Gegensatz zum „Schweizerischen Republikaner" von Usteri und Escher beinahe conservativem Geiste redigirten „Helvetischen Annalen" gemeint, die dem Autor einen Process und dem Verleger Eingehen seines Blattes (10. Nov. 1798 mit dem 64. „Stück") zuzog. In Nr. 58 p. 325 hatte nämlich Haller geschrieben: „Lasst uns also tief von der Wahrheit überzeugt sein, dass die vorgeblich verfolgten

10.

Ith an Stapfer.

Siselen, den 3. Januar 1799.

Vergeben Sie mir, mein Freund, wenn ich Ihnen noch einmal mit einer Angelegenheit beschwerlich falle, die mich nahe betrifft und Einfluss auf wesentliche Entschlüsse haben wird, welche ich so zu sagen unmittelbar nehmen muss. Aber in meinen Jahren ist jeder Entschluss dieser Art bedenklicher, weil man kaum mehr Zeit und Gelegenheit vorsicht, gethane Fehlschritte wieder gut zu machen. Mein letzter Brief hat Sie mit meiner Lage und meinen Wünschen bekannt gemacht; Sie kennen den Wunsch des Publicums von Bern, mich zum Decanen zu haben, weil man mir redliche Entschlossenheit genug zutraut, in dieser Stelle zum besten der Religion und Kirche zu wirken; Sie wissen endlich, dass ich mich nur mit der Aussicht, das leisten zu können, dazu entschliessen möchte. Nun befinde ich mich wegen alles dessen, was die Regierung mit der Religion und Kirche vorhat, in einer so gänzlichen Unwissenheit; ich kann von dem, was bereits geschehen, den Plan von dem, was ferner geschehen soll, so wenig verstehen, dass ich schlechterdings nicht wissen kann, wie ich mich in einer von allen Seiten so delicaten Lage benehmen soll. Der Beschluss[1] des Vollziehungs-

---

Bürger Patrioten und die Bürger Patres Styger und Comp. im Grunde Kinder eines und ebendesselben Geistes sind, und dass der Sieg der erstern ihr ursprüngliches Unrecht nicht im mindesten rechtmässig macht." Haller wurde zwar vom Districtsgericht freigesprochen: allein die gesetzgebenden Räte bemächtigten sich der Angelegenheit und machten sie zum Ausgangspunkt einer ziemlich erregten Debatte über die Pressfreiheit. Haller zog nach Deutschland und entgieng dadurch weitern Verfolgungen. Der Verleger, Ant. Ochs in Bern, gab an Stelle der „Annalen" schon am 14. November 1798 die „Helv. Nachrichten" heraus, welche am 20. April 1799 das Schicksal ihres Vorgängers teilten, vier Tage später aber durch die „Helv. Neuigkeiten" ersetzt wurden.

[1] Hrn. Dr. Strickler verdanke ich die Mitteilung, dass über die Verbindung der Pfarrstelle am Münster mit dem Decanat eifrig verhandelt wurde. Auf den Vorschlag Stapfers übertrug am 3. Januar 1799 das Directorium die Pfarrwahl der bernischen Verwaltungskammer, die Decanatswahl aber dem „Kapitel". Eine Reclamation der Municipalität Bern wurde am 28. Januar vom Directorium abschlägig beschieden.

directoriums wegen der Wiederbesetzung der Decanstelle in Bern macht meine Verlegenheit grösser. Der Decan in Bern war bisher nicht allein der Vorsteher seines Synodus, sondern, vermöge der Predigerordnung, Haupt der ganzen Kantonsgeistlichkeit. Wenn er jetzt bloss auf seinen Synodus eingeschränkt wird, so ist nicht nur kein Mittelpunkt für die Geistlichkeit überhaupt vorhanden, sondern auch der jedes Kantons ist zerstört, folglich die Auflösung vollendet, da gar kein rechtmässiges Mittel mehr vorhanden ist, die gemeinsamen Angelegenheiten der Religion und Kirche zur Sprache zu bringen. Jeder Kanton hat seinen Statthalter, seinen Kriegscommissarius u. s. w.; aber die Kirche hat keinen Chef. Bisher war freilich auch jeder Geistliche zum Decanen wahlfähig; aber er residirte in der Stadt neben den weltlichen Behörden, beim Kirchenarchiv; er sass im Erziehungsrath, im Ehe- und Sittengericht, im Kirchenrath; jetzt sind alle diese Verhältnisse aufgelöst und von ganz verschiedenen Behörden abhängig gemacht, folglich der ohnehin geringe Einfluss dieser Stelle völlig unbedeutend und zum leeren Schalle gemacht.

Nichtsdestoweniger dringt man in mich, und bei dieser verdüsterten Ansicht der Zukunft im Namen der Freundschaft, der guten Sache, der Religion und des Vaterlandes, ernsthafter als nie. Niemand, als Sie, mein Freund, kann mir in dieser Verlegenheit rathen; niemand mir wenigstens einen Durchblick durch den finstern Vorhang gewähren, der das Schicksal unserer Religion und so vieler tausend würdiger Männer, die sich derselben hingeben und darauf die Einrichtung ihres ganzen Erdenlebens und das Glück ihrer Familien gegründet haben, deckt; Sie allein können es mit einiger Wahrscheinlichkeit wissen, ob ich hier oder in einem andern Fache noch meinem Vaterland nützen kann oder soll. Antworten Sie mir also, mein edler Freund, wenigstens diessmal, und wenn Ihre wichtigern Geschäfte sie daran hindern sollten, so thun Sie es wenigstens durch Ihren und meinen Freund Fischer.[1]

---

[1] Johann Rudolf Fischer, Secretär Stapfers. Siehe S. Abt, J. R. Fischer von Bern, eine historisch-pädagogische Studie.

11.

Ith an Stapfer.

SISELEN, den 31. Januar 1799.

Ihren letzten Brief, mein verehrter Freund, habe ich nicht ohne Rührung und ein Gemisch mannigfaltig durch einander kämpfender, theilnehmender Gefühle lesen können. Seit ich den Gang und die Lage der Dinge etwas richtiger zu beurtheilen im Stande bin, versetze ich mich unaufhörlich in Gedanken in Ihre Verhältnisse und empfinde alles mit, was Sie bei so viel Sittlichkeit und Zartheit unter so mancherlei Hindernissen des Guten fühlen müssen. Leider enthüllen und entwickeln die Revolutionen den Menschencharakter auf eine Weise, die für die Menschheit selbst nichts weniger als Ehre bringend ist. O der Elenden, die durch alle Künste nach Einfluss streben, um mit demselben dann ihren Leidenschaften, ihrer persönlichen Rache zu fröhnen, und ein so niederträchtiges Betragen, welches sie unwiderbringlich um die Achtung aller Rechtschaffenen bringt, mit der schon lange entweihten Benennung des Patriotismus schmücken. Desto mehr wird ausdauernde Beharrlichkeit für alle Wohlgesinnten, die in Aemtern stehen, zur Pflicht; sie alle müssen sich enge zu vereinigen suchen; sie müssen zeigen, dass sie die Cabalen kennen, und wenn diese den Wink nicht verstehen wollen, ihnen die Larve ohne Schonung vom Angesichte reissen.

Der Entwurf neuer Erziehungsanstalten, von welchem Sie sprechen, mein edler Freund, will mir nicht einleuchten; nicht deswegen, weil ich mit Ihnen und mit tausend aufgeklärten Männern auf einen andern gefallen bin, sondern weil ich vorsehe, dass er unendlich kostspielig ausfallen muss, und dass dabei in Ewigkeit keine Nationalerziehung, keine Volksbildung herauskommen kann. Wir werden also den Entscheid von der Zeit erwarten müssen. Indess folge ich Ihrem gegebenen Winke. Bei der bevorstehenden Decanwahl verhalte mich bloss passiv: fällt sie dennoch auf mich, so folge ich ihr, wie einem Fingerzeig der Vorsehung, deren Einfluss auf alle wichtigeren Ereignisse meines Lebens ich unmöglich verkennen kann. Wer weiss, ob nicht eben diess uns wieder näher rückt? Dadurch wäre nicht allein

das dringendste Bedürfniss meiner Freundschaft befriedigt, sondern ich würde mir es zur Pflicht machen, Ihren Muth zu heben und die düstern Gewölke, die beinahe alle edlern Gemüther umlagern, durch einen Strahl besserer Hoffnung bisweilen zu erhellen.

Ganz überraschend und unerwartet war für mich die Nachricht, dass meine Abhandlung bald abgedruckt sei. Ich hätte doch in der That eine Correctur davon besorgen mögen, nicht allein wegen der Correctheit des Styls, sondern auch der Gedanken. Was Legrand für einen raschen Entschluss[1] genommen, und was die wahren Beweggründe desselben gewesen sein mögen! Er besitzt allgemein den Ruf eines Mannes von Kopf und Herz; aber in seiner Religionsmeinung schien mir doch etwas Sonderbares und Eigensinniges zu liegen. Inzwischen muss ich gestehen, dass es mir viel consequenter scheint, eine angebotene Staatsstelle nicht anzunehmen, als eine angenommene niederzulegen. Gottlob, dass er so ersetzt worden ist. Die Freude darüber ist in Bern allgemein, und ich bin gewiss, Bay[2] wird diese ausserordentliche zweite Erwählung zu rechtfertigen wissen. Kennen Sie die „Religion civile proposée aux républiques pour lien des gouvernemens représentatifs par Lanthenas"?[3] Wenn ich Zeit hätte, dieses Werk verdiente eine Uebersetzung mit kritischen Anmerkungen.

Ich kenne Ihre Geschäfte, mein vortrefflicher Freund, und Antworten auf meine Briefe von Ihnen fordern, wäre Unbescheidenheit. Erlauben Sie mir nur, dass Ich Ihnen in vorkommenden Angelegenheiten schreiben dürfe, und erinnern Sie Ihren werthen Secretär[4], es bisweilen gegen mich zu thun. Sagen Sie Ihrer Gemahlin und Schwester, dass ich und die Meinen Ihr freundschaftliches Andenken aufs herzlichste erwiedern. Erhalten Sie sich Ihrer Stelle und der guten Sache. Wenn die Umstände auch nicht alles zur Wirklichkeit kommen lassen, was Ihre Vernunft entwirft und Ihr Herz wünscht, so ist schon

---

[1] Lukas Legrand demissionirte am 29. Januar 1799 und wurde durch Bay ersetzt. Siehe 58tes Neujahrsblatt, herausgegeben von der Hülfsgesellschaft in Zürich 1858, pag. 15.

[2] Ludwig Bay (1749—1832). Siehe H. Zschokke. Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung III, 6—22.

[3] François Lanthenas † 1799, französischer Arzt, Mitglied des Convents, dann auch des Rats der Fünfhundert. Genannte Schrift erschien 1798. Siehe Biographie universelle 70, 224.

[4] Nämlich Johann Rudolf Fischer.

die Hinderung des Bösen eine wichtige Wohlthat, und schon das, dass Sie da stehen, ist Beruhigung für alle, die Sie kennen nnd lieben nnd verehren.

12.

Stapfer an Usteri.

Bern, den 1. März 1800.

Beiliegender, von Bürger Leresche,[1] Professor in Lausanne, auf meine Bitte abgefasster Bericht über die dortige Suppenanstalt ist so interessant und kann mit so gutem Erfolg den Armengesellschaften und den Municipalitäten der beträchtlichern Städte Helvetiens zu ähnlichen Unternehmungen theils als Aufmunterung, theils als Zeit und Erkundigungen ersparendes Muster dienen, dass ich nicht zweifle, Sie werden gerne zur Bekanntmachung[2] der darin mitgetheilten Nachrichten mitwirken. Es giebt noch so viele edle, gutgesinnte Menschen, die zur Erleichterung der allgemeinen Noth beitragen möchten, aber ohne gehörige Anleitung ihre Unterstützungen entweder unzweckmässig oder an Unwürdige und weniger Bedürftige verschwenden oder nicht anzubringen wissen, dass die Errichtung Rumfordischer Nahrungsetablissements für die Armenpflegen grösserer Gemeinden doppelt verbindende Pflicht wird. Bürger Professor Leresche wird sich eine Freude darans machen, detaillirtere Auskunft auf Verlangen zn ertheilen.

13.

Reinhard[3] an Stapfer.

Bern, den 30. Messidor, Jahr 8 [19. Jnli 1800].

Je dois présumer, citoyen Ministre, qu'après avoir écrit le billet par lequel vous me demandâtes les lettres promises pour Sieyès et

[1] Jean Guillaume Alexandre Leresche (1763—1853), Professor der praktischen Theologie an der Akademie in Lausanne.

[2] Usteri gab mit Escher den „Schweizerischen Repnblikaner" und seit Anfang 1800 den „Neuen Schweizerischen Repnblikaner" heraus.

[3] Karl Reinhard (1762—1873), Sohn eines würtembergischen Pfarrers, war nach

pour Cambacérès,[1] vous les avez reçues. Du moins, d'après les informations que j'ai fait prendre, mon domestique les avait remises le matin à votre femme de chambre qui, de son côté, les remit à Madame Stapfer.

Quoi qu'il en soit, en voici d'autres que je vous confie. La C[ommission] E[xécutive] envoie le citoyen May,[2] pour donner et pour recevoir des renseignemens dans ce moment critique pour votre pays. Elle désire que le bon triumvirat helvétique qui est à Paris, vous, Haller[3] et Jenner, s'entende et se réunisse, et que vous obteniez une détermination qui puisse arrêter, ou mettre en mesure d'arrêter la dissolution dont le défaut d'ensemble et la désunion des partis menacent la Suisse. J'ai beaucoup approuvé cette résolution. Je l'ai préférée à l'envoi d'un agent accrédité. Vous êtes tous d'excellens esprits et tous bien intentionnés. Il s'agit moins de songer à l'avenir que de vous tirer des embarras prévus. C'est même aujourd'hui la seule bonne manière de pourvoir à l'avenir. Peut-être même vous sera-t-il possible de neutraliser ou de ramener Laharpe qui se serait montré plus raisonnable, si on lui avait rendu plus de justice.[4] Pourvu que cet homme reconnaisse qu'il doit, sous tous les rapports, renoncer à gouverner, on aurait peut-être tort de s'aveugler sur ses qualités estimables. Dans la tension nouvelle où paraissent être les affaires de Paris, vous sentirez facilement combien nous nous trouvons entravés ici. Il me paraît démontré que deux choses sont nécessaires pour assurer le succès d'un changement quelconque: l'une qu'on vous dise à Paris ce qu'on veut, l'autre qu'on ne vous désavoue pas sur la latitude des moyens d'exécution.

Vollendung seiner theologischen Studien in französischen Staatsdienst getreten, stieg hier unter der Directorialregierung zum Minister des Aeussern, in welcher Eigenschaft er durch Talleyrand ersetzt wurde. Seit Frühling 1800 bekleidete er den französischen Gesandtschaftsposten bei der helvetischen Republik. Siehe „Bonaparte, Talleyrand, Stapfer", p. 37, 39; Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 24.

[1] Jean Jacques Régis de Cambacérès (1757—1824) war seit dem 25. December 1799 zweiter Consul. S. Biographie universelle 60, 1—18.

[2] Albrecht Friedrich May (1773—1853) von Schadau, 1798—1799 Secretär des Directoriums, war zu wiederholten malen in diplomatischer Mission in Paris. Siehe Sammlung bernischer Biographien I, 638.

[3] Rudolf Emanuel von Haller (1747—1833) Banquier, hatte als Finanzsecretär Bonaparte auf dem italienischen Feldzug begleitet. Siehe Biographie universelle 66, 371.

[4] Siehe Tillier ibidem I, 429—444, II, 62—70, 487.

Vous avez ici des hommes qui ne savent que s'obstiner sur la préférence qu'ils donnent à une mesure sans pour cela trouver et combiner les moyens propres à la faire réussir. On a voulu l'ajournement des Conseils par la force; on aurait pu l'obtenir par des moyens de douceur et de persuasion, si l'on y avait travaillé avec un peu d'accord et de suite. En effet est-il concevable que dans un corps aussi incohérent que vos Conseils, on ne soit pas parvenu dans cinq mois entiers à obtenir une misérable majorité de 15 ou 20 voix. Je crois qu'on peut parier dix contre un que, lorsqu'on se sera entendu et qu'on suivra un plan, tout réussira sans qu'on ait besoin d'employer la violence. Mais je pense aussi que des moyens de force doivent être tenus en réserve, parcequ'il serait honteux et désespérant d'échouer. Comme tout porte à croire que la guerre recommencera, vous aurez ici un gouvernement d'autant plus provisoire qu'il ne sera pas encore possible de le lier au définitif. Mais il existe des données qui, je l'espère, seront toujours et provisoires et définitives; c'est le maintien des principes de liberté, c'est l'abolition des privilèges héréditaires, c'est la propagation des lumières, c'est l'attachement à la cause française. Cela suffira pour vous faire un système et pour choisir les hommes capables de le suivre.

Je ne serai pas ici sans influence lorsqu'il me sera démontré que je pourrai faire valoir mes moyens utilement pour votre pays. Mais je ne veux pas marcher à l'aventure.

14.

Rœderer[1] an Stapfer.

Paris, den 22. Thermidor, Jahr 8 [10. August 1800].

J'ai reçu seulement ce matin à mon retour de la campagne la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 20. Je suis bien fâché d'être privé dix jours encore du plaisir et de l'honneur de vous voir.

[1] Pierre Louis Rœderer (1752—1835), bekannter französischer Staatsmann und Publicist, war vom 25. December 1799—14. September 1802 Staatsrat und nachher einer der vier Commissäre, welche Bonaparte behufs Unterhandlung mit der „Consulta" ernannte. Sein Biograph versichert, Rœderer habe die Mediationsacte redigirt. Biographie universelle 79, 306.

Excusez-moi de n'avoir pas été vous chercher encore. Des occupations extraordinaires ont été causes de mon retard. Je lirai avec beaucoup d'attention la brochure[1] que vous avez la bonté de m'envoyer. Les vrais amis de la liberté sont ceux de votre pays. Les vertus républicaines s'y trouvaient réunies avec des institutions vraiment dignes du même titre. Nous avons été parmi vous pour y détruire ou y corrompre. Mais heureusement vos mœurs et vos lois étaient fortes. La paix en vous rendant votre liberté vous rendra aussi votre gloire et votre prospérité. Agréez mes vœux et mes espérances, ainsi que mes hommages respectueux.

15.

Stapfer an Usteri.

Talcy bei Mer, den 18. August 1800.

Heute habe ich, mein verehrtester Freund, Ihren Brief vom 8ten erhalten auf einem bei Blois gelegenen Landgute, wohin ich mich nach beendigten Geschäften in Paris auf einige Tage begeben habe, um in Ruhe die Nachricht von dem zu erwarten, was Ihr nun eurerseits in der Schweiz für die gute Sache thun würdet, nachdem wir in Paris das unsere redlich gethan haben. Ich halte die Erklärung,[2] mit welcher Sie den Senat verliessen, für einen entscheidenden Schritt, der wahrscheinlich grosses Uebel verhütete und die Uebereilung des Vollziehungsausschusses wieder gut machte.

Uebrigens muss ich Ihnen gestehen, dass meine Hoffnung einer bessern Zukunft mehr auf den getroffenen Wahlen der Mitglieder beider obersten Behörden als auf der provisorisch angenommenen Organisation beruht. Zwei unabhängige Gewalten! Eine siebenköpfige Regierung! Kein Ganzes! Keine organisirte Einheit! Es kann so nicht gehen.

Dem bewussten System glaube ich in Paris den Gnadenstoss gegeben zu haben. Ich fieng bei der Bekehrung von Barthélemy[3] und

[1] Nämlich die Broschüre Kuhns: „Ueber das Einheitssystem und den Föderalismus als Grundlage einer künftigen helvetischen Staatsverfassung.“ Bern 1800.

[2] Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 92. Vergl. den „Neuen Schweizerischen Republikaner“ Nr. 82 u. 83.

[3] François Barthélemy (1747—1830), am 10. Februar 1800 zum Senator und bald

einigen Staatsräthen an, auf deren Tischen nun unsers Kuhns[1] Abhandlung als eine brochure du jour liegt. Grosse Dienste hat mir dabei Chabaud-Latour,[2] ein Verwandter meiner Frau, geleistet, der am 18. und 19. Brumaire Bonaparte sehr nützlich war und genauer Bekannter aller drei Consuln ist. Er kennt als proscribirter Girondist, welcher einige Zeit in unserm Lande zubrachte, unsre Schweiz besser als die meisten Franzosen und übernahm selbst die Vertheilung von einem Dutzend Exemplare von Kuhns Werk unter seine Kollegen und Freunde.

Ebel[3] war auf dem Lande, so lange ich in Paris war. Oelsnern[4] sah ich ein paar mal. Sieyès besuchte mich selbst und brachte beinahe einen ganzen Vormittag bei mir zu. Er schüttete seine Klagen über die jetzige französische Verfassung und interessante Philosopheme über Staatsformen überhaupt aus. Ich wollte durchaus haben, dass er uns einige Ideen für unsere Schweiz mittheilen sollte. Er weigerte sich, scherzte und endete damit, dass er mir versprach, etwas mitzugeben, wenn ich ihn auf dem Lande besuchen wolle. Diess werde ich denn auch gewiss thun. Ich weiss übrigens zuverlässig, dass er mit dem ersten Consul sehr gut steht und von ihm beständig zu Rath gezogen wird, ungeachtet er übrigens beim Publicum durch die Enthüllung seiner eigennützigen Denkart sehr gesunken ist. — Jenner[5] denkt jetzt auf eine mit der unsrigen sehr übereinstimmende Art. Sein Verhältniss zu Briatte[6] ist verdriesslich. Es ist auch hart, einem Nicht-Schweizer alle unsere Staatsgeheimnisse anvertraut zu sehen.

---

darauf zum „comte de l'Empire" ernannt, war unter den französischen Staatsmännern wohl der beste Kenner schweizerischer Verhältnisse, die er zuerst als Secretär des Barons de Breteuil, später (1791—1797) als bevollmächtigter Minister Frankreichs in der Schweiz näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Biographie universelle 57, 231 ff.

[1] Siehe oben p. 6, Anm. 5 und p. 42, Anm. 1.

[2] Antoine George François Chaband de la Tour (1767—1832), Mitglied des Tribunats. S. Biographie universelle 60, 362.

[3] Joh. Gottfr. Ebel war damals Attaché der Frankfurter Gesandtschaft. S. o. p. 12.

[4] Conrad Engelbert Ölsner (1764—1828), deutscher Publicist, damals diplomatischer Agent der Stadt Frankfurt in Paris, gab gerade um diese Zeit „des opinions politiques du citoyen Sieyès et de sa vie comme homme public" heraus. S. Allgem. Deutsche Biographie 24, 339.

[5] Gottlieb Abraham von Jenner (1765—1834) war als bevollmächtigter Minister der Schweiz in Paris Stapfers Vorgänger.

[6] Briatte war Secretär der schweizerischen Gesandtschaft in Paris.

16.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 8. September 1800.

In Eile schreibe ich, mein verehrter Freund, ein paar Zeilen in Antwort auf Ihre Briefe vom . . ., damit sie Jenner mitnehmen könne. Man fängt schon an, auf der Post meine Briefe zu öffnen; ich habe Spuren davon.

Wenn mich der Vollziehungsrath für fähig hält, die Stelle eines Gesandten in Paris zu bekleiden, so gestehe ich, dass unter allen möglichen Schweizern, etwa May[1] ausgenommen, mir Mohr[2] als Legationssecretär weitaus der angenehmste wäre; und wenn man darauf besteht, hier einen Gesandtschaftssecretär zu besolden, so werde ich mir Mohr ausbitten. Allein ich gestehe offenherzig, dass mir diese Person sehr überflüssig scheint, und ich halte, wenn von Reductionen die Rede sein soll, die Abschaffung dieses Beamten für höchst rathsam. Es entsteht sehr leicht Spannung zwischen dem Minister und dem Legationssecretär, der sich eine vom erstern ganz unabhängige Person zu sein dünkt; dass eine solche Fehde den Geschäften sehr nachtheilig sein müsse, brauche ich nicht zu sagen. Sollte aber demungeachtet die Regierung des Herkommens oder der Convenienz wegen einen Legationssecretär beibehalten und einen andern an Briatte's Stelle, der im Grunde kein Schweizer ist, setzen wollen, so glaube ich, dass Mohr der fähigste wäre. Persönlich wäre es mir auch sehr angenehm, mit diesem Manne zu arbeiten, da ich ihn sehr schätze und unsere Denkart, wo ich nicht irre, in den meisten Punkten gewiss harmoniren wird.

Bei Sieyès habe ich auf dem Lande einen ganzen Tag zugebracht und über Verfassungen vom Morgen bis 5 Uhr Abends die Kreuz und Quer philosophirt. Er ist, wie Sie schon wissen werden, sehr unzufrieden mit der jetzigen französischen. Besonders missfällt ihm der „Sénat

---

[1] Siehe oben p. 40, Anm. 2.

[2] Johann Melchior Mohr von Luzern (1762—1846), Canonicus, 1798—1800 Secretär beim Ministerium des Auswärtigen, dann aber als Minister der Künste und Wissenschaften Nachfolger Stapfers.

conservateur". Er nennt ihn ein erzoligarchisches Corps. Ich fragte ihn, wie er ihn dann hätte zusammensetzen mögen, und die Antwort war: aus so viel Mitgliedern, als es Departemente giebt, von dem Volke selbst jedes Departements gewählt. Er macht aus ihnen eine Art von Patronen ihrer Departemente, auf dem Fusse der Clientel der Römer. Dann, um zu verhüten, dass sie nicht nur ihre Söhne, Enkel u. s. w. oder Creaturen der Vollziehungsgewalt erwählen, und damit sie sowohl gegen diese letztere, als die executive Gewalt gegen die Unternehmungen des Senats gesichert sei[en], will er, dass die Senatoren nicht selbst wählen, sondern unter den (aber auf eine von der jetzigen verschiedene Weise bestimmten) Wählbaren durchs Loos die nöthige Zahl für alle Stellen ausgeben. Die Wählbaren (la matière élective) lässt er so bestimmen, dass er behauptet, sie müsste lauter fähige und würdige Männer dem Loose darbieten. Sie vermuthen wohl, dass ich mit meinen Einwendungen nicht sparsam war. Einige machten ihn so böse, dass er mir nicht mehr sagen wollte, wie er seine matière élective bildete und mir ziemlich gereizt und unvorsichtig antwortete, „ich würde es in einigen Jahren erfahren". Indessen hat er mir versprochen, zwar nicht seine Ideen mir schriftlich mitzutheilen (denn dazu ist er zu furchtsam), allein den Verfassungsentwurf, den ich ihm vorlegen würde, mit seinen Bemerkungen begleitet, mir wieder zuzustellen. Ich habe mich dann auch gegen ihn anheischig gemacht, ich würde ihm den Entwurf Ihrer Commission mittheilen. Seien Sie also so gütig, bester Freund, mir denselben zuzuschicken, sobald er fertig ist. Sieyès' Bemerkungen werden immer höchst interessant sein, und er hat mir mit dem Anerbieten höchst geschmeichelt geschienen. Die reisenden Oberrichter, wie in England, gefallen ihm am besten. Er will auch lebenslängliche Richter. Uebrigens hat er seinen Constitutionsplan niemandem, selbst seinem Busenfreunde, Chazal,[1] nie schriftlich mitgetheilt. Chabaud-Latour[2] hat ihn aus seinem Munde in der Constitutions-Commission des Raths der Alten, deren Mitglied er war, niedergeschrieben und hat mir versprochen, mir seine Skizze mitzutheilen; sobald ich sie habe, schicke ich sie Ihnen zu ....

---

[1] G. P. Chazal. Vergl. Moderne Biographien übersetzt von Karl Reichard II, 60. Leipzig 1811.

[2] Siehe oben p. 43, Anm. 3.

17.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 5. Vendémiaire Jahr 9 [27. Sept. 1800].

Ich benütze, mein verehrter Freund, die Gelegenheit der Abreise des citoyen Sprecher[1] nach der Schweiz, um Ihnen auf eine sichere Art einige Bemerkungen mitzutheilen, die ich für mein Vaterland von der grössten Wichtigkeit halte, und die ich weder dem Voll[ziehungs-rath] in corpore noch einem seiner Mitglieder besonders vorlegen könnte, ohne jenen zu compromittiren und dieses in Verlegenheit zu setzen.

Bis zur Evidenz ist es mir nun klar und erwiesen, dass die französische Regierung die Einführung einer die wahre Freiheit begünstigenden Verfassung nicht nur nicht befördern will, sondern auf alle mit ihrem Interesse und ihren nun einmal öffentlich angekündigten Grundsätzen vereinbare Art zu hindern entschlossen ist. Der Zweck Bonaparte's ist gewiss kein anderer als der, Frankreich unter republikanischen Formen und Namen unumschränkt und à la Louis XIV zu regieren. Nicht nur wird jeder Antheil der Nation (ich sage mit Fleiss der Nation und nicht des Volkes) an der Ernennung ihrer Geschäftsträger verschrieen, lächerlich, verabscheuungswürdig gemacht; nicht nur hat man in der letzten Regierungsnorm (denn eine Verfassung ist es gewiss nicht), auf jede Weise zu verhüten gewusst, dass sich keine wahre, unabhängige Nationalrepräsentation bilde oder nachher bilden könne; nicht nur werden royalistische Blätter und Ideen offenbar begünstigt oder tolerirt, während dass jede freimüthige oder echt republikanische Aeusserung Verfassern und Werken, Journalisten und Zeitungen unmittelbar wenigstens Ahndung und plötzliche Unterdrückung zuzieht, wie die „Hommes Libres"[2] neulich wegen der komischen Erzählung von Bonaparte's Kaninchenjagd in Talleyrand's Garten zu Auteuil erfahren haben und der „Publizist"[2] auf dem Punkt ist, auch zu

[1] Joh. Ulrich Sprecher-Bernegg, begleitet von P. von Mont, war Geschäftsträger Graubündens in Paris. Vrgl. Vinzenz v. Planta: Die letzten Wirren des Freistaates der drei Bünde, p. 29 u. 116.

[2] „Hommes Libres" und „Le Publiciste", Zeitungen in republikanischem Geiste redigirt, erstere von Antonelle und Réal.

erfahren; nicht nur werden alle unbefangenen Freiheitsfreunde entfernt, während Jacobiner und Royalisten propisme[1] angestellt werden und freien Zutritt haben, sondern es wird planmässig daran gearbeitet, die ganze Nation wieder monarchisch zu stimmen, versteht sich, nicht um einem Bourbon wieder den Weg zum Throne anzubahnen, sondern um den neuen Octavian, qui plebem discordiis civilibus fessam sibi, specie reipublicæ conservata, subjecit,[2] das Herrschen leicht zu machen. Nicht nur hat dieser Jüngling bei seinen grossen Talenten keine Seele und keinen Funken von Moralität, sondern verfolgt recht systematisch den Plan, den so viele Könige gleichsam instinctmässig befolgt haben.

Alles, was die Ketten verschönern, was den grossen Haufen locken, die verdorbene Masse vergnügen kann, wird hervorgesucht, unternommen, begünstiget. Was hingegen wirklich die Nation emporheben und veredeln könnte, wird vernachlässigt, gedämpft oder lächerlich gemacht. Nur ein Beleg aus vielen. Sie sehen, was für ein ekelvolles Wesen wiederum mit schönen Künsten, hübschen Versen, akademischen Zierraten und Phrasen getrieben wird. Hingegen kann Ihnen, mein scharfsichtiger Freund, unmöglich entgangen sein, mit welcher Wuth und Beharrlichkeit in den von der Regierung begünstigten oder veranstalteten Journalen z. B. dem „Mercure de France", Philosophie und Aufklärung, Fortschritt der Menschheit und politische Untersuchungen verhasst oder lächerlich gemacht werden. Besonders haben Fontanes[3] und Comp. auf höhern Wink unternommen, der Theorie von der Perfectibilität Hohn zu sprechen und alle liberalen Ideen unter dem Namen von Metaphysik zu verschreien. Den jetzigen Zustand Frankreichs und die Entstehung der kolossalen Macht Bonaparte's hat der grosse Menschenmaler längst beschrieben.

Consulem[4] se ferens . . . ubi militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit; insurgere paullatim, munia senatus, magistratuum, legum in se trahere, nullo adversante; cum ferocissimi (die Männer von Charakter und Edelsinn) per acies aut proscriptione ceci-

[1] Ohne Zweifel ein Schreibfehler, sollte wohl „proxime" heissen.

[2] Ohne Zweifel eine freie Nachbildung von Tacitus, Annales lib. I, cap. 1.

[3] Louis de Fontanes (1757—1821), beim Ministerium des Innern angestellt, war Mitredactor des „Mercure de France". Vergl. Lanfrey, Histoire de Napoléon I, vol. II, 205. Biographie universelle 64, 233—249.

[4] Tacitus Annales, liber I, cap. 2.

dissent: ceteri nobilium (les nouveaux enrichis, les hommes de lettres avides de places, les exreprésentans accoutumés à vivre à Paris et désirant y rester avec leurs familles pour s'y livrer aux plaisirs) quanto quis servitio promptior, opibus et honoribus extollerentur, ac novis ex rebus aucti tuta et præsentia, quam vetera et periculosa mallent. Neque provinciæ illum rerum statum abnuebant, suspecto senatus populique imperio, ob certamina potentium et avaritiam magistratuum; invalido legum auxilio, quæ vi, ambitu, postremo pecunia turbabantur.

Lieber Freund! Sallust und Tacitus haben ein treueres Gemälde von der französischen Regierung und dem Zustande der Republik entworfen, als ich Ihnen geben könnte. Doch genug hievon. Ich komme auf unsere Schweiz.

Man fürchtet sich hier vor der Einführung einer wahrhaft freien Verfassung in unserem Vaterlande. Man sähe viel lieber einen allgewaltigen „Stadtholder“ oder Consul in der Schweiz als einen republikanischen, unabhängigen Senat. Alle möglichen Eingriffe der vollziehenden Gewalt in die Rechte der übrigen Gewalten, alle Beschränkungen des Volkseinflusses und alle Erweiterungsarten der Herrschergewalt der jetzigen oder noch zu setzenden Machthaber wird man nicht nur gerne sehen, sondern auf jede Art begünstigen.[1]

Glauben Sie es mir, bester Freund! in dem Verlangen des ersten Consuls, wir möchten bis zum Frieden in einem provisorischen Zustande bleiben, ist viel Gift verborgen. Man will die Errichtung eines wahren Freistaates verhindern; man will uns in dem Zustand willkürlicher Disponibilität erhalten, um uns zur Zeit des Bedürfnisses desto geneigter zu finden, alle Formen anzunehmen, die man uns alsdann geben möchte.

Provisorische Regierung! Provisorische Republik! Mein Blut kocht in meinen Adern, dass wir Schweizer uns auf den Befehl des französischen Grosssultans nur als provisorische Republikaner betrachten sollen, während dass diese Republikaner von gestern allein das Besitzrecht der Freiheit als unverletzlich zu haben wähnen.

Was ich sage, mein theurer Freund, ist nicht aus der Luft ge-

---

[1] Vergleiche damit die Instruction Reinhards in Fr. v. Wyss: „Leben der beiden zürcherischen Bürgermeister David von Wyss“ I, 292—295.

griffen. Winke von Sieyès, Volney,[1] Rœderer und andern praktischen Sclaven, aber theoretischen Freiheitsfreunden, haben kategorische Aeusserungen anderer subordinirter, aber klar sehender Beamten bei mir bestätiget. Pichon, auch Perrochel,[2] ist meiner Meinung, und er antorisirt mich ganz ausdrücklich, Ihnen, Dolder, Zimmermann, Koch und Kuhn[3] zu sagen, dass meine Ansicht auch die seinige sei. Es ist auch Ebels, Schlaberndorfs[4] und vieler andern einsichtsvoller Schweizerfreunde Sehart.

Nun der aus dieser Ansicht unmittelbar folgende Rath, den ich Ihnen und durch Sie meiner Regierung im Namen aller dieser aufgeklärten Männer ans Herz lege, ist dieser: Eilet, Euch eine Verfassung zu geben und diese Verfassung ins Werk zu setzen. Thut, als wenn Ihr Euch der Vorschrift des ersten Consuls gemäss als in einem provisorischen Zustand betrachtet; allein handelt, handelt, um Gottes Willen, und kündiget, nach vollendetem Bau, die Sache als geschehen der französischen Regierung an. So könnet Ihr allein Eure Unabhängigkeit retten, das Werk einer Zerstückelung oder schimpfliche Unterwerfung erschweren und die so nötige Achtung einflössen, die wir nun gänzlich eingebüsst haben.

Ihr könnet sicher sein, dass die französische Regierung eine als geschehen angekündigte Sache zwar missbilligen kann, aber in ihrer jetzigen Lage nicht stören darf.

Allein ich beschwöre Euch bei Allem, was Ihr schon für die ächten Grundsätze gethan habt, und bei dem Heil unseres Landes, keine Minute verloren, handelt, handelt!

Sprecher verreist morgen früh und ich muss schliessen. Tausend

[1] Constantin François Volney (1757—1820), Senator. S. Biographie universelle 49, 437—451.

[2] Perrochel, seit November 1798 französischer Geschäftsträger in der Schweiz, wurde, weil er sich in Paris für Helvetien gegen die Gelderpressungen Masséna's verwendet hatte, plötzlich am 9. November 1799 abberufen. Sein bisheriger Legationssecretär Pichon wurde bis zur Ankunft Reinhards sein Nachfolger.

[3] Dolder war Vollziehungsrat, Zimmermann von Brugg, Koch von Thun und Kuhn von Bern waren Mitglieder des gesetzgebenden Rates.

[4] Gustav, Graf von Schlaberndorf (1749—1824), ein reicher, äusserst wohltätiger preussischer Sonderling in Paris, der, politisch eben so scharfblickend als freimütig, Freund und Berater vieler einflussreicher Persönlichkeiten war. S. Biographie universelle 81, 294.

Dinge lassen sich ohnehin einem Briefe nicht anvertrauen. Die Hauptsache habe ich Ihnen gesagt.

Leben Sie wohl, verehrungswürdiger Freund! Machen Sie von diesem Briefe den Gebrauch, den Ihnen Klugheit und Vaterlandsliebe anrathen oder vorschreiben, und seien Sie überzeugt, dass ich zu seiner Abfassung die wichtigsten und dringendsten Veranlassnngen hatte....

Die anscheinende Entzweiung[1] des Generals und des Ministers[2] Bonaparte ist ein blosses Spiel, dessen Zweck kein anderer ist, als die Geheimnisse der Jacobinerpartei durch Lucien zu erfahren. Lucien ist gewiss kein Jacobiner. Er steht sehr schlecht mit Fouché,[3] den er ohne Aufhören, selbst beleidigend, angreift. Neulich schrieb er ihm bei Anlass der Vergehen eines Préfets, den Fouché vertheidigte und Lucien abgesetzt wissen wollte: „Il n'est pas étonnant que toi qui es souillé de sang, tn crois qu'il n'a pas encore été commis assez de crimes en France.“ Als Fonché sich über diesen Brief beim General beklagte, sagte dieser: „Vons voyez qn'il vous tutoye: par conséqnent cet article est purement confidentiel et ne regarde pas le gouvernement.“

Talleyrand steht gut mit Bonaparte, wenn ihn dieser schon sehr verachtet. Allein er sucht nur talentvolle Schlechtheit und nicht freimüthige Rechtschaffenheit.

Sprecher ist ein Mann von Kopf und Kenntnissen, der das Pariser Terrain sehr gut kennt und Ihnen über manches Aufschluss geben kann. Er ist zwar hier als Jacobiner verschrieen, wozu Jenner viel beigetragen hat; allein Sie wissen, dass man jetzt jeden unabhängig denkenden Mann einen Jacobiner nennt.

Bürger Dolder hat mich fragen lassen, wie Jenner's Abreise angesehen werde? Sagen Sie ihm folgendes:

Jenner ist oder war vielmehr (denn kein Mensch spricht mehr von ihm) bien vu du gouvernement français, d. i. man fand ihn sehr gut gestimmt, immer bereit nachzugeben, wenn ein ihm aufgetragenes Geschäft der französischen Regierung verdriesslich war. Diese Nach-

[1] Vergl. P. Lanfrey, Napoléon I, vol. II, 208.

[2] Lucian Bonaparte (1775—1840), jüngerer Bruder Napoléon Bonaparte's, war damals Minister des Innern.

[3] Joseph Fonché, später Herzog von Otranto (1763—1820), Polizeiminister. S. Biographie universelle 64, 291—354.

giebigkeit war zum Theil Folge einer grossen Herzensgüte und der Maxime, durch Gefälligkeit jeder Art alle Leute zu gewinnen. Was ihm übrigens sehr schadete, war die fatale Gewohnheit zu lügen. Un mensonge à la Jenner ist, wie mich viele Leute versichert haben, ein Sprichwort unter gewissen Leuten geworden. Pichon sagt mir, Talleyrand sei seiner Indiscretionen am Ende sehr müde gewesen. Und sonderbar ist's, dass Talleyrand, den ich seit Jenner's Abreise schon über zwölf mal gesehen habe, mich noch nie nach seinem Befinden befragt hat. Doch dieses alles unter uns. Denn Jenner ist im Grunde die gutmüthigste Seele und hat viel Gutes. . . .

18.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 29. November 1800.

Sie werden, mein verehrter Freund, aus meinem Briefe vom 11. d. M. die Schwierigkeiten, mit denen wir hier zu kämpfen haben, kennen gelernt haben. Seitdem hat sich unsere Lage nicht nur nicht verbessert, sondern ist wohl noch schlimmer geworden. Ich muss Ihnen wiederholen und Sie betheuern, es dahin zu bringen, dass der neue Verfassungsentwurf so wenig demokratische Formen und so viel von den alten Constitutionen zu enthalten scheine als möglich. Bonaparte hat sowohl Glayre[1] als mir bestimmt erklärt, dass Oesterreich keine Volksversammlungen an seinen Grenzen leiden wolle und dass bei der Festsetzung der helvetischen Verfassung auf die Wünsche Oesterreichs auch Rücksicht genommen werden müsse.

Besonders hüten Sie sich vor allem, was gar zu sehr als Nachahmung der französischen Constitution erschiene. Wenn Sie etwas dem Tribunat Aehnliches hineinbringen wollen, so sei es so versteckt als möglich; denn das französische Tribunat ist Bonaparte's bête noire. Ueberhaupt machen Sie die Machine so wenig complicirt als möglich. Rufen Sie die alten Benennungen überall, wo es angeht, zurück und

[1] Glayre war helvetischer Vollziehungsrat und hatte als ausserordentlicher Gesandter die Schweiz bei Lunéville zu vertreten. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 172. 498.

concentriren Sie die Vollziehungsgewalten in der Person eines Landammanns. Dies wird dem östlichen und westlichen Nachbar gleichgefallen und der Freibrief alles desjenigen sein, was in dem Entwurfe missfallen könnte.

Auf alle Fälle zögern Sie nicht länger, denselben zu vollenden und ihn Glayre zukommen zu lassen. Er wartet mit Ungeduld darauf. Talleyrand und Bonaparte sind auf eine sonderbare Art von den Föderalisten und den Freunden der alten Ordnung bearbeitet worden, und wir bedürfen der grössten Klugheit und Festigkeit, um die daher rührenden Pläne zu vereiteln. Man hat uns sogar von Erblichkeit gesprochen.

Ein Präsident, ein Senat und ein Haus der Gemeinen würden uns genügen, allen Schein von Nachahmung französischer Formen von uns abwenden, uns dadurch mehr Achtung in den Augen aller europäischen Mächte verschaffen und den Machthabern, deren Einwilligung uns notwendig ist, am ersten einleuchten.

Sie werden ohne Zweifel die Briefe gelesen haben, worin Glayre und ich von den Unterredungen, die wir mit dem ersten Consul hatten, Nachricht ertheilen.[1] Ich suchte ihm besonders die Notwendigkeit einer Centralregierung einleuchtend zu machen und führte ihm einige Gründe an, deren Gewicht er zu fühlen schien.

In meinem vorigen Briefe vergass ich einen einzigen Punkt des Ihrigen zu beantworten, welcher den vorgeblichen Dialog zwischen Sieyès und mir betrifft. Es war niemand gegenwärtig als Jenner, der wegen seiner Harthörigkeit das meiste von dem, was wir sagten, nicht verstand und auch durchaus nicht der Mann ist, solche Discussionen zu beurtheilen. Ich spielte blos die Rolle eines Forschenden und, weit entfernt, meine eignen Ideen vorzutragen, war ich allein bemüht, durch Einwürfe und Fragen Sieyès zur Enthüllung seiner ganzen Denkart zu bewegen. Dass er sehr lebhaft ward, ist natürlich und war mir sehr angenehm. Denn es ist bekannt, dass er nur dann ohne Rückhalt sich mittheilt, wenn er gereizt wird. Aber von Sarkasmen oder Widerlegung meiner Ansicht konnte die Rede nicht sein. Diess ist Ausschmückung Jenner's, dem es überhaupt unmöglich ist, etwas unverfälscht zu erzählen.

---

[1] Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 174.

Hauterive's[1] Buch „sur l'état de la France à la fin de l'an 8" ist ein officielles Manifest, obgleich ein bald jämmerliches, bald ärgerliches diplomatisches Gewäsche.

19.

Ith an Stapfer.

Bern, den 24. Februar 1801.

Recht herzlich, theuerster Freund, danke ich für Ihren Brief vom 21. November und 5. December.[2] Der darin herrschende freundschaftliche Ton hat mich ungemein beruhigt und mich überzeugt, dass Collisionen in den Verhältnissen und verschiedene Ansichten zwar auch zwischen guten Herzen Missverständnisse erregen, aber die Gesinnung, die eigentliche Grundlage aller wahren Freundschaft, nimmermehr umwandeln können.

Wie könnte ich an der Richtigkeit Ihrer Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer Näherung der verschiedenen Partheien gegen einander und besonders über das zweckmässige Benehmen der Geistlichen in der gegenwärtigen Lage der Dinge zweifeln? Was das letztere betrifft, so war und bin ich immer der Meinung, dass wir, ohne von irgend einer Parthei zu sein, als Mittler zwischen allen stehen sollten. Mit dieser Gesinnung kam ich hieher[3]: durch meinen Einfluss auf die Denkart meiner Collegen hoffte ich am meisten Gutes zu wirken; ich wusste eine Auswahl unter den schätzbarsten Männern aus allen Classen zu treffen und hoffte durch sie so viele Bande anzuknüpfen, dass nach und nach die grössern Massen an einander gezogen und unter sich verbunden werden könnten. Allein alles war schon zu spät; vernünftig entworfene Pläne sind unter leidenschaftlichen Menschen unausführbar, und erbitterte Gemüther stossen einander nur desto heftiger zurück, je näher sie sich berühren. Die unwürdige Art, mit der unser Stand von verachtenswerthen Menschen behandelt worden ist und noch wird,

---

[1] Alexandre Maurice Blanc Hauterive (1754—1830), Staatsmann und Publicist, damals Secretär im Ministerium des Äussern. S. Biographie universelle 66, 489—549.

[2] Vergl. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, pag. 349.

[3] Im Frühling 1799 kam Ith als erster Pfarrer des Münsters nach Bern. Siehe Carl Fr. Ludw. Lohner, die reform. Kirchen und ihre Vorsteher im eidg. Freistaate Bern, p. 31.

hat demselben unheilbare Wunden geschlagen; alles Zutrauen ist vernichtet; man hält die Anhänglichkeit an die alten Magistraten für Dankbarkeit gegen ehmalige Wohlthäter; es scheint grossmüthig, auf der Seite der Verfolgten zu stehen, und ohne Zweifel findet auch die Eigenliebe Nahrung bei dem Gedanken, so viel näher und traulicher mit Personen verbunden zu sein, die man so weit über sich zu erblicken gewohnt war. Der Hass, der immer ausgesprochene Hass der eingebildeten Machthaber gegen Religion und Geistlichkeit mag nnn vielleicht Rückwirkung sein; allein er reisst die Wunde immer weiter auf, und macht jedes Anschliessen an die sogenannten neuen Grundsätze unmöglich. Ueberhaupt ist es unverkennbar, dass der Partheigeist eine fürchterliche Höhe ersteigt. Reinhard versichert, bei den aufgebrachtesten Mitgliedern aus der alten Ordnung mehr Mässigung wahrzunehmen, als bei den aufgeklärten Theilhabern der neuen. Ueberhaupt sind seine Verhältnisse ganz umgekehrt — die Clienten, welche er am 7. August hob, wünschte er nun zu stürzen und v. Erlach,[1] Berseth[2] und Diesbach von Carouge,[3] sind, sagt man, seine vertrautesten Rathgeber. Immer hab' ich geglaubt, dass im diplomatischen Fache ein ins grosse gehender Blick mit einem von Persönlichkeiten und Kleinigkeiten freiem Charakter, und ein ganz vorzüglicher Takt in der Unterscheidnng nnd Auswahl der Personen, welchen man sein Zutrauen schenkt, erfordert werde. O, wie oft denke ich in dieser entscheidenden Epoche an den vortrefflichen Perrochel zurück! Warum mussten wir ihn verlieren? Ich hoffe — Er, Sie, theuerster Freund, Glayre, Barthélemy, wie gerne möchte ich hier auch einen Rœderer nennen, werden mit vereinigten Kräften thun, was in diesen Umständen gethan werden kann. Jetzt besonders sollte Jedermann seiner Privat- und Particular-Rücksichten vergessen, um das wahre

[1] Rudolf Ludwig von Erlach (1749—1808), der Hauptanführer der Conföderirten in der Insnrrection des Jahres 1802. Siehe H. Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten ans der helvetischen Staatsnmwälznng III, 23—43.

[2] Jakob Ludwig Berseth, geb. 1754, später Stadtschnltheiss und Präsident des Wiederherstellungsvereins, gehörte zu den „Unbedingten"; vergl. Tillier, Helvetik I. 335; Tillier, Mediation II, 362; Tillier, Restauration I, 20, 23; II, 39; Hodler, Geschichte des Bernervolkes I, 143, 313, 315, 635.

[3] Bernhard Gottlieb Isaak von Diessbach von Carouge (1750—1807). Siehe G. v. Wyss, Allgem. deutsche Biographie 5, 145.

Beste des Vaterlandes ins Auge zu fassen, und evident ist es mir, dass dieses Beste und Frankreichs rechtverstandenes politisches Interesse nur eins sind. In dem Vertrag mit dem Kaiser glaube ich Grundsätze der Mässigung und einer gewissen Grossmuth zu bemerken. Von diesen Gesinnungen lässt sich auch etwas für die Schweiz hoffen. Ob man, besonders gegen Biel, unsere Gränze wiederherstellen oder nicht wiederherstellen wird, diess wird der Maasstab sein, wonach wir die Redlichkeit oder Unredlichkeit der französischen Politik gegen uns beurtheilen müssen. Wenn Frankreich mit dem einen Fuss über das Juragebirg hinausschreitet, wenn es denselben in unserm Flachland, an der Aare, vor den Thoren der Hauptstadt festsetzt: so ist unsere Integrität verstümmelt und die Independenz ist ein eben so leerer Name als die Menschenrechte, welchen man uns anfänglich aufopferte.

Monsson[1] ist glücklich zurück — in einer Lage, die misslicher ist, als sie's jemals war. Noch ist sein Koffer nicht nachgekommen, mithin auch das Buch nicht, welches Sie mir so gütig zudenken. Nehmen Sie, indess ich meine Ungeduld es zu lesen befriedigt haben werde, meinen warmen Dank dafür an. Er ist ausserordentlich eingenommen von ihrem kleinen Karl und glaubt schon im Kinde alle Anlagen des Vaters entdeckt zu haben. An dieser Glückseligkeit bezeuge ich Ihnen meine aufrichtige Theilnahme — sie dauert fort; sie wird Sie noch im Alter heiter machen, wenn die Dünste des Scheinglücks, welches die Geschäftigkeit auf einem grössern Schauplatz der Einbildungskraft gewähren kann, lange zerstreut und verschwunden sein werden.

20.

Usteri an Stapfer.

Bern, den 9. März 1801.

Cotta,[2] der für einige Tage nach Paris verreist ist, schreibt mir, mein verehrter Freund, er würde Briefe, die an Sie adressirt wären,

[1] Johann Marcus Samuel Isaak Mousson (1776—1861), Generalsecretär des helvetischen Directoriums 1798—1803 und eidgenössischer Kanzler 1803—1830. Siehe G. v. Wyss, Allgem. Deutsche Biographie 22, 412.

[2] Christoph Friedrich Cotta (1758—1838), geb. in Stuttgart, Revolutionär, redigirte früher das „Strassburger politische Journal für Aufklärung und Freiheit".

erhalten. Er wird also ohne Zweifel Sie besuchen, und ich bitte Sie, ihm die Inlage zuzustellen.

Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen meine Freude über den vortrefflichen Brief,[1] den Sie neulich an Bégoz[2] schrieben, und meinen Dank für Ihr unübertreffliches Benehmen während unserer neusten Krisis zu bezeugen. Ihre Unterredung mit Bonaparte war unstreitig, was der Sache den Ausschlag gab.

Seit etlichen Tagen haben wir etwas bennruhigende Nachrichten aus den demokratischen Kantonen, — den Waldstätten und Appenzell.[3] Es ist sehr natürlich, dass die Intrigen der Ci-devants, die das Landvolk der aristokratischen Kantone vergeblich bearbeiten werden, dieses mit mehr Erfolg in den ehemaligen Democratien thun können, wo ohnedies der Artikel des Friedens[4] die grösste Sensation erregt hat und mit der grössten Freude aufgenommen worden ist. Was eigentlich die gesammte Nation thun sollte, sich nun ohne weiteres auf diese Basis hin zu constituiren und keinen Nachbar mehr darum zu begrüssen, das werden jene Berg- und Thalbewohner thun, wenn das leidige Provisorische nicht bald ein Ende nimmt. Da aber jenes Zurückkehren der Landsgemeinden Frankreich unmöglich conveniren kann, so scheint es mir, sie sollten mit Erfolg die Darstellung von Ereignissen, die in den kleinen Cantonen binnen zwei Monaten gewiss erfolgen, wenn ihnen nicht aufs kräftigste kann entgegengearbeitet werden, benutzen können, um eine schleunige Beendigung derjenigen Theile der Negociationen, die dem Übergange des Provisorischen ins Definitive vorgehen muss, zu erhalten.

Unserm Frennd Ebel[5] ist ehegestern durch Decretsvorschlag der Gesetzgebung das helvetische Bürgerrecht ertheilt worden. Binnen 10 Tagen wird der Vorschlag zum Decret erhoben werden können. Ich schreibe ihm alsdann sogleich; indess bitte ich Sie, ihm diese Nachricht wo möglich zukommen zn lassen.

---

[1] Siehe Bundesarchiv Bd. 3360 Nr. 375.

[2] Ludwig Bégoz von Aubonne war helvetischer Minister des Auswärtigen. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et Vaudois I, 39.

[3] Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 218.

[4] Siehe Tillier, ibidem II, 194.

[5] Siehe Escher und Usteri, „Der neue Schweizerische Republikaner“ II, 1199, 1233.

21.

Stapfer an Usteri.

PARIS, den 10. März 1801.

Was ich Ihnen vorausgesagt hatte, mein verehrter Freund, trifft völlig ein. Der erste Consul will eine mit der Freiheit unverträgliche Macht durch Werkzenge befestigen, die er sich zum Theil erst noch schaffen mnss. Dazu gehören besonders Regierungen in den verbündeten Freistaaten, die ihre Stellen ihm, Bonaparte, verdanken und ihm dafür ihre Länder verkaufen. Pichon hat mich vor meiner Abreise gewarnt, nnd ich warnte Sie und durch Sie unsere Freunde aus seinem Munde. Doch ist es vielleicht Zeit, den Weg der Kraft und der Selbständigkeit einzuschlagen. Der Lunéviller Tractat und Reinhards dumme Streiche[1] haben ihn angebahnt; er werde mutig angetreten. Das Volk, durch die Fnrcht einer Wiederauferstehung der Familienregierung aufgeschreckt, wird sich vielleicht jetzt willig und laut für eine vernünftige Verfassung erklären.

Bonaparte darf und will die Früchte einer fünfzehnmonatigen Mässigung nicht einmal durch einen empörenden Eingriff in unsere politischen Rechte zernichten. Organisirt Freibataillons für die Behauptung der Unabhängigkeit und Neutralität unseres Vaterlandes durch Vereinigung aller Schweizer; werft Verachtung und Schande auf die Verräter, die Helvetien durch Föderalismus schwächen und dem ausländischen Joche preisgeben wollen. Nennt Reinhard den Mengaud[2] des Consnlats. Handelt!

In der Verfassung wünschte ich die Bedingung der Wählbarkeit zu gewissen Ämtern in Eigenthum und Studienbriefen zu sehen, nnd nicht allein in der Ämterfolge, die den Schlendrian begünstiget und alle

---

[1] Siehe Bonaparte, Talleyrand, Stapfer, pag. 35 ff.; Carl Hilty, Öffentliche Vorlesungen über die Helvetik p. 408. Vergl. damit Note Bonaparte's an Talleyrand in Correspondance de Napoléon I., vol. 7, pièce 5401.

[2] Joseph Mengaud, znerst Agent des französischen Directoriums, war vom December 1797 bis 19. Juli 1798 französischer Geschäftsträger in der Schweiz. Siehe Gerold Meyer von Knonau, Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede VIII, 726 und Escher und Usteri: „Der schweizerische Republikaner" I, 380.

Fortschritte der Staatswirthschaft mit der Aufklärung hemmt oder gar unmöglich macht.

Warum sind die Erziehungsräthe herausgeschafft und nichts für die Nationalbildung in der Staatsanstalt festgesetzt worden?

Nebst einer Unterredung mit dem ersten Consul hat eine andere mit Fouché über Reinhards einseitiges, friedenstörendes Betragen die Augen geöffnet. Er bleibt nicht mehr lange auf seiner Stelle. General Dumas[1] wird sein Nachfolger sein, weil Bonaparte sich diesen talentvollen Mann gerne von dem Halse schafft. Dumas ist vertrauter Freund Barthélemy's und Föderalist. Bewacht ihn wohl. Man giebt uns Perrochel nicht, weil wir zu viel Begierde, ihn zu erhalten, gezeigt haben.

Leben Sie wohl, mein verehrenswürdiger Freund. Rengger[2] wird Ihnen unsere Unterredung mit Sieyès detailliren.

22.

Usteri an Stapfer.

Bern, den 28. April 1801.

Ich vermuthe, mein verehrter Freund, — Rengger ist auf seiner Rückreise und ich bin desshalb so frei, mich wieder an Sie mit meinen Briefen zu wenden.

Sie haben, wo nicht schon ehegestern, doch gewiss heute von dem Vollziehungsrath die Botschaft des gesetzgebenden Rathes, die ich diesem im Namen des Constitutions-Ausschusses vorschlug — in Betreff der zu beschleunigenden Organisation der Republik, erhalten. Sie werden besser als wir hier beurtheilen können, ob und welcher Gebrauch davon in Paris zu machen sei. Sollte es angehen, dieselbe öffentlichen Blättern einverleiben zu lassen (dem „Clef des Cabinets" oder „Citoyen français" z. B., die sonst gut für uns gestimmt sind), so

---

[1] Matthieu Dumas (1753—1837), französischer General.

[2] A. Rengger hatte am 15. Januar 1801 im Auftrag der helvetischen Regierung einen neuen Verfassungsentwurf nach Paris gebracht. Siehe J. Wydler, Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger I, 88–101.

würde das namentlich auch bei uns guten Eindruck machen. Über unsere Lage und Bedürfnisse mag ich Ihnen in diesem Augenblick um so weniger schreiben, da ich Renggers Rückkunft recht sehr nahe glaube und von ihm manche bestimmende und entscheidende Data erwarte.

Ich lege Ihnen zwei Blätter des „Republikaners“ [1] bei, von denen der eine den ersten Brief des Manuscriptes, das mir Rengger sandte, übersetzt enthält. Ich bitte Sie, mich dem vortrefflichen Verfasser dieser Briefe zu empfehlen und ihm zu sagen, dass ich mit Sehnsucht der Fortsetzung und Vollendung derselben entgegensehe, um alsdann auch den Druck des Originals zu besorgen. Ich habe indess ein Bruchstück davon im „Nouvelliste vaudois“ erscheinen lassen. Die andere Nummer des „Republikaners“ enthält die Anzeige zweier Adressen von Schwyz. Zweifelsohne werden die Zeitungen viel von der einen erzählen und dann könnte Ihnen die zweite Stoff zu zweckmässigen Gegeneinanderstellungen geben. Alois Reding,[2] Verfasser der einen, hat sich durch Reinhards Schimpfen über die Regierung, durch seine schönen Worte und Schmeicheleien bethören lassen; nach den neuesten Berichten ist indess alles in Schwyz ruhig, und das blose Dasein des Regierungsstatthalters Truttmann reichte hin, die Municipalität zurückzubringen.

23.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 5. Mai 1801.

Es wäre wohl überflüssig, mein verehrtester Freund, wenn ich Ihren letzten Brief detaillirt beantwortete, da Rengger Sie von allem, was Sie und unser Vaterland interessirt, genau unterrichten kann. Seine Ideen über unsre Lage und über die einzige Art, uns herauszuwinden, sind auch die unsrigen, Glayres und meine. Auf

---

[1] Siehe Usteri: „Der neue Schweizerische Republikaner,“ Nr. 308, 313.

[2] Alois Reding (1765—1818) von Schwiz, eines der Häupter der Föderalisten, rühmlichst bekannt als Anführer der Schwizer in ihrem Kampfe gegen die Franzosen im Mai 1798. Siehe Markus Lutz, Moderne Biographien, p. 268; Hartmann, Gallerie berühmter Schweizer, I, Nr. 13.

Nebenwegen, durch Negociationen ist's nicht möglich, etwas Wesentliches auszurichten.

Auf die öffentliche Meinung haben wir hier so viel wie möglich zu wirken gesucht. Es ist kein bedeutender Staatsrath, kein Autoritätsmann von Einfluss, den ich oder Glayre nicht bearbeitet hätten. Das ist aber alles von geringer Wirkung. Ein einziger Mann giebt den Ton an. Seine Ideen werden aufgefasst, erweitert, bewundert und übertrieben, aber nie oder selten berichtiget oder bestritten, besonders nicht in Dingen, die von dem gewöhnlichen Interesse der Leute hier fern ab liegen.

Wir bezahlen für die begangnen Sünden. Der Zehnte wurde abgeschafft und die Regierung hat kein Geld.[1] Am 7. Jänner wurde die Constitution auf die Seite gesetzt,[2] und nun hatte man den Vortheil, uns als eine provisorische Regierung behandeln und misshandeln zu können. Die Bataver haben sich kluger betragen. Seit eben dem Tage, dem 7. Jänner, hat man auf eine wirklich einfältige Art die Ehemaligen hervorgezogen, cajolirt, Männer, die den Grundsätzen abgeneigt waren und es erklärten, zu den ersten Stellen befördert und sie dadurch in Stand gesetzt, die Grundlagen der Verfassung zu untergraben, — und izt erntet man die Früchte davon. Man hat endlich ohne Noth den Nachbar gefragt, wie gefällt Dir meine Einrichtung? und izt ist seine günstige Antwort nothwendig geworden.

Ich glaube, wir kommen nicht aus diesem Labyrinth heraus, wenn wir nicht selbst vorschlagen, einen fœderirten Staat zu errichten, der 1) aus den aristokratischen Kantonen, Thurgau und Baden unter dem Namen einer wirklichen einen und untheilbaren Republik, 2) aus den Bergländern der kleinen Kantone, 3) aus Bündten bestehe.

Ich werde mich wohl hüten, hier ein Wort davon zu sagen, und begnüge mich, Ihnen diesen Gedanken als Rettungsbrett aus den Fluthen der Anarchie oder der Gegenrevolution in der äussersten Noth vorzuschlagen.

Wenn etwas Bedeutendes hier geschieht, so werde ich Sie unmittelbar davon benachrichtigen. Doldern[3] schreibe ich immerfort, um

[1] Siehe J. Strickler, Actensammlung II, 53—71.
[2] Siehe Tillier, ibid. I, 444; J. Vogel, Schweizergeschichtliche Studien p. 166—182.
[3] Johann Rudolf Dolder (1753—1807), helvetischer Vollziehungsrat.

ihm Recht und Wahrheit zu predigen und die Nothlosigkeit der Gefahr vorzustellen, mit welcher er sich auf den schlüpfrigen Corruptionsboden wagen möchte. Er hat zu hohe Meinung von der Wirksamkeit dieses Mittels. In der Bonsangelegenheit kann dieses Mittel immer von Nutzen sein: in höhern Dingen ist es zuverlässig fruchtlos. Jenner, der alles nach dem kleinlichen Maasse der commissaires ordonnateurs und des ehemaligen französischen Directoriums misst, betrügt sich zuverlässig, wenn er diese Mittel noch itzt für bedeutende Resultate anwendbar glaubt. Indessen muss nichts versäumt oder unversucht gelassen werden, um der guten Sache zu helfen. — Ich habe schon vor neun Monaten an den Vollziehungsrath geschrieben:[1] „Ein Truppencorps, um die Polizei zu handhaben, und die Wiederherstellung der Zehnten und Bodenzinse sind die einzigen Mittel, sich Respect zu verschaffen", und noch ist es immer meine Ansicht.

Für die Mittheilung der beiden Nummern des „Republikaners" bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich werde davon so viel Gebrauch machen, als die von einer unsichtbaren Hand gegen die helvetische Regierung gestimmten Journalisten es gestatten. Jenner hat uns durch seine fœderalistischen Aeusserungen und H. Meister[2] durch Portalis und Barbé-Marbois,[3] die er ganz falsch berichtet hat, und die mit Recht des grössten Einflusses geniessen, ausserordentlich geschadet....

24.

Usteri an Stapfer.

Bern, den 10. Mai 1801.

Da auf Ihre gestrigen Depeschen,[4] mein verehrter Freund, so viel ich weiss, heute noch keine officiellen Antworten erfolgen, so fühle

---

[1] Siehe Bonaparte, Talleyrand et Stapfer, p. 7.

[2] Jakob Heinrich Meister (1744—1826), Schriftsteller, gab um diese Zeit seine Schrift: „Sur la Suisse à la fin du 18me siècle" heraus. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 21, 256.

[3] Französische Staatsräte. Vergl. Friedrich von Wyss, Leben der beiden zürcherischen Bürgermeister David v. Wyss I, 306.

[4] Bundesarchiv, Helv. Abteilung Bd. 3360, Nr. 393.

ich mich gedrungen, Ihnen einiges von der hiesigen Lage und Stimmung mitzuteilen. Das grösste Unglück ist, dass unser Vollziehungsrath so schlimm (seiner einen Hälfte nach wenigstens) componirt ist.

Ohne diese unsere erste Plage sehe ich die Sache nicht für verzweifelt an. In einer Vereinigung von Z. u. B. u. S.[1] Koch und Meyer schlug ich gestern vor: 1) Ihren Gefährten[2] sogleich zurückzurufen, um einer Majorität im Vollziehungsrat sicher zu sein. 2) Dem sterblichen Gotte zu antworten: Mit dem grössten Danke nehme man sein Anerbieten[3] an, die Truppen aus unserm Lande zurückzuziehen. Dies sei das Wesentlichste, womit er die Einführung einer Constitution unterstützen könne. 3) Ungesäumt unsern Verfassungsplan zu revidiren; wo es angeht, ihn populär zu machen, und seine Einführung zu versuchen. Ob die zwei ersten Vorschläge morgen angenommen werden, weiss ich nicht; an den dritten gehen wir schon heute. Ein Vergleich mit dem monstruosen Plane, den Sie uns sandten, ist unmöglich. Sein Bekanntwerden muss bei allen denkenden Schweizern die Muthlosigkeit der Verzweiflung hervorbringen, indem man darin nichts als die Vorbereitung zur Theilung sehen kann; bei der Masse des unvernünftigen Volkes wird die eigne Wahl der Verfassung s[eine] w[ahre] kindische Freude, und bei den eingefleischten Aristokraten der Sturz aller liberalen Grundsätze und Menschen sträfliches Vergnügen hervorbringen.

Sie, mein verehrter Freund, warum haben Sie nicht am Tage nach der Séance noch in Malmaison eine von Ihrem Herzen dictirte Note übergeben, die den Consul beim Worte nahm: „Grâces vous soient rendues, Citoyen Consul. Vous n'entendrez plus parler de la constitution de l'Helvétie. Retirez vos troupes, et toute la Suisse vous bénira.“ 3 bis 4 Zeilen in diesem Tone hätten Sie vielleicht dem Consul wieder genähert, da der durch die Intrigen der Aristokratie von Ihnen entfernt ward[4]. . . .

---

[1] Zimmermann, Bégoz, Schmid oder Secrétan? Da Usteri u und v als wortbeginnende Minuskeln in der Schreibweise nicht unterscheidet, so liesse sich auch an Zimmermann von Brugg und Secrétan oder Schmid denken.

[2] Nämlich Maurice Glayre, siehe oben p. 51, Anm.

[3] Vergl. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, p. 369.

[4] Vergl. Bonaparte, Talleyrand et Stapfer p. 50.

25.

Stapfer an Usteri.

PARIS, den 15. Mai 1801.

Den Augenblick, da Ebel abreisen will, erhalte ich Ihren Brief vom 10. Mai mein verehrter Freund, und habe nur zwei Minuten, um ihn vorläufig zu beantworten.

Ganz unter uns: ich bin mit Glayres Benehmen in der Unterredung von Malmaison[1] nicht ganz zufrieden gewesen. Er sagte nichts: Der sonst wirklich so beredte Mann stotterte oder schwieg. Allein Bonaparte unterbrach auch beständig und mit unartiger, drohender Hitze. Auf die Äusserung: Bonaparte wolle seine Truppen zurückziehen, antwortete Glayre nichts. Ich harrte und harrte; kein Wort. Was sollte ich thun? War's an mir, der hier in Paris eigentlich beauftragt bin, nichts zu thun, als Pässe zu unterschreiben und wegen Constitution und Grenzberichtigung nie keine Silbe Bevollmächtigung erhalten habe, es über mich zu nehmen, eine Antwort zu ertheilen, die vielleicht das Weh unseres Vaterlandes vollendet hätte? Glauben Sie wohl im Ernste, dass Bonaparte, wenn wir ihn beim Worte genommen hätten, sein in der Hitze und ohne Überlegung gethanes Anerbieten nicht sogleich zurückgenommen oder auf gut corsicanisch modificirt hätte? Er selbst ist Verfasser des ersten monstruosen Entwurfs und hat sich in den Kopf gesetzt, die Hauptidee desselben zu realisiren. Überhaupt müssen Sie wissen, mein verehrenswürdiger Freund, dass der Kerl toll ist, dass er sehr oft unbedachtsam spricht und solche Äusserung wie jene aus seinem Munde so gut wie nichts sind. Hingegen besteht er mit rasender Hartnäckigkeit auf vorgefassten Ideen. Zu diesen gehört nun unstreitig der Föderalismus in der Schweiz. Wenn sein modificirter Plan, der übrigens den Föderalismus so gut als zernichtet, nicht angenommen wird, so ist er im Stande, sich den Aristokraten vollends in die Arme zu werfen und nicht blos die Souveränität der Kantone, sondern selbst die Privilegien beider herzustellen.

Ich stehe eigentlich ziemlich gut mit ihm. Er hat noch ganz neu-

[1] Vergl. Tillier, Geschichte der helv. Republik II. 205; Bonaparte, Talleyrand, Stapfer, p. 56.

lich gesagt: ich behandle die Diplomatik auf eine offene und liberale Art, und wenn ich ohne Glayre nach der gewöhnlichen Audienz gieng, so war er immer gesprächiger und zutraulicher. Man hat durch Nichtorganisirung einer militärischen Macht, durch Nichtwiederherstellung des Zehnten und durch unnöthiges Anfragen wegen der Verfassung sich, Gott weiss! in die Hände des Despoten geworfen, und unsere Befreiung daraus kann nur das Werk sichtbarer Zeichen von Macht der Regierung und Achtung gegen dieselbe in unserm Lande sein.

Ich habe vor zehn Monaten von Paris nach Bern geschrieben: Stellt Truppen auf die Beine und verschafft Euch Geld. Nun habt Ihr weder das eine noch das andere, hingegen eine durch Oligarchen und Ochlokraten bearbeitete, die französische Macht und ihre Winke sclavisch anbetende Population. Und damit wollt Ihr dem mächtigsten Mann seiner Zeit, der Mehrheit Eurer Mitbürger, die feige Egoisten sind und nur an ihr Kantonsinteresse denken, und dem ganzen geheimen und offenen, von allen europäischen Mächten unterstützten Einflusse der privilegirten Stände die Stirne bieten? Ihr werdet glorreich, aber gewiss unterliegen und mit Euch eine Verfassung begraben, die durch gute organische Gesetze verbessert und von Euch eingeführt, vielleicht die letzte, einzige Freistätte republicanischer Grundsätze geworden wäre. Bedenkt es: Treu meiner Pflicht werde ich hier die mir gegebenen Aufträge möglichst gut besorgen und den Tiger bei guter Laune zu erhalten suchen; aber bei Gott! die moralische Verantwortlichkeit, die Ihr mit so viel Muth und in so edler Absicht, aber so verwegen auf Euch ladet, möchte ich nicht theilen ......

26.

Stapfer an Fouché.[1]

Paris, den 17. Juli 1801.

Je ne sais pas, si le Gouvernement françois sait ce qui se passe dans ce pays-ci; mais la conduite de la légation françoise est faite

---

[1] Dieses im Usterischen Nachlasse gefundene Schreiben ist kein anderes, als das unten Seite 70, 74 und 79 erwähnte. Stapfer liess sich durch den Justizminister Bernhard Meyer über das tactlose Gebahren der französischen Gesandtschaft in Bern die

pour y porter le trouble, la confusion, et dans les premières places des hommes dévoués à l'Angleterre.

Je vous citerai à cet égard quelques faits récens:

On donna sur notre théâtre une pièce intitulée „Jean Baptiste", dans laquelle les Bernois saisirent quelques allusions contre les représentans, qui furent applaudies à toute outrance et de la manière la plus indécente.[1] Un parti crut devoir soutenir le gouvernement à la seconde représentation, qui a donné lieu à un grand tapage. Le général Montchoisy[2] manda sur cela au directeur du théâtre de redonner cette pièce un des premiers jours, en se chargeant de maintenir la tranquillité. C'est donc un dessein de verser le mépris sur le gouvernement.

Les discours que Fitte,[3] le secrétaire de la légation françoise, et sa femme tiennent depuis leur retour, en démontrent le dessein plus clairement encore. La plus grande intimité règne entre eux et les cidevants, lesquels ils excitent et encouragent à se porter contre l'ordre

---

nötigen Facta einberichten. Diese benutzte er als Beweismaterial zu einem Klageschreiben, das auf eine möglichst baldige Abberufung und Ersetzung derselben hinzielte. Er liess es aber nicht auf dem gewöhnlichen, ja in solchen Dingen für auswärtige Gesandte einzig zulässigen Wege, nämlich durch das Ministerium des Äussern an die oberste Instanz, an den Consul, gelangen — ohne Zweifel weil er Talleyrand misstraute — sondern wandte sich an den Polizeiminister Fouché, der es Bonaparte vorzuweisen versprach und wirklich auch vorgewiesen hat, wie Stapfer uns versichert und sich auch aus dem Erfolg ergibt. Das Schreiben, natürlich ohne officiellen Briefkopf und von Copistenhand zierlich, sauber, schulmässig exact geschrieben, ist übrigens pseudonym und datirt von Bern; ohne Zweifel wollte Stapfer damit den Verdacht der Autorschaft von sich ablenken. Der Brief Meyers an Stapfer fehlt im Bundesarchiv. Hr. Dr. Strickler berichtet mir nämlich: „Nachdem ich im Helvetischen Archiv constatirt hatte, dass ein solcher Brief abgegangen, der Text aber fehle, musterte Hr. Dr. Kaiser noch das Pariser Gesandtschaftsarchiv, das hier liegt, und kam zu demselben Resultat. Indessen ist unzweifelhaft, dass über Reinhards tactloses Gebahren geklagt wurde; die Controlnotiz des Briefes vom 17. Juli lautet nach Berührung von zwei andern Gegenständen: sur le toast porté par Reinhard le 14 juillet. Hr. Kaiser meldete mir, dass über die Sache viel verhandelt worden."

[1] Weder Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 256, noch Johannes von Müller [C. Monnard] XIV, 116 erwähnen dieses Vorfalls.

[2] Vergl. Tillier, ibid. II, 289; R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, p. 387.

[3] Vergl. Tillier, ibid. II, 233, 265; Joh. Dierauer, Müller-Friedberg, Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes p. 144; Bonaparte, Talleyrand, Stapfer p. 72.

établi. Il doit même exister un projet de faire un coup de main contre le gouvernement, à la tête duquel Montchoisy doit se trouver. Peut-être ce ne sont que des appréhensions, mais on m'a indiqué deux propos que Fitte a tenus qui ne me permettent pas de mettre de côté les avis que j'ai reçus à cet égard. Le premier est qu'il a dit quelque part: Il suffit de réussir pour être approuvé à Paris. Le second est à la parade d'hier, où il a dit en montrant les troupes françoises: Voilà les moyens par lesquels on introduira chez vous une constitution.

Les Bernois invités par Reinhard à la fête du 14 juillet se réunirent le 13 pour délibérer s'ils vouloient s'y rendre. Mr. et Mme. Fitte et Deulons soupèrent le même jour chez Mme. Hermann, femme du vice-président de la régie de Berne, qui leur témoigna les craintes de Messieurs de Berne de se compromettre en se trouvant chez Reinhard avec des membres du gouvernement. Mme. Fitte n'eut rien de plus empressé que de lui assurer qu'aucun représentant n'y étoit invité, afin de prévenir que ces enfans chéris de la légation ne manquassent pas à une fête donnée en honneur de la liberté.

Mr. Hermann qui a présidé la délibération[1] de la régie sur la fameuse protestation contre la séparation du pays de Vaud, dont il réclame la possession comme propriété de la bourgeoisie patricienne de Berne, et qui l'a signée de sa main, a été invité lui-même, sa femme et son clerc, et a assisté à la fête. Non-seulement il est de la plus haute indécence d'inviter un homme avec des membres d'un gouvernement par lequel il est mis en jugement, mais il est révoltant encore de voir cette marque de protection qui est accordée à des révoltés contre lesquels le premier Consul lui-même s'indigne. Reinhard a reçu le 12 une dépêche de son gouvernement relativement à cette protestation, il s'est rendu le 13 chez le président du Conseil Exécutif pour provoquer des mesures contre les auteurs de cette pièce coupable, le 14 il invite chez lui, à une fête publique donnée au nom de son gouvernement, l'auteur même de la protestation, celui dont le délit est constaté par la signature, et le 15 se font les élections pour la diète cantonale. Ce fait ne me paroît pas avoir besoin d'un commentaire, non plus que le toast que Fitte a

[1] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 209—212; „der neue Schweizerische Republikaner" III, 219; Helvetische Zeitung Nr. 33.

porté au citoyen Frisching[1]: „puisse," disoit-il, „l'estime que lui porte le gouvernement françois lui concilier les suffrages de ses concitoyens." La légation donc désigne encore pour Landammann celui qui a fait insérer dans le protocole du Conseil Exécutif une protestation contre les provinces arrachées au canton de Berne, et qui a trouvé qu'il ne manquoit à celle de la régie de Berne que 200 mille hommes pour être à sa place.

Ces faits vous donneront, citoyen ministre, un aperçu de notre position. Le premier Consul n'est pas instruit de l'état dans lequel notre malheureuse patrie se trouve. Il importe de l'éclairer. Il importe surtout de rappeler Reinhard, qui ne fait que semer la discorde, d'éveiller les passions, de mettre la confusion dans notre pays et finira par y allumer la guerre civile.

Le citoyen Reinhard ne voit habituellement que les hommes les plus exagérés dans le parti des patriciens, par exemple le baron d'Erlach de Spiez,[2] ancien baillif de Lausanne que Mallet-du-Pan[3] appeloit la providence des émigrés, et qui a été un des principaux instrumens dont Wickham[4] s'est servi pour créer une Vendée dans le Jura en 1796,[5] Diesbach de Carouge, un homme odieux au peuple suisse à cause d'un procès injuste qu'il fit à ses vassaux pour une dixme de pommes de terre en 1791, et des gens semblables. Ce parti a envoyé Mr. Freudenreich de Thorberg[6] à Londres pour obtenir quelques

---

[1] Frisching von Rümlingen, der dann am 21. November gleichen Jahres zweiter Landammann wurde, nicht zu verwechseln mit dem Vollziehungsrat Karl Albrecht Frisching, der am 24. October 1801 starb. Vergl. Allgem. Deutsche Biographie 8, 95.

[2] Gabriel Albrecht von Erlach, Freiherr von Spiez (1739—1802). Vergl. M. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer p. 129.

[3] Jacques Mallet du Pan (1749—1800), Journalist, Politiker und Schriftsteller eifriger Gegner der französischen Revolution. Siehe Biographie universelle 26, 312. Mit obiger Stelle vergl. seine Schrift: l'Essai historique sur la destruction de la Ligue et de la liberté helvétique, Londres 1798, p. 214.

[4] William Wickham, Ritter, Gesandter Englands in der Schweiz vom 12. Juli 1795—21. Nov. 1797. Vergl. G. Meyer von Knonau, Eidg. Abschiede VIII, 727.

[5] Vergl. Vautrey, Histoire des évêques de Bâle IV, 490; C. A. Blösch, Geschichte der Stadt Biel III, 154; Basel, vaterländische Bibliothek H, 20[a]: Manuscripte über Schweizerische Neutralitätsverhältnisse, gesammelt von A. Buxtorf.

[6] Christoph Friedrich Freudenreich (1748—1821), früher Mitglied des Grossen Rates und Vogt zu Thorberg, später Schultheiss von Bern. Vergl. Berner Taschenbuch, II. Jahrgang (1853), p. 223.

avantages par l'influence du cabinet de St. James. Il est porteur de la fameuse protestation de la régie de Berne, envoyée en même tems aux cours de Berlin et de Pétersbourg.

Si le gouvernement françois s'imagine qu'en portant des hommes de ce parti aux premières places du gouvernement futur de l'Helvétie, il se les attache et parvient à en faire de fidèles alliés, il se flatte d'une espérance contraire à la nature humaine et à tous les calculs de la vraisemblance. Ces gens, essentiellement attachés à leurs privilèges nobiliaires, ayant perdu par les armes françoises leurs avantages héréditaires et des jouissances d'amour-propre et de vanité dont la perte leur est toujours présente, ne peuvent jamais trouver la compensation de leurs anciennes prérogatives dans les places du nouveau régime. Ils savent que la cour de Londres leur porte une affection particulière, et ils lui sont attachés de maximes et par reconnaissance.

Dans toutes les contestations futures entre la France et l'Angleterre ou ses alliés, ils seront prêts à favoriser la Grande-Bretagne aux dépens de leur patrie.

Reinhard, homme foible, inepte et vaniteux, se trouvant à Berne dans une société presque uniquement composée d'anciens patriciens bernois, s'est entièrement livré à eux, ne voit que par leurs yeux et donne, pour leur plaire, à chaque occasion qui se présente des marques d'indifférence ou de mépris au gouvernement. C'est la gaucherie et la défiance que toutes ses propositions inspirent, qui ont fait rejeter par le corps législatif la mesure salutaire d'un comité électif central qui nous auroit préservé des choix populaires, toujours capricieux et funestes.

C'est encore la protection et la préférence manifeste qu'il accorde aux ennemis du Gouvernement helvétique qui a mis jusqu'ici du retard aux négociations pour la cession du Valais,[1] parce que les patriciens peignant le gouvernement helvétique aux yeux du peuple comme sacrifiant à la France les plus chers intérêts de la Suisse, et plutôt empressé de plaire au gouvernement françois que de remplir ses devoirs envers sa patrie, et ces mêmes patriciens étant en présence de la nation traités avec prédilection par la légation françoise, le gouvernement helvétique en déférant aux vœux du premier Consul, comme il désire, se trouveroit à la fois désigné à la haine populaire par les partisans de

[1] Vergl. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer p. 371.

l'oligarchie et maltraité par le ministre françois qui donneroit par ses procédés un nouveau poids aux inculpations des détracteurs de ce gouvernement et le priveroit du fruit de sa complaisance pour le premier Consul.

C'est le désir que Mme. Reinhard et Mme. Fitte ont eu d'être bien avec les dames bernoises et de ne plus être repoussées par la société des nobles comme femmes d'agens françois, qui a beaucoup contribué à jeter leurs maris dans le parti contre-révolutionnaire. Les membres des autorités actuelles qui ont été dans les anciennes magistratures et qui se sont déclarés pour les principes libéraux de la Révolution, sont tout aussi maltraités que leurs collègues par la légation françoise.

Tout ce qui vient de la part de cette légation ne peut désormais qu'être suspect aux Suisses sages et modérés.

Reinhard au 14 juillet, non content d'avoir forcé les membres du gouvernement de se mettre à table à côté de l'auteur de la protestation bernoise contre laquelle le premier Consul lui-même s'étoit prononcé, a porté, pour plaire à ses convives, des toasts dépréciateurs de la fête du 14 juillet.

Il feroit bien à désirer que le premier Consul envoyât un homme qui eût sa confiance, dans ce pays-ci, pour l'arracher à l'anarchie et à l'Angleterre.

J'ai l'honneur de vous saluer.

27.

Usteri an Stapfer.

Bern, den 29. Juli[1] 1801.

Es war, mein verehrter Freund, der Unmuth über unsere traurige Lage und die immer aussichtsloser werdende Zukunft, die mich seit ein paar Monaten Ihnen zu schreiben abhielten. Ich habe Ihre

[1] Usteri schreibt Juni, und Stapfer folgt ihm in Nr. 28. Es ist bei beiden ein Schreibfehler und muss durch Juli ersetzt werden, da die Wahl Usteri's in den Vollziehungsrat, welche er in vorliegendem Briefe Stapfer anzeigt, erst am 28. Juli erfolgte. Siehe „Der neue Schweizerische Republikaner" III, 503.

werthen Briefe an mich und seither einige von Rengger mitgetheilt[1] erhalten, die mir beweisen, dass Ihre Ansicht der Dinge nicht eben lockender ist. Glayres sonderbares nnd wohl kaum zu rechtfertigendes Benehmen hat dann auch seine förmliche Entlassungserklärung von der Stelle im Vollziehungsrath zur Folge gehabt, und die zunächst auf Familienverhältnisse begründete Weigerung Eschers[2] diese Stelle anzunehmen, hat nun gestern mich noch für ein paar Wochen in den Vollziehungsrath geschleudert.[3]

Ob es mir gelingen wird, nicht überall unnütz an der Stelle zu sein, weiss ich nicht. Zudem wenn unsere Angelegenheiten nicht die schlimmste Wendung nehmen sollen, so wird es allerdings an dem Vollziehungsrath zunächst sein, eine wohlberechnete Thätigkeit anzuwenden. Nur wenn es uns gelingt, eine gesunde Mehrheit der künftigen Tagsatzung im Einverständniss mit der provisorischen Regierung handeln zu lassen, nur dann wird es möglich sein, die Anarchie und ihre Folgen abzuwenden und unsern äussern Angelegenheiten sowohl als den inneren Verfassungsverhältnissen eine besondere Wendung zu geben.

Ich behalte mir vor, Ihnen mit nächstem hierüber Ausführliches zu schreiben, da ich eben noch in meiner Zeit sehr beengt bin.

Rengger hat mir Ihre gefällige Anerbietung in Betreff litterarischer Aufträge mitgetheilt. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir gelegentlich die Fortsetzung der „Histoire des Colibris"[4] übersenden, und da mir eben mein Abonnement auf den „Clef du Cabinet" zu Ende gegangen ist, so möchte ich Sie bitten, mir dasselbe, jedoch nur auf drei Monate vom 1. Thermidor an, erneuern zu lassen.

---

[1] Siehe Ferdinand Wydler, Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger II, p. 11 u. s. ff.

[2] Hans Konrad Escher von der Linth (1767—1823). Vergl. J. J. Hottinger, H. C. Escher v. d. Linth, Charakterbild eines Republikaners, p. 164.

[3] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 227: „Der neue Schweizerische Republikaner" III, 508.

[4] Herausgegeben von Audebert, Jean Baptiste (1759—1800), Maler und Naturforscher, Biographie universelle 3, 20. Vergl. p. 73 Anm. 2 und p. 78 Anm.

28.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 6. August 1801.

Eben einige Augenblicke vor Abgang des Couriers, mein verehrter Freund, wird mir Ihr Brief vom 29. Juli[1] eingehändigt.

Vor allem aus danke ich Ihnen im Namen aller Rechtgesinnten für den Muth und die Selbstverläugnung, mit welchen Sie den unangenehmen und schwierigen Geschäften eines Mitgliedes des Vollziehungsrathes Sich zu unterziehen kein Bedenken getragen haben.

Ich habe an unsern Freund, den Justizminister, die eigentliche, einzig wahre Ansicht unserer Angelegenheiten in Bezug auf die französische Regierung überschrieben. Er wird Ihnen den Brief mitgetheilt haben. Das darin von der Correspondenz Reinhards mit den hiesigen Machthabern Gesagte ist authentisch und aus zuverlässigen geheimen Mittheilungen gezogen.

Gestern habe ich mich in der öffentlichen Audienz bei Bonaparte gerade heraus über das Benehmen der französischen Legation beklagt,[2] Reinhard eines völligen Mangels an Takt, Welt- und Menschenkenntniss und der ungeschicktesten Behandlung unsrer helvetischen Angelegenheiten beschuldiget. Es gibt, sagte ich, drei Partheien unter uns, unverbesserliche Privilegienritter, Anhänger der republikanischen Grundsätze, zu denen die liberalen Patrizier und die Blüthe der Nation gehört, und leidenschaftliche, ehrsüchtige oder unverständige Volksschmeichler und Feinde der städtischen Cultur. Durch den Vorzug, den Reinhard der ersten Klasse offenkundig gegeben hat, flösste er den Republikanern Misstrauen und dem Lande überhaupt die Begierde ein, durch Ernennung der hitzigsten Demagogen den Lieblingen der französischen Gesandtschaft die Wage zu halten, und so klagen wir ihn mit Recht des Uebels an, welches die Wahlen uns zuziehen können. Bonaparte horchte aufmerksam zu, sagte aber nichts. Doch weiss ich, dass er entschlossen ist, Reinhard nicht in der Schweiz zu lassen.

---

[1] Im Brief steht Juni. Siehe oben p. 68, Anm. 1.

[2] Siehe Bonaparte, Talleyrand, Stapfer p. 70.

Inliegender Brief ist ihm von einem Manne, der viel bei ihm gilt, gezeigt worden. Ich hatte ihn zu dem Ende aufgesetzt, und ich weiss, dass er gute Wirkung gethan hat. Er enthält die Facta, die mir Meyer mitgetheilt hat.

Ich dächte, die provisorische Regierung sollte zu dem Wahlgeschäfte concurriren. Sie könnte ja jeder Kantonstagsatzung einen doppelten oder dreifachen Vorschlag eingeben und so wenigstens verhüten, dass nicht zu leidenschaftliche oder unwürdige und unfähige Menschen hinein kämen. Wenn Sie glauben, dass dieser Gedanke, durch den französischen Gesandten im Namen seiner Regierung mitgetheilt, Gunst finden und Gutes wirken könnte, so will ich dahin arbeiten. Die französische Regierung ist wirklich auf dem Punkte, von unserer Lage und unsern Bedürfnissen sich richtigere Vorstellungen zu machen. Ich stellte jüngsthin Talleyrand die Schädlichkeit und Unausführbarkeit des Planes vor, durch eine buntscheckige Zusammensetzung der künftigen Regierung Helvetiens aus Männern von den verschiedensten Grundsätzen und Vorurtheilen das Zusammenschmelzen der Partheien und das Glück der Schweiz zu bewirken, da uns die feste und mächtige Hand fehlt, welche diese verschiedenartigen Elemente in Frankreich zur Eintracht und zu harmonischer Zusammenwirkung nöthigt. Er schien es zu fühlen und sagte: „je vois que vous autres unitaires n'aviez pas tant tort et qu'il y a trois partis chez vous dont le mitoyen seul a des principes libéraux et conciliateurs."

Mir gelingt seit einiger Zeit die Unterscheidung zwischen illiberalen und liberalen Patriziern vorzüglich. Vielleicht macht sie auch Glück in der Schweiz. Liberal ist jetzt ein grosses Modewort, welches man à toute sauce gebraucht.

Ueber die Zeitungsartikel, die den Inhalt der letzten Note Talleyrands an mich angaben, ist man hier im Ernste sehr aufgebracht. Ich habe mich darüber neulich tüchtig mit Talleyrand gezankt und ihm unter andern gesagt: „la publicité est la seule arme, qui nous reste." Allein ich halte es doch für besser, dass diese Publicität auf Dinge solcher Art nicht ausgedehnt werde. Zum Zwecke reicht die Bekanntmachung an die Gesandten der grössern Mächte völlig hin und ich unterlasse nicht, dieselben von den anmassenden Forderungen der französischen Regierung soweit zu unterrichten, als es klug und nöthig ist.

Von einem Freunde in London erfahre ich, dass Freudenreich

von Thorberg durch Lord Sheffield[1] dem Könige vorgestellt worden ist. Er verspricht mir, mich genau von seinen Schritten und den etwaigen Verheissungen, die man ihm machen könnte, zu benachrichtigen. Mit vielem Vergnügen werde ich die Aufträge wegen dem „Clef du Cabinet" und Audeberts „Paradiesvögel"[2] besorgen.

Ich füge diesem Briefe eine kleine Schrift bei, die eine Rechtfertigung des Systems von John Adams[3] und vielleicht für Sie nicht ohne Interesse ist.

29.

Usteri an Stapfer.

Bern, den 8. August 1801.

Ich würde Ihnen vor einigen Tagen schon ausführlich über die hiesigen Vorgänge geschrieben haben, mein verehrter Freund, wenn nicht Mousson es befriedigend und ausführlich gethan hätte. Heute gebe ich Ihnen [die] geschichtliche Fortsetzung der Ereignisse, und dem Wunsche einiger meiner Collegen gemäss werde ich versuchen, ein kurzes Bulletin dessen, was bei uns vorgeht und dessen Kenntniss Ihnen wichtig sein kann, besonders für Sie zu führen und regelmässig an Sie zu senden.

Die Wahlen zur helvetischen Diète sind nun bald überall beendigt. Kuhn und Koch in Bern, Schmid in Basel, Zimmermann und Rengger in Aarau, Usteri in Zürich sind zuerst und an der Spitze ihrer Deputation gewählt worden. Anderwerth, Kruss, Muret, Graffenried, Lüscher, Wuhrmann, Legler und Gmür sind aus dem gegenwärtigen Gesetzgebenden Rathe. Die schlimmsten Subjecte der vorigen Repräsentation sind allenthalben weggeblieben, z. B. Cart, Kubli, Bil-

[1] Johann Baker Holroyd Sheffield (1735—1821)? S. Biographie universelle 42, 253.

[2] Stapfer verwechselt hier ohne Zweifel „Paradiesvögel" mit „Colibris". „L'Histoire des Colibris" und „l'Histoire des Grimpereaux et des Oiseaux de Paradis" sind zwei verschiedene Werke Audeberts. Usteri hatte ersteres bestellt. Vergl. p. 70 Anm. 4; p. 78 Anm.

[3] John Adams (1735—1826), zweiter Präsident (1797—1801) der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Über sein System, d. h. über die Aufruhracte, Bürgerrechtserwerbungen und Niederlassungsbewilligung vergl. Lud. Rufahl, Geschichte der Ver. Staaten Nordamerika's III, 109.

leter etc. etc.; **Secrétan**, **Laflèchère**, **Augustini**, **Sigristen**, **Duc**, **Rellstab**, **Obmann**, **Münger**, **Meyer**, **Müller**, **Vetsch**, **Crauer**, **Moser** und einige andere Exrepräsentanten sind wieder gewählt. Die neuen übrigen Glieder sind zwei Drittel gegenwärtige Beamte, Regierungsstatthalter, Verwalter, Unterstatthalter, Kantons- und Districtsrichter.[1] Es finden sich viele verständige Männer darunter. Die Cidevants mussten bei dieser Wahlart de facto ausgeschlossen bleiben. (Hätte man der provisorischen Regierung die ersten Ernennungen überlassen, so wissen Sie, wie ganz anders es hiemit gewesen wäre) . . und es liefert diess den Beweis, wie richtig die Behauptung ist: dass die sogenannten systematischen Republikaner oder Metaphysiker keinen, die alten Regenten so vielen Anhang beim Volke haben! Im Oberland, das durch Schulden an Bern gebunden ist, waren, wie Sie wissen, drei Berner Ci-devants gewählt worden,[2] die sich in der scissionären Minorität der Tagsatzung befinden; die Districte, die sie wählten, bleiben dabei äusserst gleichgültig und nehmen keine Notiz von der Sache, während vor einigen Tagen die sämmtlichen Gemeinden des Districts Bern, ausser der Stadtgemeinde, bei der Regierung klagend über das Benehmen ihrer scissionären Deputirten und mit der Bitte, ihr Repräsentationsrecht abgesöndert von der Stadtgemeinde ausüben zu dürfen, einkamen.[3] Dieser Gegenstand beschäftigt jetzt die gesetzgebenden Räthe. Im Kanton Waldstätten musste man zum voraus am meisten in Rücksicht auf die da zu haltenden Tagsatzungen besorgt sein. Jene von **Schwyz**[4] ist durch die Wiedervereinigung der March mit diesem Kanton und die spätere Wahl der Deputation dieser Landschaft verspätet worden, so dass die Nachrichten von ihrer Eröffnung noch mangeln. In Unterwalden versuchte es der berüchtigte Exrepräsentant **Würsch**, die

[1] Ein Verzeichniss der Mitglieder der kantonalen Tagsatzungen, sowie auch der helvetischen bringt „Der neue Schweizerische Republikaner“ III, Nr. 396, 397, 401, 402, 405, 410, 412, 415. 423, 428.

[2] Nämlich im District Interlaken: von Wattenwyl, Alt-Landvogt von Lenzburg; im District Brienz: Haller, Alt-Commandant von Arburg; im District Oberhasle: Niklaus Friedrich von Mülinen, Mitglied der alten Bernerregierung. S. „Der neue Schweizerischer Republikaner“ III, 334.

[3] Vergl. Tillier, Geschichte der helv. Republik II, 232. „Der neue Schweizerische Republikaner“ III, 381, 389 u. s. ff.

[4] Siehe D. Steinauer, Geschichte des Freistaates Schwyz I, 330.

Eidesleistung zu hindern unter dem Titel, dass er bloss in der Absicht, die Religion zu befördern und die alte Freiheit zu behaupten, seine Ernennung angenommen habe. Er wurde aber von keinem seiner Collegen unterstützt und ernstlich zur Ruhe gewiesen, indem man ihm geradezu sagte, dass das die gleiche Sprache sei, die er sich in Stanz erlaubt hatte und diese seine Aeusserungen, wenn sie unter das Volk kommen sollten, dasselbe in diesem kritischen Moment zu neuem Aufstand reizen und die übrigen Mitglieder der Tagsatzung an Gut und Leben gefährden müssten. Er leistete hierauf, da er sich ohne Anhang sah, den Eid.

Bedenklicher sind die Vorgänge im Kanton Uri. Die sämmtlichen Mitglieder der Tagsatzung verweigerten dem Unterstatthalter die Eidesleistung[1], daher begründet: 1) dass die provisorische Regierung zu solcher Vorschrift nicht befugt sei; 2) dass sie dadurch sichtbar gehemmt werden, solche Verfügungen zu entwerfen, die nach ihrem Befinden zum Besten des Vaterlands abzwecken dürften, wo ihnen sehr schmerzlich fallen würde, von jenen Sachen nicht einmal reden zu mögen, die ihnen doch für das innere Wohl des Vaterlandes unentberlich scheinen; 3) dass sie dadurch gewissermassen gezwungen würden, den von der dermaligen Gesetzgebung entworfenen Constitutionsplan anzunehmen und somit dem Deputirten nach Bern die Hände gebunden wären, so zwar dass er zur Annahme des Constitutionsentwurfs einzig beizustimmen im Fall wäre. — Da die Bemerkungen des Unterstatthalters vergeblich waren, so hob er die Sitzung auf und entfernte sich. Die Regierung trug ihm auf, die Tagsatzung nochmals zu versammeln und zur Leistung des Eides aufzufordern, bei beharrlicher Weigerung die Tagsatzung für aufgelöst zu erklären und durch die Wahlmänner eine neue wählen zu lassen. Einige Truppen sind ihm in der Nähe zu seiner Disposition angewiesen. Spätere Berichte vom 5. melden nun, dass die Tagsatzung in Abwesenheit ihres gesetzlichen Präsidenten die Sitzung fortgesetzt und den Alt-Landammann Müller zum Repräsentanten nach Bern gewählt hat. Dr. Pfr. Ringold, bischöflicher Commissär in Uri, hat am letzten Sonntag vor ungewöhnlich zahlreicher Versammlung sich in seiner Predigt folgender Ausdrücke bedient: „Bittet ihr noch, fromme, arme Christen, für das Vaterland. Denn

[1] Vergl. Tillier, ibid. II, 243. Dr. F. Lusser, Leiden und Schicksale der Urner während der Revolutionszeit, p. 279.

frischerdings wird euch eine neue Ständeverfassung vorgelegt, die gerade wider die katholische Religion ist. Ich lade hiemit die noch unverdorbenen Seelen ein, mit mir hauptsächlich gegen folgende Punkte zu protestiren: 1) dass die Pfarrherrn von niemand anders als von ihren Pfarrkindern erwählt werden; 2) dass die katholischen Kinder von niemand anders als von Priestern unterrichtet werden; 3) dass Kirchen- und geistliche Güter zu nichts anders angewendet werden, als wozu sie gestiftet sind."

Sie sehen, mein verehrter Freund, dass es hier ganz eigentlich der neue französische Verfassungsentwurf ist, dem man den Krieg macht. Die schnelle, nachdrückliche Weise, wie sich die Regierung gleich am 1. August gegen die Berner Auftritte erklärt,[1] wird es uns, denk' ich, möglich machen, die Ruhe in den übrigen Kantonen zu erhalten —; sie hat heilsamen Schrecken allenthalben bei den Uebelgesinnten verbreitet. Ein anderes Benehmen hätte unfehlbar schon jetzt die schlimmsten Folgen gehabt.

30.

Usteri an Stapfer.

Bern, den 14. August 1801.

Ich erhielt gestern, mein verehrter Freund, Ihren Brief vom 6., und Ihnen ist indess ohne Zweifel der meine vom 8. d. zugekommen.

Der Brief über die hiesige französische Gesandtschaft, den Sie mir beilegen, ist vortrefflich, mit Ausnahme jedoch zweier Stellen, davon die eine auf durchaus irriger Nachricht, die ihnen muss zugekommen sein, beruht: es ist nämlich sehr unwahr, dass Reinhard am 14. Juli den Toast „dépréciateurs de la fête du jour" gebraucht hätte. Die zweite Stelle, die mir etwas bedenklich vorkam, ist jene, die das Wallis betrifft, wo ich ihnen gerne gestehe, dass ich die Forderung um ihrer Natur und keineswegs um Reinhards willen für ganz unzulässlich ansah und fürchte, man möchte von Ihren Aeusserungen bei einer etwaigen Gesandtschaftsänderung nachtheiligen Gebrauch für uns machen.

[1] Vergl. „Helvetische Zeitung" Nr. 45 (5. August 1801); „Der neue Schweizerische Republikaner" Nr. 410 und 414 (5. und 8. August 1801).

Was diese letztere betrifft, so ist es gar keinem Zweifel unterworfen, dass Reinhards linkisches und ineptes Betragen, das sich zum Theil auf seine erbärmliche, kleinliche Eitelkeit gründete, uns in die schlimme Lage, in der wir uns befinden, versetzt hat; und somit sind alle Schritte, die man für die Abberufung dieses Mannes thut, wohl begründet, und ich bin weit entfernt, irgend etwas von allem, was Sie zunächst auf die Anregung unseres Freundes Meyer gethan haben, zu missbilligen. Wenn aber auf eben diese ihre neuesten Schritte nun noch nichts erfolgt sein sollte, so beweist diess wohl, dass Reinhard bedeutenden Schutz und wichtige Stützen hat, und ich würde dann glauben, es wäre wenigstens einstweilen besser gethan, die Klagen über Reinhard nicht fortzusetzen, da ihm von diesen immer mehr oder weniger wieder zu Ohren kömmt und dadurch seine Missstimmung, sein Misstrauen und seine Abneigung gegen die Regierung stets vermehrt und genährt wird. Die Abberufung selbst kann auch nur als ein Gewinn angesehen werden, wenn sie von einer guten Ersetzung begleitet ist, und sie wäre Verlust eher als Gewinn, wenn wir anstatt mit der Reinhard'schen nun mit einer neuen Verkehrtheit zu kämpfen hätten, die schon darum, weil sie neu ist, leicht gefährlicher werden könnte; denn zu Reinhards guten Eigenschaften gehört nun unstreitig die, dass er allen Partheien verächtlich geworden, wenig oder nichts vermag, und dass seine Bemühungen gerade das Gegentheil dessen, was er bezweckt, begünstigen.

Die Tagsatzungen sind bis dahin ruhig vor sich gegangen. In Schwyz ist Alois Reding beinahe einmüthig nach Bern gewählt worden. Geschworen hatte die Versammlung nicht, unter dem Vorwand der Abwesenheit des legalen Präsidenten Truttmann. Dieser hat sich seither hinbegeben, und der Eid wird nun geleistet sein.[1] Von Uri mangeln die weiteren Berichte noch. Was man bisher von den Kantonalorganisationen hört, lässt eine Sammlung der elendesten Zusammenstoppelungen erwarten, die voll demokratischen Misstrauens, voll Wächter und Aufseher sein werden. Was die allgemeine Verfassung betrifft, so ist keine Rede davon, dass dieselbe, so wie sie ist,[2] wird angenommen

[1] Vergl. Joh. Dierauer, Müller-Friedberg, p. 141 u. s. ff. Tillier, Geschichte der helv. Republik II, 230, 245.

[2] Usteri meint hier die erste von Bonaparte gegebene, sogenannte Malmaison-Verfassung, welche sich bei Hilty, Öffentliche Vorlesungen über die Helvetik p. 748—762 vollständig abgedruckt findet.

werden. — Ich hatte mit Rengger, Schmid und Meyer einen modificirten Plan entworfen, und unsere Absicht war, für denselben zum voraus die Mehrheit der Tagsatzung zu gewinnen. Wenn unsere übrigen hiesigen Collegen mit uns einstimmig wären, so würde diess vielleicht noch zu erreichen sein; leider aber ist ihre Ansicht verschieden, und sie glauben dem Bauernstrome folgen zu müssen, um von ihm desto sicherer an die traurige Senatsküste getragen zu werden. In diesem Falle wird dann die allgemeine Verfassung auch, aber gerade im schlimmsten Sinne und so modificirt werden, dass das Gute, was sie hat, die Organisation der obersten Centralbehörden, verdorben wird.

31.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 15. August 1801.

Ich habe gestern, mein verehrter Freund, Ihren Brief vom 8. August erhalten und unmittelbar zu Mittheilungen an die Regierung benutzt, damit die Reinhard'sche Correspondenz sogleich Ihr Gegengift bekomme. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie, soweit es Ihnen Ihre Geschäfte erlauben, mich von dem Gang der Dinge und dem Geiste der Verhandlungen zu belehren fortfahren. Ein körnichter Ausdruck von Ihnen oder von Rengger gibt mir oft mehr Licht, als ich aus den Zeitungen oder aus der officiellen Correspondenz schöpfen kann. Uebrigens erhalte ich durch Bégoz die „Helvetische Zeitung" regelmässig.

Sie werden durch Catoire zwei neue Hefte der „Oiseaux-Mouches"[1] erhalten, für die ich inliegendes Recepisse vom Verleger überschicke. Für das erste Semester des zweiten Jahrgangs des „Mercure de France" habe ich pränumerirt und Sie werden die Stücke regelmässig erhalten.

Während Sie in der Schweiz mit Muth und Klugheit die aristokratischen Zuckungen neutralisiren, habe ich hier, wie ich mir schmeichle, nicht weniger gute Arbeit gemacht. Der vermeintliche Brief, dessen Abschrift Sie in meinem letzten durch Bürger Buss überbrachten Schreiben gefunden haben werden, wurde vom Polizeiminister dem Zeus

[1] Jean Baptiste Audebert, „l'histoire des Colibris, des Oiseaux-Mouches, des Jacamars et des Promerops", nach seinem Tode von Desray herausgegeben. Vergl. p. 70 Anm. 4 und p. 73 Anm. 2.

gezeigt, aufmerksam gelesen und von unmittelbaren Folgen begleitet. Der Zorn brach los, und Talleyrand erhielt den Befehl, die Legation zu renoviren. Er versprach's, weil er der ersten Hitze nie widersteht, suchte aber auf Umwegen durch die ihm ergebenen Staatsräthe und Fitte's Verwandten Maret[1] nach seiner tückischen Art den Entschluss zu verändern. Ich verschaffte mir mit Geld und guten Worten einige geheime Mittheilungen und erfuhr, dass in der That die Wirkung des Briefes durch Intriguen gehemmt worden sei. Also gieng ich noch einmal zu Fouché, erzählte diesem den Hergang und noch einige andere Facta und belebte ihn besonders gegen Fitte. Seine neue Anklage half, und mit Umgehung Talleyrands bekam Verninac[2] Befehl, von Lyon, wo er Präfect ist, nach Paris zu kommen. Jetzt ist er wirklich ernannter Gesandter nach der Schweiz. Ich bin auf der Jagd nach Datis über seinen Gehalt und Werth. Vorderhand kann ich Ihnen nur so viel sagen, dass er Charles deLacroix'[3] Schwiegersohn ist, mit der Rewbell'schen Partei[4] gut stand, hier für einen entschlossenen Republikaner gehalten wird, allein so ziemlich den Mantel nach dem Wind zu hängen scheint. Der Diable boiteux[5] sagt von ihm: C'est un Jacobin doré. Diess beweist aber nichts anders, als dass sie beide bisher nicht an dem nämlichen Seil gezogen haben. Sobald ich mehr Licht über den Mann habe, werde ich Ihnen ausführlichere Notizen zuschicken.

Ich darf Ihnen, mein verehrter Freund, nicht die Wichtigkeit des Geheimnisses zeigen, das ich Ihnen anvertraue. Wenn Talleyrand erführe, dass ich Fouché gebraucht habe, so wäre der Teufel los und in Zukunft keine ähnliche Hülfe durch diesen Canal mehr zu erhalten, welches fatal wäre.

---

[1] Hugues Bernard Maret (1763—1839), später Herzog von Bassano, damals Generalsecretär der Consuln. S. Biographie universelle 73, 104 u. s. ff.

[2] Raimond Verninac de Saint-Maur (1762—1822). S. Biographie universelle 48, 255 u. s. ff.

[3] Charles de Lacroix de Constant (1754—1808), früher Minister des Äussern, dann Gesandter in Holland, seit 1800 Präfect des Departements Bouches-du-Rhône. S. Biographie universelle 23, 74.

[4] Jean Baptiste Rewbell (1746—1810), eifriger Revolutionär und Republikaner, war von 1795—1799 Mitglied des französischen Directoriums. S. Biographie universelle 37, 427.

[5] Nämlich Talleyrand, der von Jugend auf lahm war.

Ich habe guten Grund zu glauben, dass der Friede mit England nicht sehr entfernt mehr sei und durch Russlands Vermittlung bald zu Stand kommen werde. Man hat hier hohen Orts Fonds gekauft, welches keines der unbedeutendsten Indicien ist.

Sie können übrigens zu Hause sehr fest auftreten. Die Politik und eine jüngst vom englischen Ministerium an allen Höfen eingereichte Note[1] von Wichtigkeit erfordern, dass man sich hier mehr als je den Schein gebe, die Alliirten, besonders Holland und die Schweiz ihrem eigenen Antrieb zu überlassen. Ich gebe darüber zuverlässige Kunde.

Was den Tractat mit Bürger Catoire betrifft, so berufe ich mich ganz auf dasjenige, was ich vor einiger Zeit an Rengger geschrieben habe....

Im Staatsrath ist ein Gesetzesvorschlag über den Cultus debattirt worden, welcher Bezahlung des an jedem Orte von der Majorität angenommenen Cultus als Princip festsetzt.

Jupiter Capitolinus sinkt täglich mehr in der öffentlichen Meinung. Sein Schwanken, die Unordnung in den Finanzen, die Proben von Uebereilung und Unzuverlässigkeit, die er häuft, thun zwar geheime, aber bedeutende Wirkung. Die klügsten Männer halten den jetzigen Bestand der Dinge für nichts weniger als gesichert.

Sie werden vom 26. Thermidor an einige Artikel von mir im „Publiciste" gelesen haben, die zwar sehr entkräftet worden sind, aber selbst in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur mit Mühe die Ehre des Einrückens erkämpften. Suard[2] hat auf mein Ersuchen einen perfiden Artikel unterdrückt, der aus Strassburg datirt war, aber gewiss aus einem zürcherschen Laboratorium kam.

Villers'[3] Buch über Kant ist hier aus Furcht vor den Juden, nirgends recensirt worden. Man hat Bonaparte weiss gemacht, dass diese Philosophie die Throne und Altäre jeder Art untergrabe. Der Polizeipräfect hat an alle Journalisten einen Befehl erlassen, weder pro noch contra über irgend eine Religion oder Staatsverfassung speculative

---

[1] Vergl. Bonaparte, Talleyrand, Stapfer p. 73.

[2] Jean Baptiste Antoine Suard (1734—1817), französischer Schriftsteller. S. Biographie universelle 44, 126.

[3] Charles François Dominique Villers (1767—1815), französischer Schriftsteller, später Professor in Göttingen. S. Biographie universelle 49, 69.

Räsonnements zu drucken. Villers, der mich oft besucht, ist ein interessanter, talentvoller, junger Mann.

Jüngst[1] gieng Grégoire[2] zu Bonaparte und sagte: „Citoyen Consul! Je viens au nom du clergé constitutionel, allarmé par des bruits publics qui annoncent qu'il est sacrifié dans le traité avec Sa Sainteté. Je vous prie de me rassurer.“ Bonaparte: „J'ai fait ma paix avec le pape; faites la vôtre. Et votre concile, quand finira-t-il? Il en est tems.“[3] So sehr ist ihm jede öffentliche, debattirende Versammlung verhasst.

Verninac ist Gesandter in Constantinopel gewesen und hat da, wie man sagt, ziemlich sanscülottisch operirt. Nehmt Euch also in Acht, dass er keine Stütze der Exclusiven wird. Es ist übrigens wenig auf alle diese Urtheile zu reflectiren. Jeder Republikaner ist jetzt für gewisse Leute ein Jacobiner.

Talleyrand wollte Perrochel vorschlagen. Allein Bonaparte sagte: „C'est un brave homme. Mais il faut leur envoyer quelqu'un d'un autre bord,“ d.i. einen entschiedenen Republikaner. Leider sind die „républicains roués“ eine schlechte Rasse. Die Lyoner sind mit Verninac sehr zufrieden. Sie werden aus den Zeitungen gesehen haben, dass er in Lyon die Mäcenasrolle mit vieler Affectation spielte. Es mag an dem „jacobin doré“ des hinkenden Satans etwas Wahres sein.

32.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 19. August 1801.

Catoire,[4] der Ihnen, mein verehrter Freund, diesen Brief einhändigen und am 16. d. M. abreisen sollte, ist noch hier und geht erst Morgen. Ich habe also diesen Brief erbrocheu und füge noch Einiges bei, was ich erst seitdem erfuhr.

---

[1] Das Nachfolgende ist kleiner, mit blasserer Tinte, ohne Zweifel ein oder zwei Tage später geschrieben worden.

[2] Henri Grégoire (1750—1831), Bischof von Blois, später Senator und Graf, war das Haupt der constitutionellen Geistlichkeit. S. Biographie universelle 66, 61.

[3] Vergl. Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire 3, 207.

[4] Catoire scheint oft wie Marcel und Troette, als Unterhändler sowie auch zu geheimen Botendiensten namentlich in Finanzangelegenheiten verwendet worden zu sein.

Eben kommt mir Ihr werthes Schreiben vom 14. ds. zu, und ich eile, denjenigen Theil zu beantworten, der unsere öffentlichen Angelegenheiten betrifft. Zuvörderst muss ich Sie wegen der das Wallis im pseudonymen Briefe betreffenden Stelle beruhigen. Der Brief ist dem General bloss als Privatschreiben gezeigt worden. Was dort über das Wallis gesagt ist, ist bloss argumentum ad hominem und Privatmeinung des Verfassers, der dem General unbekannt geblieben ist. Die künftige helvetische Regierung wird in dieser Rücksicht weit freiere Hände haben als die jetzige. Wahrscheinlich ist dann der Friede mit England geschlossen, die Indemnitätensache im Reiche abgethan und die auswärtigen Mächte eher willig oder im Stande, uns in der Weigerung, das Wallis zu alieniren, mit Nachdruck beizustehen. Vorderhand ist nichts zu befürchten, als etwa eine Karrenschieberscene, die er mir in öffentlicher Audienz zu machen belieben wird. Denn gewiss ist's, dass das Wallis ihm sehr an's Herz gewachsen ist. Allein, wie gesagt, an seine Launen brauchen Sie sich um so weniger zu kehren, da er mehr als je das Interesse hat, in Europa als ein liberaler, die Alliirten frei lassender Regent angesehen zu werden. Alles hängt in dieser Sache von dem Willen der helvetischen Regierung ab. Befinden sich in derselben Leute, die dem General die Cour machen wollen, so ist freilich nicht zu helfen. Sonst gebe ich Ihnen die höchst wahrscheinliche und begründete Versicherung, dass kein Machtstreich geschehen wird.

Was Reinhard betrifft, so muss ich (ungeachtet ich die Richtigkeit Ihrer Bemerkungen über sein Benehmen und die eventuellen Folgen seines Abtretens einsehe) gestehen, dass mir seine Existenz in der Schweiz eine permanirende Insulte gegen die Regierung, und sein Betragen in gleichem Grade ungereimt und nachtheilig zu sein schien. Es ist unverantwortlich, ja schändlich, dass gerade Reinhard, dieser Tübinger Magister,[1] ein Kind der Revolution, in seiner ganzen bürgerlichen Lage ein Geschöpf ihrer liberalern Grundsätze, an denselben bei uns zum Verräther ward; dass er, ein Mann von deutscher Bildung, der Sinn für eine bessere Behandlung der Menschheit hätte haben sollen, nicht derjenigen republikanischen Parthei bei uns redliche Hand bot, welche das Grosse und Wahre in den französischen Revolutionsmaximen mit den Resultaten deutscher Moralität und höherer philosophischer

[1] Siehe oben p. 39, Anm. 3.

Cultur vermählen wollte, sondern lieber wie ein plumper Bär etwa Affensprünge nachahmt und als ungeschickter Nachbildner französischer Revolutionsintriganten bei uns zu erscheinen für gut fand. Und nicht bloss half er Euch nicht; nicht nur setzte er Euch durch sichtbare Prädilection für die Privilegienhelden alle möglichen Hindernisse in den Weg; nicht nur setzte er durch sein läppisches Betragen die Landleute in Allarm und zog uns diesen Bauerntross auf den Hals, der nun, invita Minerva, Constitutionen fabricirt und die besten Grundsätze durch seine Roheit und Abgeschmacktheit noch mehr in Misscredit setzen wird; sondern es ist nicht zu glauben, was er immerfort wider Euch alle für schändliches Zeug geschrieben hat und noch schreibt. Er schilderte Euch als verbrannte Köpfe, über Hirngespinnste brütende Theoristen, unfähige Phantome, ehrgeizige Revolutionärs, die von der Nation verabscheut wären und keine Kunde von öffentlicher Verwaltung hätten, dazu von Eigendünkel strotzten und ausschliessend herrschen wollten. So und nicht anders hat er Euch alle seit dem 17. August[1] geschildert. Gegen Zimmermann, Sie und Rengger haben er und Fitte insbesondere immerfort die unwahrsten und hämischsten Dinge geschrieben.

Wenn es mir darum zu thun wäre, zu erbittern, anstatt zu besänftigen und unnöthigen Aerger zu ersparen, so hätte ich Ihnen die Bulletins geschickt, die mir in letzteren Zeiten ziemlich regelmässig von seiner saubern Correspondenz Auszüge gaben. Ich gestehe, dass mich diese unausgesetzte Anschwärzung der gemässigten Parthei bei seiner Regierung vorzüglich gegen ihn gereizt und ganz vorzüglich bestimmt hat, auf seine Entfernung hinzuwirken. Ich sah, dass er gerade alle diejenigen Männer, die meinem Vaterlande durch Einsicht ohne aristokratische Vorurtheile und durch republikanischen Sinn ohne demagogischen Unverstand nützlich sein konnten, in Misscredit zu bringen und zu paralysiren suchte. Zudem glaubte ich, dass seine Abberufung für die Regierung ein Triumph, den Aristokraten ein heilsamer Schrecken und das Signal eines entschiedenen Siegs der liberalen Parthei sein würde. Freilich kann sein Nachfolger schlimm ausfallen; aber Sie sind zu bil-

[1] Am 7. August 1800 — Stapfer schreibt wohl irrtümlich den 7. August — erlitten die gesetzgebenden Räte das gleiche Schicksal, welches das helvetische Directorium am 7. Januar getroffen hatte: sie wurden aufgelöst. Vergl. Hilty, Öffentliche Vorlesungen über die Helvetik, p. 387—399.

lig, als dass sie mich dafür verantwortlich machen möchten. Man könnte ja nie handeln, wenn man sich aus Furcht vor grösserm Uebel von einem gegenwärtigen Druck zu befreien für nicht berechtigt halten wollte.

Es wird leider immer genug noch von seiner Anschwärzung hängen bleiben. Unter uns. Er hat aus Zimmermann (aus welchem Grunde weiss ich nicht) eine solche „bête noire" gemacht, dass, als ich jüngst einen Artikel in den „Publiciste" schickte, worin Zimmermanns mit Ihnen, Kuhn, Rengger etc. in Ehren gedacht war, in der Censur, welcher dieses Blatt im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unterworfen wird, Zimmermanns Name ausgestrichen wurde.

Nun noch ein paar Worte von Verninac. Er ist ein äusserst angenehmer, geschmeidiger Gesellschafter. Ehmals Conseiller au Châtelet de Paris, beim Ausbruch der Revolution hitziger Anhänger derselben, nachher diplomatischer Agent in Stockholm, intriganter Gesandter in Constantinopel (Descorches'[1] Freunde sind böse auf ihn zu sprechen), in Lyon ein sehr süsser, feiner, reputationssüchtiger Beamter: diess war der Mann. Er jagt nach Lob und Glanz. Seine Feinde erzählen einige Corruptionsgeschichten. Dégérando[2] hat mir aus Chaptals[3] Munde eine ziemlich arge, in Lyon vorgefallene erzählt, die bedenklich ominös ist.

Die Hauptsache ist, dass die Gutgesinnten sich seiner gleich bemächtigen. Er liebt elegante Gesellschaft, Tafel, Spiel, Repräsentation. Diess wird ihn in die Arme der Berner werfen, wenn Ihr nicht das Gegengewicht haltet. Schade, dass Glayre[4] nichts mehr mit der Regierung zu thun haben will. Er wäre ganz dazu gemacht, Verninac zu capiren. Es ist kein Schweizer, der den „air comme il faut" im gleichen Grade wie Glayre hat. Uebrigens ist hier Cambacérès sein grosser Patron. Er hat ihn Bonaparte angerathen; und da meine Klagen besonders

[1] Marie Louis Henri Descorches (1749—1830), marquis de Ste.-Croix, damals Präfect des Departements Drôme. S. Biographie universelle 62, 369.

[2] Joseph Marie Dégérando (1772—1842), philosophischer Schriftsteller und Staatsmann.

[3] Jean Antoine Chaptal (1756—1832), Chemiker und Staatsmann, damals Minister des Innern. S. Biographie universelle 60, 438.

[4] Maurice Glayre hatte 1764—1787 im Dienste des Königs von Polen gestanden, wo er zu hohen Würden gestiegen. Seine weltmännische Gewandtheit mochte sich nicht zum geringsten Teil von diesem Polenaufenthalt herschreiben. Vergl. Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten aus der Zeit der helvetischen Staatsumwälzung III, 43.

gegen die Oligarchiebegünstigung gerichtet waren, so sagte der General: „Nun gut! wir wollen den Leuten einen pronuncirten Republikaner geben.“ Dafür gilt Verninac allgemein.

Die Entfernung Reinhards sticht Talleyrand gewaltig in die Nase. Er ist gezwungen worden, selbst Hand zu bieten und mir obendrein noch freundliche Miene zu machen. Er ist innerlich gewiss rasend, aber lächelt mit Kupplerinsmiene mehr als je. — Mit dem Betragen Catoire's und Duquesnoy's[1] bin ich ausserordentlich zufrieden. Mit Verninac stehen sie gut und können da Dienste leisten. Was ich im officiellen Schreiben[2] von diesen Salzregisseurs sage, ist im ganzen Umfange wahr. Ich bin fest überzeugt, dass in der jetzigen Lage dies Haus einzig uns in Rücksicht auf unsere Bons etwas auswirken kann.

33.

Usteri an Stapfer.

Bern, den 22. August 1801.

Gestern, mein verehrter Freund, hat die französische Gesandtschaft ihren Rückruf erhalten und die Anzeige, dass Verninac unverzüglich als Nachfolger eintreffen soll. Wir sind sehr begierig auf Ihre morgenden Briefe, die uns das nähere Detail über diese Veränderung bringen werden. Sie können uns nicht anders als erwünscht sein, und die Wahl des Nachfolgers scheint in sehr gutem Sinn geschehen zu sein.

Vielleicht kann dieses Ereigniss wesentlich dazu beitragen, die Waldstätter zurückzubringen; es ist daher auch gleich gestern dem Commissär Müller[3] durch Expressen davon Anzeige gegeben worden.

Noch habe ich den „Clef du Cabinet“, den Sie mir zu besorgen versprachen, nicht erhalten. Entweder vergassen Sie die Bestellung oder die Adresse wäre unrichtig? Durch Rengger erhielt ich Clément's[4]

[1] Adrien Duquesnoy, † 1808, Politiker, Administrator und Industrieller. S. Biographie universelle 12, 334.

[2] S. Bundesarchiv, Helvetische Abteilung, Bd. 3360.

[3] Siehe Joh. Dierauer, Müller-Friedberg p. 141 u. s. ff.

[4] Dominique Clément-de-Ris (1750—1827), Graf und Senator. S. Biographie universelle 61, 116.

„Année“ oder „Tableaux littéraires“ Nr. 1 und 2. — Es sind seither ein paar neue Nummern erschienen, die ich durch die Post zu erhalten wünschte, und ebenso, falls es zu finden wäre, das neulich unterdrückte Journal „l'Antidote.“[1]

Die Wahlen in Bündten[2] sind unglücklicherweise im Sinne der Salis-österreichischen Parthei vor sich gegangen. Der einzige Salis-Seevis,[3] der Dichter, ist gut, und er ist auch nur durch seine frühere Wahl in die Gesetzgebung durchgewischt.

34.

Stapfer an Usteri.

Paris, 1. September 1801.

Ich habe, mein verehrter Freund, Ihre Briefe vom 14., 18. und 22. August richtig erhalten und benutze die Abreise des Bürgers Guyot, um Ihnen dasjenige zu überschicken, was ich der Post nicht anvertrauen darf.

Vorerst eine Bitte. Sie hatten mit Rengger einige Chiffres verabredet, an die ich mich nicht mehr erinnere. Die Ueberschickung eines analogen Schlüssels, der bloss onomasticum zu sein braucht, (durch sichere Hand) würde unsere Correspondenz sehr erleichtern.

Von Ihren Mittheilungen habe ich für den „Publicisten“ Gebrauch gemacht. Erlach von Spiez[4] hat an Suard über meine Artikel einen donnernden Brief geschrieben, worin er mit Verläumdungen und Jacobinismus um sich wirft und ankündigt, dass in einigen Jahren Suard und alle ehrliche Leute sich schämen werden, für Rottirer- und Jacobinergesindel Gefälligkeiten gehabt zu haben. Suard hat mir den Brief im grössten Vertrauen gezeigt. Sein Journal, sein einziger Broderwerb, ist vor einigen Tagen wegen eines Artikels über die Todten-

[1] L'Antidote ou l'année philosophique et littéraire“ par Méhée. Vergl. „Moniteur“ vom 22. Thermidor, Jahr 9 (10 August 1801): Eugène Hatin, Bibliographie historique et critique de la presse périodique française p. 311.

[2] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 251.

[3] Johann Gaudenz, Freiherr von Salis-Seewis (1762—1834) Dichter. S. R. Weber, die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz I, 178—202.

[4] Siehe oben p. 54, Anm. 1.

messe der Prinzessin Lamballe[1] in der Circulation ausser Paris gehemmt worden, läuft nun aber wieder frei. Er sagte mir bei der Gelegenheit, ein Staatsrath habe ihn gewarnt, er solle mit den Schweizerartikeln sehr behutsam sein, der erste Consul sei über die helvetischen Angelegenheiten übel zu sprechen und sage zuweilen in sehr cavallierischen Ausdrücken, es sei Zeit mit den b...... zu enden. Dieses stimmt ganz mit demjenigen überein, was mir ein sehr accreditirter General neulich aus seinem Munde erzählt hat.

Ich kann Ihnen überhaupt nicht genug ans Herz legen, bei Eröffnung der Diète wo möglich mit einer Masse von grosser Majorität zu imponiren und mit Constitutionsveränderungen sehr behutsam zu sein. Man passt der republikanischen vernünftigen Parthei dabei auf. Die empfehlenswerthesten Modificationen werden Spaltungen erregen, und Widersetzlichkeiten in den Extremen unter mancherlei Vorwänden hervorlocken. Seid Ihr dann nicht stark genug, um sie aus eigener Kraft zu überwinden, so könnt Ihr auf französische Hülfe um so weniger rechnen, da jede bedeutendere Abweichung von den consularischen Ideen hier zuverlässig im höchsten Grade missfällt. Damit mischt sich das Militär unter dem Vorwand, Frieden zu stiften, darein und die leisesten Unruhen endigen sich mit Unterjochung. Man spricht mehr als je von der natürlichen Rheingrenze. Vor nicht langer Zeit sass ich bei Tafel neben Consul Lebrun[2] der mir sehr bedeutend, im Verlauf des Gesprächs, sagte: „Dans le fonds vous êtes Gaulois comme nous. Nous devons faire cause commune." Sie können wohl denken, dass ich feierlich gegen diese keltische Ehre protestirte und mit Bescheidenheit die Barbaren Alemannier reclamirte. Allein Ausdrücke, Miene, Ton, Zusammenhang gefielen mir nicht.

Das Princip der Einheit durch organische Gesetze und subsidiarische Einrichtungen entwickeln und befestigen, sich durch wesentliche Veränderungen in den Basen des Constitutionsentwurfs nicht des französischen Beistands gegen Aufrührer und Starrköpfe berauben, und diese Hülfe durch Behauptung der guten Seiten dieses Entwurfs gegen

[1] Prinzessin von Lamballe, Freundin der Königin Marie Antoinette, war am 3. September 1792 im Gefängnis „La Force" ermordet worden.

[2] Charles François Lebrun (1739—1824), Consul, später Herzog von Piacenza. S. Biographie universelle 71, 46.

Oligarchie und Brutalität den gemässigten Republikanern zu sichern, — scheint mir jetzt der einzige pflichtmässige und kluge Plan zu sein, den sich die Vertheidiger der Grundsätze entwerfen können. Jetzt ist, wenn jemals, der Fall absoluter Vollkommenheit der relativen aufzuopfern.

Sehr wichtig ist auch die Behutsamkeit mit Bekanntmachungen von Neuigkeiten und besonders Oppositionen. Die Dissidenzen der unbedeutendsten Minorität erscheinen in den öffentlichen Blättern als Bürgerkriege. Das Publicum schreit: „Cette Suisse est bien agitée." Der Consul, der besser unterrichtet sein sollte, glaubt mehr diesem Altweibergewäsche als den officiellen Berichten. Besonders sind die Protestationen, wie die der Urner-Tagsatzung,[1] ohne beigefügte Bemerkungen, welche die Sophismen ins Licht setzen, von sehr schlimmer Wirkung.

Mir scheint, dass man gegen die französische Regierung helvetischerseits seit der Revolution in Thaten zu nachgiebig, in Worten zu kalt gewesen ist. Man sollte sie bekriegen, wie sie uns bekriegt. In Phrasen sanft, im Handeln fest und unabhängig ist gewiss eine bessere Methode.

Ich sass jüngst bei Tische neben Joseph Bonaparte. Wir sprachen viel von der Schweiz, und er sagte mir, dass Jenner ihm einen fulminanten Brief voll Klagen und Lamentationen über die Regierung geschrieben habe. Ich muss Ihnen, mein verehrter Freund bei dieser Gelegenheit sagen, dass Jenner Sie über den vorgeblichen Inhalt eines Schreibens an mich im August 1798 wegen des Offensivartikels im Allianztractat[2] mit Lügen berichtet hat. — Ich habe zwar bemeldten Brief nie wieder aus Glayre's Händen bekommen können; allein weit entfernt mich oder unsere Freunde darin zum Widerstande aufzufordern, deducirte er die Unmöglichkeit desselben und dabei die Unseligkeit des Artikels, welches ganz nothlos war. Hingegen habe ich hier aus Zeltner's[3] Munde erst über Jenner's damaliges Benehmen Anekdoten, die dem letztern keine Ehre machen.

---

[1] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 243.

[2] Vergl. Strickler, Actensammlung II, 881; Jenner-Pigott: Gottlieb Abraham von Jenner p. 150.

[3] Franz Peter Joseph Zeltner, geb. 1763, war 1798 und 1799 schweizerischer Gesandter in Paris.

Mit Verninac nehmen Sie sich sehr in Acht. Er könnte sich sehr wohl auf die demagogische Seite werfen. Nur ein Pröbchen. Er hat Monod[1] einen Bericht über die politischen Partheien in der Schweiz abgefordert, welcher sehr ausführlich nnd, wie ich aus Marcel's Munde (Monod's Freund) weiss, entschieden Laharpisch ausgefallen ist. Verninac ward in Lyon weder geschätzt noch geliebt. Er ward sogar auf Bällen satyrisirt und beinahe öffentlich insultirt. Diess beweist aber gar nichts. Denn bekanntlich ist in Lyon der Partheigeist eben so rege als ungerecht und übertreibungslustig.

Sucht, wo möglich, in den Senat einige an den Höfen wohltönende Namen zn bringen. Neben dem trefflichen Salis-Secwis würde Bonstetten[2] von Nyon vorzuschlagen sein. Er hat liberalere Grundsätze als irgend ein anderer mir bekannter Berner-Cidevant. In seinen jüngst herausgekommenen vermischten Schriften[3] sind Aufsätze voll Geist und vorurtheilsfreier Untersuchung. Er ist zwar keiner ausdauernden Arbeitsamkeit in Amtsgeschäften fähig und mehr zu schriftstellerischer, freier Thätigkeit als zu regelmässiger Pflichtarbeit aufgelegt; allein im Erziehungsfache wäre er sehr gut zu gebrauchen; auch als diplomatischer Agent am Wiener Hofe z. B., wenn ein solcher nöthig ist. Kuhn kennt ihn genau, sowie auch Rengger. Beide werden von Bonstetten sehr geschätzt. Sie können Ihnen den Mann ausführlicher beschreiben.

Was die Landammannsstelle betrifft, so werdet Ihr auch einen Katholiken nehmen müssen; und da ist die Wahl schwierig, wenn sie nicht auf Mohr, Meyers Bruder oder Rüttimann[4] fallen kann.

Kann man Glayre nicht dazu bewegen, wieder einzutreten? Er ist doch am Ende einer unsrer achtungswürdigsten und in jedem Betracht ausgezeichnetsten Landsleute. Und Polier?[5] Polier's Wahl in den Senat brächte den Wählenden und dem Senat Ehre.

[1] Henri Monod (1753—1833), Präsident der Verwaltungskammer des Kantons Leman. S. Engen Secrétan, Galérie suisse II, 257.

[2] Karl Victor von Bonstetten (1745—1832) von Bern, Schriftsteller. Siehe Karl Morell, Karl von Bonstetten, p. 269.

[3] Stapfer meint Bonstettens „Neue Schriften", Kopenhagen 1799—1801. 4 Bde.

[4] Georg Vincenz Rüttimann (1769—1844), Vollziehungsrat, später Landammann. S. Basler Zeitung 1844, Nr. 16 und 17.

[5] Henri Polier-Vernoud (1754—1821), Regierungsstatthalter des Kantons Leman. S. Albert de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vandois II, 320.

Nun ein Wort von Ihren Aufträgen.

Die „Clef du cabinet“ bestellte ich sogleich die Stunde nach der Ankunft Ihres Briefs. Sie werden dieselbe jetzt gewiss regelmässig erhalten.

Clément's 3. und 4. Stück habe ich für Sie gekauft und schicke es Ihnen durch Bürger Guyot, wenn es im Mantelsack Platz hat. Die Nummern sind an keine Zeit gebunden. Auch Girardin's[1] „Analyse du Moniteur,“ zwei Foliobände, liegen bei mir für Sie in Bereitschaft. Aus beiliegendem Recepisse werden Sie den hohen Preis dieses Werkes ersehen, von welchem Sie für die ausgelegten 120 Pfund noch ein starkes Heft zu beziehen haben. Das Exemplar mit den Portraits kostet 240 Pfund. Da Sie mir nicht gemeldet, ob Sie den blossen Text oder die Ausgabe mit Kupfern haben wollen, so habe ich es nicht gewagt, das so theure Exemplar für Sie zu kaufen.

Als Girardin Bonaparte, seinem ehemaligen Abonnenten, ein Exemplar überreichte, sagte letzterer: „Voila nôtre Evangile.“ — Die Bilder sind ähnlich und gut gestochen, aber die darunter befindlichen Revolutionsscenen manierirt und nicht immer richtig. Girardin behauptet, 40 Arbeiter während drei Jahren für dieses Werk in Thätigkeit gesetzt und 100,000 französische kleine Thaler darauf gewandt zu haben. — Man beschuldigt ihn, manchen noch lebenden Ex-Henker in den Auszügen zu sehr geschont zu haben. Immer ist es ein klassisches und in seiner Art einziges Werk.

Endlich habe ich noch die 12. Lieferung von Audeberts Prachtwerke in Anwartschaft auf einen sorgfältigen Reisenden für Sie eingelöst. Ich werde aber aus folgendem Grunde mit Anschaffung der folgenden Lieferungen, wenn, ehe ich von Ihnen Aufträge erhalten kann, welche erscheinen sollten, vor der Hand innhalten. Der Buchhändler Denné sagt mir: Desray's Paradiesvögel seien nach den schlechten Exemplaren des Nationalmuseums copirt; er werde viel schönere und richtigere Zeichnungen von Vaillants[2] Sammlung liefern.

Das unterdrückte Journal „L'Antidote“ habe ich mir noch nicht verschaffen können.

---

[1] Cécile Stanislas Xavier Girardin (1762—1827), Politiker. S. Biographie universelle 6., 374—401.

[2] François Le Vaillant (1753—1824), Afrikareisender und Naturforscher, gab unter anderm auch eine „Histoire naturelle des oiseaux de paradis“ heraus. S. Biographie universelle 47, 261.

Die Verfügungen wegen der Besoldung des Cultus werden mit Vorbeigehung des Tribunats, wo man die bösen Mäuler von Constant,[1] Daunou,[2] Chénier[3] etc. fürchtet, dem Taubstummeninstitut im Luxemburg zu einem Senatus consultum vorgelegt werden.

Villers und ich haben für Kantische Philosophie hier einigen Boden gewonnen. Cuvier[4] besonders erklärt sich gegen die Sensualisten. Im Nationalinstitut ist ordentlich Krieg. Die Condillac-Helvetiussche Herde macht dem Collegen Pougens[5] ein Verbrechen daraus, dass er das Werk in seinem Buchladen verkauft und seinen Namen auf den Titel zu drucken erlaubt hat. Villers hat für Bonaparte auf sein Verlangen einen meisterhaften Privataufsatz über die kritische Philosophie verfertiget.

35.

Usteri an Stapfer.

Bern, den 1. September 1801.

Ich habe, mein verehrter Freund, Ihren Brief vom 15. und 19. ds. durch Catoire, sowie auch die „Cahiers des Colibris" und die Journale ganz richtig erhalten; die Fortsetzung der letztern geht mir auch sehr ordentlich durch die Post ein.

Ihr heutiges officielles Schreiben[6] steht in Rücksicht auf die Instructionen Verninacs und des Wallis und das Festauftreten — in einigem Widerspruche mit dem Briefe vom 15. ds. Sie müssen in der Zwischenzeit neue Angaben erhalten haben. Im ganzen sind aber beide

[1] Henri Benjamin Constant de Rebecque (1767—1830), politischer Schriftsteller. S. Biographie universelle 61, 305

[2] Pierre Claude François Daunou (1761—1840), Publicist, Gelehrter und Staatsmann.

[3] Marie Joseph de Chénier (1754—1811), Dramatiker und Politiker. S. Biographie universelle 8, 327.

[4] George Léopold Chrétien Frédéric Cuvier (1769—1832), Naturforscher. S. Biographie universelle 61, 588.

[5] Marie Charles Joseph Pougens (1755—1833), Philosoph und Schriftsteller. S. Biographie universelle 77, 456.

[6] Siehe Bonaparte, Talleyrand et Stapfer, p. 77.

wenig geschickt, um Muth zu geben. Das abscheuliche Constitutionsproject mit den 18 Bastarden und kleinen Ungeheuern, die es nun schon ausgeheckt hat, kann uns nicht retten, wenn es die Tagsatzung auch am ersten Tag anerkennen und dann auseinander gehen wollte. Es ist der organisirte Krieg aller Kantone gegen die Centralregierung, dieser gegen jene und der Kantone endlich unter einander. Wir müssen also alles aufbieten, den Entwurf zu modificiren und zu verbessern. Dass wir dabei mit aller Klugheit zu Werk gehen und alles Aufsehen möglichst vermeiden, versteht sich von selbst. Gestern fiengen die hier anwesenden Glieder an, sich zu versammeln. Gelingt uns der eingeschlagene Weg, so sollten alle Hauptsachen in solchen vorbereitenden Zusammenkünften in Ordnung kommen und die Discussionen der Tagsatzung kurz und ruhig werden. Aber freilich, die Verkehrtheiten von Solothurn, Bündten, Waldstätten[1] etc. etc. werden heute Anstösse darbieten.

Heute wird Reinhard in die Sitzung des Vollziehungsrathes kommen, um sein Recreditiv zu übergeben. Boisot[2] sagt mir eben, Fitte hätte noch gar keinen eigentlichen Rückruf erhalten. Das wäre nun vollends hübsch, wenn man diesen neben V[erninac] zurück liesse!

Ich ende, mein verehrter Freund, für heute, theils weil es mir durchaus an Zeit gebricht, indem mir mit heute unglücklicher Weise das Präsidium zufällt, theils weil ich weiss, dass Meyer[3] Ihnen ausführlicher schreibt.

36.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 7. September 1801.

Ich schicke Bürger Mareel in urgenten Finanzangelegenheiten nach Bern ab und habe, da Entscheid und Abreise blitzschnell auf einander folgen müssen, auch nur wenige Minuten, um Ihnen, mein verehrter Freund, ein paar Worte über unsre Lage nach meiner jetzigen Ansicht zu sagen. Ihre Geschäfte würden Ihnen aber ohne das meinen Laconismus erwünscht machen.

---

[1] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 239, 243, 254.
[2] Secretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.
[3] Nämlich der Justizminister.

Ihr Brief vom 1. September rügt Widersprüche; freilich ist die Scene hier ein tableau mouvant und der Referent oder Maler muss den Veränderungen folgen. Im Ganzen bleibt so viel wahr, dass Ihr bloss durch Beweise von unabhängiger, fester Denkart und rücksichtsloser Sorge für das helvetische Gemeinbeste sowohl an auswärtigen Höfen als auch hier Respect einflössen und im Innern wahre Achtung erwerben könnet. Allein, mich dünkt, Ihr müsst Euch sorgfältig hüten, mehr zu beschliessen und zu verändern, als Ihr ausführen könnet. Der Anstoss von Uri und Schwyz scheint mir bedenklich. Wenn Ihr durch Umschmelzung der Verfassungsacte den Uebelgesinnten im Innern Waffen gegen Euch und Grund zu Widerstand und Klagen am hiesigen Hofe gebet und zugleich den Auctor classicus in Harnisch bringet, so scheint mir Eure Lage dadurch doppelt schwierig und in dem Grade misslicher zu werden, in dem Eure Repressionsmittel abnehmen. Ich mache hier, so viel als möglich, immerzu Einheitsproselyten; allein Cæsar ist durch mich so wenig, als vordem der Imperator durch Paulus gewonnen.

Mit Cobenzl[1] habe ich neulich ausführlich gesprochen und ihn gebeten, seinen Hof auf die Folgen der Abtretung vom Wallis und der Nichtzurückgabe der Baselschen Dependenzen jenseits des Leberbergs[2] aufmerksam zu machen, ihm aber zugleich declarirt; so sehr wir Wiederherstellung der Neutralität wünschten und suchten, so sehr wären wir durch unsere uralten, auf Natur und innigen Verkehr gegründeten Verhältnisse aufgefordert, mit Frankreich auf dem freundschaftlichsten Fusse zu leben, ihm endlich zu Gemüthe geführt, dass das Einheitssystem, streng ausgeführt, das einzige Mittel wäre, unsere wahre Unabhängigkeit zu erkämpfen und zu behaupten, dass also der Föderalismus gerade die Organisation sei, welche uns am sichersten anstatt zu Freunden, zu abhängigen Alliirten und sociis Romanorum machen

[1] Ludwig Cobenzl (1753—1809), österreichischer Staatsmann, war seit October 1800 Gesandter Oesterreichs in Paris, in welcher Stellung er im September 1801 durch seinen Vetter Philipp Joseph Cobenzl (1741—1810) ersetzt wurde. Vergl. Hüffer, Allgemeine Deutsche Biographie 4, 355—363.

[2] Hauptsächlich Biel, Neuenstadt und Pieterlen, die dem Fürstbischof des Bistums Basel unterworfen gewesen waren. Vergl. J. Trouillat, Monuments de l'Histoire de l'ancien Evêché de Bâle recueillis et publiés par ordre du Conseil Exécutif de la République de Berne II, p. CXXV.

müsse. Cobenzl schien's zu fühlen und versprach bei seiner Rückkunft in Wien seinen Hof zu benachrichtigen und aufzuklären. Mit Kalitschew[1] soll ich nächstens eine nähere Explication haben. Ludwig Cobenzl sagte mir, der russische Hof sei von entscheidendem Einfluss. Ersterer, der abgehende, der Vicekanzler Cobenzl — ich bin seiner Discretion gewiss — leitet jetzt vorzüglich nicht bloss sein, sondern auch das Cabinet der Tuilerien.

Jetzt ein Wort von Marcels Sache. Ich wollte mich unmittelbar versichern, dass Talleyrand mit den Kauflustigen St. Didier und Vidal[2] einverstanden sei, und ich habe die Gewissheit davon in meiner gestrigen Unterredung mit dem Minister so sehr erhalten, als sie, der Natur der Dinge nach, erhältlich ist. Talleyrand frug mich mit mehr als gewöhnlichem Interesse, ob die helvetische Regierung nicht Fonds zu verkaufen durch Penurie gezwungen sei, und fügte bei: „sie würde wohlthun, einiges davon zu verkaufen.“ Ich rathe sehr dazu. Dies sind meine Gründe:

1. Talleyrand wird dadurch interessirt, die Ansprüche der Centralregierung auf die englischen Fonds,[3] seiner eigenen Sicherheit wegen, gegen die Ehmaligen und die Bürgerschaft von Bern und Zürich zu unterstützen.

2. Wir sind sicher, dass er bei dem Frieden die Bezahlung der Interessen ausbedinget und verhindert, dass England nicht unter Vorwand, die persona moralis, die der wahre Gläubiger gewesen sei, existire nicht mehr, die Fonds zurückbehalte oder wenigstens den Aufwand der Schweizerregimenter in seinem Sold nicht davon abziehe.

3. Ich habe St. Didier zum ausdrücklichen Beding gemacht, dass die Regierung, deren Gesinnungen ich über diesen Punkt vor der Hand durchaus nicht kenne, demjenigen Kauflustigen den Vorzug geben würde, welcher durch seine Connexionen Bonaparte dazu stimmen würde, das Einheitssystem und die Centralkraft der helvetischen Regierung zu verstärken und zu entwickeln.

[1] Kalitschew war russischer Gesandter in Paris.

[2] Banquiers in Paris.

[3] Vergl. E. Jenner-Pigott, Gottlieb von Jenner p. 233, wo die englische Schuld an Bern auf 3,989,256 Livres angegeben wird. Aug. v. Gonzenbach, Archiv für Schweizer-Geschichte XIX.

Ich muss sagen, dass Talleyrand mich gestern über diesen Punkt mit mehr Aufmerksamkeit und Gefälligkeit als sonst angehört hat. Meiner Ueberzeugung nach könnet Ihr also keinen Kauf treffen, welcher in gegenwärtigen Umständen für das Vaterland erspriesslicher sein könnte. Die Finanzvortheile und die Wichtigkeit, dass die neue Regierung sogleich Geld bei der Hand habe, brauche ich nicht zu berühren. Die Kaufiustigen geben Sicherheit für nahe an eine Million. Burkhard ist ein solider Millionär. Daillard hat die octrois municipaux de Paris und ist der sicherste Gewährsmann. St. Didier hat Connexion mit dem Londoner Hofe und mit Talleyrand. Noch einmal: die Theilnahme des letztern ist höchst wahrscheinlich. Der Finanzvortheil entspringt aus der schleunigen und sichern Zahlung. Machen Sie aber den Vertrag so, dass nichts als das Nothwendigste dem Moloch geopfert wird.

Hr. Lindt, ein in Lissabon etablirter Schweizer, bringt Ihnen das 12. Cahier der Vögel, Marcel den Girardin und auch Locré,[1] wenn ich ihn vor seiner Abreise noch erjagen kann. Es ist hier kein Stapelladen für den Buchhandel, und wenn man den Buchhändler eines Werks nicht kennt, so muss man bei zwanzig verschiedenen Verlegern sich melden.

Fitte bleibt zuverlässig nicht. Ich habe Talleyrands Wort. Gegen Montchoisy habe ich, einem spätern Brief von Bégoz zufolge, nicht weiter operirt. Aber ich getraue mir, ihn zu sprengen, wenn Ihr wollt. Mit Talleyrand stehe ich wieder aufs Beste. Cobenzl hat mir gesagt, Talleyrand und Bonaparte hätten Zutrauen zu mir geäussert. Nur ist sehr wichtig, dass meine Connexionen mit F[ouché] unbekannt bleiben.

Seien Sie so gütig, mein verehrter Freund, dem Justizminister Meyer gelegenheitlich zu sagen, dass ich seinen interessanten Brief vom 28. August beantworten werde, sobald ich einige Minuten Ruhe habe. Einstweilen haben Sie die Gefälligkeit, Ihn zu versichern, dass ich ganz seiner Ansicht gemäss hier predige und handle; sein Brief soll mit einigen Zusätzen und captationibus benevolentiæ von Bonaparte gelesen werden. Villers und ich gewinnen etwas Boden für die

[1] Jean Guillaume Locré de Roissy (1758–1840), Generalsekretär des Staatsrates. S. Biographie universelle 72, 55.

Kantische Philosophie. Cuvier, Ginguené,[1] Deleuze[2] sind dafür.

Entschuldigen Sie dieses infame Gekritzel, welches Eile und Kopfschmerz um die Wette unleserlich und barbarisch machen in Stoff und Form, und seien Sie, mein verehrter Freund, meiner unverbrüchlichen Ergebenheit an die heilige Sache der Menschheit und des Vaterlandes versichert.

Sorgen Sie dafür, dass man nicht sage, Regierungen, worin Gelehrte sitzen, seien gerade diejenigen, welche am wenigsten für Wissenschaft und ihren Fortschritt aufopfern. Tralles ist ein Messkünstler von der ersten Grösse und das Ramsdansche Instrument[3] kann ohne wahre Sünde gegen die Menschheit nicht unbenutzt bleiben. Ich konnte seine Ausfertigung von dem sel. Ramsdan nur unter der Verheissung, dass es für geodäs'sche Arbeit gebraucht werden würde, erhalten.

Ich empfehle Ihnen angelegenst die Vollendung der trigonometrischen Landmessung von Tralles und Ihre Unterstützung durch die Regierung. Die Wissenschaften der Astronomie, Erdkunde und praktischen Geometrie werden mit der einheimischen Geographie gleich dabei gewinnen. Die Erleichterung der Operationen durch das französische Militär getraue ich mir zu erhalten. Der General Andreossi,[4] directeur général du matériel de la guerre, ist ein liberal denkender Mann, mit dem ich oft bei einem nahen Anverwandten von mir zusammentreffe.

---

[1] Pierre Louis Ginguené (1748—1815), Mitglied des Tribunats, Literarhistoriker und Kritiker. S. Biographie universelle 65, 340.

[2] Joseph Philipp François Deleuze (1753—1835), Naturforscher, S. Biographie universelle 62, 272.

[3] Jesse Ramsdan (1735—1800), Optiker, verbesserte den Theodolit. Über den Streit um den Besitz und Gebrauch, sowie über das Schicksal des 1797 von Bern um 6000 Franken angekauften Ramsdanschen Theodolithen, siehe: Dr. H. Graf. Die kartographischen Bestrebungen Johann Rudolf Meyers von Aarau und andere zeitgenössische Versuche einer Vermessung der Schweiz, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XI, 80, 87—90.

[4] Antoine François Andreossi (1761—1828), Graf. S. Biographie universelle 56, 288.

37.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 14. September 1801.

Gestern hatte ich mit Talleyrand eine sehr lebhafte Unterredung über Fitte, seine unverantwortlichen Umtriebe und die Wahrscheinlichkeit, dass die Constitution entweder verworfen oder stark modificirt werden dürfte. Auf meine bittern Klagen über das unvorsichtige und ruhestörende Betragen der bisherigen französischen Gesandtschaft sagte er: es sei ihm unerklärlich, wie man sich in der Schweiz nicht über Schritte und Reden einer so unbedeutenden Person, als ein Gesandtschaftssecretär sei, wegsetze etc.; liess aber durchaus nichts fallen, woraus ich einen Schluss auf das Benehmen des ersten Consuls hätte machen können, im Fall die Constitution bei Seite gesetzt oder wesentlich umgeändert wird.

Ich hoffe, Sie sind nun wegen der Bestimmung Fitte's ausser Sorgen. Gandolphe[1] ist ein ziemlich bejahrter Diplomatiker aus dem ancien régime, ehemaliger geheimer Secretär von Montmorin[2] und von Barthélemy's politischem Credo — allein von gerader biederer Denkart und also weniger gefährlich als Fitte. Talleyrand sagte gestern ein langes und breites über die Rechtschaffenheit und Sanftheit von Fitte's Charakter, und machte mir über das acharnement (wie er sich ausdrückte), womit ich ihm hier die Reputation eines heftigen, gebieterischen und insolenten brouillons gemacht hätte, Vorwürfe, indem er hinzufügte: Fitte's Verwandter Maret versicherte bei allem, was heilig ist, „que Fitte avait toujours été l'homme le plus loyal et le plus doux qu'il connût.“ Ich theile Ihnen diess mit, damit man gelegenheitlich über Fitte sich gegen französische Agenten harmonisch mit mir ausdrücke, und es nicht das Ansehen habe, als sei er von mir eigenmächtig und ohne Zustimmung meiner Regierung als ein Mann beschrieben worden, der alle Achtung und Decenz gegen die helvetischen Gewalten bei Seite setzte und uns à l'italienne behandeln wollte. Ueber

[1] Gandolphe wurde als Secretär der französischen Gesandtschaft in Bern Fitte's Nachfolger.

[2] Armand Marc Montmorin-Saint-Herem, Minister Ludwigs XVI., wurde 1792 guillotinirt. S. Biographie universelle 30, 26.

den letzten Punkt habe ich aus guten Gründen besonders die Farben dicht [!] aufgetragen.

Professor Baggesen[1] reist nach der Schweiz. Er wünscht zum helvetischen Bürger aufgenommen zu werden und wird Sie und Rengger darum angehen. Seine Titel sind: seine vorige Frau, eine Enkelin Hallers, einige dithyrambische Aufsätze über die Naturschönheiten unseres Vaterlandes und eine sogenannte Partheneis, ein grosses Gedicht über Helvetien, das er eben jetzt ausheckt; doch Sie kennen den gutmüthigen Schwärmer so gut als ich. Mich dünkt, man könnte ihn wohl zum Helvetier stempeln.

Beim Polizeiminister bin ich fortdauernd in hoher Gunst. Azara[2] und ich waren die einzigen ausländischen Minister, die er jüngsthin auf eine kleine Fête bat, wo auch Talleyrand sich einfand. Der letzte hat mit Fouché Friede gemacht — ein Zeichen, dass er seinen Credit bei Bonaparte für überwiegend hält. Talleyrand ist übrigens verbindlicher als je gegen mich.

Ich erwarte sehnsuchtsvoll Nachricht von der Eröffnung[3] der Diète, von der ich bis diese Stunde noch nichts erfahren habe. Wenn ich nicht irre, so müssen die Unitarier in starker Majorität sein.[4] Ich arbeite hier auf die Bekehrung der französichen Regierung in diesem Hauptpunkte los. Das Übrige würde sich schon geben.

Als ich neulich bei Cambacérès das Einheitssystem vertheidigte, sagte der General Suchet, indem er mir Beifall gab, mit vieler Lebhaftigkeit: er könne nicht begreifen, dass ein wahrer Schweizer das föderative System zurückwünschen könne, dem allein wir unsere Bezwingung durch fremde Macht verdankten, indem, wie er von sehr guter Hand versichern könne, man nur nicht daran gedacht hätte, uns anzugreifen, wenn eine Centralgewalt die Nationalkräfte damals gesammelt

---

[1] Jens Baggesen (1764–1826), dänischer und deutscher Dichter, hatte in erster Ehe Sophie Haller, eine Enkelin des grossen Albrecht v. Haller. Siehe Sammlung bernischer Biographien I, 92; Albrecht Rytz, Carl Albrecht Reinhold Baggesen, ein Lebens- und Zeitbild aus der bernischen Kirche, p. 1 ff.

[2] Joseph Nicolas d'Azara (1731—1804), spanischer Gesandter in Paris. S. Biographie universelle 3, 144.

[3] Die helvetische Tagsatzung begann ihre Sitzungen am 7. September 1801.

[4] Die Tagsatzung zählte 55 Unitarier und 26 Föderalisten. Vergl. Johannes von Müller [Karl Monnard], Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft XIV, 116, 146.

und geleitet hätte.[1] Talleyrand war zugegen; ich sagte: „Général, comme c'est vous qui étiez alors dans le secret du directoire et du général Brune et le chef de son état-major, je prends acte de votre déclaration: elle est précieuse.“ —

Mir scheint diess auch der Gesichtspunkt zu sein, auf welchen Ihr in der Schweiz selbst vorzüglich die Betrachtungen der Unbefangenen zurückführen und die Verhasstmachung des föderalistischen Systems stützen müsst.

38.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 28. September 1801.

Ich habe, mein verehrter Freund, Ihre Briefe vom 1., 15., 17. und 19. September[2] richtig erhalten. Auch Ihnen werden unterdess zwei der meinigen, der eine durch Troette, dessen Datum ich mich nicht erinnere, der andere vom 21. d. M. durch die Post zugekommen sein. Ich benutze die Gelegenheit der Absendung eines Couriers von Gaccon an St. Didier, um Ihnen nur kurz (denn Gaccon giebt mir nur eine halbe Stunde Zeit zum Schreiben und Absenden nach seiner Strasse) einige Facta mitzutheilen, deren Kenntnis Ihnen nützlich sein kann.

Abscheulich ist es, dass Catoire die Entscheidung des Geschäfts hintertrieben hat, und zuverlässig eine Lüge, wenn er behauptet, von Paris aus instruirt worden zu sein. Weder Sie noch ich können davon „dupes“ sein. Keinen fatalern Streich konnte er uns spielen, als den Aufschub dieses Geschäfts zu bewirken. 1. Ist er ausser Stande zu zahlen, 2. ist Talleyrand zuverlässig mit Vidal und nicht mit Catoire einverstanden. Ich sehe Talleyrand kein einzigesmal, dass er mich nicht wiederholt versichert, unsere Interessen sollen bei dem Friedensschlusse[3] nicht vergessen werden, und diess hat gewiss keine andere Bedeutung, als: „ich bin bei der Sache interessirt.“ Gelingt es Catoire durch seine

[1] Vergl. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer p. 60.

[2] Die Briefe Usteris vom 15., 17. und 19. September, sowie derjenige Stapfers vom 21. gleichen Monats fehlen.

[3] Friedensschluss mit England, dessen Präliminarien schon am 1. October 1801 in London unterzeichnet wurden, während der definitive Abschluss erst am 27. März 1802 erfolgte.

Intrigue, den Handel an sich zu ziehen, so kriegt Ihr kein Geld, und wird Talleyrand böse und spielt uns schlimme Streiche; unsere Angelegenheiten werden vergessen und wir laufen Gefahr, brittischen Vorstellungen zu Gunsten der Ci-devants aufgeopfert zu werden. Bonaparte will den Frieden und ist sehr geneigt, für den Londoner Hof allerlei complaisances zu haben. Wenn nun Talleyrand nicht persönlich interessirt ist, sich für die Aufrechterhaltung der Centralregierung Helvetiens und ihrer Rechte, aus pecuniarischen Gründen, zu verwenden, so laufen wir, ich wiederhole es, die allergrösste Gefahr. Denn Freudenreich intriguirt unterdessen in England, und aus dem zu schliessen, was mir Planta,[1] der Secretär der Royal-Society und der Verfasser der letzterschienenen Geschichte der Schweiz, die Levrault[2] hier übersetzen lässt, schreibt, so findet er dort Eingang und Gehör. Es ist eben dieser Planta und ein Geheimsecretär des Königs, den ich gebrauchen würde, Eröffnungen zu machen, wenn mich die helvetische Regierung dazu autorisirte.

Mit Joseph Cobenzl habe ich wegen des Gesandten in Wien noch nicht gesprochen, weil ich den Moment dazu nicht fand. Entweder war er nicht zu Hause oder hatte Leute bei sich. Allein nächstens wird's geschehen, und den Erfolg werde ich Ihnen sogleich melden. Ich bin in dieser Rücksicht ganz gleicher Meinung mit Ihnen. Doch glaube ich, müsste die Sendung nicht bloss mit Vorsicht, sondern mit Vorwissen der französischen Regierung geschehen, und der dahin bestimmte Minister sollte sich zuerst hier gleichsam präsentiren, wie die Spanier und Batavernzu thun nie ermangeln. Da es mir an Zeit gebricht, meine Gedanken zu entwickeln, so lege ich hier einen Brief von Bonstetten[3] bei, von dem ich Ihnen schon zu sprechen Gelegenheit hatte. Sie werden aus dem Brief sehen, dass er sich willig gebrauchen liesse. Er ist intim mit Müller[4] und mehrern Wienern. Keine bessere Wahl könnte ge-

[1] Joseph Planta (1744—1827), von Geburt ein Graubündner, war während 20 Jahren erster Secretär der Königlichen Societät und seit 1799 erster Bibliothekar des britischen Museums. S. Biographie universelle 77, 307.

[2] Laurent François Xavier Levrault (1763—1821) Buchdrucker, Pädagoge, später Rector der Strassburger Academie. S. Biographie universelle 71, 463.

[3] Carl Victor von Bonstetten war mit Stapfer seit Jahren befreundet. In Stapfers Nachlasse findet sich ein Convolut von 79 Briefen Bonstettens. Der Brief, dessen Stapfer hier erwähnt, datirt von Valeyres, 12. September 1801.

[4] Johannes von Müller (1752—1809), Geschichtsschreiber und Staatsmann. S. Wegele, Allgemeine Deutsche Biographie 22, 587—610.

troffen werden; und gewiss ist unter allen unsern ehemaligen vornehmen Herren kein einziger, der so liberal, so unpartheiisch und weitherzig dächte und gesinnt wäre als Bonstetten. Ich bin also immer des Gedankens, er würde sich ganz besonders wohl zu dieser Wiener Demonstration schicken. Allein seine vorläufige Erscheinung in Paris wäre um so rathsamer, da jetzt wegen der Münsterschen Bischofswahl[1] das gute Vernehmen zwischen Paris und Wien sehr gestört ist. So wenig der Mann wegen Flatterhaftigheit und Wankelmuth zu einer schwierigen und wichtigen Sendung taugte, so sehr glaube ich ihn zu Wien, bei einer Höflichkeitssache und bloss ceremonieller Demonstration, an seinem Orte. Dass er von Adel ist, würde nichts verderben.

Ich kann nicht schliessen, ohne wieder auf England zurückzukommen, und Ihnen nochmals meine Furcht zu bezeugen, Bonaparte möchte vielleicht, um den St. James'schen Hof zu guter Laune zu stimmen, Gefälligkeiten für ihn haben, die ihm bei seiner Kurzsichtigkeit sehr unbedeutend vorkämen, die aber für uns Rückkehr des alten Wusts nebst Unruhen und Bürgerkriege, für Frankreich gänzliche Alienation der Schweiz an seine Feinde und an die Feinde der helvetischen Neutralität zur Folge haben würden. Die Marcel'sche Sache kann ein Präservativ sein, insofern Talleyrand dadurch für das Einheitssystem gewonnen oder wenigstens dahin gebracht wird, dass er keine stärkeren föderalistischen Modificationen in unsere Constitution tragen lässt, als wirklich vorhanden sind.

Gaccon sagt mir, Catoire habe die Impudenz gehabt zu äussern: die Geldnegociationen für Helvetien seien sein Erbgut (patrimoine). Wenn er mir so was gesagt hätte, so hätte ich ihm, so sanft und nachgiebig ich sonst in Formen bin, die Thür gewiesen. Sein Haus verliert hier 2½% per Monat auf seine Papiere und Effecten, und es ist mit Gaccon's, Daillard's, Rougemont's, St. Didier's etc. etc. Solidität nun gar in keine Vergleichung zu setzen. Kurz, es ist der unzuverlässigste Schuldner, den man haben kann.

[1] Am 27. Juli 1801 war Maximilian, Erzbischof von Cöln und Fürstbischof von Münster gestorben. Frankreich und Preussen verlangten Nicht-Wiederbesetzung der erledigten Bischofsstühle, um die Territorien als Entschädigungsobjecte zu verwenden; Österreich aber nahm von sich aus in der Person des Erzherzogs Anton eine Neuwahl vor und zwar am 9. September 1801 für Münster und am 7. October gleichen Jahres für Cöln: Vergl. Ad. Beer, Zur Geschichte der österreichischen Politik in den Jahren 1801 und 1802. Archiv für österreichische Geschichte Bd. 52, p. 505 u. s. ff.

Wegen Montchoisy bin ich nicht weit fortgerückt. Fouché, dem ich immer im Ohr liege, hilft mir treulich, aber Berthier[1] scheint sehr für ihn zu sein; aus welchem Grunde weiss ich nicht. Talleyrand hat mir während meiner harangue über Montchoisy, seine Truppenweigerung und Ausbreitung durch Adjutanten etc. aufmerksam zugehört und nichts geantwortet als: „faites-moi la grâce de me donner ceci par écrit dans une note, où vous appuyerez surtout sur ce que les mouvemens d'Unterwalden avoient le caractère d'une insurrection véritable et que les insurgés n'étoient nullement de la même opinion que la diète: il seroit surtout pour votre but important de démontrer que ces agitations ne tenoient pas purement à des opinions politiques." Die Note ist wirklich eingereicht. Noch habe ich keine Antwort. Wenn Ihr der katholischen Kantone Meister werdet, so ist alles gewonnen. Englands wegen und um die Klagen des Londoner Hofes zu widerlegen, wird man sich hier anscheinend sehr neutral verhalten. Talleyrand sagte mir gestern: „Eh bien! votre gouvernement ne veut-il pas montrer enfin de l'énergie et prendre quelque consistance?" Ich antwortete: „il en auroit beaucoup depuis longtems, si on n'entravoit pas sa marche de toute manière."

Beigegebene Rede, welche die französischen Blätter nie ganz einrücken durften, hat vielleicht einiges Interesse für Sie.

39.

Stapfer an Talleyrand.[2]

Paris, den 28. September 1801.

Le Conseil Exécutif fut informé il y a quelques jours, citoyen ministre, que dans le canton d'Underwalden et particulièrement dans le district de Stanz[3] le peuple s'étoit porté à divers désordres, qu'il avoit délivré des prisonniers, insulté les fonctionnaires publics.

[1] Pierre Alexandre Berthier (1753—1815), französischer Kriegsminister, später Fürst von Neuenburg und Herzog von Wagram. S. Biographie universelle 58, 102—116.

[2] Copie, deren wortgetreue Übereinstimmung mit dem Original durch Stapfers Unterschrift beglaubigt ist.

[3] Vergl. Franz Joseph Gut, der Überfall in Nidwalden p. 705.

Le Conseil Exécutif vit dans ces mouvemens une insurrection contre la paix et l'ordre public qu'il est chargé de maintenir aussi longtems qu'il se trouvera placé à la tête des affaires. — Et comment eût-il pu y voir autre chose, puisque le canton d'Underwalden a dans ces derniers tems fait cause commune avec la grande masse de la Suisse,[1] qu'il a eu sa diète cantonale, conformément au projet de constitution et aux lois organiques et que son député[2] siège à la diète centrale?

Le seul moyen d'empêcher les progrès du désordre étoit une démonstration militaire; mais afin d'en assurer l'effet et d'éviter autant que possible la chance d'une résistance et toute effusion de sang, le Conseil Exécutif demanda au général Montchoisy et au ministre Verninac, qu'une compagnie ou deux de troupes françoises marchassent sur Stanz de concert avec les troupes helvétiques que le gouvernement étoit déterminé à y envoyer.

Cette demande fut adressée par écrit et verbalement au ministre, puisque les communications diplomatiques n'étoient point encore établies avec ce dernier;[3] mais à la grande surprise du Conseil Exécutif, l'un et l'autre refusèrent alléguant que c'étoit là une affaire de police intérieure, une querelle de famille, dans laquelle le gouvernement françois, ni ses agens, ni ses troupes ne pouvoient point s'ingérer.

Le Conseil Exécutif fit agir ses troupes seules; l'événement a mis au grand jour la modération de ses vues, et l'àpropos de la mesure. Quatre compagnies de troupes helvétiques sont entrées à Stanz sans résistance, et l'ordre est actuellement entièrement rétabli dans ces contrées.

Le gouvernement helvétique s'est dans toutes les occasions, et particulièrement depuis que les diètes cantonales ont été convoquées, fait un devoir de favoriser la circulation et la discussion la plus libre des opinions les plus divergentes, pourvu que leur publication ne fût accom-

---

[1] Die Kantonstagsatzung von Unterwalden hatte sich nämlich nicht, wie die von Uri und Schwiz, geweigert, den Eid zu leisten. Vergl. Tillier, Geschichte der helv. Republik II, 246.

[2] Nämlich Vonflüe. S. Franz Joseph Gut, der Überfall in Nidwalden 1798 p. 701.

[3] Die Ausführung der Massregel hinsichtlich Nidwaldens war vom Vollziehungsrat auf den 4. September 1801 festgesetzt. Montchoisy weigerte sich und verlangte Aufschub bis zur Ankunft Verninacs, der erst am 6. September 1801 in Bern eintraf. Vergl. Tillier, ibid. II, 262.

pagnée d'aucun acte attentatoire au bon ordre, sans lequel toute discussion sage et salutaire devient impossible.

Après avoir porté le désintéressement jusqu'à renoncer au droit[1] d'établir lui-même le gonvernement qui devoit lui succéder, et abandonné entièrement à la nation le soin d'en nommer les membres, il donna à l'émission de tous les vœux et de toutes les opinions une latitude qui étoit peut-être plus généreuse que prudente, et qui très certainement laissoit la plus entière liberté de développement à tous les systèmes et à toutes les nuances d'idées constitutives. Mais il devoit en même tems empêcher que cette liberté ne fût gênée par des mouvemens séditieux et des actes de violence.

La révolte de quelques agitateurs populaires à Stanz, bien loin de ponvoir être considérée comme une querelle de famille, compromettoit l'existence de cette famille, et anroit pu entraîner les plus fâcheuses conséquences.

Je ne veux pas, citoyen ministre, rappeler ici, que le gouvernement helvétique ne consentit à adopter le projet de constitution qui est aujourd'hui mis en exécution de préférence au plan qu'il avoit d'abord conçn[2] et soumis aux lumières du premier Consul, que dans l'espoir de s'assurer la coopération du gouvernement françois au maintien de la tranquillité en Helvétie pendant le cours des opérations aussi délicates qu'importantes qui devoient dissoudre l'ancien et fonder le nouveau gouvernement.

Il est évident que sans l'ascendant d'une autorité imposante, le changement de l'organisation sociale d'un pays risque d'être le signal de dissensions interminables plutôt que la source du bonheur public. Cette crainte est d'autant plus fondée quand l'autorité suprême provisoire se démet dn droit d'établir son successeur elle-même et en abandonne le choix à la grande masse de la nation.

Le gouvernement helvétique devoit donc, par tous les motifs possibles, compter sur la coopération des troupes françoises an maintien de la tranquillité publique; mais le refus du général Montchoisy de

---

[1] Vergl. Friedrich Kortüm, Dr. Albrecht Renggers kleine, meist ungedruckte Schriften p. 62; Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 204.

[2] Vergl. Johannes von Müller, [K. Monnard], Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft XIV, 107.

concourir à l'exécution de mesures indispensables de police, devient encore bien plus inexplicable par les circonstances qui l'ont accompagné. Il n'eut rien de plus pressé que de rendre publique sa correspondance avec le gouvernement helvétique et son refus en en répandant les pièces par ses aides de camp.

Il n'est pas besoin, citoyen ministre, d'ajouter nn mot sur la nature de ce procédé. Il n'échappera pas à votre sagacité, que cette publication pouvoit devenir encore plus désastreuse pour la tranquillité que le refus même de contribuer à son rétablissement. Les malveillans enhardis auroient pu s'abandonner aux excès les plus coupables.

La conduite du général rendoit la position du gouvernement helvétique d'autant plus pénible que les habitans de l'Helvétie doivent naturellement se demander, qnelle est donc l'utilité que ce pays épuisé et malheureux doit attendre en retour de tous les sacrifices qu'il ne cesse de faire pour l'entretien des troupes de son allié, si ces forces ne doivent pas même concourir an maintien de l'ordre public?

L'événement n'a heureusement pas réalisé les appréhensions des amis de la patrie; le calme est rétabli; mais pour qne la confiance renaisse et que les ennemis de l'ordre soient entièrement déconcertés dans leurs projets, il est indispensable que le gouvernement françois manifeste sa volonté de faire servir ses armées à la conservation du bon ordre en Suisse et à la répression de tous les actes de révolte contre son gouvernement.[1] Des instructions précises adressées au général Montchoisy sur ses rapports et cenx des troupes qn'il commande avec le gouvernement helvétique rempliroient ce but et en même tems les intentions généreuses du premier Consul.

Le Conseil Exécutif persuadé, citoyen ministre, qne vous voudrez encore dans cette occasion lui donner une marque de bienveillance en appuyant une demande dont l'objet intéresse de si près l'accomplissement de ses devoirs et le maintien du bon ordre en Helvétie, me charge de vous prier avec instance de l'appuyer de vos bons offices auprès du premier Consul, et de m'honorer bientôt d'une réponse, qui pendant les derniers momens de son existence le soulage dans ses fonctions pénibles.

---

[1] Laut Artikel III des Allianzvertrages vom 19. August 1798 war Frankreich zur Hilfeleistung bei Aufruhrfällen verpflichtet. S. Strickler, Actensammlung II, 885.

40.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 2. October 1801.

Marcel hat mir gestern, mein verehrter Freund, nebst den officiellen Depeschen auch Ihren Brief, welchen ein „Clairs“ und ein Heft Nnmmern des „Republikaners“ begleiteten, überbracht. Da es Dekadi, also ein heiliger Ruhetag war, an welchem keinem hier regierenden Göttersohne in Geschäften beizukommen ist, so hatte ich keine Hoffnung, sogleich wirken und auf Kundschaft gehen zu können. Nichtsdestoweniger fuhr ich sogleich nach Auteuil, fand aber den Hansherrn nicht; er war zu Malmaison, und ich konnte ihn also erst diesen Vormittag sprechen. Ich gieng ihm unmittelbar zu Leibe und es erfolgte ein Gespräch, wovon Folgendes der gedrängte Anszug ist.

Stapfer: „Citoyen ministre, vous êtes convenn avec moi que le gouvernement central avoit besoin de fonds pour empêcher une dissolution totale du corps social. Vous nons refusez encore le payement de nos bons; les contributions ne rendent presque rien dans un pays écrasé par la guerre, pauvre et agité par l'exagération et la malveillance. Il ne nons reste de ressource qne les créances sur l'étranger et nommément sur l'Angleterre.“

Talleyrand. „Je vous ai déjà dit que vous ferez bien de vendre et que vous pouvez compter sur les bons offices du gouvernement françois pour la levée du séqnestre en faveur du gouvernement helvétique.“

Stapfer. Erzählung der Aeusserungen Catoire's, welcher die conclusion für die 158,000 Pfd. hintertrieben hätte. Ich sagte: „Aussi longtems qne nous serons sons votre patte les propos d'nn intrigant françois auront toujours plus d'importance qu'ils ne devroient.“

Talleyrand. „Les assertions du citoyen Catoire sont absolument fausses. En général vous pouvez affirmer à votre gouvernement qu'aucnn membre du gouvernement françois n'est intéressé à ce que vous vendiez plntôt à l'un qu'à l'autre.“

Stapfer. „Fort bien; mais soutiendrez-vous le gouvernement central?“ etc. etc.

Hier entspann sich eine Unterredung über die Verfassung, die

Einheit etc. Ich sagte ihm ziemlich lebhaft: „le principe de fédéralisme que vous nous avez donné est un ferment d'anarchie. Vous avez mis Arimane en présence d'Ormuce. Je vous déclare que si le gouvernement central n'est pas fort et vigoureux, j'aimerois mieux aller à Constantinople qu'en Suisse. - Les républicains modérés ont seuls montré de l'impartialité; ils ont pris et distingué le mérite partout, même dans la classe aigrie, et ont toléré toutes sortes de rénitence, de calomnies et d'impertinences.[1] — Tout autre parti, par exemple celui que le général Dumas prone par reconnaissance comme seul capable de nous gouverner et qui nous a perdu par son ineptie, organiseroit chez nous la réaction la plus illibérale et la plus atroce, s'il avoit les rênes du gouvernement: ses haines et ses vengeances empêcheroient le retour de l'ordre et de la tranquillité."

Talleyrand, hin und her spazierend und mit Unruhe: „Vous êtes tous des hommes à système. — Je vous déclare que les changemens[2] que vous allez faire à votre constitution ne sont point dans le sens qui était convenu ici. Le premier Consul vouloit que la diète eût une existence purement idéale, et vous allez lui donner nne véritable existence et de la permanence. — La France ne s'en mêlera pas; mais je vous répète, c'est contraire à ce dont on étoit convenu etc."

Nachher sah ich Vidal, den associé von A. Didier. Vidal sagte mir: „Vous avez été ce matin chez Talleyrand, et Talleyrand vous a dit telle et telle chose à ce qu'il vient de me raconter." Er wiederholte mir, was mir Talleyrand in Bezug auf die créances gesagt hatte. Dass sie also einverstanden seien, konnte ich nicht mehr bezweifeln, um so weniger, da St. Didier heute 100,000 Pfd. in den Fonds für Talleyrand gekauft hat und ich Archambault[3] an seiner Thür

[1] Dies Urteil über die gemässigten Repnblikaner — Stapfer versteht darunter wohl in erster Linie die helvetische Regiernng — wird an der Consnlta durch Bonaparte bestätigt. Vergl. Alexandre Vinet, Mélanges philosophiques, littéraires, historiqnes et religienx par M. P. A. Stapfer I, 536.

[2] Vergl. bei Hilty, Öffentliche Vorlesnngen über die Helvetik p. 718, den Entwurf von Malmaison, provisorisch angenommen zn Bern von dem Gesetzgebenden Rate, den 29. Mai 1801, mit p. 753, dem Entwnrf der helvetischen Tagsatzung zn Bern den 24. October 1801; „Der nene Schweizerische Repnblikaner" von Nr. 448 und „Schweizerische Zeitnng" von Nr. 4 hinweg.

[3] Der Graf von Archambanlt, später Herzog von Périgord, war der jüngere Bruder Talleyrands. S. Archiv für österreichische Geschichte 67, 168.

gefunden habe. Aber, um's Himmels willen, alles dieses in grösstem Vertrauen für Sie und für unsre Freunde.

Verkauft also; aber so, als wenn der Friede mit England schon gemacht wäre. Denn er ist zuverlässig vor der Thür.

Lentulus[1] ist hier der Agent der Unheilbaren. Man schickt ihm alles zu, z. B. Abschriften von den Vereinigungsbegehren mit Unterschriften der Aargauer und Lemaner[2] etc. etc.; während ich nichts von Factis detaillirt bekomme, als was Sie mir zuschicken und zu detailliren die Güte haben. Denn mit Raisonnements kann ich nichts schaffen. Dumas hilft ihnen treulich. Aber St. Didier's Handel ist ein gutes Gegengift. Also etc. etc.

Catoire ist ein Windbeutel. Zu Reinhards Zurückruf und Talleyrands Versicherung (wegen Bevorzugung unserer Geldinteressen während der Unterhandlungen mit England) hat er nichts beigetragen noch beitragen können. — Duquesnoy ist ein ganz anderer wichtiger Mann, aber in diesem Geschäft ohne alle Bedeutung. Mit den Bons ist's anders, da kann er helfen. Auf alle Fälle muss er bei guter Laune erhalten werden.

Da Talleyrand sehr böse auf den Verzug ist und gefordert hat, dass St. Didier den Angenblick wieder abreise, so sind die Pferde für Marcel und seine Reisegefährten schon bestellt. Ich schreibe in Gaccon's Hause, habe ihre Chiffre nicht bei mir und kann daher davon hente nicht Gebrauch machen. Haben Sie meinen Brief durch Troette und den durch Gaccon's Courier erhalten?

Ich habe nach Bossange geschickt, um ein sauber gebundenes Exemplar der Sévigné[3] zu bekommen, wenn eins vorräthig ist; wo nicht, so sende ich's durch die erste Gelegenheit, wie auch Locré.[4] Hier

---

[1] Lentulus, Ruperto Scipio (1751—1804), war der Sohn des Berners Robert Scipio Lentulus, der sich als königlich-preussischer Generallieutenant unter Friedrich dem Grossen rühmlichst ausgezeichnet. S. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer p. 295.

[2] Vergl. Tillier, Geschichte der helv. Republik II, 383—385, 390—392.

[3] Marie de Rabutin-Chantal, marquise de Sévigné (1627—1696), Schriftstellerin. S. Biographie universelle 42, 175—186.

[4] Jean Guillaume Locré de Roissy (1758—1840). Hier handelt es sich ohne Zweifel um seine 1801 erschienene Schrift: Législation française ou Recueil des lois et des règlements d'administration et des arrêtés généraux basés sur la constitution, tom. Ier. Die Fortsetzung erschien nicht. S. Biographie universelle 72, 55.

spöttelt man gewaltig über den Legatus a latere.[1] Zur Probe der Anfang eines Catechismus, den er mitbringen soll:

Bonaparte est-il consul? Oui. Cambacérès est-il consul? Oui, Lebrun[2] est-il consul? Oui. Il y a donc trois consuls? Non. Combien y en a-t-il? Un seul.

Allein es bleibt beim Spötteln und man gehorcht. Ducrêst[3] ist Seeminister. Chaptal wankte und war auf dem Punkte zu springen. Jetzt ist er wieder sattelfest.

Fouché hat mir wegen Montchoisy wiederholt alles Gute versprochen.

Der Consul Lebrun sagte mir vorgestern: „On fait de bons choix chez vous à ce qu'on me dit. Frisching est sur les rangs.“

Ich glaube jedoch, diess ist ein aufgewärmter Brocken und keine frischgekommene oder geschriebene Nachricht. —

Es ist eine Lüge, dass ich Catoire je Hoffnung zu den créances sur l'Angleterre oder Wien gemacht habe. Im Gegentheil sagte ich ihm das erste mal, vor etwa einem Jahre, als er mir davon sprach (und seitdem berührte er die Saite mit keinem Wort), sehr schneidend: es könne keine Rede davon sein.

41.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 14. October 1801.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 8. October, mein verehrter Freund, und da Gaccon mir sagen lässt, dass er einen Courrier an St. Didier abfertigte, so habe ich gerade nur einige Minuten, um Ihnen das Nöthigste mitzutheilen.

Tayllerand ist über die Zögerung des Tractats sehr böse; und

---

[1] Johann Baptist Caprara, Cardinal und Erzbischof von Mailand (1733—1810), vom Papst zum legatus a latere ernannt, traf um diese Zeit zum Concordatsabschluss in Paris ein. S. Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire III, 213.

[2] Charles François Lebrun (1739—1824), später Herzog von Piacenza, französischer Staatsmann. S. Biographie universelle 71, 46—63.

[3] Charles Louis Ducrêst, marquis (1747—1824). S. Biographie universelle 63, 55.

wenn Ihr nichts mit St. Didier abschliesset, so wünschte ich, dass die Sache nie in Anregung gekommen wäre. Es ist das unglückliche Loos aller Verhandlungen der helvetischen Regierung seit drei Jahren, dass alle angesponnenen Unternehmungen rückgängig werden und man so nie vorwärts kommt. Ich befürchte sehr die Folgen der üblen Laune von Talleyrand, wenn aus dem Geschäfte nichts wird. Es wäre um so nöthiger, ihn ganz zu gewinnen, da wir der Feinde ohnehin hier genug haben.

Portalis, Barbé-Marbois und Dumas, gerade die durch Beredtsamkeit, Verhältnisse und Umstände einflussvollsten Staatsräthe, predigen hier unablässig den Föderalismus. Ich ass gestern bei Suard mit diesem trio und Siméon,[1] und hatte einen sauern Stand zu bestehen. Dumas sagte geradezu: „Je l'ai dit au premier Consul; sans les anciennes familles patriciennes les Suisses sont comme un corps sans tête, comme un limaçon auquel elle a été coupée." Er war bei Rathsherrn Lentulus[2] in Brünnen[3] lange zum Besuch und von den Bernern während seinem Exil cajolirt. Deswegen haben Sie dieses Mannes Sohn zum geheimen Agenten gewählt. Er läuft hier mit Salis-Taxstein,[4] der durch Sémonville[5] intriguirt, mit einigen Solothurnern und dem st. gallischen Agenten Müller[6] herum, wegen dessen ich übrigens jetzt ganz ohne Sorgen bin.

Reinhard speit hier Feuer und Flammen gegen mich. Er hat

---

[1] Joseph Jérôme Siméon (1749—1842), französischer Staatsmann, Mitglied des Tribunats. S. Biographie universelle 82, 249.

[2] Robert Scipio von Lentulus (1714—1786), königlich preussischer Generallieutenant, war nach seinem Austritt aus dem preussischen Dienste von 1779—1785 Landvogt in Könitz bei Bern. S. Sammlung bernischer Biographien I, 46.

[3] Brünnen ist ein Landsitz, circa eine Stunde westlich von Bern.

[4] Ohne Zweifel war es Anton Salis (geb. 1758), Hauptmann in französischen Diensten, oder Herkules Salis, Podestat des Bergells, dessen Vater, Herkules Salis, Herr zu Tagstein genannt wird. S. Leu, Lexicon, Supplement V, 281.

[5] Charles Louis Huguet Sémonville (1759—1839), französischer Gesandter in Holland. S. Biographie universelle 82, 76—86.

[6] Müller, ein ausgewanderter Elsässer, war seit 1798 Geheimsecretär des Fürstabtes Pankraz in St. Gallen und wurde von diesem vielfach zu diplomatischen Missionen verwendet. Vergl. Franz Weidmann, Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen unter den zween letzten Fürstäbten, p. 178; Weidmann, Geschichte der Stifts-Bibliothek in St. Gallen, p. 181.

Schlaberndorf gesagt, man würde es bereuen, dass man hier gegen ihn gearbeitet hätte. Er sagt hier überall, die republikanische Parthei sei nicht im Stande und geniesse nicht Consideration genug, um eine kraftvolle Regierung zu bilden. Seine Frau beträgt sich wie eine giftige Kröte, und ihr Mann setzt seine Freunde unter seinen Collegen im Institut (denn er ist Mitglied, si diis placet!!!) gegen uns alle in bellende Activität. Doch dieses Reinhardsche intermezzo ist nur Spass und Farce —; hingegen sind Dumas' und Maret's (wegen seines Vetters Fitte) Intriguen und Declamationen nichts weniger als Scherz.

Ich muss mehreres auf eine nächste Gelegenheit aufschieben.

Volney hat sich leider mit Bonaparte wegen der katholischen Religion brouillirt;[1] denn er war sonst sehr gut für die helvetische Einheit gestimmt und nützte. Rœderer sagte im Staatsrath: „Citoyen Consul, nous aurons donc, malgré la révolution, une religion dominante." „Oui," antwortete Bonaparte, „dominante, mais non pas dominatrice." Es bildet sich im Institut eine Oppositionsparthei für die Pressfreiheit.

Barbé-Marbois bezeichnet mir, dass nächstens wegen der militärischen Pension[2] an die Schweizer etwas verfügt werden wird. Das Herz dieses Mannes ist trefflich; aber seine Grundsätze sind entschieden für Erblichkeit. Reinhard sagt den Republikanern: ich hätte ihm durch Verdächtigung seiner Ergebenheit an Bonaparte zu schaden gesucht; und den Semi-Royalisten: ich hätte durch Leute wie Fouché gewirkt. Ich wiederhole: beobachtet gegen Verninac die grösste Reserve. Er ist falsch, ein politisches caméléon und nach Geld begierig. Catoire wird ihm Geld vorgespiegelt haben. —

Bonaparte missbilligt sehr die Sanctionsgewalt der Tagsatzung in erster Instanz.[3] Er sagte neulich: „La diète helvétique se jette de nouveau dans les théories. J'aurois sincèrement désiré de ne pas être obligé de me mêler de leur constitution; j'aurois voulu qu'ils eussent

[1] Vergl. Biographie universelle 49, 449.

[2] Pensionsgesuche oder Reclamationen früherer schweizerischer Militärs in Diensten Frankreichs oder eines seiner Vasallenstaaten bildeten viele Jahre hindurch ein ständiges Thema des gesandtschaftlichen Verkehrs. Vergl. Bundesarchiv, Helvetische Abteilung, Bd. 3360 und 3361; Mediations-Abteilung, Bd. 535—542.

[3] Vergl. „Der neue Schweizerische Republikaner" III, 622.

été en état de s'arranger eux-mêmes." Wir müssen durchaus Talleyrand haben, um ihn umzustimmen.

Ich habe Lust, ein paar Zeilen an Doldern zu schreiben des Inhalts: er solle sich in Acht nehmen, sich durch Opposition gegen St. Didier bei der französischen Regierung nicht zu schaden.

42.

Stapfer an Marca.[1]

Paris, den 17. October 1801.

Les lettres que je viens de recevoir de la Suisse, mon cher monsieur, ont bien empoisonné le plaisir que me fit ce matin notre ami Marcel, en m'apportant le traité[2] que je dois ratifier.

Elles m'annoncent qu'on est dans la crainte d'un coup de main contre nos amis dans le gouvernement concerté par un certain parti avec le général Montchoisy. Peut-être que ces appréhensions sont chimériques; mais toujours n'est-il que trop certain, que ce général s'est permis depuis quelque tems tous les propos et toutes les démarches qui pouvoient, en augmentant la confusion, en provoquant la résistance contre le gouvernement, et en excitant les malveillans à des entreprises hardies, anéantir les débris de l'autorité du Conseil Exécutif et mettre le comble à l'anarchie du pays.

Non content d'avoir refusé au gouvernement de faire marcher une compagnie de François dans le district de Stanz[3] pour y rétablir l'ordre; non content d'avoir donné à ce refus toute la publicité qui pouvoit enhardir les rebelles et propager le feu de la révolte: il témoigne à chaque occasion, et dans les circonstances les plus critiques, de l'é-

[1] Psendonym; ohne Zweifel ein einflussreicher Bekannter oder Frennd Stapfers. Des letztern aus politischen Gründen leicht erklärbares, einseitiges Urtheil glanbte ich ans zeitgenössischen Schriften nachweisen und berichtigen zu müssen. — Der Brief ist eine zierlich geschriebene Copie, dessen Stapfer im folgenden Briefe, Nr. 43, Erwähnung tnt.

[2] Die helvetische Regierung verkanfte am 10. October 1801 an St. Didier in Paris 66,000 Pfd. englische alte Südseeannnitäten. Vergl. Dr. Rudolf Wyss, Geschichte des Stadt- und Staatsgutes der alten Repnblik Bern seit dem 4. März 1798, p. 88.

[3] Siehe oben p. 103 und 104.

loignement pour le système adopté par les hommes les plus sages et les plus éclairés de la Suisse, de l'attachement aux principes de l'isolement des cantons, et une prédilection marquée pour les exagérés dans le parti des fédéralistes; il manifeste constamment des doutes sur la durée d'un gouvernement central et contrecarre les mesures de celui qui existe de toutes les manières qui sont en son pouvoir.

Le Conseil Exécutif veut chasser un artisau de troubles, l'agent de l'abbé de St. Gall.[1] Que fait Montchoisy? Il le déclare citoyen et officier françois, en dépit de l'évidence, uniquemeut pour narguer le gouvernement. On lui demande les clefs de la ville,[2] où les autorités suprêmes résident. Il débute par un refus accompagné des formes les plus désobligeantes; et quand il est forcé de céder à des droits et à des convenances incontestables, il le fait avec toute la mauvaise grâce possible, en ajoutant l'insulte à l'injure.

Les troupes helvétiques rétablissent l'ordre dans les petits cantons.[3] Les mutins se soumettent et témoignent leur repentir. Des adresses spontanées, des reuseignemeus impartiaux démontreut que la masse du peuple étoit étrangère à leurs menées, et que cette masse sent plus que jamais le besoin de se rattacher à uu gouvernement assez fort pour calmer les agitations, assez étranger aux haines locales pour empêcher les réactions, et surtout assez riche des moyens de toute une nation pour verser les bienfaits et les réparations sur des rochers stériles et sans ressources. On s'aperçoit que ce n'est qu'une poignée d'ambitieux qui, se servant tour à tour de la terreur et de la séduction, veulent forcer ou engager leurs concitoyens trompés ou intimidés à redemander l'ancieu régime, l'ancien isolement, pour que deux ou trois chefs puissent se ressaisir du pouvoir et exercer, sans gêne comme saus limites, leur ancienne influence. Le vœu de la grande majorité des citoyens,[4] celui des vrais moutagnards, de la population paisible et respectable, se prononce: dégagée des entraves opposées par l'intrigue, elle se manifeste au grand jour, l'opinion des bons pâtres, qui seutent qu'un gouvernement éclairé et fort sera mille fois mieux à même de procurer

[1] Nämlich Karl Vorster, Bruder von Pankraz Vorster, des Abtes von St. Gallen. Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Repnblik II, 265—267.

[2] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Repnblik II, 278.

[3] S. Tillier, ibid. II, 263.

[4] Vergl. Gut, der Überfall in Nidwalden, p. 708.

des sels aux bestiaux, du pain aux familles, des débouchés aux fromages et aux cuirs, des secours aux indigens, des encouragemens à l'industrie, des matières premières aux fabricans dont le nombre augmente tous les jours dans ces montagnes, des préservatifs contre la contagion dont la barbarie d'un gouvernement démocratique ne peut pas garantir les administrés, que ne pourroit jamais le faire une assemblée tumultueuse du peuple convoquée tous les ans pour quelques jours, et trois ou quatre chefs rusés et cupides qui par des bassesses ou des dons s'emparoient des délibérations et des suffrages pour régner arbitrairement pendant le reste de l'année.

Ces manifestations libres et presque unanimes alloient ramener la concorde et resserrer le lien de l'union attaqué par les préjugés et l'ambition, quand le général Montchoisy rendit de nouveau l'espérance aux agitateurs et détruisit le bon effet des mesures du gouvernement, en disant publiquement que, si le gouvernement helvétique ne retiroit pas ses troupes des petits cantons, on l'y forceroit bien, que lui, Montchoisy, ne se prêteroit jamais aux vues de ce gouvernement etc. etc.

Mais la partie la plus répréhensible de la conduite de ce général est celle qu'il a tenue vis-à-vis des députés d'Uri et de Schwyz. Ces députés, Messieurs Muller[1] et Reding, anciens magistrats de leurs cantons, voulant les gouverner en chefs comme autrefois, et déterminés à rétablir l'ancien régime à tout prix, tant pour acquérir la gloriole d'avoir culbuté la république helvétique que pour satisfaire une soif de domination qui trouve beaucoup mieux son compte à régner sur leurs concitoyens sans rivaux comme sans restrictions légales qu'à être membres d'un gouvernement régulier et tempéré par les loix d'une bonne organisation, ces anciens démagogues avoient résolu de jouer un rôle important dans la diète. Etre plutôt les premiers dans leurs villages que les seconds dans le gouvernement, que dis-je? plutôt despotes absolus et populaires dans leurs vallons que chefs d'un état considérable régi par des autorités bien organisées, tel est leur vœu secret. Leur masque est le bien de leurs cantons. Ils disent que leurs concitoyens sont trop pauvres[2] pour pouvoir soutenir la dépense d'un gou-

[1] Jost Anton Müller (1749—1804), Landammann von Uri. Siehe Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer, p. 358.

[2] Vergl. Karl Victor von Bonstetten, Neue Schriften IV, 195; Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung II, 78.

vernement central, c'est-à-dire qu'ils veulent que ces concitoyens supportent seuls les frais d'une administration au lieu de la voir payée par la nation entière. Ils prétendent que dans leurs cantons on soupire après l'antique liberté. Et qu'est-ce que c'étoit que cette liberté? La faculté de se donner des chefs, tous les printems, au milieu d'un tumulte effroyable[1] et après les scènes de la corruption[2] et de la brutalité la plus honteuse, scènes qui, sans l'intervention continuelle des prêtres[3] et les promenades fréquentes de plusieurs crucifix, auroient toujours dégénéré en déchiremens et en carnage.[4] Encore ces chefs étoient-ils toujours les mêmes hommes, membres des premières familles,[5] dont l'ascendant, dérivé de l'opulence, fortifié par l'habitude, et cimenté par mille causes locales[6] qui se fécondoient mutuellement et qui pesoient avec un bras de fer sur ces peuplades agrestes, étoit tellement prépondérant et inévitable[7] que l'homme du plus grand mérite étoit écrasé par la popularité d'un nom ancien et les prestiges de l'habitude, pendant que les élus étoient ordinairement des gens sans lumières, sans vues libérales et sans autres talens que ceux de capter le peuple en flattant ses préjugés les plus grossiers, et les plus ennemis de sa prospé-

---

[1] Vergl. J. J. Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien, 2. Theil I, 109, 111, 136, 152; Karl Victor von Bonstetten, Neue Schriften VI, 25; Johann Conrad Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft II, 160; Briefe eines Sachsen aus der Schweiz III, 192, 221. J. v. Müller (K. Monnard), Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft XI, 572.

[2] Vergl. J. J. Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien, 2. Teil I, 113—130.

[3] Vergl. J. J. Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien, 2. Teil I, 109.

[4] Vergl. dagegen Johann Conrad Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgnossenschaft II, 160.

[5] Vergl. J. J. Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien, 2. Teil I, 110; Zschokke, vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone, p. 97; der Geschichtsfreund, Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, Verzeichniss der Landammänner von Obwalden, 28, 208—278; von Schwyz 32, 107—133, von Uri 36, 235—263, 39, 253—319.

[6] Vergl. C. Meiners, Briefe über die Schweiz II, 125.

[7] Vergl. Zschokke, Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone, p. 98.

rité.[1] Cette flatterie et tous les moyens que les candidats étoient obligés de mettre en œuvre ponr obtenir les suffrages du peuple, perpétuoient l'ignorance,[2] la superstition, l'immoralité et les abus. Aucun pas vers la civilisation, vers la fondation d'établissemens ntiles,[3] vers nn ordre légal et vivifiant, vers une économie sage, vers une exploitation mieux entendne des ressources dn pays[4] n'étoit possible; en un mot, la vraie liberté y étoit enchaînée par la licence et le désordre d'nn jour, suivie de l'esclavage et de l'inertie d'une année.[5] Le voyageur y versoit son or et sa corruption. Les disettes périodiques anxqnelles uu gouvernement sans lumières comme sans moyens, un gouvernement composé de riches[6] qui en profitoient pour aggraver leur toute-puissance et river les chaînes du pauvre, ue vouloit ni ne pouvoit obvier, augmentoient, dans une proportion effrayante, l'inégalité des fortunes, l'inflnence de quelqnes familles et la nullité de la plus grande partie de la population.[7] L'insolence et la dureté du riche, la bassesse et la fainéantise de l'indigent, la vénalité des bailliages[8] et les exactions des baillifs, la cupidité et la fraude avoient à l'époque de la révolutiou helvétique atteint un degré de force et de publicité, qu'il seroit anssi impossible que funeste de vouloir se dissimuler.

---

[1] Vergl. Zschokke, Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone p. 98; Karl Victor von Bonstetten, Nene Schriften IV, 184.

[2] Vergl. C. V. von Bonstetten, Nene Schriften IV, 168, 173.

[3] Vergl. Dr. H. Wartmann, Atlas über die Entwicklung von Indnstrie und Handel der Schweiz, Blatt I (für die Zeit vor 1798); C. V. von Bonstetten, Nene Schriften IV, 14; C. Meiners, Briefe über die Schweiz II, 99; Johann Conrad Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft II, 141. J. v. Müller (K. Monnard) Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft XII, 109.

[4] Vergl. Heinrich Norrmann, Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes II, 1053, 1270, 1348, 1405; C. Meiners, Briefe über die Schweiz II, 156 u. s. ff.

[5] Vergl. dagegen Johann Conrad Fäsi, Staats- und Erdbeschreibnng der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft II, 142; C. V. von Bonstetten, Nene Schriften IV, 174.

[6] Vergl. Briefe eines Sachsen aus der Schweiz III, 219.

[7] Vergl. Heinrich Norrmann, Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes II, 1147; C. Meiners, Briefe über die Schweiz II, 99.

[8] Vergl. J. J. Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien, 2. Teil I, 123; Zschokke, Geschichte vom Kampf und Untergang der Berg- und Waldkantone p. 99; C. Meiners, Briefe über die Schweiz II, 97, 127; H. Norrmann, Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes II, 1365.

Tout ce que les voyageurs ont dit de la prospérité des Suisses et de la sagesse de leurs gouvernemens est strictement mais uniquement vrai des états gouvernés aristocratiquement et des pays protestans de l'Helvétie.[1] Leurs peintures, si séduisantes qu'elles soient, sont encore au-dessous de la vérité. Mais il est parfaitement faux et souverainement ridicule de les appliquer aux cantons démocratiques. De pareilles louanges font sourire de pitié tout Suisse un peu instruit.

Les petits cantons réunissoient toute la corruption de l'état civilisé à tous les inconvéniens de celui de barbarie. En proie à tous les vices des sociétés raffinées, ils ne pouvoient, au défaut de bons gouvernemens, leur opposer ces antidotes ni même ces palliatifs qui, dans les mains des gouvernemens éclairés de l'Europe, balancent et détruisent le mal ou en ajournent du moins l'explosion fatale. Corrompus à l'envi par les étrangers qu'attiroient les beautés pittoresques de la Suisse, par les militaires indigènes qui rapportoient dans le sein des montagnes les mœurs de Rome, de Turin et de Paris, par leurs démagogues, leurs Cléons et leurs Alcibiades qui, à l'urbanité et à l'atticisme près, nous retraçoient, à l'époque de chaque délibération ou élection majeure, les tableaux les plus risibles et les plus révoltans d'Aristophane, les montagnards étoient d'autant plus à plaindre, qu'aucune institution libérale, aucun projet d'utilité, aucune amélioration d'éducation ou d'économie politique ne pouvoit être réalisée ni même conçue par leurs gouvernemens, ou proposée dans une Landsgemeinde.[2]

Il est ridicule de parler de leur simplicité et de leur peu de besoins.[3] La première avoit disparu[4] depuis longtems; et leurs besoins factices étoient plus nombreux que ceux d'aucune classe de campagnards qui

---

[1] Vergl. C. Meiners, Briefe über die Schweiz I, 184, 257, 265; II, 128; IV, 42 63; C. V. von Bonstetten, Nene Schriften III, 82, IV, 183; Karl Spazier, Wanderungen durch die Schweiz p. 389; Briefe eines Sachsen aus der Schweiz II, 169; Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten aus der helvetischen Staatsumwälzung II, 79.

[2] Vergl. C. V. von Bonstetten, Neue Schriften IV, 179, 204; Zschokke, Geschichte vom Kampf und Untergang der Berg- und Waldkantone p. 94, 96.

[3] Vergl. C. Meiners, Briefe über die Schweiz II, 98, 126, 130; Zschokke, Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone p. 93; Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten II, 85.

[4] Vergl. dagegen Zschokke, Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone p. 89.

existe en Europe. Avides de denrées coloniales, de vins, de liqueurs,[1] et surtout d'or, ils n'avoient conservé intacte aucune des vertus de leurs ancêtres, et n'étoient intéressans que par la fierté qu'ils éprouvoient encore d'en descendre.[2] Mais les gens sensés gémissoient de leur dépravation et n'y voyoient aucun autre remède que l'excès même du mal, puisque leurs préjugés, leur orgueil et l'ineptie de leurs gouvernemens[3] les rendoient incapables d'accueillir et d'améliorer de bons établissemens.[4] La paresse[5] dans laquelle ils croupissoient et couvoient les germes de corruption que le service étranger, le passage des voyageurs et la vente de leurs bailliages avoient semés et fait éclore parmi eux, étoit d'autant plus enracinée, que la vie pastorale y donne plus de propensité, sans y ajouter le correctif de cette heureuse indolence qui adoucit et humanise les habitans des climats chauds. Elle étoit tout-à-fait incurable aussi longtems qu'ils conserveroient leur régime corrompu et corrupteur, leur licence sans liberté, leurs chefs sans gouvernement, leurs nombreux besoins sans industrie et sans activité.

Et c'est là la simplicité, la frugalité, le bonheur que Messieurs Reding et Muller voudroient ramener dans leurs cantons, pour y exercer de nouveau leur empire accoutumé. Il est naturel que tout ceux qui préfèrent la licence à la liberté, les vices de l'oisiveté aux vertus de l'industrie, des démagogues complaisans et flatteurs à des gouvernans éclairés et fermes, crient avec eux au rétablissement de l'ancien désordre. Les mendians préfèrent les douceurs de la fainéantise avec toutes le chances de besoins, de maladies et de périls qu'ils courent, à la sécurité d'une vie active et laborieuse.

Mais la partie saine et morale du peuple des petits cantons est pénétrée des avantages d'une administration éclairée, régulière et centrale. Elle est indignée des menées des fédéralistes.

L'âme de l'homme de bien est prête à accuser la providence, et

---

[1] Vergl. C. V. von Bonstetten, Neue Schriften IV, 195; C. Meiners, Briefe über die Schweiz II, 99.

[2] Vergl. Briefe eines Sachsen aus der Schweiz I, 193.

[3] Vergl. Briefe eines Sachsen aus der Schweiz II, 17.

[4] Vergl. dagegen Zschokke, Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone p. 90.

[5] Vergl. Johann Conrad Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft II, 141; C. V. von Bonstetten, Neue Schriften IV, 15.

à être saisie de désespoir, à l'idée, que les seuls biens qui pouvoient expier les désastres et le scandale de la révolution helvétique, le resserrement de l'union helvétique et une organisation salutaire des petits cantons, risquent d'échapper aux vœux de la vertu par les intrigues de l'ambitiou et l'astuce de démagogues envieux et vindicatifs.

Quel étoit le devoir, quel doit être le but du gouvernement helvétique? de réparer les maux de la révolution, et d'en tirer, pour le bien de la nation, tout le parti que la sagesse et la moralité en peuvent retirer; il devoit et il doit donc s'opposer aux machinations de Messieurs Reding et Muller.

Il devoit surtout empêcher qu'ils ue se fissent donner par leurs diètes cantonales des instructions directement contraires au projet de constitution, des instructions qui tendissent à métamorphoser la diète générale, contre le but de sa convocation et les intentions des deux gouvernemens, en une assemblée constituante, se jetant dans des discussions interminables, au lieu de sanctionner ou de rejeter puremeut et simplement le plan proposé, et d'organiser un gouvernement stable et réparateur.

Ces vues sages des deux gouvernemens auroient été parfaitement remplies, si le général Moutchoisy eut coopéré avec le Conseil Exécutif helvétique au maintien des loix dans les petits cantons, et intimidé par cet accord les brouillons qui étoient déterminés à ériger la diète générale helvétique en corps constituant, et les diétines en assemblées indépendantes et souveraines.

Mais au lieu de concourir à l'accomplissement de ce but, le général Montchoisy a constamment, par des propos imprudens et des promesses indiscrètes, encouragé Messieurs Muller et Reding à persister dans leurs désastreux projets et, eu conséquence, à anéantir tous les résultats de la sagesse du gouvernement, ainsi que des efforts conciliateurs du ministre Verninac. Lorsque ces deux députés eurent pris la funeste résolution de quitter la diète avec éclat, leur collègue Deflue, l'envoyé d'Unterwalden, (qu'ils avoient forcé malgré lui, par des considérations de sûreté personnelle, à faire cause commune avec eux,)[1] obtint d'eux un entretien préalable, en présence du ministre de France. Le citoyen Verninac leur fit inutilement les représentations les plus

[1] S. Tillier, Geschichte der helvetischen Repnblik II, 275.

sages et les plus sérieuses sur la scission qu'ils méditoient et les rendit responsables de toutes les suites qu'elle pourroit entraîner. Les députés d'Uri et de Schwyz restèrent inébranlables dans leur résolution; et quand Mr. Deflue leur fit ensuite des reproches sur ce qu'ils l'avoient trompé, en l'assurant que le plénipotentiaire français les approuveroit, ils répondirent que Montchoisy étoit de leur avis, que son avis étoit plus important que celui de Verninac et que ce dernier seroit sans doute incessamment rappelé.

Je vous laisse à juger, mon cher ami, si une pareille conduite peut être justifiée aux yeux du devoir et de la politique; si elle ne tend pas à mettre en flammes un pays aussi agité que l'est la Suisse dans ce moment, et si elle ne mérite pas l'animadversion particulière du gouvernement français.

Nos amis sont couvaincus qu'il n'y aura pas de repos en Helvétie aussi longtems que Montchoisy y gardera le commandement des troupes. Il paroît vouloir jouer le rôle d'Augereau;[1] et certainement il ne le jouera qu'au profit de quelques intrigans sans moyens et sans considération. Il faut tâcher de prévenir le coup, et engager le gouvernement français à le rappeler.

Nos amis se sont flattés que vous seconderiez leurs efforts pour le bien de la patrie par ceux de vos amis nombreux et puissans.

Ils me chargent de vous dire, mon cher Monsieur, qu'ils comptent sur vos bons offices dans une affaire aussi importante pour le gouvernement helvétique, et qu'ils vous prient de m'aider par tous les moyens à votre portée, à éclairer les membres influens du vôtre sur les menées du général Montchoisy, ainsi que sur la nécessité de mettre un terme aux agitations de la Suisse, en donnant un appui marquant et décidé au parti de la majorité dans les autorités, et surtout dans le Conseil Exécutif de la république helvétique.

---

[1] Pierre François Charles Augereau (1757—1816), französischer General, später Herzog von Castiglione und Marschall, vollführte am 18. fructidor oder 4. September 1797 im Auftrage Bonaparte's mit der 17. Militärdivision den Staatsstreich. Siehe Biographie universelle, 56, 547.

43.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 24. October 1801.

Ich habe, mein werther Freund, Ihre Briefe vom 8., 10. und 12.[1] October in Händen. Sie werden aus beigelegter Abschrift[2] sehen, dass ich in Absicht auf den Gegenstand Ihrer Sorge thue, was ich kann. Man hat's gelesen, allein die Wirkung ist mir noch unbekannt. Fouché ist leider seit 8—10 Tagen in einer Art Ungnade. Ich bin noch immer der Meinung, dass der Pariser Plan hätte angenommen werden sollen, um Frankreichs Stütze gegen den Föderalismus zu haben.

Warum ahmt Ihr nicht die Bataver nach![3] Die Constitutionsacte dem Volk vorgelegt, und in der Acte gleich die Hauptglieder der Regierung genannt, — ohne diese Zwischenmassregel bleibt Ihr ewig in Anarchie.

Der Friede[4] bildet mit der fortwährenden Spannung in der Schweiz einen seltsamen und nachtheiligen Contrast.

44.

Stapfer an Talleyrand.[5]

Paris, den 28. October 1801.

Je dois, en conséquence d'ordres précis que me transmet le Conseil Exécutif de la république helvétique, donner au gouvernement françois connoissance des relations désagréables dans lesquelles il se trouve

[1] Siehe R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, p. 378—381. Die die helvetische Tagsatzung, den Staatsstreich vom 27/28. October 1801 und seine Wirkungen betreffenden Briefe Usteri's, sowie die actenmässige Darlegung des Verhältnisses Stapfers zum Staatsstreich finden sich an eben demselben Orte p. 375—400.

[2] Siehe oben p. 112, Anm. 1.

[3] Siehe N. G. van Kampen, Geschichte der Niederlande II, 546.

[4] Bereits waren am 1. October 1801 die Friedenspräliminarien mit England unterzeichnet worden.

[5] Beglaubigte Copie.

avec les troupes françoises et le général qui les commande dans ce moment en Helvétie.

Le 9 octobre le Conseil Exécutif reçut de la part de la diète communication de la déclaration[1] des députés d'Uri et d'Unterwalden; déclaration qui vons est déjà connue et qui annonçoit de la part de ces députés la résolution de se séparer de leurs collègues et de travailler au rétablissement de l'ancienne indépendance et de l'isolement politique des différens cantons de la république. Cet acte étant une véritable hostilité contre la République helvétique et contre les autorités actuelles dont le premier devoir est d'empêcher la dissolution de ses parties, le Conseil Exécutif dut s'occuper des mesures propres à prévenir les maux que le retour des députés dans leurs cantons et leurs intrigues auprès du peuple faisoient craindre.

Dans ce but il adressa au ministre de la république françoise une note. Le ministre y répondit.

Le Conseil Exécutif dut voir dans la déclaration du ministre un acquiescement complet à sa demande. En conséqnence il chargea le ministre de la guerre de se rendre auprès du général Montchoisy et de conclure avec lui la marche d'un bataillon françois sur les frontières des cantons dont la sitnation devenoit alarmante.[2]

Le général, par sa réponse au ministre, chercha à éluder la demande. Il se rendit dans la soirée auprès du président du Conseil Exécutif, et lui fit entendre que d'après sa manière de voir les choses, ce n'étoit nullement le cas de déployer un appareil militaire aussi imposant. Il déclara qu'il se chargeroit, au moyen de deux ou trois compagnies de troupes françoises, d'empêcher toute insurrection dans ces contrées, et demanda que dans le cas où le gouvernement lui confieroit ce soin, les troupes helvétiques rassemblées dans le canton d'Unterwalden et les environs au nombre de douze ou quatorze compagnies, en fussent retirées.[3]

Le Conseil Exécutif étant loin d'avoir des motifs suffisans pour accorder au général Montchoisy cette confiance implicite qu'il exige,

---

[1] Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 274.
[2] Siehe Tillier, ibid. II, 276.
[3] Siehe Tillier, ibid. II, 277.

arrêta d'insister purement et simplement auprès du général sur la marche du bataillon demandé et de lui adresser à cet effet une lettre.

Peu d'heures après il reçut sa réponse. Elle contient le développement des ouvertures qu'il avoit faites la veille au président du Conseil Exécutif; mais le général parle en outre d'instructions positives des Consuls qui ne lui permettent pas d'acquiescer à la demande du Conseil Exécutif. Cette assertion, citoyen ministre, a dû naturellement fixer l'attention toute particulière de mon gouvernement. Il est certainement fort éloigné de méconnaître les principes de bienveillance et de modération qui ont porté le premier Consul à prescrire aux agens civils et militaires de la république françoise la plus stricte neutralité dans tout ce qui regarde l'administration intérieure et l'établissement d'une nouvelle organisation stable et définitive en Helvétie. Il sent toute la délicatesse de ce procédé et sait apprécier avec reconnaissance l'esprit de justice et de générosité qui l'a dictée. Je déclare en son nom que dirigé par les mêmes sentimens qui animent les héros de la France, ses réquisitions adressées au général Montchoisy n'ont jamais eu pour but de gêner la libre émission de tous les vœux et de toutes les opinions, ni d'empêcher même des réunions des dissidens en matières constitutives, pourvu qu'elles se tinssent dans les limites tracées par les loix et l'intérêt de la tranquillité publique. Mais il est en même tems convaincu que c'est à lui à déterminer sur quels points la force armée peut être utile ou nécessaire pour le maintien du bon ordre et la protection de la liberté publique et individuelle, et il ne pourroit, sans trahir les droits de la nation et manquer à ses devoirs les plus sacrés, admettre hors de son sein une autre autorité quelconque pour régulateur de la répartition des troupes tant alliées qu'indigènes sur le territoire de la république. Pendant la durée de la guerre, les opérations militaires pouvoient s'opposer à l'exercice absolu de ce droit incontestable de tout gouvernement, mais aujourd'hui que l'existence de l'armée françoise en Helvétie ne peut plus avoir d'autre but que celui d'une bonne police dans un pays qui n'est pas encore définitivement organisé, le Conseil Exécutif est le seul juge compétent de la convenance et de la nécessité de ces mouvemens; il a seul le droit de désigner les emplacemens dans lesquels cette armée est à la fois la moins onéreuse et la plus utile à ses alliés.

Les observations que le général Montchoisy a présentées dans

ces deux lettres du 20 et 21 vendémiaire et le refus qui les a accompagnées, portent manifestement atteinte aux droits du gouvernement helvétique; et je suis en conséquence chargé de demander par votre organe au gouvernement françois une décision instante et précise sur les relations dans lesquelles celui de l'Helvétie se trouve avec les troupes françoises et les généraux qui les commandent. Le Conseil Exécutif ne peut douter que ce ne soit l'intention du premier Consul de voir les généraux de la république françoise en Helvétie déférer aux réquisitions du gouvernement de ce pays, dans toutes les mesures qu'il jugera convenable d'arrêter, en vue de maintenir l'ordre et la paix dans les divers cantons de la République.

Je vous prie, citoyen ministre, de mettre cette note sous les yeux du premier Consul, de l'appuyer de vos bons offices et de m'honorer bientôt d'une réponse. Mon gouvernement l'attend avec d'autant plus d'impatience qu'il se voit par les refus réitérés du général Montchoisy, au moment même de la crise, paralysé dans ses efforts conciliatoires et réparateurs.[1]

45.

Stapfer an Rengger.[2]

Paris, den 17. Februar 1802.

Ich benütze, mein lieber Freund, die sichere Gelegenheit des Bürgers Vidal, um einige historische Notizen nachzuholen, die für Sie nicht

[1] Am gleichen Tage, als Stapfer diese Note eingab, fand in Bern ein Staatsstreich statt, wobei Montchoisy, der zwar dann bald darauf abberufen wurde, wirklich die Rolle Angereau's spielte. „Wäre Montchoisy früher abberufen worden, so wäre kein 28. October erfolgt," schrieb Stapfer am 6. Dezember 1801 an Rengger. Siehe F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger II, 24.

[2] Dieser vierquartseitige Brief, dessen auf ein Beiblatt geschriebener Schluss fehlt, trägt zwar keine Adresse; jedoch ist es ganz unzweifelhaft, dass er an Rengger geschrieben wurde. F. Wydler bringt nämlich im „Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger" II, 37 einen kurzen datumslosen Brief — d. i. blos das Beiblatt —, der mit den Worten beginnt: — „Nun zur Hauptsache. Vidal macht die Reise, um die Hebung der Schwierigkeiten, die sich der Erfüllung des Traktats wegen der englischen Fonds entgegensetzen, zu bewirken." Rengger gab diesen Brief auf den Wunsch

ohne Interesse sein können, weil sie auf das Betragen des französischen Hofs vielleicht einiges Licht werfen.

Nachdem ich durch die Ihnen von Marcel überbrachten und andere Aufsätze in mancherlei Form und durch Unterredungen mit den Männern von Einfluss, denen ich beikommen konnte, den 28. October in seinem wahren Lichte darzustellen und besonders das seit dieser Epoche befolgte Regierungssystem odiös zu machen bemüht gewesen war: hatte ich nach Tische am 15. frimaire mit Bonaparte selbst Gelegenheit, mich ausführlich und sehr freimüthig zu erklären. Er hörte mir aufmerksam zu und fragte mich am Ende, was ich denn für das beste hielte? Ich antwortete, Zusammenberufung einer Tagsatzung und einstweilige Wiedereinsetzung des Vollziehungsraths. Darauf antwortete er kein Wort, schüttelte aber den Kopf, und frug mich dann: was Reding für ein Mann wäre und warum er nach Paris käme?[1] Ich lobte Redings Personalcharakter, schilderte ihn aber als einen Partheiführer[2] und äusserte, das Beste wäre, wenn Er, Bonaparte, ihm keine Audienz gäbe. Er sagte: „Wir wollen sehen; ich werde mit dem Bürger Talleyrand davon sprechen,“ und ging fort.

Die Unterredung hatte lange gedauert und ich hatte tüchtig expektorirt — leider nur zu viel. Denn anstatt mich zu begnügen, die ehemaligen Machthaber als Anhänger Oesterreichs und arge Contrerevolutionäre zu schildern, sprach ich auch ein langes und breites über die Nothwendigkeit, die helvetische Nation über die Dauer einer wahren Volksrepräsentation zu beruhigen, und klagte die Majorität des Senats der Feindschaft gegen das Stellvertretungssystem an. Als ich nachher unserm Gespräche wieder nachdachte, so hätte ich mich abprügeln mögen, so ganz vergessen zu haben, dass in Bonapartes Augen eine wirkliche Nationalrepräsentation ein Greuel ist, und sein Zweck dahin geht, dieses System überall zu untergraben und auszurotten. Auch sah

---

Stapfers auch Usteri zu lesen, jedoch nicht den ganzen, sondern nur den hier folgenden Quartbogen, ohne Beiblatt. Usteri scheint ihn nicht zurückgeschickt zu haben, wesshalb er sich in seinem, das Beiblatt aber im Renggerschen Nachlass befindet.

[1] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 371 u. s. ff.

[2] Vergl. Friedrich von Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss, Vater und Sohn I, 347, 348, 353; Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 366; J. von Müller (K. Monnard), Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft XIV, 148.

ich sogleich, dass er von dem Augenblicke an weniger freundlich aussah und einsilbig wurde. Den Tag darauf war ich bei Talleyrand, der mir gleich beim Eintritt sagte: „Le premier Consul m'a raconté toute votre conversation. Vous allez beaucoup trop loin; ces gens ne s'annonceut point comme des factieux ainsi que vous les dépeignez. Quand à la convocation de la diète, cela est impossible. On ue peut pas non plus culbuter le Sénat, parce que le premier Consul ne veut point user d'autre moyen chez vous que de vous donner des conseils; mais il exigera qu'il entre quelques hommes libéraux dans le gouvernement. Nous en conviendrons ici. En attendant tâchez de vous arranger avec Monsieur Reding. Le premier Consul a une grande estime pour cet homme."

Ich weiss nicht, ob sein Zweck war, mich zu erschrecken und von meinem Vorhaben abzubringen, oder ob wirklich Bonaparte diese Gesinnungen gegen ihn geäussert hatte. Im erstern Falle musste er gefunden haben, ich hätte Tags vorher eineu zu starken Eindruck auf den Consul gemacht, und also gefürchtet haben, der 28. October, von dem ich zur Stunde nicht weiss, wie weit die französische Regierung die Hände darin gehabt hat,[1] möchte ganz missbilligt und der Status quo retablirt werden. Ich bin beinahe geneigt, diess zu glauben, wenn ich damit die Aeusserung Bonapartes an Reding vergleiche: „Vous avez bien fait de venir, car j'allois envoyer un courrier, pour désavouer (das war der Ausdruck, den mir Reding mehr als einmal erzählt hat) tout ce qui a été fait le 28 octobre et rétablir l'état des choses avant cette époque."

Genug, als ich Talleyrand verliess, so war mir ein ganz anderer Totaleindruck geblieben, und ich hielt den letztern Fall für wahr, also[2] Talleyrands Aeusserung für einen Wink, dass Reding gut würde aufgenommen werden und wahrscheinlich die Anerkennung des Senats erhalten. Und wie in aller Welt hätte ich die obigen,[2] mir wörtlich noch in den Ohren klingenden Ausdrücke anders verstehen sollen? In dieser Voraussetzung bestärkte mich bald darauf die ausgezeichnete Achtung, mit der man Reding hier aufnahm,[3] sogleich zur Audienz liess, während die Gesandten der mächtigsten Höfe oft monatelang warten müs-

[1] Vergl. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer p. 387.
[2] Stapfer schreibt, wohl aus Versehen, als statt also, oben statt obigen.
[3] Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 406.

sen, und ihm zu allem Hoffnung machte, was er von der französischen Regierung verlangte.

Ich glaubte also von dem Augenblicke an, den Plan der Wiederherstellung des Status quo vom 28. October als chimärisch aufgeben zu müssen und mich darauf zu beschränken, die Vermehrung des Senats auf die möglichst erspriessliche Art zu leiten. Talleyrand schien geneigt, auf Redings Vorstellung nur fünf neue Mitglieder und zwar blos in den Senat, aufzunehmen. Mein Bestreben gieng also dahin, theils die Zahl zu vermehren, theils die Neueintretenden an bedeutendere Stellen zu bringen, theils endlich die Auswahl auf fähige und achtungswerthe Männer hinzulenken.

Ich weiss nur zu wohl, mein lieber Freund, dass diess alles nur Flickerei ist. Allein dem abscheulichen Reactionssystem ist doch vor der Hand gesteuert, und wir gewinnen Zeit, was die Hauptsache ist; denn Lieber! hier sieht es bedenklich aus. Es ist unmöglich, dass sich das jetzige freiheitsmordende System lange halte. Die Grundsätze und (was ungleich mehr ist) die Prätentionen haben zu weit um sich gegriffen. Es ist also wichtig, dass, auf den Fall einer hiesigen Umänderung, bei uns ein Kern von Freunden der Menschheit sich an der Spitze befinde, um die Gründung einer bessern Ordnung möglich zu machen. — Selbst die Wiedereinführung der Bourbons würde die Festsetzung einer wirklichen National-Stellvertretung zu eben so unvermeidlicher Folge haben, als in England die Rückkehr Karls II. Denn jetzt ist absolute Autokratie eines sich so nennenden Oberhauptes des Freistaats.

Ich komme auf die Unterhandlungen zurück. Talleyrand gieng nach Lyon,[1] und das war höchst fatal. Denn ich hatte ihn dahin gebracht, zu wollen, dass Zellweger,[2] Zweifel,[3] Müller,[4] Andermatt[5]

[1] In Lyon war nämlich die aus 450 Mitgliedern bestehende cisalpinische Consulta versammelt, von der dann Bonaparte zum Präsidenten der cisalpinischen Republik gewählt wurde. Siehe Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire III, 291 u. s. ff.

[2] Jakob Zellweger (1770—1821), Landammann des Kantons Appenzell Ausser-Rhoden. Siehe Lutz, Moderne Biographien p. 349.

[3] Jakob Zweifel, geb. 1730. Landammann des Kantons Glarus. Siehe Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer p. 596.

[4] Jost Anton Müller (1749—1804), Landammann von Uri. Siehe Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer p. 358.

[5] Ohne Zweifel hat sich Stapfer hier verschrieben: Andermatt war Unitarier und Anderwerth von Münsterlingen, Kantons Thurgau, gehörte zu den föderalisti-

und Salis-Sils[1] austreten und eben so viel Republikanern Platz machen sollten. Es wäre dann auch für die Ausstattung der Centralgewalt besser gesorgt worden: denn Talleyrand fieng an einzugestehen, dass sie uns sehr nothwendig sei; und ich bin überzeugt, dass er nur aus Gefälligkeit gegen Bonaparte das Föderativsystem begünstigte. Er ist aber jetzt wirklich so sehr wieder den Einheitsideen näher gebracht, dass ich überzeugt bin, er werde sie in Zukunft auf alle mögliche Weise, aber freilich nur indirect begünstigen. Auch wegen des Aargaus[2] habe ich durch Talleyrand den Riegel auf immer gesteckt; denn er hinterliess Hauterive die positive Instruction, er sollte über diesen Punkt gegen Reding nicht nachgeben. Hingegen hat uns Hauterive oder vielmehr Reinhard durch Hauterive unendlich geschadet. Reinhard sagte allenthalben, er habe in der Schweiz keine wahren Vaterlandsfreunde gefunden als in Diesbach, Erlach, Frisching, Reding u. s. w. Hauterive, der nun statt Talleyrands mit dem Consul arbeitete, sprach auf dem nämlichen Ton mit Bonaparte und liess, da er mir wegen Reinhards sehr feind ist, keinen Anlass unbenutzt, mich bei Bonaparte zu ruiniren, indem er mich bald als einen theoretischen Träumer und bald als einen wankelmüthigen Menschen schilderte, der vor einigen Tagen gegen Reding und seine Parthei als die Contre-Revolution in persona geeifert hätte und vertraulich mit dem erstern umgehe und capitulire. Setzen Sie dazu nun noch Fitte's Intriguen durch seinen Vetter, den Staatssecretär Maret, so haben Sie hinreichende Erklärung, warum nicht einmal dasjenige, was Talleyrand mir bei seiner Abreise nach Lyon versprochen hatte, in Erfüllung ging. — Das Einzige, was diese Abreise Gutes wirkte, war zu verhindern, dass Dolder nicht wieder zum Vorschein käme. Denn Talleyrand sprach von ihm als von einem äusserst vernünftigen und zur ersten Stelle tauglichen Mann. Hauterive hätte bald in Verbindung mit Dumas alles wieder rückgängig gemacht, wenn mir Haller nicht treulich beigestanden wäre. Ich kann Haller nicht genug rühmen; er

schen Senatoren. Siehe Friedrich von Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss I, 391, 402, 406.

[1] Karl Ulysses von Salis, Naturforscher und Schriftsteller. Siehe Lutz, Moderne Biographien p. 283.

[2] Vergl. Friedrich von Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss I, 343, 357, 364.

hat eifrig mit mir zusammengewirkt, Sie und Rüttimann Bonaparte an's Herz zu legen.

Usteri war designirter Staatssecretär. Allein Hauterive entkräftete die Sache und erfand das traurige Medium, dem Senat die Macht zu überlassen, wodurch wir dann den lieben Thormann[1] wieder auf dem Halse haben.

Talleyrand hat nach seiner Zurückkunft mit der Art, wie die Schweizer-Angelegenheiten berichtigt worden sind und besonders mit Hauterive's Verfahren grosse Unzufriedenheit gezeigt, und mir namentlich gesagt, er hätte es für Pflicht gehalten, die Vorurtheile zu zerstören, die man dem ersten Consul gegen mich beizubringen gesucht habe. Ob diess gegen Hauterive oder einen andern gerichtet war, kann ich nicht bestimmen.

Haben Sie die Güte, diesen Brief unserm Freunde Usteri mitzutheilen, damit ich in meinem Briefe an ihn nicht das Nämliche zu wiederholen brauche. Ich bin so krank und muthlos, dass mir jede Ersparung einer Zeile Wohlthat ist.

46.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 6. Juni 1802.

Nichts als eine sehr zerrüttete Gesundheit, die mir kaum die Kräfte zu den allernothwendigsten Schreibereien lässt, eine besonders seit dem Herbst vorigen Jahres beständig wachsende Muthlosigkeit, dann auch die Ueberzeugung, dass Rengger Ihnen, mein verehrter Freund, meine Briefe mittheilen würde, konnten ein so langes Stillschweigen von meiner Seite veranlassen. Zu meiner ferneren Entschuldigung kann ich anführen, dass keiner meiner Freunde weniger Grund hat, mit meiner Nachlässigkeit unzufrieden zu sein, dass mein Vater[2] selbst

[1] Gottlieb Thormann, ehemals Ratsschreiber. Siehe Friedrich von Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss I, 348; Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 365, 463.

[2] Daniel Stapfer († 1807), Pfarrer am Münster in Bern, scheint damals bereits in den Ruhestand getreten zu sein. S. R. Luginbühl, Phil. Alb. Stapfer, p. 3.

seit meiner Abreise von Bern einen einzigen Brief von mir erhalten hat und dass das Maas meiner Correspondenzsünden bis zur Verzweiflung grenzenlos ist.

Es wäre jetzt wohl überflüssig und käme zu spät, in den Detail Ihrer noch unbeantworteten Briefe zurückzugehn. Die letzten waren vom 16. Jänner, 7. Februar und 11. März[1]; alle waren für mich interessant und belehrend, wenn schon jedes neue Schreiben meine Schuld und meine Gewissensbisse vermehrten. Keines blieb unbenutzt.

Ich bin Ihnen noch eine Apologie wegen der Verzögerung schuldig, die die Einrückung Ihres Schreibens an den Publicisten in Widerlegung des giftigen, von Henri Meister gegen Sie gerichteten Artikels zu meinem grossen Aerger erfuhr. Ich sandte dasselbe sogleich an Suard mit einer begleitenden Note und dem Ersuchen, beide sogleich einzurücken. Da ich beide mehrere Tage nach einander nicht erscheinen sah, so schrieb ich wiederholt an Suard deswegen, den ich wegen seiner genauen Verbindung mit Meistern einer ungerechten Partheilosigkeit verdächtigte. Ich finde noch unter meinen Papieren ein Entschuldigungsbillet, das ich hier beilege. Meine erstere, früher geschriebene Note ward übrigens sehr abgekürzt und durchwässert in den „Publiciste" eingerückt.

Der Ueberbringer dieses Briefes ist Hr. Adrien Lezay,[2] der auf Befehl der Regierung die ganze Alpenkette von Graubünden bis nach Dalmatien naturhistorisch und geologisch bereist und die geheime Instruction hat, sich über Volksstimmung, den Credit der Regierung und des Personals derselben zu erkundigen. Es ist der bekannte geistvolle Schriftsteller.

Einige Worte wegen Ihrer Aufträge. Für den „Publiciste" habe ich das Abonnement für die Zeit vom 16. Ventose bis 16. Prairial und vom 16. Prairial bis 16. Fructidor — dann für den „Clef du Cabinet" vom 1. Pluviose bis 1. Thermidor bestellt und werde es erneuern, so lange ich von Ihnen keinen Gegenbefehl erhalte. Das erstere ist mit dem Feuilleton für 3 Monate 15 ₶ tournois, das letztere 13 ₶ 10 sols.

Wegen der Fortsetzung des Prachtwerks über die „oiseaux-mouches et de paradis" bei Desray haben Sie mir keine Aufträge ertheilt. Hr.

[1] Sie sind nicht mehr vorhanden.

[2] Adrien Lezay-Marnézia, Graf von (1770—1814). Siehe Biographie universelle 24, 405.

Lindt versicherte mich, das letzte Heft, das ich Ihnen schickte, selbst Ihrer Frau Gemahlin übergeben zu haben. Es war das 12. und ich sehe aus der Beilage zu einem Ihrer Briefe, dass Sie am 26. November nur noch 10 in Händen hatten.

Die 23 fr. 87 c. habe ich bei Bezière erhoben. Ich lege hier noch ein Blatt bei, worin ich die für Sie gemachten Bestellungen recapitulire.

Da ich das Datum des von Girardin für seinen verkürzten Moniteur erhaltenen Empfangscheines nicht mehr auffinden kann, und ich dasselbe kennen muss, um den Ihnen als Subscribenten gehörenden Rest dieses Werks einzuholen, so bitte ich Sie, mir dasselbe anzuzeigen. Locré's Discussionen über den Civil-Codex habe ich Ihnen nicht geschickt, weil sie ganz in den Moniteur eingerückt werden. Was die „Soirées" betrifft, so habe ich dieselben nicht auffinden können: dieses Blatt muss zuverlässig gefallen sein. Das „Journal des Débats" und mehr noch das Feuilleton dieser Zeitung haben fortdauernd das grösste, besonders das elegante Publicum für sich.

Der Geist der Litteratur hat sich ganz nach dem Zeitgeist gemodelt. Unbedingte Lobpreisung der Schriftsteller du grand siècle, wie man es nennt (Ludwig XIV.) und Herabwürdigung der Scribenten des letztverflossenen, losschlagen auf alles, was nur von ferne einen Anstrich von freiem, unabhängigem Geistesgange an sich trägt, schimpfen auf Metaphysik, Stellvertretungssystem und Revolutionsgrundsätze — sind nothwendige Ingredienzen einer Schrift, die gefallen und gelobt sein soll.

Im Staate hängt alles am Lebensfaden eines einzigen Mannes. Wenn dieser durch die Natur oder durch Gewalt abgeschnitten werden sollte, so weiss Gott! was alsdann das Loos Frankreichs sein würde, militärischer Despotismus oder eine fürchterliche Reaction unter irgend einem Schwächlinge des Bourbon'schen Stammes.

Was wir zu fürchten oder zu hoffen haben, hängt meiner völligen Ueberzeugung nach (und ich bin hierin unsers würdigen Ebels Meinung) grösstentheils von uns selbst ab. Der Augenblick dazu ist sehr vortheilhaft. Denn die französische Regierung befindet sich in einer Lage und Stimmung, worin sie sich gewiss keine directe Einmischung in unsre innre Angelegenheit gestatten wird. Freilich war es nothwendig, dass in der Regierung selbst ein Kern von liberalen Vaterlandsfreunden sich bildete, an den sich die Masse der Nation anschliessen konnte. Diese Absicht ist nun erreicht; allein ich sehe mit innigster

Beklemmung, dass man von dem Resultate keinen Gebrauch machen darf oder will.

Es scheint, der neue Senat[1] (in dem es mich äusserst schmerzte, Ihren Namen nicht zu lesen) werde in der irrigen Ueberzeugung, dass Verninacs Privatverhältnisse und Privatneigung Winke der französischen Regierung sind, sich einen Menschen zum Haupte geben, den — doch wozu setze ich hinzu, was Sie besser noch als ich wissen. Es ist ein absurder Wahn zu glauben, dass die französische Regierung sich für Doldern interessire. Nichts ist irriger auf der Welt. Wenn wir also diesen saubern Helden zu einem unserer Häupter bekommen, so haben wir es niemand als der Kleinherzigkeit und der ungereimten Abgötterei des helvetischen Senats für alle Aeusserungen des französischen Gesandten zuzuschreiben.

Die Weigerung Kuhn's, Schmid's und Rengger's[2] ist ganz ihrer würdig und zeugt von der Vertraulichkeit ihrer Gesinnungen. Dieser Entschluss ist aber, wie die causes finales in der Physik nach Bacon,[3] eine kinderlose Vestalin, une vierge vénérable, mais stérile.

47.

Usteri an Stapfer.

Luzern, den 17. Juli 1802.

Leski hat mir, mein verehrter Freund! Ihren Brief vom 6. v. M. von Bern aus zugesandt; ich danke Ihnen herzlich für den ganzen Inhalt desselben und für ihr fortdauernd freundschaftliches Andenken.

Was Sie besorgten und was ich seit dem 17. April[4] besorgte, ist denn eingetroffen: der eigentliche und echte Zweck des 28. October ist durch den 17. April erreicht worden. Zur unvertilglichen Schande der

---

[1] Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik, p. 36, 417, 418.

[2] Kuhn, Rengger und Schmid hatten sich von der Senatswahl ausgeschlossen. Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 55.

[3] Franz Bacon, Lord von Verulam (1561—1626), Philosoph und Naturforscher.

[4] Am 17. April 1802 war die föderalistisch-unitarische Regierung Helvetiens durch eine unitarische ersetzt worden. Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik II, 450—465.

Nation steht Dolder an ihrer Spitze und ein gleich würdiger Staatssecretär vollendet die Infamie! Leider muss ich von all' diesem, ausser der Kleinherzigkeit und Niederträchtigkeit der Staatsmajorität, unsern Freunden Kuhn, Rengger, Schmid einen guten Theil der Schuld beimessen. Nicht einer kinderlosen Vestalin, sondern einer launenhaften Coquette bin ich ihr Benehmen seit dem 17. April und schon zum Theil früher zu vergleichen versucht. Die kostbare Zeit zum Handeln während aller der Momente, wo sie sich in der vortheilhaften Stellung befanden, verschleuderten sie mit Weigerung, mit sich bitten lassen, mit Klagen über Unmuth u. dgl. Wenn dann die Zeit vorüber war, in der sie hätten Bedinge machen, Forderungen durchsetzen, Fortschritte gewinnen können, wenn man sie zu bitten anfieng, müde zu werden, — dann nahmen sie an. Unter dem Namen „unpartheiische Männer" brachten sie ein halb dutzend Föderalisten in den Senat, die sich sogleich zu Dolders Fahne wandten und ihm die entschiedenste Majorität zusicherten. Doch ich will aufhören zu klagen; meine Klagen können sehr verdächtig und als der Ausbruch von Empfindlichkeit über eigene Hintansetzung erscheinen. Die Facta liegen indessen vor Augen; entscheiden Sie, mein verehrter Freund; es war mir unmöglich, Ihnen meinen Unmuth ganz zu verbergen.

Verninac ist vor zwei Tagen hier gewesen; ich habe mit ihm über unsere öffentlichen Angelegenheiten gesprochen; er that sehr artig; wegen den kleinen Kantonen,[1] meinte er, müsse man ein Temporisationssystem befolgen; hingegangen ist er, der üblen Witterung wegen, nicht. In Schwyz hatte man ihm Deputationen und eine Adresse bereitet, um die Trennung und Unabhängigkeit der drei Urkantone zu begehren.

Wenn wir Aufschluss über die angekündigte Entfernung der französischen Truppen erhalten, so sollte uns dadurch die äussere Politik und unser Verhältniss zu ihnen heller werden. Ueberhaupt ist dieses Ereigniss, wenn es vor sich geht, gewiss sehr erwünscht für Helvetien; es wäre denn, dass es selbst wieder von Frankreich in perfider Absicht vorgenommen oder zu solcher benutzt werden würde.

Die librärischen Punkte Ihrer Briefe beantwortet die Beilage; ich

[1] In den kleinen Kantonen war die helvetische Verfassung im Juli 1802 (siehe Hilty, Öffentliche Vorlesungen über die Helvetik p. 772—780), mit grossem Mehr unter verschiedenen Missfallsbezeugungen verworfen worden. Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 48—50, 420.

danke Ihnen herzlich für Ihre Gefälligkeit. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, und wenn Sie Musse finden, mir eine Zeile zu schreiben, so seien Sie versichert, dass Sie damit mich unendlich erfreuen.

48.

Stapfer an Talleyrand.[1]

Paris, den 22. Juli 1802.

J'ai transmis sur-le-champ à mon gouvernement la note intéressante que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 19 messidor et dans laquelle vous m'annonciez que l'intention du premier Consul étoit de fixer au premier thermidor[2] l'époque de l'évacuation de la Suisse par les troupes françaises. Je me trouve aujourd'hui par le retour de mon courrier[3] en état de vous communiquer la réponse de mes commettans.

Le gouvernement helvétique, informé[4] de l'intention du premier Consul, s'est senti pénétré de la plus vive reconnoissance à cette profession éclatante de la bienveillance que le chef du gouvernement françois porte à la nation helvétique et des égards qu'il accorde à son indépendance. Le premier désir comme le premier devoir du Conseil Exécutif est de renouveler à cette occasion au gouvernement françois l'hommage de ses sentimens d'admiration, d'attachement et de respect, rendus plus vifs encore par une faveur aussi signalée.[5]

---

[1] Copie, deren Übereinstimmung mit dem Original durch Stapfers Unterschrift beglaubigt ist.

[2] Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 70. Vergl. Correspondance de Napoléon I, vol. VII, pièce 6206 (25. Juli 1802), wo Bonaparte dem Interimsminister des Aeussern befiehlt, „de faire connaître par une circulaire à nos ministres à Londres, Vienne, Pétersbourg, Berlin, Munic, que les troupes françaises viennent d'évacuer la Suisse, en laissant une indépendance entière et absolue à cette république; que le royaume de Naples vient d'être également évacué et qu'Ancône vient d'être remis entre les mains du pape. Je désire que la nouvelle de l'évacuation de ces trois états soit annoncée avec pompe et retentisse dans toute l'Europe comme une preuve du peu d'ambition et de la modération du gouvernement français."

[3] Nämlich Boisot, S. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 73, 74.

[4] Die erste Mitteilung über den Rückzug der französischen Truppen erhielt die helvetische Regierung am 13. Juli durch den französischen General Montrichard; sie wurde ein paar Tage darauf von Bonaparte bestätigt.

[5] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 421, Note 128.

A la vérité, l'organisation de la république helvétique n'est pas achevée; de nombreuses difficultés restent à vaincre, et ce n'est pas sans la crainte d'avoir beaucoup à faire encore pour parvenir au degré de force dont il a besoin que le gouvernement helvétique entrera dans l'exercice de son indépendance.

Cependant il n'a pu hésiter un instant[1] d'accepter l'offre du premier Consul, offre faite pour ranimer le courage, le zèle et les forces de tout homme qui en sentira le prix, et dans laquelle les magistrats de l'Helvétie pourront surtout trouver les moyens de ne pas demeurer trop au-dessous de la tâche qui leur est imposée.

L'amitié du grand homme qui gouverne la France, est pour la nation helvétique, après l'indépendance, le premier de tous les biens; c'est en méritant l'une qu'elle se rendra digne de l'autre; c'est en prouvant qu'elle sait apprécier la seconde et en jouir avec sagesse, qu'elle sera sûre de conserver la première, et de reposer en sécurité sous son égide protectrice.

De ce moment tous les efforts du gouvernement vont tendre à relever la nation au niveau de l'opinion que le premier Consul s'est formée de l'énergie et des intentions patriotiques de ses citoyens, et à la convaincre que c'est surtout par une attitude calme, par la soumission à l'ordre établi, par la confiance dans l'avenir, et par la coopération de tous au bien public qu'elle pourra offrir à son bienfaiteur un tribut d'hommages et de reconnaissance qui soit digne de lui.

Les membres du gouvernement helvétique en particulier, par la déclaration du premier Consul, vont être aiguillonnés dans leurs travaux par le besoin de justifier son estime, et ne permettront pas à l'intérêt bienveillant qu'il leur témoigne de se refroidir; d'ailleurs ils demeurent bien convaincus que, de ce moment, l'estime et l'amour de leurs concitoyens ne doit plus être l'unique but de leurs efforts; qu'ils doivent encore mériter la confiance du gouvernement françois; et que c'est

[1] Nicht ganz richtig. „Freilich," sagt der Vollziehungsrat in seinem Gesuch um nähere Begründung des Rückzugsbefehls, „habe man mit Ungeduld den Augenblick erwartet, wo die fremden Truppen den helvetischen Boden räumen würden. Allein bei der bisherigen Notwendigkeit, französische Truppen zu erhalten, habe man auch natürlich grossenteils für Aufrechthaltung der Ruhe und des Friedens auf sie gerechnet, so dass die Zwangsmittel bis jetzt nicht völlig mit den Umständen und Bedürfnissen im Verhältniss stünden." S. Tillier, Geschichte der helvet. Republik III, 70.

seulement en se montrant prudens dans le conseil, fermes dans l'exécution, justes envers tous, libéraux dans les principes, sages dans l'application qu'ils pourront atteindre à ce double but.

Enfin, citoyen ministre, saisissant avec empressement et reconnaissance l'assurance qui termine votre note, le Conseil Exécutif ose espérer que l'indépendance helvétique sera protégée par le gouvernement françois; et tous ses vœux seroient comblés si le premier Consul commençoit l'exercice de cette protection tutélaire et restauratrice, en rendant une déclaration authentique de l'intérêt qu'il prend au maintien de la paix et de l'ordre en Suisse, ainsi qu'à l'observation fidèle de la constitution que la nation s'est donnée.

Telle est, citoyen ministre, la réponse que mon gouvernement me charge de faire à la note dont vous m'avez honoré le 19 messidor, en vous priant de mettre cette réponse sous les yeux du premier Consul et de vouloir bien l'accompagner de toutes les considérations qui pourront engager le premier Consul à accueillir la demande qui la termine.

Si le premier Consul ajoute ce nouveau bienfait à tous ceux que lui doit déjà l'Helvétie, s'il daigne, par une approbation éclatante et solennelle, faciliter les progrès de sa nouvelle organisation, l'Helvétie traversera heureusement les périls qui environnent toujours les gouvernemens naissans. Et plus l'acte que celui de l'Helvétie sollicite sera positif et signifiant, plus il lui sera aisé de se passer de l'appui de troupes alliées et moins il regrettera de les voir sortir avant que les constitutions cantonales soient en activité et avant que l'autorité du gouvernement central lui-même soit pleinement consolidée.

Le genre d'accueil que le premier Consul fera à ce vœu de mon gouvernement devant peut-être décider en bien ou en mal les destinées de l'Helvétie, il est infiniment consolant pour nous de penser, qu'appréciant au juste la position du gouvernement helvétique et les écueils qui l'entourent, votre bienveillance pour les Suisses, citoyen ministre, vous portera à seconder nos désirs, en présentant au premier Consul l'ensemble de tous les motifs qui pourront le déterminer à y répondre favorablement.

49.

Stapfer an die diplomatischen Vertreter der fremden Mächte in Paris.[1]

PARIS, den 31. Juli 1802.

Le soussigné ministre plénipotentiaire de la république helvétique près la république française est chargé par son gouvernement d'informer le citoyen,.... Son Excellence,... Mr. le ministre plénipotentiaire etc. que la nation helvétique ayant accepté à une très grande majorité[2] la constitution, qui lui avait été unanimement conseillée par l'assemblée des notables convoquée à Berne par l'arrêté du petit Conseil du 17 avril passé, le Sénat helvétique dont les membres se trouvaient inscrits dans le projet de consitution, a nommé les magistrats, qui doivent composer le gouvernement constitutionnel de la république helvétique dans les personnes des citoyens Dolder de Wildegg,[3] Landammann, Ruttimann de Luzerne, premier, et Fussli[4] de Zurich, second Statthalter.

Un des plus heureux résultats du retour de la tranquillité et de la formation d'un gouvernement stable et définitif en Helvétie, devant être le rétablissement des rapports d'amitié et de bienveillance, qui subsistoient entre le corps helvétique et toutes les puissances étrangères, le nouveau Conseil Exécutif se flatte, que S. M. etc. le Gouvernement etc.[5] apprendra avec satisfaction les événemens, qui ont amené l'organisa-

---

[1] Copie, deren Übereinstimmung mit dem Original Stapfer mit seiner Unterschrift beglaubigt.

[2] 92423 Verwerfende gegen 239625 Annehmende, d. h. eigentlich blos 72453; allein die 167172 Nichtstimmenden wurden zu den Annehmenden gerechnet. S. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 420.

[3] Dolder war aus Meilen, Kts. Zürich, gebürtig, hatte sich aber als Fabricant in Wildegg etablirt und später in der Gemeinde Möriken das Bürgerrecht erworben. S. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer, p. 113.

[4] Johann Heinrich Füessli, geb. 1745, war während der Helvetik zuerst Mitglied des zürcherischen Erziehungsrates, dann Mitglied des gesetzgebenden Rates.

[5] Variante für Russland, England und Preussen (wie auch die drei folgenden Anmerkungen als Randbemerkung gegeben): „apprendra avec d'autant plus de satisfaction que Sa Majesté impériale et royale a toujours daigné témoigner à la nation suisse un intérêt tout particulier, pour lequel le gouvernement helvétique s'empresse, à la première occasion, de lui offrir l'expression de sa vive reconnoissance."

tion constitutionelle et assuré l'indépendance de la république helvétique.

Le Conseil Exécutif de cette république attache un grand prix au renouvellement des relations directes avec S. M. etc. le gouvernement etc. S. S. etc.

Il cultivera son amitié et sa bienveillance avec le même empressement et la même loyauté, que les Suisses ont toujours mis à conserver les liens d'estime et d'attachement, qui les unissent depuis des siècles aux puissances et aux nations de l'Europe.[1, 2]

Le soussigné prie le citoyen, S. E. etc. d'être auprès de son gouvernement, auprès de sa cour etc. l'interprête des sentimens de sincère attachement et de (profond respect) amitié respectueuse (que le Conseil Exécutif helvétique a voués à) l'auguste personne de S. M. etc. au gouvernement etc. et du désir, qu'il a de pouvoir lui en donner des preuves pour l'avantage réciproque des deux états.[3]

Le soussigné prie le citoyen etc. S. E. etc. Mr. le ministre plénipotentiaire etc. d'agréer personnellement l'hommage de sa haute considération.

---

[1] Version für die batavische Republik und für Preussen: „Convaincu que la position des deux états, les anciennes liaisons et l'affection mutuelle que se sont constamment portée les Bataves et les Helvétiens (les sujets de Sa M. P. et les citoyens de l'Helvétie) invitent leurs gouverneurs à resserrer fortement les nœuds et à cimenter avec prédilection les liens qui les unissent depuis des siècles.

[2] Version für den Papst: „Désirant avec ardeur convaincre S. S. de sa vénération et de son respect inviolable pour le culte sacré dont elle est l'auguste chef."

[3] Beifügungen für die batavische und ligurische Republik, von welchen die eingeklammerten Stellen blos für erstere gelten. „L'identité des principes [et des intérêts] sur lesquels l'organisation [et la prospérité] des deux républiques se fondent, [la pureté des mœurs] [la loyauté et] l'amour de la liberté qui distinguent leurs citoyens, et leurs destinées presque communes, paroissent les rapprocher de plus près et les voir plus étroitement dans des sentimens de l'amitié et de la fraternité les plus intimes.

50.

Stapfer an Talleyrand.[1]

PARIS, den 17. August 1802.

Le gouvernement helvétique se livroit aux espérances de repos et de bonheur qu'avoient fait naître dans tous les cœurs l'établissement d'une constitution voulue par la nation helvétique et les preuves réitérées d'intérêt et de bienveillance que le premier Consul a daigné lui donner, lorsque des mouvemens anarchiques excités dans trois des petits cantons[2] par quelques hommes ambitieux sont venus troubler les premiers momens de son activité.

Heureusement un mot du premier Consul peut rétablir l'ordre dans ces contrées, et ce mot le gouvernement ose l'espérer de la justice et de la bonté du restaurateur de l'ordre social et du protecteur d'une liberté sage en Helvétie.

Une poignée d'hommes haineux qui dominent dans les petits cantons par la terreur, les souvenirs et de fausses alarmes s'efforcent à séparer les trois cantons d'Uri, Schwyz et Unterwalden du reste de l'Helvétie et à établir leur indépendance absolue sur les ruines de l'union helvétique.[3]

Le citoyen Reding, chef ostensible de ce parti, après avoir, dans un pamphlet incendiaire, commenté avec autant d'amour-propre que d'indécence, les conseils affectueux et les expressions générales d'intérêt pour la Suisse dont le premier Consul et le ministre des relations extérieures l'ont honoré pendant son séjour à Paris, est parvenu à persuader aux habitans ignorans de ces contrées que le premier Consul avoit donné son approbation formelle à l'isolement complet des trois cantons primitifs et à leur exemption de toute subordination quelconque à un lien helvétique commun et au gouvernement général qui doit le

---

[1] Copie, deren wortgetreue Übereinstimmung mit dem Original Stapfer mit seiner Unterschrift bezeugt.

[2] Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 79 u. s. ff.

[3] Abgeordnete von Uri, Schwiz und Unterwalden hatten am 24. Juli in Gersau beschlossen, Landsgemeinden abzuhalten und sich vom helvetischen Nationalverbande zu trennen.

maintenir. Non content d'avoir instigué ses concitoyens à rompre toute communication avec le gouvernement central et d'avoir établi au cœur de l'Helvétie un foyer de désordre populacier, de révolte et de contre-révolution, il a eu l'audace d'imprimer et de répandre une lettre adressée au premier Consul[1] dans laquelle cette assertion est renouvelée et où toutes les démarches conciliatoires et prévenantes au moyen desquelles le Conseil Exécutif avoit tâché d'empêcher la scission projetée et de ramener les paysans, [sont paralysées]; si le premier Consul ne daigne pas, par une déclaration positive et officielle, désabuser le peuple séduit par les promesses insidieuses du citoyen Reding, son silence ne manqueroit pas d'être traduit par le dernier en approbation de sa conduite, et de prolonger l'égarement et les malheurs de cette partie intéressante de l'Helvétie.

Il ne peut échapper à votre sagacité, citoyen ministre, quelles seroient les conséquences nécessaires d'un isolement complet du centre des Alpes et de la peuplade énergique qui habite les défilés du St-Gotthard et des Grisons. Sans parler du penchant des paysans suisses en général pour la démocratie pure, penchant qu'ils essayeroient probablement de satisfaire à l'exemple des trois cantons originaires, si la tentative des meneurs de ces derniers étoit couronnée de succès, ce petit état deviendroit par les intentions de ses chefs, les circonstances de sa formation et la nature des préjugés qui y règnent, le point d'appui de tous les malveillans et le levier des ennemis des deux républiques. En défiance permanente contre le gouvernement helvétique il affoibliroit tous ses moyens de considération, de consistance et de force, et priveroit la France autant que l'Helvétie des avantages que leur intime alliance doit leur assurer dans le système de l'Europe.

Ces considérations majeures ainsi que les témoignages de bienveillance que vous n'avez cessé de donner aux Suisses nous font espérer, citoyen ministre, que vous voudrez bien seconder, encore dans cette occasion importante, les vœux de mon gouvernement.

Il ose se flatter que le premier Consul fera à la lettre que Reding et ses complices se sont permis de lui adresser, une réponse qui démasque

---

[1] Sammlung der Aktenstücke betreffend die Übereinkunft mit Bonaparte zu Gunsten der Schweiz, mittelst persönlicher Stipulationen in 8. 16 Seiten. Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 83, 423.

les factieux et mette fin aux désordres dans les petits cantons. Mon gouvernement est moralement convaincu que le citoyen Reding seroit, par une déclaration expresse des intentions du premier Consul, privé de toute influence et que la plus parfaite tranquillité ne tarderoit pas à régner en Helvétie, à l'ombre du régime constitutionnel et sous l'administration d'un gouvernement que le premier Consul a reconnu.

51.

Ith an Stapfer.

Bern, den 18. August 1802.

Ihr letztes Billet mit den verschiedenen Eröffnungs- und Schlussreden von Lacépède [1] verdanke ich Ihnen, theuerster Freund. Die Abhandlung über die Raçen zog meine Neugierde unmittelbar an. Sie ist sehr blühend geschrieben, nur müsste sie für den Deutschen etwas mehr begründet sein, ob sie gleich auch schon bloss bei der historischen Darstellung sehr charakterische Züge entdecken lässt und gewiss so viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, als manche andere Classification, die mit mehr Pomp angekündigt und ausgeführt worden ist.

Sie erhalten dagegen hier einen Aufsatz über die Pestalozzische Lehrmethode.[2] Da Sie dieselbe gleich in ihrer ersten Entstehung gepflogen und seither immer mit forschendem Blick beobachtet haben,[3] so ist Niemand besser im Stande meine Ansicht zu beurtheilen als Sie. Wie glücklich wollte ich mich für den armen und nun in seinem Al-

---

[1] Bernard Germain Etienne de Laville, Graf von Lacépède (1756—1825), französischer Naturforscher, gab von 1798—1801 seine „Discours d'ouverture et de clôture du cours d'histoire naturelle" heraus; Ith erhielt die dritte Rede: „de l'histoire des races ou des principales variétés de l'espèce humaine." Siehe Biographie universelle 69, 267.

[2] Ith hatte im Auftrage der helvetischen Regierung mit dem Apotheker Benteli die Pestalozzische Anstalt in Burgdorf zu prüfen. Er gab darüber einen Bericht ein, der auf öffentliche Kosten im Druck erschien unter dem Titel: Bericht über die Pestalozzische Anstalt und die neue Lehrart derselben von Johann Ith, Dekan, Präsident des Erziehungsrathes in Bern. 125 S. Vergl. Morf, Zur Biographie Pestalozzi's II, 10 u. s. ff."

[3] Vergl. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, p. 171—195, 451.

ter wenigstens eines bessern Schicksals würdigen Erfinder schätzen, wenn die Sache in Ihren Augen eben die Wichtigkeit hätte, welche sie in meiner Ueberzeugung nach und nach erreicht hat. Wenn es mir gelungen ist, das Eigenthümliche dieser Lehrart bestimmt zu charakteisieren, ihren weitausgebreiteten Gebrauch fühlbar zu machen, und so ein Interesse für die Sache zu erreichen, so ist meine Absicht zum Theil, und wenn Pestalozzi dabei am Ende seine Rechnung findet, so ist sie völlig erfüllt. Den Schlüssel zum Räthsel und die Theorie zu diesen Erfahrungen gefunden zu haben, ist ein kleines Verdienst für den, dem einige Philosophie auch in der Anwendung zugetraut wird. Und doch hat mir die Sache mehr Anstrengung und mehr kleinfügige Untersuchung gekostet, als ich gerne gestehen möchte. In Deutschland wird diese Neuheit gewiss greifen. Man ist daselbst nach einer ordentlichen, bestimmten und vollständigen Entwicklung dieser Theorie sehr ungeduldig. Und gleichwohl sollte, scheint mir, Frankreich gegen diese Entdeckung nicht gleichgültig bleiben. Schade, dass unsere leidigen, ewigen und immer bitterern Fehden Mousson gar keine Zeit lassen, die angefangene Uebersetzung meiner Arbeit fortzuführen und zu vollenden. Wie, wenn Sie, edler Freund, dem Institute ein kleines Memoire hierüber vorlegten? Ich zweifle beinahe nicht, diese Entdeckung müsste die Aufmerksamkeit rege machen. Der junge Briqueville, Lezay's Stiefsohn, hält sich in Burgdorf auf, und studirt die Methode mit einem Enthusiasmus, der ihm allgemein Achtung verschafft. Sprechen Sie doch etwas ausführlich mit Röderer, der mich vielleicht ganz vergessen hat, von dieser Angelegenheit. Es wäre in der That der Mühe wohl werth, entweder einge talentvolle junge Schulmänner herzuschicken, oder einen der hiesigen Lehrer nach Paris zu verschreiben. Was unsere Regierung thun wird, weiss ich nicht,[1] so wenig als was aus unserm Erziehungswesen werden wird. Nur so viel sehe ich, dass in unserer Schweiz mit weniger Mühe, mit weniger Aufwand und in

[1] Unterm 6. December 1802 beschloss der Vollziehungsrat, Iths Arbeit bestens zu verdanken, sie an alle Erziehungsräte und Schulinspectoren zu verschicken, Pestalozzi ein ausschliessliches Privilegium für den Druck des „Buchs der Mütter", des „Alphabets der Anschauung" und des „Rechnungsbuches" zu erteilen; ihm für den Druck seiner Elementarbücher einen Vorschuss von 8000 Fr. und seinen Mitarbeitern Krüsi und Buss eine jährliche Pension von 400 Fr. zu bewilligen. Siehe Morf. Zur Biographie Pestalozzi's II, 27.

kurzer Zeit ein Ideal von Nationalerziehung realisirt werden könnte. Aber dann scheint es mir oft, als wenn ein fatales, über uns schwebendes Schicksal nichts Gutes zu Stande kommen lasse. Wer weiss, ob das Schicksal einer der künftigen Generationen günstiger sein wird? Wenn dem so wäre: so bedauerte ich sehr, jetzt, und nicht dann erst zu leben. Unsere Akademie, unsere Schule, unser Erziehungsrath sind fürchterlich zerrüttet. Der letztere hat einem zweimal wiederholten ministeriellen Befehl förmlich widersprochen. — Nun, in Erwartung, was da herauskommen werde, bleibet man von den Sitzungen weg. So klein, wie ich sie nun wiederfinde, habe ich die Leidenschaften gewisser Leute schon lange gekannt; aber ganz so blind und so böse glaubte ich sie nicht. Sie sind glücklich, fern von diesem Wirrwar auf einem grossen Schauplatz leben zu können, wo man doch nicht in so ganz engen Kreisen herumgetrieben wird. Mir bleibt noch einmal die Zuflucht auf's Land offen, wo ich glücklich zu leben gelernt habe.

52.

Stapfer an Talleyrand.[1]

Paris, den 28. August 1802.

De nouveaux ordres que je viens de recevoir de mon gouvernement m'obligent à m'adresser de nouveau à vous, citoyen ministre, pour obtenir du premier Consul par votre bienveillante intervention, une faveur qui, dans les circonstances où l'Helvétie se trouve, peut seule assurer le succès des mesures prises par le gouvernement helvétique contre les perturbateurs de l'ordre public dans les petits cantons.

Leur audace s'accroissant par l'impunité, le gouvernement helvétique est déterminé à employer tous les moyens dont il pourra disposer pour prévenir une guerre civile et la formation d'un état dans l'état, qui serviroit de point de ralliement à tous les ennemis de la république au dedans et au dehors. Il doit ces précautions au peuple helvétique; il les doit aux malheureux égarés eux-mêmes qui seront victimes de leur aveuglement et des passions haineuses de leurs séducteurs; il les doit

[1] Copie, deren genaue Übereinstimmung mit dem Original Stapfer mit seiner Unterschrift beglaubigt.

enfin à son grand allié le gouvernement françois qui ne peut compter sur la tranquillité et l'affection des Suisses s'ils sont scindés en plusieurs républiqnes, constitués en état de méfiance mutuelle et gouvernés par des chefs dont les principes politiques seroient diamétralement opposés.

Pour étouffer tons ees dangers dans leur naissance, le gonvernement helvétique, après avoir épuisé tous les moyens de douceur et de persnasion, est forcé de recourir an déployement de forces militaires assez considérables pour en imposer aux révoltés. S'étant reposé sur la loyauté et l'identité d'intérêts de tons les Snisses, et ayant voulu leur épargner l'entretien coûteux d'un corps trop nombreux de tronpes de ligne, il se tronve, dans ce moment, manquer de moyens suffisans de répressions, et les mesures décrétées par le sénat pour y suppléer par une conscription de milices extraordinaire, ne fourniront les forces nécessaires qu'après le laps de plnsieurs semaines.

Pour gagner cette époque, avant que les désordres soient augmentés et propagés dans tous les districts de l'Helvétie où le penchant pour les excès démagogiques attend l'occasion de se manifester, le gouvernement helvétique ne voit qu'nn remède, la prompte entrée en Suisse d'un corps de troupes disciplinées.

Je suis en conséqnence chargé, citoyen ministre, de manifester au premicr Consul le désir de mon gouvernement, qu'il lui plaise de mettre la seconde demi-brigade auxiliaire helvétique à la disposition du Conseil d'exécution, pour le maintien de la tranquillité et de l'ordre constitutionnel dans l'intérieur de la république.

Cette demi-brigade se trouve actuellement dans les environs de Como, et à portée de marcher, sans délai, sur tous les points dn territoire helvétiqne où sa présence seroit jngée utile par le gonvernement.

Les circonstances devenant de plus en plus urgentes, le Conseil Exécutif sollicite avec instances la prompte expédition des ordres nécessaires, pour que les généraux françois dans la république italienne, sur la réquisition qni leur en seroit adressée, soient autorisés à faire entrer la dite demi-brigade sur le sol helvétique, avec injonction d'y agir d'après les directions qui seroient données à son chef au nom du gouvernement helvétique.

Le Conseil Exécutif desire en même temps que la dite demi-brigade soit rappelée par le gouvernement françois au moment où celui de l'Helvétie déclarcroit ponvoir se passer de son secours.

Le gouvernement helvétique adresse ces demandes au premier Consul avec d'autant plus d'espoir de succès, que la cessation de l'anarchie dans les petits cantons intéresse les deux républiques à la fois; il se flatte d'en obtenir l'objet de sa générosité et de sa bonté avec d'autant plus de confiance que les anciennes capitulations des régimens suisses au service de France donnoient aux gouvernemens de la Suisse le droit d'en disposer pareillement en cas de danger pour leur propre défense.[1]

Connoissant, citoyen ministre, ces dispositions amicales et bienveillantes pour ce qui intéresse le bonheur de la nation helvétique, je n'ai pas besoin d'entrer dans de plus grands développemens sur la convenance et la nécessité de la mesure dont le gouvernement helvétique réclame le moyen auprès du généreux ami et protecteur de l'Helvétie; et je me borne, en vous priant d'appuyer de vos bons offices les demandes de mon gouvernement, à vous offrir l'hommage renouvelé de ma haute considération.

53.

Stapfer an Talleyrand.[2]

Paris, den 28. August 1802.

Le gouvernement helvétique, fort de ses intentions patriotiques et de la confiance que lui témoignoit l'immense majorité de la nation, avoit accepté, avec le plus grand empressement, l'offre généreuse du premier Consul de retirer les troupes françoises du sol de l'Helvétie. Mais cette évacuation, nouveau motif de reconnoissance et de loyauté envers le gouvernement de la part des Suisses bien intentionnés, fut pour quelques hommes ambitieux le signal d'une révolte contre l'ordre constitutionnel et l'occasion d'essayer l'exécution de leurs projets de contrerévolution.

Pour réprimer ces désordres dans leur noissance et en empêcher la

---

[1] Vergl. Jakob Kaiser, Die Eidgenössischen Abschiede, VI. Band, 1. Abteilung pag. 1649; Daniel Alb. Fechter, Die Eidgenössischen Abschiede, VII. Band, 1. Abteilung, pag. 1364 und 2. Abteilung, pag. 482.

[2] Copie, deren genaue Übereinstimmung mit dem Original Stapfer mit seiner Unterschrift bezeugt.

propagation dans les cantons restés fidèles au vœu de la nation et au gouvernement qu'elle s'est donné, le Conseil Exécutif a réuni les corps militaires indigènes qui sont à sa solde, et le sénat helvétique a donné des ordres pour suppléer au défaut d'un nombre suffisant de troupes de ligne par une levée de milices extraordinaire.[1]

Mais, comme cette conscription entraînera nécessairement quelques délais, le gouvernement helvétique doit, en attendant qu'elle ait son plein effet, se procurer tous les moyens que les ressources nationales et la bienveillance du premier Consul peuvent lui offrir.

Le soussigné, ministre plénipotentiaire de la république helvétique près la république françoise, a en conséquence reçu ordre de son gouvernement, de s'adresser par la présente note au citoyen ministre des relations extérieures à l'effet de le prier de vouloir bien manifester au premier Consul le désir du gouvernement helvétique, qu'il lui plaise de mettre la seconde demi-brigade auxiliaire helvétique à la disposition du Conseil Exécutif, pour le maintien de la tranquillité et de l'ordre constitutionnel dans l'intérieur de la république.

Cette demi-brigade se trouve actuellement dans les environs de Como, et à portée de marcher, sans délai, sur tous les points du territoire helvétique où sa présence seroit jugée utile par le gouvernement.

Les circonstances devenant de plus en plus urgentes, le Conseil Exécutif sollicite avec instances la prompte expédition des ordres nécessaires pour que les généraux françois dans la république italienne, sur la réquisition qui leur en seroit adressée, soient autorisés à faire entrer la dite demi-brigade sur le sol helvétique, avec injonction d'y agir d'après les directions qui seroient données à son chef au nom du gouvernement helvétique.

Le Conseil Exécutif désire en même tems que la dite demi-brigade soit rappelée par le gouvernement françois au moment où celui de l'Helvétie déclareroit pouvoir se passer de son secours.

Le gouvernement helvétique adresse ces demandes au premier Consul avec d'autant plus de confiance et se flatte d'en obtenir l'objet de sa générosité et de sa bonté avec d'autant plus d'espoir de succès que la cessation de l'anarchie dans les petits cantons intéresse les deux ré-

[1] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 86 u. s. ff.

publiques à la fois; et que les anciennes capitulations des régimens suisses donnoient aux gouvernemens de la Suisse le droit d'en disposer pareillement en cas de danger pour leur propre défense.

Le soussigné, connoissant les dispositions amicales et bienveillantes du ministre des relations extérieures de la république françoise pour ce qui intéresse le bonheur de la nation helvétique, n'a pas besoin d'entrer dans de plus grands développemens sur la convenance et la nécessité de la mesure dont le gouvernement helvétique réclame le moyen auprès du généreux ami et protecteur de l'Helvétie; et se borne en conséquence, en priant le ministre des relations extérieures d'appuyer de ses bons offices les demandes de son gouvernement, à lui offrir l'hommage renouvelé de sa haute considération.

54.

Stapfer an Talleyrand.[1]

Paris, den 1. September 1802.

Les anciens gouvernemens suisses, en favorisant l'enrôlement de leurs sujets au service étranger et de France particulièrement, avoient pour but de décharger un sol stérile d'une population surabondante; mais ils avoient surtout en vue de s'assurer, dans le cas de dangers qui viendroient tout à coup les menacer, ou dans leurs foyers, ou au dehors, le secours de forces nationales disciplinées, sans être obligé à l'entretien trop coûteux d'un corps de troupes de ligne permanent. Aussi s'étoient-ils réservé la faculté de rappeler passagèrement en Suisse les régimens qu'ils avoient levés pour le compte des puissances alliées.[2]

Il est vrai que cette clause n'a pas été insérée dans la convention passée le 30 novembre 1798 à Lucerne entre le citoyen Perrochel, ministre plénipotentiaire de la république françoise près la république helvétique, et le citoyen Bégoz, ministre des relations extérieures de la

[1] Copie, deren wortgetreue Übereinstimmung mit dem Original Stapfer mit seiner Unterschrift bezeugt.

[2] Stapfer spielt hier auf die unten pag. 154 citirten Allianzverträge der Schweiz mit Frankreich an.

république helvétique, pour les demi-brigades auxiliaires au service de la république françoise.[1]

Néanmoins le gonvernement helvétique, ayant reçu déjà tant de preuves de la bienveillance du premier Consul, et se trouvant, par suite des événemens des dernières années, et d'affection et d'intérêts, plus intimément dévoué au gouvernement consulaire, que les anciens gouvernemens suisses ne l'ont jamais été à la monarchie françoise, ose espérer que le premier Consul vondra bien accorder an Conseil Exécutif helvétique les mêmes secours extraordinaires, auxquels les rois de France s'étoient engagés par les anciens traités, quoique la clause qui les stipulait n'ait pas été reproduite dans ceux qui ont été faits depuis la révolution et qui lient les deux républiques.

Le cas se présente où l'Helvétie éprouve un besoin urgent de moyens extraordinaires et puissans, à l'effet de réprimer des désordres qui menacent de la plonger dans la plus fnneste anarchie.

En conséqnence le soussigné a reçu de son gouvernement l'ordre de porter à la connoissance du citoyen ministre des relations extérieures et, par son organe, à celle du premier Consul le vœu, formé par le gouvernement helvétique, de pouvoir disposer momentanément de la seconde demi-brigade auxiliaire helvétique pour le maintien de la tranquillité et de l'ordre constitutionnel dans l'intérieur de la république.

Cette demi-brigade se trouve actuellement dans les environs de Milan, et à portée de marcher, sans délai, sur tous les points du territoire helvétique où sa présence seroit jugée utile par le gouvernement.

Les circonstances devenant de plus en plus critiques, le Conseil Exécutif sollicite avec instances la prompte expédition des ordres nécessaires, pour que les généraux françois dans la république italienne, sur la réquisition qui leur en seroit adressée, soient autorisés à faire entrer la dite demi-brigade sur le sol helvétique, avec injonction d'y agir d'après les directions qui seroient données à son chef au nom du gouvernement helvétique.

La situation actuelle de l'Helvétie qni est bien connue au gouvernement françois, et les dispositions généreuses du premier Consul envers le gonvernement de cette république, dispensent le soussigné d'entrer

[1] Vergl. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik I, 193.

dans de plus grands détails sur les conjonctures qui font vivement désirer à son gouvernement de pouvoir augmenter passagèrement ses moyens de force et de répression.

Il est convaincu que l'Helvétie trouvera dans la personne du ministre des relations extérieures en cette occasion majeure, comme en tant d'autres, un ami bienveillant, disposé à l'appuyer de ses bons offices; et lui offre d'avance au nom de son gouvernement l'hommage de sa reconnoissance ainsi que l'assurance réitérée de sa plus haute considération.

55.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet,[1] den 17. September 1802.

Je m'empresse de vous adresser mes justes remercimens pour l'intérêt que vous avez bien voulu prendre à ma dernière réclamation, et pour la réponse obligeante par laquelle vous m'apprenez qu'elle a été accueillie. J'aime à me persuader que le ministre de la justice mettra dans son rapport plus de vérité que le citoyen Kuhn n'en mit, le 7 janvier, dans le rapport des Décemvirs.[2]

Les persécutions auxquelles j'ai été en butte depuis trois ans, m'ont sans doute donné souvent de l'humeur, mais jamais elles n'altérèrent

---

[1] Landsitz in der Nähe von Paris, den Laharpe bis zu dem Sturze Napoleons und der darauf folgenden Rückkehr in sein Vaterland bewohnte.

[2] Sein am 7. Januar 1800 erfolgter Sturz und der im Auftrag der Zehnercommission erstattete Bericht Kuhns hatte Laharpe zur Publication zweier Verteidigungsschriften genötigt, nämlich des „Mémoire justificatif présenté au corps législatif helvétique par le citoyen Laharpe, membre du ci-devant Directoire, accompagné de quelques notes explicatives“ (als Supplement zu Nr. 20 des „Bulletin helvétique“ vom 23. Januar 1800) und des „Second mémoire de Frédéric César Laharpe, membre du ci-devant Directoire helvétique, en réponse au citoyen Kuhn, commissaire du Directoire, encore responsable, membre de la Commission des Dix et son organe dans la séance du Grand-Conseil du 7 janvier 1800“, Lausanne, avril 1800. Vergl. Jakob Vogel, Schweizergeschichtliche Studien p. 176 u. s. ff., 215; Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung III, 111, 130; Tillier, Geschichte der helv. Republik II, 9 u. s. ff.

mon attachement à ma patrie, à laquelle je tiens d'autant plus qu'elle est dans l'infortune.

Appelé à la première magistrature par le suffrage libre de ma nation qui étoit encore indépendante, je contractai alors de grandes obligations, que j'ai remplies avec fidélité et désintéressement au péril de ma vie. — Si les violences exercées sous diverses bannières sont venues à la traverse, elles n'ont pas détruit pour cela les obligations imposées au magistrat; elles n'ont pu briser les liens qui attachoient le citoyen indépendant à sa patrie. Parce que les passions font violer journellement les principes, il ne s'ensuit pas que ceux-ci cessent d'être respectables.

Le sort de l'Helvétie s'abandonnant elle-même est vraiment déplorable; car qui voudroit s'intéresser pour un peuple incapable d'énergie? Quelque dur cependant que puisse être le sort de mon pays, je n'y renoncerai pas, et dès que les conjonctures, d'accord avec la sagesse, le permettront, je remplirai tous mes devoirs, non au gré de tel ou tel parti, non pour plaire à telle ou telle puissance, mais en helvétien indépendant, qui est convaincu que les nations ne périssent que par la couardise et la foiblesse, mais en helvétien, qui veut par-dessus tout la liberté, l'indépendance et la gloire de son pays. — Je m'arrête. Un campagnard occupé de travaux agricoles, devenu presque étranger à ce qui se passe hors de l'enceinte de son enclos,[1] n'apprenant les nouvelles que par les gazettes qui ne furent jamais les trompettes de la vérité, et ne pouvant, dans l'état présent des affaires, servir sa patrie que par de stériles vœux, doit garder le silence: la politique est l'arche du Seigneur. — Mais s'il se développoit un jour quelque énergie dans mon pays, je quitterois tout pour me ranger sous ses bannières, et il me trouveroit certainement parmi ses fidèles dans l'heure du danger.

---

[1] Vergl. Jakob Vogel, Schweizergeschichtliche Studien (Mémoires de Frédéric-César Laharpe, écrits par lui-même) p. 207. 209.

56.

Stapfer an Talleyrand.[1]

PARIS, den 20. September 1802.

J'ai l'honneur de vous faire passer une lettre que le Conseil Exécutif de la république helvétique adresse au premier Consul.

En vous priant, citoyen ministre, de la lui remettre et d'en appuyer le contenu de vos bons offices, j'ai ordre de reproduire sous vos yeux, et par votre organe sous ceux du premier Consul, le tableau des circonstances qui, au point où sont arrivées les affaires suisses, nécessitent et justifient une intervention efficace et prompte de la part du gouvernement françois.

Le peuple helvétique ayant vu, en 1798, à la suite, soit de mouvemens internes, soit de l'entrée d'une armée françoise, se dissoudre l'ancien édifice social que des siècles avoient successivement bâti, affermi, modifié et miné, a depuis ce moment jusqu'à ce jour vainement tenté d'y substituer un autre sur des bases solides et nationales. L'aplomb qu'il cherche, le point de ralliement dont il a besoin, ne peut se trouver ni dans ses anciennes institutions, puisque leurs partisans les plus zélés ne s'accordent ni sur le mode ni sur l'étendue de leur rétablissement, ni dans un système nouveau, aucun n'ayant pu réunir les suffrages et obtenir l'appui décidé des hommes marquans des différentes classes et peuplades qui composent la population de l'Helvétie, ni enfin dans l'autorité de grands hommes, qui eussent fixé les regards de la multitude par des actions d'éclat ou par de grands services rendus à leur patrie, puisque le morcellement de l'ancien corps helvétique en petits états, bornant l'activité et la sphère de chaque citoyen à son canton, ne permettoit guères qu'un Suisse s'acquît des droits à l'admiration et à la reconnoissance de la nation entière. Les événemens de la révolution, ajoutant encore, par des dissensions de principes et d'opinions politiques, aux élémens de discorde que présentoient déjà la disparité d'origine, de mœurs, de besoins, de religion et de langage, a rendu le moyen de réunion plus difficile à trouver.

---

[1] Copie, deren wortgetreue Übereinstimmung mit dem Original Stapfer mit seiner Unterschrift bezeugt.

Ce n'est donc que l'ascendant d'une puissance alliée et bienveillante qui offre aux hommes distingués de tous les partis le moyen de se rapprocher, de s'entendre et de travailler en commun à l'établissement d'un nouvel ordre de choses, conforme aux besoins de leur nation et adapté aux progrès de la civilisation européenne.

Dans cette vue, le gouvernement helvétique avoit dès les commencemens de l'an 9 soumis à l'examen du premier Consul un plan de constitution,[1] rédigé par les membres les plus éclairés des antorités alors revêtues du pouvoir suprême. Ce projet étant basé sur le principe de l'unité absolue de gouvernement, et ses auteurs s'étant montrés plus effrayés des chances de développement que le système fédéral offroit aux germes de discorde existans dans la nation, qne disposés à se prêter à ses antiques habitudes, le premier Consul daigna l'examiner, et l'ayant trouvé peu approprié aux localités, aux besoins et à la position des Suisses, eut la bonté de communiquer à l'envoyé Glayre un plan[2] qui, en rendant à l'Helvétie les avantages éprouvés d'une constitution fédérale, lui assuroit, dans une autorité centrale, un lien plus fort et mieux cimenté que n'avoit été celui de l'ancienne confédération helvétique.

Les idées d'unité furent abandonnées. Les bases conseillées par le premier Consul obtinrent l'assentiment général, et si la diète, nommée par la nation sur la fin de l'an 9 en conformité des dispositions de ce plan, ne s'en étoit pas écartée dans des points essentiels, son exécution nous eût donné une organisation convenable et procuré le repos avec la liberté.

Mais le mécontentement excité par la conduite de cette diète, ayant donné à un parti réactionnaire le moyen de s'emparer des rênes du gouvernement, la nation se trouva de nouveau agitée par les factions, inquiète sur son sort et portée à désirer des changemens.

Celui du 17 avril de cette année ramena les idées aux principes libéraux et aux bases approuvées par le premier Consul. Le projet de

[1] Nämlich das im Januar 1800 von Rengger nach Paris gebrachte, von Glayre dem ersten Consul unterbreitete Project. Siehe oben pag. 51 und 58. F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Alb. Rengger I, 88.

[2] Die vielbesprochene und oft erwähnte Malmaison-Verfassung. S. Hilty, Öffentliche Vorlesungen über die Helvetik, p. 748—752.

constitution, rapporté de Paris une année auparavant par le citoyen Glayre, après avoir, par les conseils du ministre de France, reçu des amendemens dont quelques-uns le rapprochoient encore davantage du système fédératif, fut soumis à la sanction de toutes les communes de l'Helvétie et adopté par la très grande majorité des citoyens.

Son exécution ranima toutes les espérances et le nouveau gouvernement parut entrer en fonctions sous des auspices plus favorables qu'aucun de ses prédécesseurs. Ses premiers pas dans la carrière que lui ouvroit un ordre définitif après lequel l'Helvétie avoit si longtems soupiré, et les marques de bienveillance dont l'honoroit le gouvernement françois, furent accompagnées de tant de témoignages non équivoques de la satisfaction publique, que le premier Consul, généreusement empressé de rendre les Suisses à eux-mêmes, crut le moment arrivé où ils pourroient sans crainte de voir l'ordre se troubler, se passer du secours de troupes alliées. Il fit en conséquence au Conseil Exécutif l'offre[1] de les retirer entièrement de l'Helvétie.

Cette offre remplit le gouvernement helvétique à la fois d'alarmes et de reconnoissance. Enchanté de procurer à ses gouvernés un soulagement qu'ils avoient tant désiré, il ne pouvoit cependant pas se dissimuler que ses moyens de police et de finances étoient presque nuls; que l'exécution de l'acte constitutionnel n'étoit que commencée, qu'ébauchée; qu'il étoit placé entre deux extrêmes, également actifs et violens; qu'il avoit contre lui les passions qui agissent, et pour lui les bons esprits qui se contentent de donner leur approbation tacite; qu'il n'existoit en Suisse de penchans décidés que celui qui entraîne les petits cantons et les campagnards en général vers la licence démocratique, et celui qui porte les bourgeois des villes vers le rétablissement des privilèges et de la domination exclusive, et que le départ des troupes françoises pourroit être le signal de ressentimens longtemps contenus et d'une coalition redoutable des meneurs démagogues avec les chefs de l'oligarchie.

Il ne pouvoit cependant hésiter sur le parti qu'il avoit à prendre. La publicité de la proposition du premier Consul étoit inévitable. Il est encore hors de doute que, si le gouvernement avoit prié le premier Con-

[1] „Offre" ist wohl nicht der richtige Ausdruck. Vergl. Bonaparte, Talleyrand, Stapfer, pag. 164; Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 70 u. s. ff.

sul de laisser les troupes frauçoises eucore quelque temps en Suisse, le penple auroit accusé ses membres d'avoir conservé la force armée étrangère dans le pays uniquement pour se maintenir en place.

L'honneur fit donc embrasser au gouvernement helvétique un parti funeste à la tranquillité de la Suisse et à ses propres intérêts.

Les projets de ses ennemis ont éclaté aussitôt après la sortie des troupes françoises. L'ébranlemeut donné aux petits cantons par Aloys Reding s'est communiqué à toute la Suisse. Si les mouvemens durent et provoquent le morcellement de l'Helvétie en une foule de petits états confédéres, Aloys Reding sera considéré comme le restaurateur de l'ancien ordre de choses, il acquerra avec ses amis une inflneuce décisive sur toutes les affaires suisses, et un seul parti dominera exclusivement en Helvétie.

Et cet état de choses même, si peu favorable au retour de la tranquillité et à l'établissement d'un système de neutralité sage parmi les Suisses, sera, si jamais ces désordres peuvent y conduire, précédé par l'effusiou du sang, le massacre des hommes qu'on accusera d'être attachés à la France, les horreurs de la guerre civile et la licence populacière la plus effrénée. Déjà la désorganisation et l'anarchie sont au comble. Ou ne voit aucun élément d'ordre, pas un point lumineux dans le chaos. Les insurgés prennent possession des places au nom d'un prétendu comité chargé de rétablir l'ancienne fédération helvétique; et personne ue sait où le comité réside. Lorsqne les insurgés auront opéré la dissolution totale des lieus sociaux actuels, ils seront tout-à-fait impnissans, quand il s'agira de les remplacer par d'autres institutions et de réorganiser l'obéissance à des loix quelconques.

Les puissances étrangères sont toutes intéressées à ce que le gouvernement helvétique, le seul moyeu de ralliement qui reste aux amis de l'ordre, ne succombe pas sons les coups que lui portent de toutes parts la malveillance et la révolte.

Il invoqne donc, citoyen ministre, les articles des traités qni lui assurent les secours de la France, en cas de discordes intestines et de dangers imminens. Les articles 11 et 12 du traité de 1663[1] et 3 de celui

[1] Siehe Jakok Kaiser: Die Eidgenössischen Abschiede, VI. Band, 1. Abteilung, pag. 1649, Art. 11: Et pour le regard des Nons des Ligues et de Nos Alliez, ou il aviendroit qne serions molestez par guerre en nos personnes, Pays, Sniects et Seigneu-

de l'an 6[1] sont positifs à cet égard. Les art. 5 du traité de 1715[2] et 4 de 1777[3] stipulent les mêmes secours.

Que le premier Consul daigne, en vertu de ces traités, ordonner aux généraux, commandans les divisions militaires les plus voisines de l'Helvétie, de se tenir prêts à s'y porter, sur la première réquisition du gouvernement helvétique; et la seule publicité de ces ordres suffira (nous en sommes moralement sûrs) pour faire rentrer dans l'ordre et l'obéissance aux loix tant les hommes égarés que les chefs qui les conduisent.

La tranquillité renaîtroit immanquablement; et alors des citoyens distingués de toutes les classes et de tous les partis pourroient, sous les

---

ries par quelque Prince ou Seigneur de quelque Estat ou qualité qu'il fut en ce que presentement nous possedons, Sa Maiesté sera tenue ou Son dit Successeur apres les auoir requis pour la conseruation de nos Suiects, pays et Seigneuries, tant que la guerre durera, de Nous enuoyer deux cents Lances et douze pieces d'artillerie sur roües, six grosses et six moyennes, ensemble toutes munitions a ce ordinaires et appartenantes, le tout au despens de Sa Maiesté.

[1] Siehe Strickler, Actensammlung II, 885, Art. III: En conséquence, la République française garantit à la République helvétique son indépendance et l'unité de son gouvernement, et dans le cas où l'oligarchie tenteroit de renverser la constitution actuelle de l'Helvétie, la République française s'engage à donner à la République helvétique les secours dont elle aurait besoin pour triompher des attaques intérieures ou extérieures qui seraient dirigées contre elle.

[2] Siehe Daniel Alb. Fechter, Die Eidgenössischen Abschiede, VII. Band, 1. Abteilung, pag. 1364: (Bündnis Frankreichs mit den katholischen Kantonen).

[3] Siehe Daniel Alb. Fechter: Die Eidgenössischen Abschiede, VII. Band, 2. Abteilung, pag. 482, Artikel 3: Le Roy et les Etats composant le Corps Helvétique .....promettent de s'entreaider de leurs bons offices et de se réunir pour le repos, la défense et la conservation de leurs Personnes, Royaumes, Etats, Pays, Droits, Honneurs, Seigneuries et Sujets qu'ils possèdent présentement en Europe en se donnant à cet effet les secours qui seront déterminés par le présent traité. — Artikel 4: En conséquence de l'union stipulée par l'article précédent, et le Roy ayant le désir le plus sincer que le Corps Helvétique conserve son état actuel de souveraineté absolue et de parfaite indépendance, comme de concourir constamment à empêcher qu'il ne soit porté aucune atteinte à la liberté et à la sûreté du Corps Helvétique en général et de tous les Etats qui le composent en particulier, Sa Majesté promet et s'engage de faire ses efforts pour prévenir et détourner par ses bons offices les entreprises qu'on pourroit faire contre le Corps Helvétique; et au cas que le dit Corps ou quelques-uns des Etats et Républiques qui le composent fussent attaqués par quelque puissance étrangère, Sa Majesté les aidera de ses forces et les défendra à ses frais contre toute aggression hostile de leur part, selon que la nécessité le demandera, néanmoins dans le cas seulement où Sa Majesté en sera requise.

auspices et aides des conseils dn premier Consul, apporter à la constitution les changemens qui seroient jugés nécessaires pour opérer l'union durable de tous les Suisses et pour rétablir leur ancienne prospérité.

Veuillez, citoyen ministre, excuser la prolixité de cette lettre, en considération de l'importance de son objet, et m'honorer d'une réponse qui adoucisse la position affreuse de mon gouvernement.

Je me félicite de pouvoir, dans cette occasion, vous offrir, citoyen ministre, l'hommage renouvelé de ma haute considération.

57.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 26. October 1802.

So innig es mich freute, gestern durch Ihren werthen Brief vom 15. Nachrichten von Ihrem Befinden zu erhalten, so sehr bedauerte ich doch, denselben aus Tübingen[1] datirt zu sehen. Denn ich schmeichelte mir, Sie als Deputirten des Kantons Zürich hier zu sehen, und fürchte, dass Ihre Entfernung ein Hinderniss oder ein Beweis sein möchte, dass Sie eine solche Sendung ausschlagen würden.

Ich hatte Renggern[2] dringend geschrieben, Sie zum Herkommen zu bewegen, und ihn, damit er und nnsere Freunde sich desto williger finden liessen, sich hier einzufinden, benachrichtiget, dass es um kein[!] Opfer unsrer Unabhängigkeit zu thun sei. Es ist äusserst fatal für die gute Sache, wenn hier ein Heer von illiberalen Privilegien-Rittern erscheint und unter dem Haufen nur zwei oder drei verlorne Organe der Vernunft sich hören lassen. Neben dem, dass die Majora auf der Seite der Oligarchen zu sein scheinen werden, nimmt es gewiss die französische Regierung übel und legt es als Mangel an Achtung und Zutrauen aus, wenn die Parthei, welche die drei Viertheile der Nation vorstellt und für welche Bonaparte sich endlich, und zwar wahrlich mit Mühe, sich zn verwenden entschlossen hat, beinahe niemand oder nur unbedeutende Menschen hierher schickt.

[1] Usteri hatte sich in den Wirren des Herbstes 1802, um als „Patriot" nicht eingekerkert zu werden, nach Tübingen zurückgezogen. Siehe Konrad Ott, Das Leben von Paul Usteri, pag. 55.

[2] Siehe J. Wydler, Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger II, 72, 73.

Sie sind hier, mein theuerster Freund, als Gelehrter und biederer Vertheidiger der Freiheit sehr geschätzt. Ich beschwöre Sie, entziehen Sie uns hier Ihre Einsichten und Talente nicht. Ich garantire Ihnen eine gute und achtungsvolle Aufnahme. Es thut mir leid, dass ich Ihnen kein Zimmer anbieten kann. Das einzige disponible habe ich Rengger[1] zugedacht; allein da ich in dem Quartier wohne, wo alle Fremden gewöhnlich logiren, so können wir ohne Zeitverlust häufig zusammentreten. Der Brief Talleyrands an Cetto[2] ist gerade dafür bekannt gemacht worden, dass Männer wie Sie kein Bedenken tragen, hier an dem Congress theil zu nehmen.

Sie können sich nicht vorstellen, was ich hier seit drei Monaten gelitten habe. Alle Freiheitsfreunde und gerade die berühmten Oppositionshäupter in England nehmen ausserordentlichen Antheil an der Sache der Rebellen in der Schweiz. Sie haben mich mit Besuchen bestürmt, und kaum ist es mir gelungen, ihnen und andern begreiflich zu machen, dass die Sache der Insurgenten nur anscheinend national sei. Glücklicherweise haben wir die französische Regierung über die wahre Beschaffenheit der Dinge belehren können.

Den „Publiciste" werde ich zurückbehalten. Haben Sie Girardin's[4] Rest in Händen? Mein Vetter Burnand[3] sollte Ihnen denselben aus Vevey zuschicken. Wohin sende ich Ihnen Locré?[4]

Die Traite auf Bevières beträgt mehr als meine Auslagen.

Viel freundschaftliches und achtungsvolles an die Herren Cotta und Huber.[5] Ich schäme mich, dem ersteren auf ein freundschaftliches Billet im vorigen Jahr keine Antwort gegeben zu haben. Sagen Sie ihm, dass sein Andenken mich rührte und erfreute. Dolder ist nicht mehr zu fürchten. Freilich kommt seine Entlarvung uns theuer zu stehen.

---

[1] Rengger erschien nicht zur Consulta in Paris, da am 16. October gleichen Jahres sein Bruder, Pfarrer in Zimmerwald, mit Hinterlassung dreier unmündiger Kinder gestorben war. Siehe F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Alb. Rengger II, 76.

[2] Der Brief Talleyrands an Cetto, den Gesandten des Churfürsten von Bayern, findet sich bei Tillier, Geschichte der helv. Republik III, 445.

[3] Die Mutter Stapfers war eine geborne Burnand aus Moudon.

[4] Ueber Girardin vergl. Seite 90, Anm. 1; über Locré Seite 108, Anm. 4.

[5] Ludwig Ferdinand Huber (1764—1804). Siehe Elvers, Allgem. Deutsche Biographie 13, 236.

Die helvetische Regierung hat sich äusserst schwach und ungeschickt benommen. Wenn man den kleinen Kantonen ihren Willen nicht lassen wollte, so musste man wenigstens selbst einen Willen haben und ihn zu behaupten wissen.

58.

Usteri an Stapfer.

Zürich, den 10. November 1802.

Mit schwerem Herzen, mein verehrter Freund, unterziehe ich mich dem Rufe[1], nach Paris zu reisen; ich werde morgen auf Basel gehen und von da vermuthlich mit der Samstagsdiligence auf Paris abreisen. Ihr Wunsch und Ihre Aufforderungen, mein verehrungswürdiger Freund, sind es ganz vorzüglich auch, die mich bestimmen halfen.

Gestern hatte ich eine Zusammenkunft mit Meyer in Luzern, der leider nicht gewählt ist.[2] Ich habe mein Möglichstes gethan ihn zu bereden, mit mir zu kommen. Er hat mir es nicht ganz zuverlässig, aber doch beinahe zugesagt, — und ich hoffe ihn in Basel zu treffen. Rengger hat, wie ich leider hören muss, ausgeschlagen.

Ich bitte Sie, mir ein Zimmer in Ihrer Nachbarschaft, wenn es möglich ist, zu bestellen.

Mir scheint alles daran zu liegen, dass die Deputirten so viel möglich alle stets einverstanden handeln, und dass Sie, mein theurer Freund, das Centrum des Congresses und alles dessen, was von den Deputirten gethan wird, seien. Die Stadt Zürich wählt heute einen eigenen Deputirten.[3] Meine Momente sind gezählt. Ich muss enden, — in Hoffnung Sie bald zu umarmen.

---

[1] Usteri war mit Pestalozzi und Laharpe, der aber ausschlug, als Vertreter des Kantons Zürich an die Consulta nach Paris gewählt worden. Siehe Fr. v. Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss I, 462.

[2] Bernhard Meyer von Schauensee, gewesener helvetischer Justizminister, folgte Usteri nach Paris.

[3] Hans von Reinhard wurde mit 546 gegen 326 Stimmen zum Vertreter der Stadt Zürich gewählt. Siehe Conrad von Muralt, Hans von Reinhard, p. 85; Fr. v. Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss I, 462.

59.

Ith an Stapfer.

BERN, den 11. November 1802.

Magna erit, haud equidem dubito, et tanta omnino admiratio tua, ut vix oculis ipse tuis credere velis, quum Pestalozzium[1] videbis — Parisiis videbis — has tibi ipsum litteras porrigentem. Sed ea vivimus tempora, quibus quicquid insolens inauditumque est, cotidie fere evenire solet. Et de patria quidem nostra forte satius fuerit omnino tacuisse, quam obiter dicere. Vix omnia apud nos confusa sunt perturbataque ut, per immortalem Deum, jam pridem omnem melioris exitus spem abjecerim. Vidimus nuper magistratum in fuga, vidimus urbes nostras ab ipsis civibus nostris ferro flammisque occupatas, vidimus civilium bellorum furorem sine prudentia susceptum sine consilio grassari. Quod bellum nisi Gallici exercitus interventu in ipsis initiis compressum sopitumque fuisset, vix animo præsagire licet, quot quantorumque malorum causa futurum fuerit. His omnibus rebus non est difficile ad intelligendum, quantopere animi, alias jam ægri et discordes, exasperentur. Collegæ autem nostri, evangelii scilicet virtutis et caritatis Christianæ interpretes, tantum abest, ut malis afferre medelam velint, ut fanaticorum Capucinorum more potius incendio oleum affundere identidem gestiant. De mea, qualis sit in isto tumultu, ista dementia, condicione ne dicam quidem. Nunc principes insurrectionis corripiuntur ubique et captivi retinentur.[2] Ea res ulciscendi cupidinem incredibiliter inflammat, ut, si occasio venerit, explosio et reactio, ut dicunt, timenda sit sine termino modoque. Idcirco opus est, ut, quisquis rerum ordo nobis dabitur, pactis, armis et quocunque modo constabiliatur, sanciatur.

Verum ad Pestalozzium redeo. Valde vereor, ut Parisiis homi-

---

[1] Heinrich Pestalozzi wurde nicht blos von Zürich, sondern auch vom Emmental und den Gemeinden Burgdorf und Kirchberg an die Consulta nach Paris geschickt. Siehe Morf, Zur Biographie Pestalozzi's II, 139—140.

[2] S. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 322. Johannes von Müller (Karl Monnard), Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft XIV, 328; Fr. von Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss I, 463, 464, 469, 473.

nibus placeat, suisque rebus sua præsentia aliquid conducat, nisi tu quidem, præstantissime vir, eius patrocinium suscipias. Et methodus tamen certe, cnius inventor est, eam habet commendationem, ut amplius sit id, quod præstat, qnam quod pollicetur; sed ab auctore et inventore neque lucidam eius positionem neque idonea experimenta expectaveris. Vocandus est aliquis magistrorum cum discipulo Gallice loquente; hæc una ratio est, qua indoles et præstantia inventæ methodi demonstrari ad oculnm possit.[1] Deinde magnopere optandum est, ut tute, mi Stapfere, eiusdem inventionis explicationem, quæ ad vera eius principia redeat et effectus non solum enarret, sed demonstret, quoque ad genium sæculi populique sit adcommodata, suscipere digneris. Utinam in ea constitutionis politicæ forma, qnæ nostræ reipublicæ futurum regimen dictabit inveniatur etiam lex aliqua publicæ educationi propitia![2] Utinam ex ea parte patriæ prodesse possim nunc, quando non veritas modo, quod Terentius[3] ait, sed ipsa etiam purior religio odium parit.

60.

Stapfer an Usteri.

[Paris, den 20. December 1802].[4]

Da ich mich, mein verehrter Freund, in meinem Aufsatz[5] auf ein beigelegtes V[erfassung]sproject einer Centralregierung beziehe, so sollte diese Skizze dem Memoire beigefügt werden. Ich habe mich desswegen

---

[1] Vergl. Morf, Zur Biographie Pestalozzi's II, 120—171.

[2] Die Mediationsacte enthielt keinen diesbezüglichen Artikel. Hinsichtlich der Bemühungen Pestalozzi's zur Aufnahme eines Schnlartikels in die Verfassung, vergl. Morf, Zur Biographie Pestalozzi's II, 142 n. s. ff.

[3] Mit der citirten Stelle vergl. Ter. Andr. 1. 1. 41; 5. 4. 38.

[4] Das Duodezblättchen, dessen eine Seite die nachfolgenden Worte enthält, trägt zwar kein Datum; doch lässt sich aus Stapfers Schreiben an den Senator Mohr entnehmen, dass es um den 20. December geschrieben wurde. Vergl. Bonaparte, Talleyrand, Stapfer p. 227.

[5] Ohne Zweifel versteht Stapfer unter diesem Aufsatz das Memoire, dessen er in seinem Schreiben an Mohr am 27. December Erwähnung tut. Vergl. Bonaparte, Talleyrand, Stapfer pag. 227, und Tillier, Geschichte der helvetischen Repnblik III, 452.

auf Sie und Müllern[1] verlassen, den letzten aber seit zwei Tagen gar nicht zu Gesicht bekommen.

Heute kam zu meinem Befremden niemand ins Bureau zum Signiren. Vielleicht ist Boisot[2] daran Schuld, der sich ungefragt, und um desto ungestörter copiren zu können, herausnahm, die Thür des Bureaus zu schliessen.

Morgen von 10 Uhr kann der Aufsatz wieder eingesehen und unterschrieben werden. Hier einige Zeitungsblätter. Fehlen Ihnen Nummern und welche?

61.

Stapfer an Usteri.

Freiburg, den 5. April 1803.

Unmittelbar den Tag vor meiner Abreise[3] von Paris, mein verehrter und geliebter Freund, erhielt ich Ihren Brief mit Einschluss Ihrer Zuschrift[4] an den Regierungs-Statthalter des Kantons Zürich zu Handen Ihrer Committenten. Ich schrieb sogleich an die Redacteurs des „Publiciste“ und „Citoyen français“ und theilte ihnen Ihren Aufsatz mit. Da ich aber seitdem weder das eine noch das andere von diesen Blättern zu Gesicht bekommen habe, so weiss ich nicht, ob dieselben meiner Einladung ein Genüge geleistet und Ihre interessante Adresse aufgenommen haben.

---

[1] Müller-Friedberg hatte einen Verfassungsentwurf ausgearbeitet, den er dann im Namen der Abordnung des helvetischen Senats den französischen Commissären vorlegte. Nach Dr. Johannes Dieraner, Müller-Friedberg pag. 184, hat letzterer nicht blos den Constitutions-Entwurf, sondern auch noch einen Commentar und ein Begleitschreiben dazu verfasst. Da es sich nicht leicht denken lässt, dass von derselben Partei über denselben Gegenstand zwei Denkschriften eingereicht worden seien, so ist schwer zu ermitteln, welche von beiden, ob die Stapfersche oder Müllersche, der von Bonaparte eingesetzten Commission übergeben wurde.

[2] Boisot war damals Secretär der schweizerischen Gesandtschaft in Paris.

[3] Stapfer war von Bonaparte als erstes Mitglied der Liquidations-Commission ernannt worden, deren Verhandlungen er leitete, bis er seine Demission einreichte. Vergl. Jakob Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen 1803-1813 p. 230 u. s. ff.; unten pag. 168, Anm. 4.

[4] Siehe Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 371; Fr. von Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss I, 494.

Seit meiner Ankunft in Freiburg habe ich Ihre beiden Briefe erhalten.

Renggern habe ich die Gründe gemeldet,[1] die mich bestimmt haben, mich dem Liquidations-Geschäft zu unterziehen. Ich gestehe, dass einer der wichtigsten wegfällt: die Hoffnung, durch meine Einwilligung Custer[2] zur Annahme zu bewegen. Nichts glich meiner Bestürzung und meinem Verdruss, als ich denselben hier bei meiner Ankunft ersetzt fand. Ich bin übrigens der Wahrheit schuldig einzugestehen, dass ich bisher mit Sulzers[3] Benehmen sehr zufrieden bin. Freilich sind die grossen Fragen über Theilung der Staats- und Gemeindegüter noch nicht zur Sprache gekommen. Hingegen hat er mich in den meisten meiner Vorschläge in Betreff der englischen Fonds unterstützt.

Wenn es der Zweck der französischen Regierung war, die reichsten und berühmtesten Schweizerfamilien wieder grösstentheils in den Besitz der Regierungsmacht eingesetzt zu sehen, so ist derselben zur Erreichung ihrer Absicht Glück zu wünschen. Hier im Kanton Freiburg ist alles aufgeboten worden, um die Rathsstellen mit lauter sichern und gleichgesinnten Männern zu besetzen. Da ihre Tendenz von geheimer, unvertilgbarer Neigung herrührt, so bedürfen sie keiner vorgängigen Verabredung. Sie sind Verbündete à priori, die ohne Instructionen nach dem nämlichen Plane handeln und genau sich, ohne vorläufig gepflogene Uebereinkunft benehmen, als wenn sie Drathpuppen an der Schnur von geheimen Obern wären. Wenn der Friede Bestand hat, was ich glaube und wünsche, so haben diese durch Erinnerungen, Leiden und Wünsche verbrüderten Eidgenossen gewonnen Spiel. Bricht der Krieg wieder aus, so giebt Bonaparte genauer Acht auf ihre Umtriebe und Entwürfe, und dann bringen sie unser gesammtes Vaterland in neue Gefahr.

Wie dem auch sei, so glaube ich, wir müssen all' diese neuen Schöpf-

---

[1] Der Brief fehlt in der Stapfer-Renggerschen Briefsammlung; dass ihn aber Rengger erhalten, geht aus F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Alb. Rengger II, 87, hervor.

[2] Jakob Laurenz Custer, helvetischer Finanzminister, Kantons- und Erziehungsrat und Wohltäter des Rheintals. Vergl. über ihn das von J. J. Arbenz verfasste Lebensbild im Neujahrsblatt des historischen Vereins in St. Gallen von 1871.

[3] Johann Rudolf Sulzer (1749—1828) von Wintertur, nach Stapfers Rücktritt Präsident der helvetischen Liquidations-Commission.

ungen als ein Opfer betrachten, mit welchem wir die Wiederherstellung der Unabhängigkeit unsers Vaterlandes erkaufen, und dann dürfen wir keinen Augenblick anstehen, uns an die neu sich bildenden Regierungen anzuschliessen.

Ich behalte mir vor, nächstens Ihnen ausführlicher meine Ansichten mitzutheilen. Ich werde unterbrochen, und in einer halben Stunde geht die Post ab. — Dem Pack lege ich einen Brief an die physikalische Gesellschaft bei, den Sie so gütig sind, an die Adresse zu befördern. Herrn Füessli viel Herzliches.

62.

Stapfer an Usteri.

Freiburg, den 15. April 1803.

Ein Flussfieber hat mich, mein verehrter Freund, verhindert, Ihren letzten Brief vom 9. früher zu beantworten.

An der ungeheuern Fracht bin ich und nicht die Post Schuld, oder vielmehr der hiesige Kalender hat's zu verantworten. Es war darin ein coche angekündigt, der alle Donnerstage abreist. Nun ergiebt sich's, dass diese Landkutsche von Bern auf Genf geht, und dass keine auf Zürich verreist, wenigstens nicht in den Tagen der Wochenmitte. Hingegen hätte das Bureau mir mein Paket zurücksenden und mich benachrichtigen sollen, dass es gerade für den Augenblick auf keinem andern Wege als mit dem Courrier abgehen könne. Auf alle Fälle trage ich billig die Unkosten, und Sie machen mir, mein lieber Freund, einen wahren Verdruss, wenn Sie mir den Betrag nicht anrechnen. Ich ziehe also die 108 kr. von den 5 ℔ ab, die noch vom Saldo unsrer gegenseitigen Rechnung übrig bleiben, und sende Ihnen anbei auch Schnell's Quittung zurück.

Unsere Liquidationsarbeiten gehen, aber nicht durch unsere Schuld, ziemlich den Schneckengang.[1] Wir haben die Bücher der Schatzkammer um zwei Jahre zurückgesetzt gefunden; aus den schon eingesandten

[1] Vergl. Dr. Rudolf Wyss, Geschichte des Stadt- und Staatsgutes der alten Republik Bern seit dem 4. März 1798, von p. 131 an; Hodler, Geschichte des Bernervolkes I, 320.

nicht zahlreichen Rückstandsetats der Verwaltungskammern kommen wir auch nur mit vieler Mühe, weil meistens die Belege fehlen, keine Ordnung herrscht und nicht angemerkt ist, welche Artikel der alten Etats von 1802 schon berichtiget sind.

Was die auswärtigen Schuldtitel betrifft, so haben wir noch auf wiederholte Aufforderungen von unserer Seite an die Behörden in Bern keine Antwort;[1] und wenn jetzt nicht die neuconstituirte Regierung schleunig unsren Einladungen entspricht, so werde ich meinerseits auf ernstere Massregeln antragen. Ich muss dabei noch einmal bemerken, dass Sulzer sich sehr gerade und unpartheiisch benimmt. Er scheint auch mit den saubern Intriguen des gesammten Wahlgeschäfts in der neuen Eidgenossenschaft nicht sehr zufrieden.

Ueber des Landammanns[2] Grundsätze und Regierungsgang kann ich Ihnen, theuerster Freund, gar keine Auskunft geben. Er äussert sich, wenn man öffentliche Angelegenheiten berührt, höchst lakonisch, und scheint, wenigstens gegen mich, Unterredungen über Staatsgeschäfte geflissentlich auszuweichen. Ein paar Mal besonders bei Gelegenheit einiger Maassregeln der Berner, die dem Kanton Aargau die Hälfte des Bezirks Aarburg entreissen wollten,[3] habe ich geradezu und mit Nachdruck mit ihm gesprochen, auch mich seiner Unpartheilichkeit zu rühmen gehabt. Allein in Sachen, wo ich nicht aufgefordert bin, mit ihm zu sprechen, mag ich nicht den zudringlichen Rathgeber machen, da es ohnehin wenig fruchten würde. Seine Verbindungen, das beständige Hin- und Herlaufen der Berner und die Denkungsart derjenigen Freiburger, die er vorzüglich zu Rathe zieht, lassen keinen Zweifel über die Richtung, die seine Operationen nehmen müssen. Doch ist man ihm, so viel ich urtheilen kann, die Gerechtigkeit schuldig, dass er gerne unpartheiisch verfahren möchte, die redliche Ausführung der Mediations-

---

[1] Vergl. Hodler, Geschichte des Bernervolkes I, 321.

[2] Ludwig August Philipp Graf von Affry (1743—1810) war 1803 und 1809 Landammann der Schweiz. Siehe Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer p. 14; Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Herrschaft der Vermittlungsakte I, 3 [der Kürze wegen citiren wir nachfolgend dieses Werk unter: Tillier, Mediation].

[3] Die Gemeinden Brittnau, Riken, Strengelbach, Vordemwald und Niederwil, welche während der Helvetik zu Bern gehört hatten, wurden in Paris dem Kanton Argau zugesprochen, bei welchem sie auch trotz der Reclamationen der bernischen Regierung verblieben. Vergl. Tillier, Mediation I, 14 u. s. ff.

acte zu wünschen, von Herzen der französischen Regierung zugethan scheint und mehr aus Geschäftsunerfahrenheit und in Folge fremder Einflüsterungen als aus eigenem Antrieb und geflissentlich sich in seinen Entscheidnngen zu einer Parthei mehr als auf die andere Seite hinneigt. Unbekanntschaft mit den Geschäften und Ueberhäufung von Arbeit haben ihn, besonders für den Detail, ganz in Mousson's Hände geworfen, welcher auf die Kanzlerstelle losstürmt und daher der Parthei zu gefallen strebt, welche vermuthlich in der Diète die weitaus herrschende sein wird. Dass es ihm auch damit gelingt, schliesse ich aus den Lobsprüchen, die Jauch[1] und Zay[2] ihm ertheilen. Der erstere hat hier, ohne ostensiblen Zweck, mehrere Tage zugebracht, und Zay ist wegen eines Streits mit der March gekommen,[3] welche sich den Verfügungen der Dreizehner-Commission nicht nnterwerfen will, bis die Tagsatzung dieselben bestätiget hat, und sich auf die Vermittlungsurkunde stützt. Ich habe bei dieser Gelegenheit meine Meinung auch gesagt, sehe aber einer Entscheidung, die ganz zu Gunsten der Reding'schen Parthei ausfallen wird, mit Gewissheit entgegen.

In auswärtigen Angelegenheiten ist noch nichts geschehen oder wenigstens nichts mir Bekanntes. Constantin de Maillardoz[4] scheint zu einer besondern Sendung nach Paris bestimmt, wo man ihm eine gute Aufnahme prophezeit, weil er den Titel „Marquis" führte.

Ich habe sehr ernsthaft, aber ohne Erfolg darauf gedrungen, dass Stockars und meine mit dem Markgrafen angefangene, für die östliche Schweiz äusserst wichtige Unterhandlung[5] fortgepflogen werde. Theils

---

[1] Joseph Emanuel Jauch (1759—1805), Pannerherr des Landes Uri. Siehe Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer, pag. 242.

[2] Dr. Karl Zay, Arzt in Art.

[3] Vergl. Steinauer, Geschichte des Freistaates Schwyz I, 441.

[4] Constantin Maillardoz, Marquis, geb. 1765, war während des Kaisertums Napoleons I. diplomatischer Vertreter der Schweiz in Paris; zwar zuerst blos als ausserordentlicher Gesandter und erst seit 1807 als bevollmächtigter Minister. Siehe Tillier, Mediation I, 75, 278. Seine Correspondenz mit dem jeweiligen schweizerischen Landammann findet sich im Bundesarchiv, Mediationsabteilung Bd. 534—542. Da sie das eigentlich Politische nur selten berührt, so gewährt sie dem Geschichtforscher fast nur nach drei Seiten einige Ausbeute, nämlich hinsichtlich der Rekrutenanwerbungen für den französischen Kriegsdienst, der Pensionirung alter Militärs und der Rechte der in Frankreich niedergelassenen Schweizer.

[5] Vergl. Dr. Johannes Dierauer, Müller-Friedberg p. 192; Jakob Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzung 1803—1813, p. 52. Am 7. Juli

System, theils Sprödigkeit und Unkunde, wälzen aber alle diese und ähnliche Lasten auf die betreffenden oder betroffenen Kantone.

Sie verlangen Blane's Broschüre, mein verehrter Freund. Ich trage aber Bedenken, Ihnen dieselbe zu schicken. Sie ist durchaus unbedeutend und nicht des Postlohns werth. Es herrscht keine Art von Freimüthigkeit darin. Der einzige Zweck war, wie's scheint, den Priestern zu sagen, dass er für die gesammten Klostergüter gesorgt habe. — Da hat nun Frankreich wieder die „familles dont les noms ont de l'ascendant.“ Ich wünsche, dass Bonaparte und besonders, dass die Schweiz wohl damit fahren mögen. Wenn durch diese Wiedereinsetzung Ruhe erhalten und unsere Selbstständigkeit gesichert wird, so bin ich herzlich zufrieden. Lange habe ich schon meine Hoffnungen liberaler Fortschritte der Menschheit in unserm Lande aufgegeben. Ich fürchte aber noch immer den Starrsinn und die Leidenschaftlichkeit der Ehmaligen und die Gefahren, die sie uns damit zuziehen können.

63.

Stapfer an Usteri.

Freiburg, den 20. Mai 1803.

Ich benutze Herrn Sulzer's Abreise, um Ihnen, mein theuerster Freund, ein paar Worte zu sagen. Wenn ich Ihnen etwas Interessantes, das Ihnen nicht ohnehin bekannt sein musste, zu melden gehabt hätte, so wäre Ihr werthes Schreiben vom 27. April nicht so lange unbeantwortet geblieben. Eine leere Gratulation zu einer wenigstens erträglichen Composition Ihres Kleinen Raths[1] mochte ich Ihnen auch nicht zuschicken. Nicht für Sie, aber für den Kanton und die Rückwirkung, die doch solche Wahlen allemal auf die öffentliche Meinung haben, hat's mich herzlich gefreut, Sie und zwar nicht ganz isolirt, unter den Klein-Raths Gliedern zu erblicken. Freilich hat es mich, wie jeden Redlichen

1804 erstatteten die vom Landammann ernannten Commissäre, David Stockar von Neunforn (1754—1814), Seckelmeister des Kantons Schaffhausen, und Karl von Reding, Regierungsrat des Kantons Argau, Bericht. Vergl. auch Tillier, Mediation I, 150.

[1] Siehe Fr. v. Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss I, 491.

geschmerzt, den verehrungswürdigen Füessli mit so schnöder Parthei-wuth behandelt zu sehen, und Ihr Betragen bei dieser Gelegenheit, mein lieber Freund, macht Ihnen die grösste Ehre. Hingegen ist Ihre Stellung im zürcherischen Senat doch nicht so hülflos nnd unangenehm, wie z. B. Rüttimann's seine im luzernischen oder Pfander's[1] zu Bern. Im Aargau ist durchaus keine Heterogenität; denn Suter hat uns alle sehr betrogen, und macht mit Reding nnd Doldern getreulich mit.[2] Das einzige achtungswürdige Mitglied ist May, wenigstens ein offener und rechtlicher Mann, von welchem wir wenigstens, so viel als es die eingeschränkte Fähigkeit eines in Administrations-Sachen ganz unerfahrenen Officiers [gestattet], getreue Verwaltung nnd ungeschonte Rüge der Reding-Dolder'schen Finanzoperationen erwarten. Im Grunde halte ich die gegenwärtige Composition des aargauischen Kleinen Raths eher für einen Vortheil in Rücksicht auf Bestand des Kantons. Da es den Herren (May ausgenommen, der ganz Berner ist) nur eigentlich um Stellen zu thun war, so werden sie sich, durch Verschwindnng des Kantons, nicht gerne das Ruder nehmen lassen. Denn für so klug halte ich sie doch, dass ihnen die schönen Worte der Berner und die Vorspiegelung höherer Stellen in der Regierung nicht als baares Geld erscheinen werden.

Was Rapp,[3] neben Begrüssung d'Affry's und Rücksprache mit dem Landammann und Reding wegen militärischen Arrangements, noch hier zum Zwecke gehabt haben mag, weiss ich nicht bestimmt. Doch muss er natürlich bei der vorhandenen Spannung mit England haben Kunde nehmen sollen, ob die Wahlen in dieser Rücksicht der französischen Regierung behagen könnten? Und ich habe Grund zu glauben, dass seine Berichte ungeachtet der Cajolerien in Bern nicht unbedingt beruhigend für die herrschende Parthei ausgefallen sein mögen.

Die Verzögerung des Liquidations-Geschäfts ist freilich misslich. Allein ich muss gestehen, dass die Erlassung der rückständigen Abgaben mir eine grosse Ungerechtigkeit geschienen hätte, theils gegen die Gläubiger, theils gegen die, so redlich bezahlt. Vorläufig müssen wir

---

[1] Siehe Tillier, Mediation I, 21; Hodler, Geschichte des Bernervolkes I, 261.

[2] Siehe Franz Xaver Bronner, Der Kanton Aargau I, 127; über Suter vergl. das geheime Memoire bei Verdeil (Gaullieur), Histoire du Canton de Vaud IV, 83.

[3] Jean Rapp (1772–1821), Generallieutenant, damals Commissär Bonaparte's in der Schweiz. Siehe Biographie universelle 37, 98.

die Schuld auf etwa 14 Millionen berechnen, wovon aber etwa vier durch genaue Sichtung wegfallen mögen.[1]

Mit der Berner Regierung sind wir in unangenehmer und bitterer Correspondenz.[2] D'Affry scheint uns aber redlich beistehen zu wollen. Endlich sind die Titel deponirt, aber freilich sehr unvollständig. Wir werden die Rückerstattung der im September 1802 verpfändeten Staatsscheine[3] zurückfordern.

Meine Gesundheit ist seit sechs Wochen beinahe immer derangirt, und sobald ich sicher bin, dass Rengger mich ersetzen will und wird, so trete ich ab. Ich muss ohnehin unabwendbar wegen Familienangelegenheiten im Julius zu Paris mich einfinden. Doch dies unter uns.[4] Jenuer, der Ex-Minister, ist vorgestern nach Paris verreist mit geheimen Aufträgen in Bezug auf die auswärtigen Fonds und das Aargau. Da haben nun die Herren Maillardoz und Jenner freie Hände.

Ich füge Blanes Brochure bei.

64.

Zschokke an Stapfer.

Biberstein bei Arau, den 10. März 1804.

Der dritte Band meiner historischen Denkwürdigkeiten der schweizerischen Staatsumwälzung,[5] welcher im Laufe dieses Jahrs unfehlbar erscheinen wird, soll unter andern auch eine Gallerie historischer Gemälde solcher Männer enthalten, welche sich in unsrer neuern Geschichte am meisten ausgezeichnet haben — „public characters" der Schweiz. — Ihre Biographie, mein verehrtester Herr und Freund, darf

[1] Laut des gedruckten Endbeschlusses der schweizerischen Liquidations-Commission war die helvetische Nationalschuld auf 3,757,031 Fr. 3 Btz. 7 Rp. reducirt worden.

[2] Vergl. Hodler, Geschichte des Berner Volkes I, 321; Dr. Rud. Wyss, Geschichte des Stadt- und Staatsgutes der alten Republik Bern p. 132.

[3] Im Wert von 500,000 Fr.

[4] Ph. Alb. Stapfer reichte bald darauf seine Demission ein und wurde als Mitglied durch H. Stapfer von Horgen, als Präsident durch Sulzer von Wintertur ersetzt.

[5] Zschokke's historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung erschienen von 1803—1805 in der Steiner'schen Verlagshandlung in Wintertur.

in dieser wichtigen Sammlung, ohne eine allzugrosse Lücke zu veranlassen, nicht fehlen. Ich besitze dazu nur sehr mangelhafte Daten und wende mich, da es mir für Welt und Nachwelt nur um Wahrheit zu thun ist, unmittelbar mit der Bitte an Sie selbst, mir einen Abriss Ihres Lebens, mit Bemerkung der vorzüglichsten Ereignisse, welche auf Bildung Ihrer Denkart ganz besonders einwirkten, gefälligst mittheilen zu wollen, nebst dem Standpunkt, aus welchem Sie die Revolution der Schweiz und deren Fortgang zu betrachten pflegten. Ihre Ansichten werden für die Schweizer selbst sehr lehrreich sein und für künftige Helden auf der helvetischen Staatsbühne. Auch bitt' ich Sie um ein Verzeichniss Ihrer schriftstellerischen Arbeiten.

Zählen Sie, mein theurer, hochgeschätzter Freund, auf die Discretion eines Mannes, der von jeher zu Ihren Verehrern gehörte, und sein Urtheil über Sie schon im ersten Band der Denkwürdigkeiten ohne Vorliebe ausgesprochen hat.[1] — Erfüllen Sie meine Bitte baldigst! Das historische Ansehn, welches die Denkwürdigkeiten inner und ausser der Schweiz durch ihre feste Unpartheilichkeit erhalten haben, setzt mich in den Stand, das vom Partheigeist oft verläumdete Verdienst manches Edeln zu retten.

Würden auch Sie mir zur Geschichte der grossen Insurrection von 1802 Data und Actenstücke mittheilen können (sie erscheint erst im vierten Band der Denkwürdigkeiten vollständig),[2] so würden Sie sich mich noch mehr verpflichten.

65.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 14. October 1804.

Ich habe meine Rückkehr nach der Stadt abgewartet, um Ihnen, mein verehrter Freund, zu antworten, in der Hoffnung, dass die Parisercirkel mir die Mittel verschaffen würden, meinem Briefe durch Neuigkeiten, unschuldige versteht sich, einigen Reiz zu geben. Allein ich finde mich in meiner Erwartung betrogen. Von demjenigen, was ich

[1] Siehe Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten I, 268.

[2] Der vierte Band erschien nicht.

für zuverlässig halten muss und sich schreiben lässt (denn auch hier vera parum sunt tuta et tuta parum vera) ist nichts, was Sie nicht entweder schon gehört oder aus den öffentlichen Nachrichten, durch sichere Schlüsse, deducirt haben werden.

Holland steht eine Art Incorporation bevor, über w[elche] die Muthmassungen getheilt sind, und vielleicht auch selbst noch nichts Bestimmtes divinitus beschlossen ist. Dass Schimmelpennink,[1] unter Napoleons oder eines bonapartistischen Prinzen Statthalterschaft, Grosspensionnär werden soll, halten viele für ausgemacht. Es thut mir leid für den braven Schimmelpennink, der gewiss sein Vaterland liebt, dass er in diese Rolle hat willigen müssen. Auch verschiedenen Reichsstädten scheint naher Untergang zu drohen. Den Deputirten von Hamburg und Frankfurt sollen in Mainz herbe Vorwürfe über die Begünstigung des englischen Handels gemacht und gesagt worden sein: „Si vous continuerez sur ce pied, je vous donnerai, vous (zum Hamburger) à un prince du Nord, et vous (zum Frankfurter) à un électeur.“ Gestern kam ich bei Tische neben den Hamburger Gesandten Schulz zu sitzen. Er verhehlt seine Besorgnisse nicht, rechnet aber auf Preussens Schutz, das Hamburgs Vernichtung, wie er glaubt, nicht zugeben kann. Allein wenn das Hannöversche dieser Macht zu Theil wird, so dürfte Hamburg ein ähnliches Schicksal erfahren. Zudem ist der preussische Schutz so viel als nichts, wie man neulich sah, als Napoleon sich gegen Verhueil[2] äusserte: die Bezahlung der 5 Millionen Gulden an den Prinzen von Oranien würden besser auf die Marine [zu] verwenden sein. Auf Verhueils Bericht beschloss man im Haag, des von Napoleon und dem König von Preussen zu Gunsten des Statthalters garantirten Indemnitätentractats ungeachtet, die stipulirten Zahlungen einzustellen und den Vertrag bei Seite zu setzen. Lucchesini[3] macht zwar dringende Vorstellungen, aber vermuthlich ohne Erfolg. — Die Kälte gegen Talleyrand ist vorüber und

[1] Rütger Jan Schimmelpenninck (1765—1825), holländischer Staatsmann, damals Botschafter der batavischen Republik in Paris. Siehe Biographie universelle 81, 285.

[2] Carek Heurik Verhueil, später Graf van Zevenaar (1761—1845), erst holländischer, dann französischer Admiral. Siehe Biographie universelle 85, 305.

[3] Girolamo Lucchesini aus Lucca in Italien (1752—1825) war von 1802 - 1806 preussischer Gesandter in Paris. Siehe Biographie universelle 72, 207.

er steht mehr als je in hohen Gunsten. Er hat, um zu überzeugen, dass die dem Meister zu Ohren gekommenen Klagen seiner Frau über das Missverhältniss seiner Chambellanstelle zu seiner Geburt und Verdienst nicht durch die seinigen veranlasst worden seien, für seinen Neffen Augustin Talleyrand[1] die Chambellan-Würde begehrt und allergnädigst erhalten.

Von der Art, wie unsere Angelegenheiten hier angesehen werden, sage ich nichts, da Sie dieselbe vermuthlich besser kennen, als ich. Von allen sociis Romanorum sind wir die, welche unstreitig am glimpflichsten behandelt worden sind. Die Erringung und Behauptung eines sehr leidlichen und selbst in mancher Rücksicht beneidenswerthen Zustandes von innerer und äusserer Freiheit wäre ganz in unserer Gewalt, wenn unsere Herrscherlinge ihr Vaterland, Vernunft und Recht etwas mehr als ihre kleinlichen Leidenschaften zu Rathe ziehen wollten. S. Excellenz Herr d'Affry[2] haben sich gnädigst herabgelassen, mich einigemale zu besuchen; allein ich habe sorgfältig die Berührung öffentlicher Angelegenheiten vermieden. Man sagt, er sei in Boulogne eben nicht, wie er gewünscht hätte, behandelt worden. Er und seine Parthei überhaupt hat hier einen bedeutenden Gegner an General Ney,[3] der ihnen noch manchen schlimmen Streich spielen kann. Ich weiss den eigentlichen Grund des Missvergnügens nicht, allein Ney's Vorschläge für die Regimenter und andere Indicien beweisen, dass er sehr unzufrieden aus der Schweiz verreist ist. D'Affry reist nach der Krönung sogleich zurück und sagt, er denke gar nicht an die Stelle des Obersten der Schweizergarde. Ob die Trauben nicht reif sind, oder ob er wirklich die Schultheiss-Grandezza-Freuden dem Eclat eines Gardecommandanten vorzieht, weiss ich nicht. Zu der Beförderung seines Sohnes an diese

[1] Augustin Louis de Talleyrand (1770–1823) war 1808—1823 ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Frankreichs in der Schweiz. Siehe Biographie universelle 83, 346; Jakob Kaiser, Repertorium der eidgenössischen Abschiede 1803—1813, pag. 815.

[2] Ludwig von Affry, Alt-Landammann, war das Haupt der Grossbotschaft, welche die Tagsatzung zur Beglückwünschung Bonaparte's bei Gelegenheit seiner Kaiserkrönung abordnete. Siehe Jakob Kaiser, Repertorium der eidgenössischen Abschiede p. 18; Tillier, Mediation I, 151, 172.

[3] Michel Ney (1769—1815), Marschall Frankreichs, später Herzog von Elchingen. Siehe Biographie universelle 31, 196.

Stelle sehe ich wenig Wahrscheinlichkeit. Was die Stimmung des Marschalls Ney mit zu Tage legt, ist der Schutz, den er dem Hauptmann Gugoltz[1] hier gegen Maillardoz hat angedeihen lassen. Aus dem Munde Gugoltzens (den ich hier zum ersten Male sahe, und gern noch einmal sehen möchte, da ich ihm eine kleine Summe vorgestreckt habe) habe ich den Hergang der Zürcher Unruhen gehört, allein vermuthlich sehr einseitig. Die „Allgemeine Zeitung" sehe ich nur sehr selten, so dass ich über manches Vaterländische sehr im Dunkeln bin.

Wenn Sie den „Mercure" lesen, so werden Sie im vorletzten Stücke einen niederträchtigen Ausfall gegen Villers mit Unwillen gelesen haben. Da der Angriff die Grenzen einer literarischen Fehde weit überschritt, so lud mein Freund, der ein alter Officier d'artillerie ist und an der elenden, menschenfeindlichen, dem geistlichen und weltlichen Despotismus verkauften Bande ein Exempel statuiren zu müssen glaubte, den Verfasser des Artikels Charles de Calan auf einen Kugelwechsel ein, dem dieser Elende mit der Erklärung auswich, der Artikel sei nicht von ihm und sein Name sei mit Unrecht von den Herausgebern darunter gesetzt worden. Fouché hatte dieser Artikel sehr missfallen, und da Fiévée[2] durch seine scandalösen Bemerkungen über Bailly[3] in der letzten Nummer das Maass voll machte, so wurde der „Mercure" supprimirt. Wie lange er's bleiben wird, weiss ich nicht. So viel ist gewiss, dass dieses Journal und die „Débats" besonders im mittäglichen Frankreich, wo die Spannung zwischen Protestanten und Katholiken sehr stark ist, unsäglichen Schaden stiftet. Zwar hat das letztere Blatt auf den Befehl der Polizei hin einen von Lacretelle, unter der Form eines Briefes eines katholischen Priesters an einen Protestanten in Altona verfassten und zur Zurechtweisung der Fanatismus predigenden Journalisten bestimmten Aufsatz einrücken müssen; allein solche Antidote sind sehr schwach, und Fiévée, der mit dem Kaiser selbst in ununterbrochener Correspondenz steht, dürfte bald wieder die Erlaubniss er-

[1] Hauptmann Gugolz von Horgen war einer der Anführer im Bocken-Krieg. Vergl. J. J. Leuthy, Vollständige Geschichte von dem Bockenkrieg pag. 6, 56, 103, 132, 152, 164, 175, 176.

[2] Joseph Fiévée (1767—1839), französischer Publicist, von 1805 an Redactor des „Journal de l'Empire".

[3] Edmond Louis Barthélemy Bailly (1760—1819), damals Präfect des Departements Lot. Siehe Biographie universelle 57, 69.

halten, sein mordbrennerisches Blatt unter einer andern Form und im gleichen, verpestenden Hauch athmenden und verbreitenden Geiste fortzusetzen.

Was meine literarischen Arbeiten betrifft, mein vortrefflicher Freund, so sind sie wirklich die Ehre nicht werth, dass Sie Sich darnach erkundigen. Das Resultat besteht bisher in verschiedenartigen Embryonen und unvollendeten Versuchen in nicht weniger als drei Sprachen. Ich fürchte sehr, damit einen neuen Beleg zum alten Waidspruch, „qui trop embrasse, mal étreint," herzugeben. Mein Antheil an den „Archives" hat sich bis dato auf einige sehr unbedeutende Notizen beschränkt. Uebrigens ist mein Name von den Herausgebern auf das Titelblatt gesetzt worden, ohne dass ich mich zur Mitarbeit förmlich anheischig gemacht hätte. Auch ist der Geschmack und die ganze Ansicht von Dégérando und Vanderbourg,[1] welche die vorzüglichsten Redactoren sind, nicht die meinige. Ich harmonire unendlich mehr mit Villers, mit welchem ich in der That, allein ohne uns an eine Zeit zu binden, gemeinschaftlich „melanges de littérature étrangère" herauszugeben eingewilliget habe. Unser Zweck ist, dem französischem Publicum wo möglich, eine Idee von dem charakteristischen Verdienst der Deutschen in Behandlung der Culturgeschichte, der alten klassischen Literatur, der Theorie der Aesthetik und der speculativen Philosophie in ihren Anwendungen auf die grossen Interessen der Menschheit zu geben. Unsere Absicht ist rein kosmopolitisch, und weder financielle Speculation, noch Begierde zu glänzen. Allein eben weil wir nur reine Humanitätszwecke im Auge haben, so dürfte unsre Sammlung die Aufmerksamkeit der Franzosen entweder gar nicht oder auf eine unsern Wünschen wenig entsprechende Art auf sich ziehen.

Ich danke Ihnen, mein lieber Freund, für Ihr gütiges Anerbieten, mir durch die Grossbotschaft zuzuschicken, was ich etwa von literarischen Producten vorzüglich nöthig haben könnte. Es fehlt mir zwar manches wichtige und selbst unentbehrliche Werk aus der deutschen Literatur; allein die Lücke ist so gross, dass ich mich entschlossen habe, eine Liste der nothwendigsten Bücher directe nach Leipzig zu senden und sie von dorther zu verschreiben.

[1] Charles Boudens de Vanderbourg (1760–1827), Philolog und Literat. Siehe Biographie universelle 85, 21.

Ich sehe Humboldt[1] beinahe alle Tage. Nach seinen mündlichen Mittheilungen zu schliessen, wird der Gewinn seiner Reise für Geologie, Naturgeschichte, Geographie und Anthropologie gleich bedeutend ausfallen. Er behauptet, sechstansend unbekannte Pflanzengattungen mitgebracht zn haben. Zu seinen interessantesten Entdecknngen im Thierreiche gehört eine Art Gymnotus, welche Pferde zu tödten im Stande ist. Er hat selbst zwei Pferde anfgeopfert, um die Stärke des elektrischen Schlages zu erproben. Er hat über dreihundert Sprachen, die von einander eben sosehr, als das englische vom deutschen, abweichen sollen, Bemerkungen gesammelt und glaubt berechtiget zu sein, die Anzahl der amerikanischen Sprachen von drei- bis auf viertausend zu schätzen. Ueber die mexikanischen Hieroglyphen und Alterthümer, über den Ursprung (hindostanischen, wie er glaubt) und die Geschichte der Peruaner getraut er sich viel Licht zu verbreiten. Allein ich sehe, dass mehrere hiesige Gelehrte in die Genauigkeit und Zuverlässigkeit dieser Angaben und Resultate kein völliges Zutranen setzen. Seine Bemerkungen über das Verhältniss des Azote zum Oxygène auf dem Gipfel des Chimboraço weichen von der Analyse der von Gay-Lnssac[2] aus seiner letztcn aërostatischen Reise mitgebrachten Luft ziemlich ab. Am Ende dürften die geologischen Beobachtungen und einige geographische Data (z. B. die Längebestimmnng von Mexico, die auf allen Charten zu weit gegen Westen gerückt ist, Nachrichten von verschiedenen unbekannten und volkreichen Städten im Innern der Cordillères), die reichste Ausbeute der Hnmboldt'schen Reise sein. Die ganze Lage des Maranon war falsch angegeben.[3]

Meine Frau befindet sich wohl und dankt Ihnen ganz besonders für Ihre freundschaftliche Nachfrage. Ihre Nachrichten von unsern Freunden in Luzern hatten für sie und mich ein sehr lebhaftes Interesse. Ich wünsche, dass die Vermehrung der Meyer'schen und Rüttimann'schen Familien unsern Freunden eine Quelle von Vergnügen sei;

---

[1] Alexander von Humboldt (1769—1859), der vielseitigste Naturforscher der Neuzeit.

[2] Joseph Louis Gay-Lussac, geb. 1778, Physiker und Chemiker, las 1804 vor dem Institut seine Memoires sur l'analyse de l'air atmosphériqne.

[3] Vergl. Carl Brnhns, Alexander von Humboldt III. Band, wo die Wirksamkeit Humboldts auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft von Fachmännern besprochen ist.

die meinige hat sich seit unserer Trennung nicht vermehrt. Ich hoffe, dass die Ihrige sich des besten Wohlseins erfreut. Sie werden mir, so oft es Ihre Geschäfte gestatten, durch fortgesetzte Nachrichten von Ihrem Befinden und durch Mittheilung Ihrer Ansichten das grösste Vergnügen machen. Wenn Sie hier Aufträge besorgen lassen wollen, so bitte ich unter Ihren hiesigen Freunden und Bekannten um den Vorzug. Vale et me amare perge.

66.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 5. März 1805.

Schon lange, mein verehrtester Freund, habe ich den Auftrag besorgt, den Sie mir in Ihrem lieben Briefe vom 9. November für den Buchhändler Leriche gegeben hatten. Allein da seine Antwort nicht so ausfiel, dass sie Sie hätte bewegen können, mit demselben wegen der Completirung Ihres „Moniteurs" Rücksprache halten zu lassen (er fordert 400 franz. Livres für die Ihnen fehlenden Jahrgänge und Nummern; er sagt das Jahr VIII sei überaus selten und er kaufe selbst die sich ihm darbietenden Exemplare dieses Jahrgangs allein sehr gerne für 150 Livres auf), und da ich die Rückreise Ihres gnädigen Herrn Bürgermeisters[1] zu benutzen gedachte, um Ihnen einige vertraulichere Mittheilungen zukommen zu lassen, so ist eine längere Unterbrechung unserer Correspondenz eingetreten, als ich wünschte und vor mir selbst zu verantworten wüsste. Herr Reinhard erwies mir nicht die Gnade, mir die Ueberbringung eines Billets anzubieten, gab mir auch sonst kein Lebenszeichen, ausgenommen dass er einmal in einem Augenblick, wo er mich höchst wahrscheinlich nicht zu Hause anzutreffen hoffte, vorfuhr und eine Karte abgab, worauf die Worte standen: „Reinhard de Zurich," da er sonst hier, wie ich weiss, mit dem ganzen Titelgepränge seine Besuche zu melden und zu bezeichnen pflegte. Ich sollte mir's ja merken,

---

[1] Hans von Reinhard (1755—1835), Bürgermeister von Zürich, war Mitglied der Grossbotschaft, die von der schweizerischen Tagsatzung zur Kaiserkrönung Napoleons 1804 nach Paris abgeordnet worden war. Siehe Conrad von Muralt, Hans von Reinhard p. 154.

dass nicht der Bürgermeister, nicht der künftige Landammann, sondern der Reinhard, den ein unseliger Stern mit geringen Leutchen und hassenswürdigen Jacobinern ehmals momentan zusammengebracht und verunreiniget hatte, aus Achtung für sich selbst und um das gesellschaftliche Verhältniss zu ehren, in welchem mit ihm zu stehen diese Menschen momentan gewürdigt worden waren, sich allergnädigst und mit der grossmüthigsten Selbstüberwindung gegen einen dieser Schächer zur Beobachtung einer herkömmlichen Höflichkeitssitte herabzulassen geruhe. Ich erwiderte den Besuch auf ähnliche Weise und sah ihn hier kein einziges Mal, hütete mich also sehr, eine Gefälligkeit von ihm zu verlangen. So gieng eine Gelegenheit, auf die ich gerechnet hatte, verloren. D'Affry und Reding[1] hingegen betrugen sich sehr artig gegen mich, und ich hatte mit beiden, mit dem letztern besonders, öftern Umgang; mit Jennern und Heer[2] versteht's sich. Diese Herren würden dem Adramelech Besuche machen, wenn sie sich mit ihm in der nämlichen Stadt zusammenfänden.

Ungeachtet des schönen Recreditivs an den Landammann können alle diese Herren nicht sehr zufrieden von hier weggegangen sein. Einschärfung treuer Beobachtung der Mediationsacte, keine Möglichkeit irgend einen andern Gegenstand zur Sprache zu bringen, keine Einladung, kein Geschenk,[3] nicht einmal die Krönungsmedaille, kein Ordensband, das doch hier aller Welt und besonders den Batavern, Liguriern und Cisalpinern gegeben wird: alle diese Entbehrungen und Vernachlässigungen waren zu auffallend, als dass es die Herren nicht hätte in die Nase stechen sollen, dieselben sich gefallen lassen zu müssen.

Sie wissen ohne Zweifel, mein theuerster Freund, dass bei der ersten Audienz von den Zürcherunruhen des vorigen Jahrs die Rede war, und der Kaiser Reinharden bedeutend sagte: „il ne faut pas jeter de l'huile dans le feu.“[4]

Uebrigens liessen es die Herren nicht an allerlei Versuchen im

---

[1] Karl von Reding, Regierungsrat des Kantons Argau.

[2] Niklaus Heer (1775—1822), Landammann des Kantons Glarus. Siehe Lutz. Moderne Biographien p. 110.

[3] C. v. Muralt versichert in „Hans von Reinhard“ pag. 155, dass den Gesandten silberne und goldene, auf die Krönung bezügliche Schaumünzen überreicht worden seien.

[4] Vergl Conrad von Muralt, Hans von Reinhard p. 155.

Geiste der herrschenden Parthei fehlen. Jenner äusserte grosse Besorgnisse über die Wiedererwählung der austretenden kleinen Rathsglieder und fragte an, ob „des formes plus stables" nicht eingeführt werden könnten? Alle klagten über die zu grosse Zahl der Directorialkantone, die Schwäche und das Bedürfniss der Verstärkung der Centralgewalt, und eiferten sehr gegen Vial,[1] dessen Zurückberufung sie gerne bewirkt hätten.

Ueber den schweizerischen Generalstab[2] äusserte sich der Kaiser so bestimmt und stark, dass Démeunier[3] es ein soufflet nennt, den die Tagsatzung bekommen hätte, und sich von dieser guten Lehre für die Weisheit und den guten Geist ihrer künftigen Verhandlungen sehr viel verspricht!! Es ist unbegreiflich, wie sehr sich die Leute noch immerfort über die Stimmung der jetzigen Beherrscher der Schweiz zu täuschen fortfahren.

Rœderer ist in Ungnade als Geheimerath des Prinzen Josephs,[4] der sich geweigert hat,[5] die Krone der Lombardei anzunehmen und auf seine Rechte in Frankreich Verzicht zu thun. Er soll jetzt erhalten haben, nur Vice-Roi sein zu dürfen. Als er unter den Bedingungen seiner Einwilligung in das ursprüngliche Vorhaben die Vereinigung Piemonts mit Cisalpinien erwähnte, sagte ihm der Kaiser mit Aerger: „Cette idée n'est pas de vous; elle est de Rœderer." Dieser muss fürchterliche Angst gelitten haben!

Mit den Arbeiten der Liquidationscommission ist man hier nicht zufrieden und thäte gerne einen Einspruch, wenn man es mit guter Manier zu thun wüsste. Hauterive hat mich mehr als einmal gefragt: wie ich glaube, dass die Mahnung von Seite der französischen Regierung gewendet werden könnte? Ich habe ihm gesagt: ich sähe nichts Besseres als eine Einladung an die nämliche Commission, sich wieder

[1] General Vial war von 1804—1808 französ. Gesandter in der Schweiz. Siehe Jak. Kaiser, Repertorium der eidg. Abschiede 1803—1813, pag. 816. Tillier, Mediation I, 87.

[2] Vergl. E. F. von Fischer, Erinnerung an Niklaus Rudolf von Wattenwyl, pag. 98 u. s. ff.; Tillier, Mediation I, 168.

[3] Jean Nicolas Démeunier (1751—1814), Schriftsteller und Staatsmann. Siehe Biographie universelle 11, 210.

[4] Joseph Bonaparte (1768—1814) war der ältere Bruder Napoleon Bonaparte's.

[5] Vergl. Thibaudeau, Histoire de la France et de Napoléon Bonaparte, Empire I, 249.

zu versammeln und ihre Beschlüsse zu revidiren. Wie denken Sie, mein vortrefflicher Freund, über dieses Geschäft?

Der Sache des Abts Pankraz[1] wird es schwer halten, eine bestimmte offenkundige Aeusserung des Kaisers gegen die Rückkehr desselben in der Eigenschaft eines geistlichen Oberhaupts auszuwirken, weil man natürlicher Weise gegen den Papst sich so gefällig und seinen Wünschen so wenig entgegengesetzt erweist als möglich. Hingegen würde Bonaparte zuverlässig diese Rückkehr missbilligen und die st. gallischen Räthe, wenn sie sich aus Schwäche oder Verrath zur Rückberufung des Abts bewegen liessen, als wahre imbécilles ansehen.

Auf alle Fälle hat die st. gallische Regierung nicht klug gehandelt, sich auf ihre Faust hin mit dem römischen Hofe[2] in Unterhandlungen über das Concordat einzulassen. Dadurch ist, wie man mir gesagt hat, der französischen Regierung die Möglichkeit, sich über diese Angelegenheit unverholen zu erklären, sehr erschwert worden. Es thut mir leid, dass der Kurfürst[3] nicht mehr hier ist. Er hätte sich gewiss zur liberalen Seite geschlagen. Ich habe ihn sehr oft gesehen. Er hatte sich in den Plan einer „Bibliothèque germanique" für Frankreich verliebt und wünschte, ich möchte die Direction übernehmen. Die dritte Klasse des National-Instituts auf seinen Vorschlag, die erste auf Laplace's[4] und die vierte auf Lebreton's[5] Bericht hin, hatten Cuvier, Burckhardt,[6] Lasteyrie[7] und mich aufgefordert, uns als propriétaires rédacteurs in die vier Hauptfächer: 1. der naturhistorischen und physi-

---

[1] Pankraz Vorster, geb. 1753, war 1796—1798 der letzte Fürstabt von St. Gallen. Vergl. über ihn namentlich Joh. Dieraner, Müller-Friedberg pag. 75 und 235, und über seine Ansprüche auf das Stift St. Gallen ibid. pag. 229 u. s. ff.

[2] Vergl. Joh. Dieraner, Müller-Friedberg von pag. 243 an.

[3] Nämlich Karl Theodor Anton Maria Dalberg (1744—1817), Reichsfreiherr, war Kurfürst von Mainz, dann Reichserzkanzler. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 4, 703.

[4] Pierre Simon Laplace (1749—1827), Mathematiker und Astronom. Siehe Biographie universelle 70, 237—260.

[5] Joachim Lebreton (1760—1819), philosophischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 71, 41.

[6] Jean Charles Burckhardt aus Leipzig, naturalisirter Franzose (1773—1825), Astronom. Siehe Biographie universelle 59, 438.

[7] Charles Philibert Lasteyrie du Saillant (1759—1849), Agronom. Siehe Bourquelot et Maury, La littérature française contemporaine IV, 629.

kalischen, 2. der mathematischen, 3. der agronomischen und 4. der philosophisch-philologisch-historischen und politischen Wissenschaften zu theilen. Wir hatten uns Coquebert-Monbret[1] und Villers zugesellt. Die Regierung schien das Unternehmen zu begünstigen. Aber auf einmal ist Laplace erkaltet; Cuvier, der durch den Tod seines einzigen Kindes schon sehr gebeugt ist, geht mit Widerwillen daran; Coquebert ist Generaldirector des rheinischen Octrois; Burckhardt sagt, die Sprache sei nicht genug in seiner Gewalt; Lasteyrie, Villers und ich behalten guten Willen, können und wollen aber alleine das Unternehmen nicht wagen. Kommt dasselbe zu Stande, so werden wir die Freiheit nehmen, Sie, mein verehrter Freund, zur Theilnahme und Mitarbeit einzuladen. Der Kurfürst hat sich auch anheischig gemacht, unser Collaborator zu sein. — Es könnte sich aber fügen, dass dieser teutonischen Luftverbreitung durch allerhöchste Winke ein Ziel gesteckt würde. Schon sind einige Worte über die deutsche Literatur aus hohem Munde gefallen.

Die Abreise des Kaisers ist, wie ich von guter Hand weiss, für einige Wochen verschoben. Champagny[2] wird ihn begleiten. Man weiss noch nicht, ob Talleyrand mitgeht. Rœderer soll des Prinzen Josephs Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden, Dumas sein Kriegsminister, Bernadotte[3] sein Connetable und Girardin sein erster Kammerherr.

67.

Zschokke an Stapfer.

Biberstein bei Arau, den 26. Juni 1805.

Immer erwartete ich mit unaussprechlicher Begierde, mein verehrungswürdiger Herr und Freund, Ihre gütigst versprochenen historischen Mittheilungen, davon ich schon im nächsten Bande der „Denkwürdigkeiten der schweizerischen Staatsumwälzung“ Gebrauch machen

[1] Charles Etienne Coqnebert de Montbret (1755—1831), Physiker. Siehe Biographie universelle 61, 359.

[2] Jean Baptiste Nompère de Champagny, Herzog von Cadore (1756—1834), Minister des Innern. Siehe Biographie universelle 60, 395—411.

[3] Johann Baptiste Julius Bernadotte (1764—1844), von 1818—1844 als Karl XIV. Johann König von Schweden und Norwegen.

wollte. Wenn Sie die ersten zwei Bände gelesen haben sollten, werden Sie finden, dass dies Werk das Vehikel war, grosse Wahrheiten über unser bestandenes Abenteuer zur Lehre und Warnung für Welt und Nachwelt zu verbreiten. Und wahrlich, die schmeichelhaften Zuschriften aus entfernteren Gegenden, der Beifall so heller Köpfe wie der des verstorbenen Klopstock,[1] Posselts[2] und Archenholz'[3] zeugen mir, dass die Worte meines Buchs nicht ganz vergebens schollen.

Glauben Sie mir, auch ich, wie Sie, finde das Regierer- nnd politische Handwerkswesen sehr ekelhaft; auch ich gehe nie ohne eine Empfindung von Unwillen und Schander an die historische Arbeit; wir haben um wenigstens 1000 Jahre mit unsern frommen Wünschen zu früh gelebt. Aber sei es denn! Ist die Mehrheit der Menschen noch zu tief in angeerbter Barbarei vergraben, zu unfähig, das Wesen vom Schein, die Wahrheit von der Heuchelei zu trennen, so ist's dem weisern nnd kleinern Theil der Menschheit zu verzeihen, wenn er sich egoistisch isolirt und seine Welt baut inner den vier Mauern seiner Einsiedelei. Und so behagt's mir. Ich will fortfahren, Kenntnisse und Wahrheiten unters Volk anszustreun, aber wahrlich mit eben der Resignation auf eine glückliche Erndte, mit der ich im Frühjahr unserm rauhen Boden den Samen von Gesträuchern und Bäumen milderer Climate anvertraue.

Ich bitte Sie, nehmen Sie sich unsern Schweizerunrath nicht mehr zu Herzen, als er's verdient. Arbeitet gleich alles dahin, die Schweiz wieder in ihren ehmaligen Stand von Verarmung, Rohheit nnd politischer Unbehülflichkeit zu setzen, so glauben Sie dennoch, die Revolution war nicht ganz vergebens. Sie hatte ihre heilsamen Folgen, die nicht mehr zu vertilgen sind, wenn auch nicht in politischer, doch in moralischer Hinsicht.

Ich finde daher manche Absurditäten, zu welchen sich in einigen Kantonen die von Leidenschaft und Furcht geführten Herrn verleiten lassen, mehr lächerlich als beweinenswerth. Ihr Reich ist von keiner Dauer. Sie werden von einsichtsvollern Kindern einst übertroffen werden. Sie geben sich alle Mühe, die Publicität, die sie scheuen, zu unter-

[1] Der bekannte deutsche Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803).

[2] Dr. Ernst Ludwig Posselt, deutscher Historiker (1763—1804). Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 26, 461.

[3] Johann Wilhelm von Archenholz (1743—1812), Schriftsteller. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie I, 511.

drücken, und kämpfen in ihrer Ohnmacht vergebens. Sie wollen dem Obscurantismus die ausgedehnteste Macht geben; sie wollen das vernachlässigte Schul- und Erziehungswesen auf keine Weise begünstigen; sie wollen öffentliche Blätter, die zur Bildung des Volks dienen, verbieten.[1] Es ist umsonst. Zu keiner Zeit war der Trieb des Volks zur Selbstbelehrung grösser als jetzt. Die Regierungen thun nichts für die Schulen; aber viele Städte, sogar viele Dörfer errichten aller Orten aus eigenen Mitteln bessere Schulanstalten, berufen geschickte Lehrer und besolden sie besser als sonst. — Der „Schweizerbote", welcher von der Politik fast ganz abstrahirt, erscheint seit Anfang dieses Jahres wieder, und enthält nur Aufsätze über Landwirthschaft, Industrie, Schulsachen, Moral und Gesundheitsgegenstände. Er wird in allen deutschen Kantonen mit unglaublicher Begierde gelesen, und zählt noch mehr Abonnenten als zur Zeit, da er in der Revolution auftrat.

Die Regierung, welche mit der grössten Einigkeit unter ihren Gliedern die grösste Zweckmässigkeit der Maassregeln und die liberalsten Gesinnungen verbindet, ist in der Schweiz die Regierung des Aargau. Ich weiss nicht, ob ich es Ihnen schon gesagt habe, dass Dolder daran den grössten Antheil hat, und dass er desswegen jetzt von allen Partheien im Kanton (wenn es noch Parthei geben könnte) geliebt und geachtet wird.

Leben Sie recht wohl, würdigen Sie Ihre fernere Freundschaft einem Manne, der Sie seit dem ersten Tag der Bekanntschaft mit Herzlichkeit liebte und verehrte.

68.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 30. August 1805.

Höchst erwünscht war es mir, mein theuerster Freund, wieder einmal unmittelbar von Ihnen Nachrichten zu erhalten, und ich bin Ihnen für Ihr werthes Schreiben vom 16. ds. recht sehr verbunden. Sie sagen mir nichts von Ihrer Gesundheit. Da Sie aber immer so sehr und so nützlich thätig sind, so schliesse ich auf die fortdauernd gute Beschaffen-

[1] Vergl. Tillier, Mediation I, 95. Jakob Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgen. Tagsatzungen 1803—1813, pag. 141.

heit derselben. Die meinige ist seit dem Monat März bis tief in den Sommer hinein sehr zerrüttet gewesen; ich litt von Nervenzufällen, die ich zuvor nie gekannt hatte. Jetzt befinde ich mich, Gott sei Dank, besser und ich hoffe mich bald auf dem Lande, wo ich den Herbst zuzubringen gedenke, völlig wieder zu erholen. Ich besorge aber sehr, dass dieser Aufenthalt in die Zeit fallen möchte, die Herr Cotta hier zuzubringen vorhat, welches mir doppelt unangenehm wäre; theils des Verlangens wegen, das ich fühle, diesen wackern Mann wieder zu sehen, theils der litterarischen Verabredungen halber, die wir vielleicht treffen würden, wenn wir uns bespræchen. Es war immer mein und Viller's erster Gedanke, wenn wir eine „Bibliothèque germanique“ oder so was zu unternehmen im Begriffe waren. Jetzt treiben wir beide ganz andere Geschäfte. Villers arbeitet seinen „Luther“ [1] aus und um; und ich habe aus Freundschaft für ihn mich verleiten lassen, die Uebersetzung der Eichhorn-schen Litterärgeschichte [2] ins Französische an seiner Statt zu übernehmen, um ihn einer Verpflichtung zu entbinden, die er gegen den Verfasser eingegangen und zu erfüllen weder Zeit noch Lust hatte. Mich gereut meiner Willfährigkeit jetzt sehr, erstlich, weil Villers und Vanderbourg die Sache mit lächerlichem Pomp in den hiesigen Zeitungen angekündigt haben, dann aber auch, weil ich bei näherer Ansicht gewahr werde, dass das Eichhorn'sche Werk nach deutscher Scribentenart ein Collectaneen-Magazin ist, wo die Materialien angehäuft sind ohne Verschmelzung, ohne Ebenmaass und ohne eigentliche geschichtliche Bearbeitung.[3]

An den braven Monod habe ich vor einiger Zeit schon geschrieben, und werde ihm ehestens wieder über den Eindruck seiner „Mémoires“ [4] referiren. Freilich ist leider nicht viel zu relatiren; denn was nicht mit

[1] Villers hatte im Jahr 1804 seinen „Essai sur l'esprit et l'influence de la Réformation de Luther“ publicirt.

[2] Johann Gottfried Eichhorn (1752—1827), Orientalist. Der erste Teil seiner „Allg. Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa: Litterärgeschichte“ erschien 1799, der zweite 1814. Siehe Allg. Deutsche Biographie V, 731—737.

[3] Vergl. Herzog, Encyclopädie der protestantischen Theologie. Erste Auflage. III, 712.

[4] „Mémoires de Henri Monod, renfermant les détails de sa conduite dans la révolution qui a fait de ce pays un des Cantons de la Suisse; les principaux Evénemens auxquels il a pris part, et la comparaison de ce qui est avec ce qui était. Paris 1805.“

französischer Zierlichkeit von bekannter Hand und über Modematerien geschrieben ist, findet keine Leser. Ich will sehen, ob sich ein Auszug in den „Moniteur" verirren kann. In der St. Galler Sache bin ich von Hanterive und Ronx[1] trenlich unterstützt worden. Ich vermochte sie dahin, in den vom Kaiser verlangten Rapport folgende in einem meiner Mémoires vorkommende Phrase einzurücken: „laisser rentrer l'abbé de St.-Gall dans ses anciens états comme chef du culte, seroit à peu près comme si on rappelloit Louis XVIII à Paris pour être grand-aumônier de France."[2] Ich war ruhig, sobald ich wusste, dass diese Wendung mitgebraucht worden war. Von den thurganischen Collatnrsachen[3] bin ich nicht im Geringsten nnterrichtet. Wenn man mich von Frauenfeld aus darüber belehrte, so könnte ich vielleicht zur Wiederherstellung der Rechte dieses Kantons mitwirken. Démeunier hälfe mir zuverlässig. Dieser Senator ist immer sehr gut gestimmt nnd hat Einfluss. Er besuchte mich vor einigen Tagen, nm mich über die Réunionsgerüchte zu beruhigen, die er sornettes nannte.

Ich bin, mein verehrter Freund, für Ihre gütigen Mittheilungen über die Aeusserungen der Tagsatzungsführer sehr dankbar und werde an Ort und Stelle davon Gebranch machen, habe auch davon schon welchen gemacht. Es ist besser, dass Maillardoz bleibt, als dass Heer kommt. Ein bornirter, nnbedeutender Mensch ist einem Intriganten weit vorzuziehen. Ich habe Wattenwyl[4] immer als einen höchst eingeschränkten nnd mittelmässigen Kopf gekannt, dessen geistiger Horizont nie über die Berner Stadtmauer gieng, nnd erwarte seinetwegen noch den Beleg zu des Cardinal de Retz[5] Ausspruch: „Qu'nn homme sans capacité élevé par les circonstances à de grandes places finit toujours par une catastrophe ou par se donner des ridicules dont il ne se relève jamais."

[1] Antoine Athanase Ronx de Laborie (1769—1840), französischer Politiker und Journalist. Siehe Biographie universelle 80, 85.

[2] Vergl. Johann Dierauer, Müller-Friedberg, pag. 250.

[3] Vergl. Joh. Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen 1803—1813, pag. 151 u. ff.

[4] Niklaus Rudolf von Wattenwyl (1760—1832), General, Schultheiss Berns, war 1804 und 1810 Landammann der Schweiz. Siehe E. F. von Fischer, N. R. von Wattenwyl, 610 Seiten.

[5] Jean François Paul de Gondi, Cardinal von Retz (1614—1679), S. Biographie universelle 37, 403.

In Rücksicht auf die verpfuschte Liquidation denke ich ganz wie Sie, ausgenommen dass ich unmöglich glauben kann, mein mir übrigens häuslicher Angelegenheiten wegen durchaus impracticabel gewordenes Ausharren in der Commission hätte zu etwas Wesentlichem gefrommt. Es wäre noch zu helfen, freilich durch Machtsprüche von hier aus; aber ich muss gestehen, dass ich mich vor diesem beständigen Einreden des Vermittlers fürchte, und in den gegenwärtigen Umständen besonders die französische Dazwischenkunft in unsern Angelegenheiten nngern herbeigerufen sehe. St-Didier und Gaccon sind unzuverlässige, habsüchtige Speculanten, die sich, so wie sie einen Vortheil wittern, bald an die Berner, bald an die französische Regierung, bald an die lädirten Kantone und Gläubiger wenden oder anschliessen, und mit denen ich am wenigsten gemeine Sache machen möchte. Hingegen kehren sich mir die Füsse nach oben, wenn ich bei uns wieder überall, statt einer gemeinnützigen Anwendung der vorhandenen Hülfsmittel, das läppische Thesaurisiren wieder in voller Blüthe sich entwickeln sehe. Was hilft dann, du lieber Gott, Vernunft und Erfahrung? Ohne zu fragen, ob denn keiner der jetzigen meneurs den Smith[1] gelesen hat, und ob unsere Staatsökonomie ewig in der Wiege fortschlummern wird?

Sie fragen mich, mein vortrefflicher Freund, was ich von der Zukunft ahne? Nicht viel Gutes, aber doch auch nicht das Arge, das man jetzt überall, kluge Staatsmänner und elende Kannengiesser, als bevorstehend ankündigt. Dass der Erneuerung des abendländischen Kaiserthums stark zugeeilt wird, liegt am Tage. Allein der Unterwerfungsarten und der Feudal- oder politischen Bande mit dem Souverain kann es hundert Arten geben. Es ist mir aus vielen Gründen nicht unwahrscheinlich, dass man uns eine Administrations-Unabhängigkeit und uns wie eine Oasis mitten im neurömischen Monarchenstaate auf unsern Felsen, theils der Oeconomie an Geld und Leuten, theils des philanthropischen Prunks wegen, vegetiren lassen wird. Ich habe darüber an unsern Freund Rengger[2] meine Ansicht ausführlicher gemeldet.

Der österreichische Kaiser dürfte bald auf Hungarn und Böhmen

[1] Adam Smith (1723—1790), englischer Nationalökonom, dessen epochemachendes Werk: „Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations" 1776 erschienen war.

[2] Vergl. F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger II, 123.

reducirt sein. 45,000 sind von Boulogne schon nach dem Rhein aufgebrochen. Beim Abmarsch sagte ihnen der Kaiser, er würde sie in sechs Monaten wieder an die Küste zurückführen. Er wird in einigen Tagen hier erwartet, soll aber sogleich wieder nach dem Rhein gehen. Dem ungeachtet trägt man sich zum Theil noch mit der Hoffnnng einer Aussöhnung... Dessolles'[1] Abdankung und Verbannung nach seinen Gütern in Lothringen macht viel Aufsehen und wird den Bemerkungen zugeschrieben, die er sich gegen Napoleon selbst über seinen Chef Launes[2] erlaubt haben soll. Man liebt das Raisonniren nicht!

69.

Rengger an Stapfer.[3]

Lausanne, den 30. September 1805.

.... Die entsprechende Antwort,[3] die Sie mir auf meine Anfrage[4] gegeben haben, hat mich aufs innigste erfreut. Möchte die Aussicht, die Sie mir verschafft, wieder in Ihrer Nähe zu leben und Ihres Umgangs zu geniessen, nur recht bald in Erfüllung kommen. Wenigstens liegt das Hinderniss nicht da, wo Sie es vermuthen. Die Regierung sowohl als das Publicum fühlen das Bedürfniss, die hiesige Akademie durch ausgezeichnete Lehrer, woher man sie anch nehmen mag, zu restauriren und kein Inländer wird sich wohl in denjenigen Fächern, worin Sie sich würden anstellen lassen, mit Ihnen messen wollen. Allein ich besorge, die politischen Umstände, in denen wir uns befinden, dürften die Organisation der hiesigen Erziehungsanstalten auf die lange Bank oder gar ad calendas græcas verschieben machen. So gern ich auch wollte, so

[1] Jean Joseph Paul Augustin Dessolles (1767—1828), französischer General. Siehe Biographie universelle 62, 430.

[2] Jean Lannes (1769—1809), Marschall, Herzog von Montebello. Siehe Biographie universelle 29, 474.

[3] Im Briefwechsel Stapfers mit Rengger (Siehe F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger II, 127), findet sich eine Lücke, indem die Briefe Renggers an Stapfer aus den Jahren 1805—1812 fehlen. Im Nachlasse des letztern haben sich einige der fehlenden vorgefunden, so dass sich die Lücke teilweise ausfüllen lässt.

[4] Vergl. F. Wydler, Leben und Briefwechsel von A. Rengger II, 126, 123.

kann ich doch nicht an die Erhaltung unserer Neutralität glauben. Der Wiener Hof hat zwar geantwortet,[1] dass er dieselbe anerkennen und respectiren werde, insofern Frankreich das nehmliche thue, und mit dieser Antwort hat man d'Affry an Bonaparte[2] geschickt. Unterdessen marschiren unsere Contingente, aber auf gut eidgenössisch d. h. im Schneckengang und höchst unvollständig, so dass Frankreich schon hierin, so bald es will, einen Vorwand zur Besetzung der Schweiz finden kann. Die Tagsatzung hat sich, nachdem sie ein einfaches Truppen- und ein doppeltes Geldcontingent decretirt hatte, vor einigen Tagen wieder anfgelöst.[3]

Ich wünsche, mein Freund, dass Sie Ihre ehemaligen Verbindungen in Paris nicht vernachlässigen, indem der Augenblick vielleicht nahe ist, wo Sie Ihrem Vaterlande vermittelst derselben nützlich sein können .....

70.

Stapfer an Usteri.

Paris, den 23. Juni 1806.

Wie werde ich verehrtester Freund, mich bei Ihnen wegen meines langen Stillschweigens entschuldigen können? Schreiben Sie es, ich beschwöre Sie, weder einer Aenderung in den Empfindungen von hochachtungsvoller Freundschaft und aufrichtigster Ergebenheit, die ich Ihnen für mein ganzes Leben geweiht habe, noch einem Mangel an Dankbarkeit für die schätzbaren Zeichen Ihres fortwährenden Wohlwollens und freundschaftlichen Andenkens zu, die ich durch Ihre beiden, noch unbeantworteten Briefe vom Augstmonat des letztverflossenen und Februar dieses Jahres erhalten habe. Nein, bester Freund; es ist ganz allein die Unmöglichkeit, Ihnen über unsre politische Lage irgend etwas Lesenswerthes, was Sie nicht aus öffentlichen Blättern und Gerüchten so gut als wir Pariser herausraisonniren könnten, mittheilen zu können; es ist aber auch eine gewisse politische Muthlosigkeit, die mir Geist und

[1] Vergl. Tillier, Mediation I, 213.
[2] Vergl. Tillier, Mediation I, 216.
[3] Vergl. J. Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen 1803—1813, p. 166.

Hand lähmt, wenn ich mich mit verschwisterten, für die Rechte und das Heilige der Menschheit mit mir gleichgestimmten Seelen zu besprechen im Begriffe bin. Wäre mir ein Stündchen Unterhaltung mit Ihnen, mit Renggern, mit Schnell vergönnt, so hätte ich Muth und Lust zum Erzählen, Jammern und Prognosticiren; aber so mit der kalten Feder, ohne zu wissen, wer's noch etwa durch Zufall zu lesen bekommen möchte — zum schriftlichen Expectoriren habe ich, Gott weiss! weder Antrieb noch Kraft.

Fürchterlich schwebt über der europäischen Menschheit, versteht sich des festen Landes, das Loos des intellectuellen Rückgangs, der moralischen Vermoderung und der vollkommensten Zerstörung aller öffentlichen Meinung, aller edlen Regsamkeit und aller Selbstständigkeit in Völkern und einzelnen Menschen — bis zu einem Augenblick, den die Nemesis alleine vorauszusehen und zu bestimmen vermag.

Was unser Vaterland betrifft, so wissen Sie schon, theuerster Freund, dass uns das Gerücht bald Berthier, bald den Senator Beauharnais,[1] bald den Prinzen Borghese,[2] bald Jérôme Bonaparte[3] zugeworfen hat. Auch geht die Sage von Zerstückelungen mancherlei Art. Schon diese Buntscheckigkeit von Gerüchten führt auf den Gedanken, dass es Vermuthungen à priori sind, auf Analogieen gegründet und aus keiner höhern Quelle geflossen. Ueber Holland hat nie mehr als eine Version gewaltet. Die Meldung im Presburger Tractat, die Betheuerungen Démeunier's, der fortdauernd (noch vorgestern) an die Fortdauer der mediationsmässigen Existenz festzuglauben behauptet, endlich mehrere einzelne Aeusserungen aus hohem Munde, wie z. B. „les Suisses sont trop pauvres et trop mauvoises têtes (so nennt man hier alles, was einen andern Gott als Geld und Eitelkeit über sich zu erkennen fortfährt) pour entrer dans de nouvelles combinaisons" — sollten uns beinahe einige Sicherheit einflössen. Allein andere Töne stören die Harmonie, und

---

[1] Claude Beauharnais, Graf (1756—1819), seit 1804 Titularsenator, Vetter des Generals Alexandre Beauharnais, des ersten Gemahls der Kaiserin Josephine.

[2] Camillo Filippo Ludovico Borghese (1775—1832), französischer Divisionsgeneral, Herzog von Guastalla und Prinz, hatte Napoleons I. zweite Schwester, Pauline, zur Gemahlin. Siehe Biographie universelle 59, 10.

[3] Jérôme Bonaparte (1784—1860), Fürst von Montfort, später König von Westfalen, Napoleons I. jüngster Bruder.

ein „whim“ kann uns dem französischen Fiscus und der Conscription in die Klaue werfen. So viel ist leider gewiss, dass es nicht der benachbarten Höfe Schuld ist, wenn ihre Tafelgelder nicht schon auf helvetische Auflagen angewiesen sind. Ich weiss zuverlässig, dass Vorstellnngen über die Kostspieligkeit des schon geschenkten und noch zu schenkenden Königtitels und die Nothwendigkeit einer Vergrösserung auf unsre Unkosten zur Bestreitung des dem Titel anklebenden Aufwands geschehen und einstweilen abgewiesen worden sind.

Sie sind so gütig, mein verehrter Freund, sich nach meinem Eichhorn zu erkundigen. Ein unglücklichcs Verhängniss verfolgt diese Uebersetznng. Henrichs sollte dieselbe verlegen. Nach seiner Faillite bezeugte Levrault Lust dazu, und ich glaubte die Sache in gutem Gange, als auch diese, sonst für die solidcste gehaltene Buchhandlung bankerott wurde. Links und rechts meine Uebersetzung antragen mag ich um so weniger, da das Bücherwesen hier in dem elendesten Zustande sich befindet, und jeder Buchhändler mit der anscheinend versprechendsten Unternehmung eine sehr ruinöse Speculation zu machen in Gefahr steht. Es ist nun einmal mein Loos, mein Leben in kleiner Münze zu zersplittern und mit der Begierde, Gutes zu wirken und nicht ganz ohne intellectuelle Kräfte dazu, nur Fragmente herauszubringen, die sich zu keinem Ganzen fügen, zu keinem Zwecke mitwirken und sich in meinen Händen auflösen.

An den „Archives littéraires“ habe ich seit einiger Zeit mehr Antheil genommen. Allein eigentlich vernünftige und gehaltige Aufsätze darf man nicht einmal in Vorschlag bringen. Alles nur in kleinen Dosen, in leichtem Gewande und in armseligen Portionen, wie man die Vögel füttert! Es ist eine klägliche Sache um diescs Publicum!!!

Wie geht es Ihnen, bester Freund, in Ihrem doppelten politischen und literarischen Wirkungskreise? Ich erfahre so wenig und besonders so wenig Zuverlässiges von dem Geschäftsgange, dem Gedeihen oder der Unterdrücknng des guten Namens in der Schweizerwelt, dass mir jeder Wink, jede kurze, körnichte Zeile darüber von Ihnen wahre Wohlthat ist und bleiben wird.

Hier vergeht kein Tag (wie mehrere meiner Bekannten, die den Sitzungen als Glieder, Auditeurs oder Secretärs beiwohnen, mir versichern), wo Napoleon nicht im Staatsrathe gegen 1. die Philosophie und 2. den Handelsgeist Sarkasmen abdrückt, meist unter dem Namen

Metaphysik und Agiotage.[1] Es ist höchst wahrscheinlich, dass in 20 Jahren die französische Nation aus 1. 30 bis 40 Satrapen oder Starosten, 2. kleinen Krämern und 3. Soldaten bestehen wird. Das ist freilich eine traurige Aussicht. Allein wozu sich mit Hoffnungen täuschen, deren Zerstörung schmerzlicher, deren Ernährung schädlicher ist, als die auf die unvermeidliche Entwicklung vorhandener, von Herren und Knechten gepflogener Keime mit resignirtem Stoicismus gefasste Manneskraft.

Diesen Brief wird Ihnen Herr von Beuthon, ein sehr schätzenswerthes Mitglied der dänischen Regierung, überreichen. Er ist ein aufgeklärter, hellsehender Beobachter des Zeitgeistes, der besonders nnsre Revolutionsgeschichte an Ort und Stelle studiren möchte. Da nnter uns für Berichtigung schiefer, unbilliger Urtheile niemand so viel als Sie gethan, bester Freund, so nehme ich die Freiheit, Ihnen Herrn von Beuthon zu gütiger Anleitung in den historischen Untersuchungen, die er zu machen gedenkt, zu empfehlen.

Sollten Sie sich jetzt in Basel befinden, so bitte ich Sie, Herrn Morell[2] von Frauenfeld zu sagen, dass die Collatursache ohnfehlbar gelingt, wenn Vial in Stand gesetzt wird, mit meinen Aufsätzen gleichlautenden Bericht an den Minister einzusenden. Ich garantire in diesem Falle den Erfolg.

71.

Rengger an Stapfer.

LAUSANNE, den 27. Juli 1806.

Ich habe Sie, mein theuerster Freund, um eine Gefälligkeit zu bitten, die Sie mir, auch in Rücksicht des Gegenstandes, gewiss nicht versagen werden. Unter andern Vorschlägen, die unsere Unterstützungs-Commission der Regierung gemacht hat, ist auch der, den Armen, die im Falle sind, Bruchbänder auszutheilen, und somit eine zahlreiche Klasse, die sonst dem Publicum zur Last fällt, wieder in den Stand zu setzen,

[1] Vergl. Thibaudeau, Histoire de France, Empire I, 80; II, 167 u. s. ff.
[2] Johannes Morell (1759—1835), Landammann und Regierungspräsident des Kantons Turgau. Siehe Thurgauisches Neujahrsblatt 1836.

ihren Unterhalt durch Arbeit zu gewinnen. Man versichert mir, dass wir uns in Paris gute, elastische Bänder, das Stück für 36 Btz. à 4 Schweizerfranken verschaffen können, während dem die wohlfeilsten hier zu 6 Franken zu stehen kommen. Ich möchte Sie daher ersuchen, sich bei einem Ihrer Bekannten von der Facultät nach einem Wundarzte, der gute Bruchbänder verfertigt, zu erkundigen und ihm die Inlage, worin ich den Antrag zu einer Commission mache, einzuhändigen. Die Antwort wünscht ich dann so bald wie möglich zu erhalten.

Sie können aus diesem Auftrage sehen, womit ich mich gegenwärtig beschäftige.[1] Ich habe mich am Ende des verflossenen Jahres in eine für die Verwaltung der Unterstützungs- und Gefängniss-Anstalten aufgestellte Commission wählen lassen, die mir, da alles neu zu organisiren ist, mehr als ich anfangs glaubte, zu thun giebt. Indessen habe ich Hoffnung, nicht ohne Erfolg zu arbeiten, und einige gemeinnützige Ideen, die ich schon unter der helvetischen Republik in Vorschlag gebracht hatte, auszuführen.

Besonders liegt mir die Einrichtung der Verhafthäuser am Herzen, mit der ich den Beweis zu führen wünsche, dass es zur Verhütung von Verbrechen und zur Besserung der Verbrecher noch andere Mittel giebt, als mit Blut geschriebene Strafgesetze. Was der Ausführung meiner Plane am mehrsten im Wege steht, ist der alles lähmende und ins Weite hinausschiebende Geschäftsgang der hiesigen Regierung, an dem ihre täglich sich verschlimmernde Zusammensetzung nicht wenig Schuld hat. Die Herren Monod etc. sind nun durch Männer ersetzt, die nichts für sich haben, als dass sie bei der Titelstürmerei im Jahre 1802[2] mit im ersten Range stunden. Durch diese Veränderungen im Kleinen Rathe ist es nun so weit gekommen, dass die sonst berüchtigten Jacobiner Muret[3] und Pidou[4] nun zu Aristokraten geworden sind. Zwar äussert sich der Geist der neuen Majorität eben nicht auf eine auffallende Weise in ihren Entscheidungen, da nach Beseitigung der wich-

[1] Vergl. F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Alb. Rengger II, 304.

[2] Vergl. Tillier, Geschichte der helv. Republik III, 11 u. s. ff.

[3] Jules Nicolas Emanuel Muret (1759—1847), Politiker. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et Vaudois II, 219.

[4] Auguste Pidou (1754—1821), Politiker. Siehe L. Vulliemin, „Un magistrat suisse. Auguste Pidou, Landammann du canton de Vaud, notice historique. Lausanne 1860."

tigsten Parthei-Interessen die Gelegenheit dazu immer seltener wird; allein bei einer solchen Zusammensetzung müssen die Unterbeamten nothwendig schlecht gewählt werden und sind ausser Stande, der Regierung Achtung zu verschaffen, auch wenn sie, wovon leider das Gegentheil der Fall ist, solche für ihre Personen besässe. Wenn Sie Hrn. Monod hierüber gelegentlich ein Wort sagten, ich glaube, es würde nicht ohne Wirkung sein; allein es müsste weder von Ihnen, noch von mir zu kommen scheinen, sondern von hoher Hand eingegeben sein. Sie könnten sich, wie mich dünkt, ohne Anstoss dieser Wendung bedienen, da die so ganz populäre und ausschliessliche Zusammensetzung des Regierungspersonals, wenn sie in Paris bekannt wäre, zuverlässig missbilligt würde.

Man ist nun bei uns allerwärts in grosser Freude, dass die Tagsatzung ohne irgend eines der befürchteten Ereignisse vorüber gegangen ist. Allein ich denke, um mit einiger Sicherheit der Zukunft entgegen zu sehen, müssen wir erst die Formen des französisch-abendländischen Reichs kennen und wissen, welche Stelle uns in demselben angewiesen ist.

Hr. Pidou, der nun Präsident des neuen akademischen Senats oder Erziehungsrathes ist, von dem ich auch Mitglied zu sein die Ehre habe, hat mich letzthin gefragt, ob Sie wirklich eine Lehrstelle an der hiesigen Akademie annehmen würden und über meine geäusserte Hoffnung grosse Freude bezeugt. Ich denke also, mein Lieber, dass es nur von Ihnen abhängt, sich bei uns anzusiedlen und wünsche herzlich, dass Sie sich dazu mögen bewegen lassen. Durch die neue Organisation wird eine Lehrstelle der französischen Litteratur errichtet, die von Niemand besser, als von Ihnen könnte besetzt werden.

Wenn Rumford in Paris ist, so wünschte ich, dass Sie bei ihm anfragen würden, ob er wohl den Plan unseres neuen Zuchthauses einsehen und seine Meinung darüber sagen wollte, in welchem Fall ich Ihnen denselben übermachen würde.

72.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 16. September 1806.

.... Jusqu'au commencement d'août, j'ai suivi le cours de Vauquelin,[1] trois fois par semaine; aussi suis-je si lesté de chymie que rien ne me rebute plus. Je puis flairer toutes choses con amore, et lorsque je traverse les rues du centre de Paris, je distingue les gaz presque aussi bien qu'un homme du métier. — Dans les intervalles et depuis j'ai tâché de dédommager mon odorat en herborisant et faisant un peu de botanique. Combien vous auriez ri, si vous m'eussiez rencontré en costume de Robinson, avec ma boëte de fer blanc et mon portefeuille en sautoir, ou si entrant dans ma chambre, vous m'eussiez aperçu au milieu de vases de fleurs, une loupe et une aiguille en main, disséquant des plantes etc. Au fait tout cela m'a prodigieusement occupé, distrait, amusé, et j'en avois bon besoin; car vous savez que j'ai le malheur de croire à la possibilité de voir reculer le siècle, croyance qui s'affermit tous les jours davantage, et à laquelle rien ne fait diversion qu'un commerce plus intime avec la nature.....

.... Je crois que vous avez raison dans votre syncrétisme des méthodes d'instruction,[2] tant que Pestalozzi et les siens n'auront pas tracé le passage qui doit conduire à l'étude des sciences proprement dite, et fraternisé, pardonnez le terme, avec les livres élémentaires qui traitent de celles-ci: c'est à quoi ils devroient maintenant s'attacher principalement, leur doctrine me paroissant être inattaquable jusque-là. On ne m'a rien répondu à son sujet, et j'ignore pourquoi; dès que l'occasion le permettra je reviendrai à la charge.

---

[1] Louis Nicolas Vauquelin (1763—1829), Chemiker. Siehe Biographie universelle 85, 213.

[2] Stapfer begann damals seinen ältern Sohn zu unterrichten, wobei er zum Zwecke der Vorbereitung auf die wissenschaftliche Laufbahn verschiedene Methoden zu vereinigen suchte. Vergl. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, pag. 435.

73.

Stapfer an Usteri.

TALCY,[1] den 1. November 1806.

Ich hätte nicht so lange gezögert, mein vortrefflicher Freund, Ihnen für Ihren werthen Brief vom 29. August zu danken, wenn ich nicht von Woche zu Woche geglaubt hätte, denselben aus der Hauptstadt beantworten und ihm von da aus mehr Interesse verschaffen zu können, als hier an einem abgelegenen Orte, 40 Stunden von Paris, wo ich mit meiner Familie seit Ende Juli lebe und durch Familienverhältnisse bis jetzt hingehalten worden bin, ohne den Tag meiner Rückkehr nach Paris noch genau bestimmen zu können. Ich will mich jedoch des Vergnügens, mich mit Ihnen zu unterhalten, nicht länger berauben und behalte mir nur das Recht vor, diesem Briefe einen zweiten aus der Hauptstadt bald nach meiner Ankunft daselbst nachfolgen zu lassen, wenn ich dort etwas in Erfahrung brächte, was der Mühe werth wäre, von Ihnen gelesen zu werden. Ich rede nicht von Nachrichten über öffentliche Angelegenheiten; denn was nicht im „Moniteur“ steht, wird in Paris, selbst den vornehmsten Beamten, nicht früher bekannt als dem Publicum, und Räsonnements lassen sich in der Schweiz so gut als anderswo anstellen und vielleicht mit mehr Kaltblütigkeit als hier, wo das Glas durch Leidenschaften und Einseitigkeit der Ansichten noch getrübter ist. Der Franzose denkt noch weit weniger an die Zukunft als andere Nationen, und lässt sich durch glänzende Thaten und schöne Phrasen noch viel mehr aus dem richtigen Standpunkt der Beurtheilung heben, weil Eitelkeit und dramatische Unterhaltung, gilt gleich

---

[1] Talcy, der spätere Wohnsitz Stapfers, ein altertümliches, imposantes, dreitürmiges Schloss, liegt inmitten eines Dorfes gleichen Namens unweit der Stadt Mer. Es hat zu den Zeiten der Hugenottenkriege historische Bedeutung erlangt. Erst 1834 gieng es definitiv in den Besitz Stapfers über. Nachdem das Schloss schon 1861 im „Magasin Pittoresque“ pag. 311 und 1874 im „Bulletin de l'histoire du Protestantisme français“, tome XXIII, pag. 276 u. s. ff. geschildert worden ist, erfuhr es 1883 durch Storelli in seiner „Notice historique et chronologique sur les châteaux de Talcy et de Diziers“ eine nähere Besprechung. Eine vollständige Monographie desselben aber erschien erst letztes Jahr: „Le château de Talcy“ von Edm. Stapfer, Fischbacher, Paris.

auf welcher Bühne und auf wessen Unkosten, seine herrschenden Bedürfnisse sind. Es gelingt Ihnen gewiss besser als mir, den Glauben an die Veredlung der Menschheit festzuhalten. Ich gestehe, dass mein Gemüth zuweilen mit unaussprechlicher Traurigkeit und bitterm Unwillen erfüllt wird, wenn ich die unermessliche Mehrheit der Menschen ihre Achtung, Unterwürfigkeit und selbst Zufriedenheit mit ihren Hirten in geistlichen und weltlichen Dingen nach dem Grade von Härte, Schonungslosigkeit und Verachtung abmessen sehe, womit sie behandelt werden, und dass es kein sichereres Mittel giebt, von ihnen gering geschätzt, gehasst und ausgelacht zu werden, als ihre Rechte zu schonen, ihre Natur zu ehren und ihren moralischen Zustand verbessern zu wollen. Dieses Schauspiel erfüllt mich mit einem Ekel, der kein Mitleiden beinahe mehr gestattet, und macht mich nachsichtiger gegen die Machthaber, welche diese elenden Heerden unter Lobpreisungen und Jubelgeschrei derjenigen, die zahlen nnd bluten, schlachten oder zusammentreiben und zu künftigem Genuss einpferchen. Dagegen hat meine Bewunderung für die wenigen Auserwählten unsers Geschlechts, die auf Thronen oder unter Verfolgungen dasselbe zu lieben und mit Achtung zu behandeln fortfuhren, keine Grenzen.

Es wundert mich gar nicht, mein verehrter Freund, dass Ihnen Duponts[1] (de Nemours) Aufsätze Vergnügen machen. Er selbst aber ist noch weit interessanter als seine Schriften. In ein sehr hohes Alter (er ist über achtzig Jahre alt) hat dieser seltene Greis noch seine ganze Jugendkraft, seine Thätigkeit und seinen Eifer für Verbreitung liberaler Ideen und für Berichtigung schädlicher Vorurtheile hinüber gebracht. Ich weiss nicht, ob Sie wissen, dass er 1798 aus Unmuth über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten und den barbarischen Despotismus des Directoriums Frankreich in der Absicht verliess, eine kleine französische Colonie in den Gebirgen von Nordamerika zu stiften; er sagte mir damals: „Je veux tâcher de ressusciter en Amérique la Suisse détruite par nos Directeurs.“ Allein er fand da nicht, was er gesucht hatte. Die amerikanische Habsucht, mehrere Unfälle, die seine Handlungsoperationen befielen, der 18. brumaire und besonders die Hoffnung, die Be-

[1] Pierre Samuel Dupont de Nemours (1739—1817), Ökonom und Philantrop. Verfasser vieler Schriften und Artikel ökonomischen Inhalts. Siehe Biographie universelle 63, 201.

zahlung der Summen, welche er aus Humanität und Ehrgefühl, da der Handelsstand in Nordamerika die Wechsel der französischen Regierungsagenten in misslichen Umständen zu honoriren sich weigerte, seinen flüchtigen Landsleuten und den verlegenen Regierungsagenten vorstreckte, von dem öffentlichen Schatzamt zu erhalten, diese und andere Gründe bewogen ihn, die Vereinigten Staaten wieder zu verlassen und in sein Vaterland zurückzukehren. Hier erreichte er zwar seinen Hauptzweck nicht, weil die gegenwärtige Regierung die Schulden ihrer Vorgängerin zu zahlen für keine Nothwendigkeit, sondern für bequemer hielt, die Wechsel protestiren zu lassen. Hingegen ward er secrétaire de la chambre de commerce de Paris, einer Behörde, die in dem grössten Rufe von Einsicht und Rechtschaffenheit steht. Dieses Amtes ist er auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl letzten Winter entsetzt worden, weil er eine Schrift „Ueber das Bankwesen und den momentanen Misscredit der Pariserbank"[1] herausgab, worin die Massregeln der Regierung getadelt, und ihnen die Herbeiführung der Krisis mit den Bankzetteln Schuld gegeben ward. Diese Vorwürfe abgerechnet, worüber die Meinungen sehr getheilt waren, ist diese Abhandlung ein Meisterstück von Einsicht, Klarheit und Darstellungsgabe verworrener Finanzmaterien und vereinigte zur Billigung der aufgestellten Grundsätze und ihrer Anwendung auf die Banktheorie ohne Ausnahme die Stimmen aller geschätzten Wechsler, Handelsleute und Staatswirthe. Als die Commerzkammer ihren Vorschlag zur Wiederbesetzung der vacant gewordenen Stelle einzugeben eingeladen ward, schlug sie einmüthig Dupont wieder vor; allein ohne Erfolg. Der Kaiser erklärte sich bei diesem Anlass sehr stark gegen diesen Greis und überhaupt gegen Philosophen und Oekonomisten, und der gute Dupont ist jetzt, so viel ich weiss, ohne Versorgung und in einer äusserst genirten Lage. Ich begegne ihm zuweilen in Gesellschaft und bin überzeugt, dass es ihm die grösste Freude machen wird zu erfahren, dass Sie ihn und seine Schriften schätzen. Seine Aufsätze im „Publiciste" sind P. N. unterzeichnet, wie Sie aus dem über das Zinswesen neulich erschienenen gesehen haben werden. Er hat über den Elementarunterricht eine kleine gehaltvolle und geistreiche Schrift

[1] Nämlich: „Sur la banque de France, les causes de la crise qu'elle a éprouvée, les tristes effets qui en sont résultés et les moyens d'en prévenir le retour." Paris 1806.

im Jahre 1788 oder 1789[1] herausgegeben, die ich hervorsuchen und Ihnen mit Gelegenheit sammt dem Pamphlet über die Bank zuschicken will, wenn Sie dieselben nicht schon bei der Hand haben. Sonst aber würde es mir ausserordentlich angenehm sein, Sie mit Dupont in Verbindung zu setzen, wenn Sie es nicht schon sind. Sie kennen ohne Zweifel seine „Philosophie de l'Univers“.

Ich hatte im Juni gegründete Hoffnung, dass der französische Gesandte in der Collatur-Angelegenheit Thurgaus eine den Rechten dieses Kantons günstige Weisung bekommen würde. Allein der Abgang des ministeriellen Schreibens ward durch mir nicht bekannte Gründe aufgeschoben, und meine Entfernung hat mich seither gehindert, über die jetzige Lage dieses Geschäfts bestimmte und zuverlässige Erkundigungen einzuziehen; der Aufschub erfolgte vielleicht, weil die französische Regierung in unsre innern Angelegenheiten, zum Glück für uns, nicht gern Einsprache thut, oder auch, weil geringfügig scheinende Vorfälle von dem Strudel der gigantischen Begebenheiten verschlungen werden. So viel ist gewiss, dass die Schmälerung der protestantisch-bischöflichen Rechte und des Rechts der weltlichen Suprematie in geistlichen Sachen überhaupt einer durch die Mediationsacte zur Souveränität bestimmten Kantonsregierung dem Kaiser nicht gefallen kann, und seine Meinung nicht zweifelhaft ausfallen kann, wenn sie ihm durch grössere Aufmerksamkeit erregende Vorfälle abgedrungen wird. Es ist wirklich über alle Begriffe empörend in den Umständen, in welchen unser Vaterland sich befindet, die mächtigern Kantone in solchen Armseligkeiten einen Unterdrückungsplan gegen einen sonst schon armen und schwachen Kanton verfolgen zu seh'n, auf die Gefahr hin, weit grössere und wichtigere Interessen zu compromittiren.

---

[1] Quérard führt in seiner „France littéraire“ II, 708 von Dupont nur zwei Schriften pädagogischen Inhalts an, nämlich: „Vues sur l'éducation nationale 1797“ und „Mémoire sur le nombre des écoles primaires que l'on doit établir“, gedruckt in dem Recueil de l'ancien Institut, sect. des sc. mor. et pol. tom. V. 1804. Vergl. übrigens unten pag. 201.

74.

Rengger an Stapfer.

Lausanne, den 13. November 1806.

Schon längst hätte ich Ihnen, mein vortrefflicher Freund, für die gefällige Besorgung meines Auftrages danken sollen. Herr Friedländer hat sich desselben zu meiner völligen Befriedigung entledigt und vielleicht soll eine Sendung von Bruchbändern für unsere Anstalt unterwegen sein.

Hr. Muret hat Sie, wie er mir sagt, benachrichtigt, dass es um die Besetzung der neu errichteten Literatur-Lehrstelle an der hiesigen Akademie zu thun ist. Von allen Fächern, die Sie zu übernehmen sich entschliessen könnten, ist wohl keines Ihren bisherigen Beschäftigungen angemessener.

Obgleich das Gesetz blos von einem Lehrstuhle der französischen Literatur spricht, so ist dadurch die allgemeine Literatur nicht allein nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr ein nothwendiges Beding zum Verständniss der erstern. Die mannigfaltigen Kenntnisse aber, die zu einem solchen Vortrage erfordert werden, besitzen wohl wenige Menschen in einem so ausgezeichneten Grade wie Sie. Ich wünschte daher, dass Sie Hrn. Muret eine entsprechende Antwort geben möchten, obwohl ich bei der gegenwärtigen Zusammensetzung der Regierung Ihrer Ernennung nicht gewiss bin. Bis jetzt hat sich zwar noch niemand von Bedeutung gemeldet. Casse, dessen Bekanntschaft Sie im vorigen Jahr gemacht haben, soll einige Absichten auf die Stelle haben, aber sich nicht den Proben unterziehen wollen; es kann also von ihm nicht die Rede sein, da das Gesetz die Berufung ohne Proben nur für Ausländer gestattet. Auch spricht man von Bridel[1] in Basel; allein bis jetzt hat er sich noch nicht angekündigt.

Sie haben mir in Ihrem letzten Briefe einige Fragen vorgelegt, deren Beantwortung auf Ihren Entschluss Einfluss haben kann. Ob ich

---

[1] Jean Philippe Louis Bridel (1759—1821), Geistlicher, von 1803—1808 Pfarrer an der französischen Kirche Basels, später Professor an der Akademie in Lausanne. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois I, 93.

dem neuorganisirten Institut Bestand zutraue? Da es nicht um die Gründung einer neuen, sondern um die Vervollkommnung einer beinahe dreihundertjährigen Lehranstalt zu thun ist, so kann über den Bestand derselben wohl kein Zweifel vorhanden sein. — Ob eine hinreichende Anzahl von Zöglingen zu hoffen sei etc.? Bei dieser Lehrstelle mehr als bei keiner andern, etwa die Physik ausgenommen. Professor Develey,[1] der die letztere seit zwei Jahren lehrt, hat 100 bis 120 Zuhörer, und Sie, mein Freund, würden für einen Literatur-Curs gewiss nicht weniger haben. Man scheint hier allgemein das Bedürfniss dieses Unterrichts zu fühlen, und verschiedentlich haben hier sich aufhaltende Fremde über den Mangel desselben geklagt. Noch muss ich bemerken, dass Herrn Develey's Zuhörer grösstentheils aus Erwachsenen von allen gebildeten Ständen bestehen. Ihre Frage über die ökonomischen Bedingungen kann ich leider nicht so befriedigend, wie die beiden ersteren beantworten. Das Gehalt ist nach dem kärglichen Massstabe, den man für die akademischen Lehrstühle überhaupt angenommen hat, nicht mehr wie 1500 Fr.; allein von den Externen, d. h. den nicht immatriculirten Zuhörern wird eine Retribution bezogen, die wir soeben auf einen Louisd'or gesetzt haben. Für eine meublirte oder (auf gut helvetisch mich auszudrücken) zum meubliren fertige Wohnung kann ich Ihnen wenig Hoffnung machen; wenn wir aber einmal so weit sind, dass Sie weiter keine Einwendung zu machen haben, so denke ich, wird sich wohl eine Ihnen anstehende Einrichtung zum Ansiedlen treffen lassen. Es versteht sich von selbst, dass Sie Mitglied des akademischen Raths sein würden, da ohnehin vier Professoren nothwendige Beisitzer sind. Was Ihnen Laharpe von dem hiesigen gesellschaftlichen Tone gesagt hat, ist durchaus irrig; denn zuverlässig giebt es keine der bedeutenden Städte der Schweiz, wo der Partheigeist weniger wahrzunehmen wäre wie in Lausanne. Dass Laharpe diess nicht so fand, darf Sie keineswegs wundern, indem man ihn entweder genau kennen oder selbst einer exaltirten Parthei angehören muss, um sich durch seinen politischen Ruf nicht von seinem Umgang abschrecken zu lassen. Ich versichere Sie, dass mich während meines hiesigen Aufenthalts nichts von der Art an meine ehemaligen Verhältnisse erinnert hat und

[1] Isaac Emanuel Louis Develey (1764—1839), Professor an der Akademie in Lausanne. Siehe Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois I, 234.

doch wissen Sie, dass ich in den Augen der lieben Aristokraten auch einer der Gebrandmarkten bin. Zuverlässig wird man Ihnen überall entgegenkommen, und die Wahl Ihrer Gesellschaft ganz allein von Ihnen abhangen. Von meinem eignen herzlichen Verlangen, Sie hier zu sehen und mit Ihnen zu leben, sage ich nichts; vielmehr muss ich auf meiner Hut sein, mich bei der Vorstellung der Bestimmungsgründe nicht durch dasselbe bestechen zu lassen.

Das Urtheil, das Sie über den Gang der wissenschaftlichen Cultur in und ausser Frankreich fällen,[1] ist leider nur allzuwahr. Dort lässt sich die Absicht der Regierung, denselben nach ihren politischen Zwecken zu regeln und zu leiten, nicht misskennen. Zum Glück aber bedarf sie zu diesem Zweck einer Art von Kenntnissen, bei denen es ihr schwer fallen wird, in den übrigen Wissenschaften Selbstdenken und Forschungsgeist zu unterdrücken. In Deutschland hingegen hat der letztere oder vielmehr, was man dafür ausgiebt, einen so verkehrten Gang genommen, dass wir uns bald in die Barbarei des 14. und 15. Jahrhunderts zurückversetzt sehen werden; aus der Luft gegriffene Systeme und sinnloser Wortkram, dessen sich selbst Paracelsus[2] geschämt hätte, sind alles, was die Deutschen gegenwärtig hervorzubringen vermögen.

Was Sie mir auch Tröstliches von Ihren Aussichten für unser Vaterland sagen, so scheint es mir unmöglich, dass wir einer Veränderung entgehen sollten. Wenn einmal das grosse Werk der Welteroberung vollendet sein wird — und es geht rasch vorwärts — so muss man uns nothwendig den Platz anweisen, den wir in dem neuen Reiche einzunehmen haben. Indessen hoffe ich, dass die Meinung, die man von unsern Hülfsquellen hat, uns vor allzu lästigen Bedingungen schützen wird. Ist der vor einiger Zeit erschienene „Conp d'œil sur la situation politique de l'Europe“ wirklich von Jenner, wie man hier glaubt, und hat er den Beifall der Regierung?...

---

[1] Siehe Stapfers Brief an Rengger vom 17. August 1806 in F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Albr. Rengger II, 127.

[2] Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, genannt Bombastus (1493—1541), Arzt und Naturforscher. Siehe Hugo Delff, Allgemeine Deutsche Biographie 12, 675—683.

75.

Stapfer an Usteri.

Belair,[1] den 9. Juni 1807.

Ihr werthes Schreiben vom 19. Mai, mein verehrter Freund, ist mir hier zugekommen, auf einem kleinen Landhause (einige Stunden hinter Versailles), welches ich im Laufe des letztverflossenen Winters angekauft habe und den grössten Theil des Jahres über zu bewohnen gedenke. Ausser den ökonomischen Nachtheilen eines unausgesetzten Aufenthalts in der Hauptstadt und meiner Abneigung gegen die Unruhe und Zeitverschwendung des Pariserlebens hat mich besonders der sich seit bald drei Jahren beinahe täglich verschlimmernde Zustand der Augen meiner Frau, welcher eine unheilbare Erschwächung befürchten nnd bloss auf dem Lande, statt eines überaus beunruhigenden, immer mehr beschleunigten Verfalls, wenn nicht eine volle Genesung, so doch ein stationäres Verhalten hoffen liess, von dem allmälige Besserung wiederbeginnen möchte, zu diesem Entschlusse bestimmt oder vielmehr genöthigt. Freilich war's mein Wunsch, mein heisser Wunsch, Paris gegen mein Vaterland und nicht gegen eine Campagne in der umliegenden Gegend umzutauschen, und Monod hat Ihnen, mein vortrefflicher Freund, die Wahrheit berichtet. Rengger, Pidou und Muret hatten mir den Literatur-Lehrstuhl an der Lausanner Akademie zugedacht; diese Anstellung hätte das dreifache, innige Verlangen meines Herzens, mich wieder in der Schweiz anzusiedlen, bestimmte Berufspflichten zu erfüllen zu haben und meinen alten Lieblingsbeschäftigungen auf eine meinen jungen Mitbürgern vielleicht nützliche Art wiedergegeben zu werden, befriediget und lachte mir sehr. Die Schwierigkeit war die Einwilligung meiner Gattin dazu, ohne dass ihr diese zweite Verpflanzung aus der väterlichen Heimath zu peinliche Opfer aufzulegen schiene, zu erhalten. Diese Einwilligung gab sie dann auch sogleich; allein bei nahender Ausführung ward ihr Schmerz (aller ihrer Bemühungen, mir ihn nicht sehen zu lassen, ungeachtet) zu sichtbar, als dass ich die Augen über die unvermeidlichen Folgen dieser neuen

---

[1] Bei Montfort l'Amaury, im Departement Seine et Oise.

Auswanderung für ihre Gesundheit und Zufriedenheit hätte verschliessen können. Die Mühseligkeiten der drohenden Reise mit dem ganzen Geschleppe einer Wirthschaft, die einer nochmaligen Hauseinrichtung, eines neu zu erwerbenden Cirkels von Freunden und Bekannten, allein über alles die Trennung von ihrer Familie, deren zahlreiche Glieder sich alle zärtlich lieben, thürmten sich wie Berge auf und ich konnte mir nicht verhehlen, dass ihre ohnehin schon sehr wankende Gesundheit dieser Veränderung unterliegen würde. Dazu kommt, dass meine Frau die Schweiz bloss während unsrer unseligen Revolution gesehen und vor dem unsocialen, kleinstädtischen, hämischen Wesen der höhern Stände daselbst einen grossen Abscheu bekommen hat. Ich glaube freilich, in Lausanne wäre das gesellschaftliche Leben erträglicher, allein der Eindruck ist nun einmal gemacht, und ich musste fürchten, das Opfer, welches sie mir zu bringen wünschte und zu bringen entschlossen war, hätte ihr jeden Reiz des Lebens und vielleicht das Leben selbst gekostet. So musste ich also meine Lieblingsidee fahren lassen und mich zu dem grossen Opfer bequemen, durch neue bleibendere Einrichtungen in diesem Lande mich noch fester an dasselbe anketten zu lassen. Wir sind also jetzt hier angesessen, eine halbe Stunde von dem Gute meiner Schwägerin, in der Nähe des Landhauses meiner Schwiegermutter und der Hauptstadt so nahe, dass ich Geschäfte halber am nämlichen Tage nach der Stadt fahren und wieder hierher zurückkehren kann. So denken wir denn auch künftig in der Hauptstadt nur des Winters ein paar Monate etwa unausgesetzt zuzubringen. Hingegen werden mich ökonomische Geschäfte und Aufträge nur zu häufig dahin führen. Also bitte ich Sie ja inständig, theuerster Freund, mich fernerhin mit den Ihrigen zu beehren. Da ich gleich den Tag, nachdem ich Ihren lieben Brief vom 19. v. M. erhielt, nach der Stadt musste, so hatte ich Gelegenheit, den Einschluss Dupont sogleich durch einen seiner Collegen einhändigen zu lassen. Ich begleitete denselben mit einem Briefe, worin ich ihn bat, Ihnen das Verzeichniss seiner Schriften baldmöglichst zukommen zu lassen: ich hoffe auch, er werde Ihr Verlangen schon erfüllt und Ihnen vielleicht die seltener gewordenen, einzeln gedruckten Abhandlungen und Pamphlets schon zugeschickt haben; ich hoffe es um so mehr, da ich mit ihm letzten Winter von Ihrem Vorhaben gesprochen und ihn damit sehr geschmeichelt gefunden habe. Er sagte mir, von allen seinen Schriften schätze er am mei-

sten eine vor ungefähr dreissig Jahren in Karlsruhe gedruckte ökonomisch-statistische Tabelle, die er Ihnen anzuzeigen gewiss nicht ermangelt haben wird.

Bei Grégoire gieng ich vor, fand ihn aber nicht zu Hause. Ich gehe nächstens wieder nach der Stadt und werde ihn wieder aufsuchen; kann ich ihn nicht sprechen, so theile ich ihm dann Ihren Wunsch schriftlich mit, oder trage Lasteyrie auf, ihm denselben zu eröffnen.— Benjamin Constant ist auf dem Punkte, seine „Histoire des superstitions" herauszugeben, ein ohne alle Zweifel höchst interessantes und gehaltvolles Werk, worin die Politik und die Geschichte der Menschheit nicht leer ausgehen werden. Wenn ich vermuthen könnte, dass Sie sich mit seiner Verpflanzung auf deutschen Boden gerne beschäftigten, so würde ich den Verfasser einladen, Ihnen ein Exemplar zukommen zu lassen, ehe das Buch in Kauf kommt. Ertheilen Sie mir desshalb Ihre Befehle. Auf jeden Fall wird das Werk, bei allem seinem Werthe, mancher berichtigenden Anmerkung für deutsche Leser bedürfen.

Die Fehde[1] mit C. L. Haller und besonders die Art, wie er sie geführt hat, wundern mich nicht; aber das wundert mich bis zum Ekel gegen meine Zeitgenossen, dass gerade die Menschen, welche sich vor fünfzehn Jahren am lautesten und am schneidendsten für liberale Grundsätze erklärten, was sage ich erklärten? nach denselben handelten, [sic] oft auf die unbesonnenste, pflichtwidrigste, heilloseste, schiefeste Art und ohne gesunden Verstand auf Unkosten des Lebens und des Eigenthums von Millionen in Anwendung und Misskredit brachten, die Apostatenrolle mit einer so wenig geahndeten Schamlosigkeit spielen können! Vor neun Jahren fiel Haller noch vor Sieyès' Schwächen auf die Knie!

Maury's[2] Eintrittsrede ist mit einer unerhörten Kälte und allgemeiner Missbilligung aufgenommen worden. Allein, einige nur den Eingeweihten ganz verständliche Zeitungsartikel ausgenommen, ist der

---

[1] Siehe Robert von Mohl, Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften II, 530, 535.

[2] Jean Siffrein Maury (1746—1817), Cardinal, grosser Redner, bis 1804 Stütze der royalistischen Partei und erklärter Gegner Napoleons; ein schmeichelhaftes Ergebenheitsschreiben verschaffte ihm des letztern Gunst und den Wiedereintritt in die Akademie, wobei er am 6. Mai 1807 eine von Lobeserhebungen des Imperators strotzende Rede hielt. Siehe Biographie universelle 27, 568.

Tadel bei weitem nicht so ausgesprochen worden, wie er hätte können und sollen, wenn die öffentliche Meinung ohne Rückhalt geäussert würde. Es hat z. B. niemand die altbekannte von dem trefflichen Mounier[1] mir oft erzählte Anecdote öffentlich in Erinnerung bringen dürfen, dass Maury in der ersten Nationalversammlung gegen zwei Kammern mit der Aeusserung votirte, er wolle die neue Verfassung hindern, Wurzel zu fassen; denn der wievielte Leser des „Publiciste" begreift, dass der Ausfall gegen Sicard[2] dem Cardinal gilt und dass diesem vorgeworfen wird, Anarchie begünstigt zu haben, damit Einzelherrschaft durch Verwirrung baldmöglichst herangerufen würde?

Sie fragen mich, bester Freund, was ich aus meinem Standpunkte von der allfälligen Annahme eines schweizerischen politischen Agenten in Paris nach der bevorstehenden Trennung der diplomatischen und militärischen Verrichtungen des gegenwärtigen urtheile? Obgleich sein Einfluss nie so erspriesslich sein kann, als zu wünschen wäre, so halte ich doch die Existenz eines Repräsentanten der Schweiz am französischen Hofe auch nur bloss als Ankündigung und Anerkennung des Daseins unsrer Nation für keineswegs überflüssig. Denn die Accreditirung eines französischen Gesandten bei uns dürfte für sich allein, nach dem, was wir erlebt haben, mehr den Anschein der Aufstellung eines Vormundes oder Hofmeisters haben, als Zeuge und Unterpfand der Anerkennung unsrer Unabhängigkeit sein. Ich sehe auch nicht, mit welchem Scheine die französische Regierung sich weigern könnte, da sie von jedem kleinen deutschen Staate, von den Hansestädten Gesandte aufzunehmen kein Bedenken trägt, uns einen Geschäftsträger zu gestatten. Im Jahr 1803 erklärte sich Napoleon,[3] es würde auf die Tagsatzung ankommen, einen Agenten in Paris zu haben, und ich sehe nicht, warum er jetzt darüber anders denken könnte. Hingegen glaube ich, dass der Einfluss unsres schweizerischen Gesandten, da er natür-

[1] Jean Joseph Mounier (1756—1806), französischer Staatsmann. Siehe Biographie universelle 30, 310.

[2] Roch Ambroise Cucurron Sicard (1742—1822), Abbé, bekannt durch seine Bemühungen zur Verbesserung des Taubstummenunterrichts. Siehe Biographie universelle 42, 290.

[3] Vergleiche damit Tillier, Geschichte der helvetischen Republik III, 337; Tillier, Mediation I, 50; C. von Muralt, Hans von Reinhard pag. 108; (Balthasars) Helvetia VIII, 155.

licher Weise noch lange mehr der Sprecher unserer ehmaligen Gewalthaber und Wiedereroberer der entrissenen oder geschwächten Gewalt, als das Organ der Nation und der unpartheiische Freund nnd Beschützer aller seiner Landsleute sein wird, vielleicht dazu beitragen möchte, Scheidung und gegenseitige Abneigung beider Partheien, derjenigen, welche die Schweiz ausschliesslich in den sogenannten guten Familien sieht, und derjenigen, welche alle schweizerischen Familien für gut hält, so lange sie ihre vaterländischen und bürgerlichen Pflichten erfüllen, immerfort zu erhalten und zu verewigen. Allein da das erstere Interesse mir diese Nachtheile weit zu überstimmen scheint und vor dem hohen Heiligthum der Nationalexistenz alle untergeordneten Wünsche und Verbesserungsplane verstummen sollen, so muss ich gestehen, dass ich die Stelle eines schweizerischen Gesandten ungern eingehn und darin lieber einen vorurtheilsvollen, leidenschaftlichen Oligarchenfreund, ja meinen persönlichen Feind, als durchaus niemanden sähe.

Der unselige thurgauische Collaturstreit wäre ohne die Entfernung der Hanptpersonen der französischen Regierung von der Hauptstadt durch vernünftige Insinuationen auf eine gerechte und liberale Weise beigelegt worden. Das auswärtige Departement war und ist ohne Zweifel noch ganz für die thurgauische Auslegung der Mediationsacte in dieser Angelegenheit gestimmt. Allein jetzt könnte ein Spruch nur durch Schritte erhalten werden, die auffallend sein müssten, und die mir seit den Siegen des letzten Spätjahrs immer mehr Bedenken zu haben scheinen. Vor denselben war noch Scheu und Schonung; jetzt aber kann uns ein Moment übler Laune vernichten, und wir müssen selbst die heilsamste Einsprache der Pflicht aufopfern, zu dieser üblen Laune, so viel an jedem echten Vaterlandsfreunde liegt, nicht die entfernteste Veranlassung zu geben.

Ich will Ihre Zeit, verehrtester Freund, nicht länger missbrauchen. Hier ist ein Brief voll langweiliger Familiennachrichten, die nur ein edler Freund wie Sie verzeihen kann. Lassen Sie mich nicht lange auf Nachrichten von Ihnen harren! Ihre Briefe sind für mich von dem grössten Werthe. Ich verdanke denselben die richtigsten Ansichten von unsrer innern Lage.

76.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 13. Juni 1807.

.... Nous avons fait notre corvée de visites de voisinage; nous avons vu et reçu toute la bonne compagnie de Montfort l'Amaury qui, ne vous en déplaise, se compose de quatre-vingt-trois individus de tout âge, sexe et tempérament! y compris le chimiste qui consacre la rhubarbe et les seringues qu'il a de trop au soulagement de l'humanité souffrante, et un ancien négociant qui s'arrangeait pour céder à ses concitoyens la majeure partie de ses provisions de viande. Heureusement il n'existe pas de décret impérial jusqu'à ce jour qui oblige de cultiver l'amitié de tout ce monde, et triage fait, il reste assez de gens aimables et instruits pour en former une société qui passeroit pour bonne en tout pays. Nous avons aussi nos fêtes. J'ai assisté à un dîner chez notre maire où le préfet du département était assis entre un ancien Mgr. évêque et un bâtard de Louis XV qui paraissait être le héros de la fête; toutes les attentions étoient pour lui; toute la gentilhommerie du pays le considéroit avec vénération comme étant du sang de ses maîtres; Mgr. et le préfet étoient aux petits soins avec lui. Quant au repas tout était en abondance excepté l'eau et surtout les carafes qui étaient représentées par des ci-devants d'une mine assez croustilleuse, comme on dit chez nous. Voilà bien des bêtises pour un homme tourmenté d'inquiétude. Je tâche de me distraire un peu et de voir le côté plaisant des choses.

Avez-vous lu Corinne[1]? Nous l'avons dépecée. Comme nous connaissons la société de Mme. de Staël, nous nous amusions à rendre à Mrs. Schlegel, Benj. Constant, Barante,[2] Bonstetten etc. la part qui leur revient devant Dieu des beaux discours de Corinne et de lord

---

[1] „Corinne ou l'Italie", bekanntes Werk der Madame de Staël (1766—1817), Frucht der italienischen Reise, die sie 1805 in Begleitung von Aug. Wilhelm von Schlegel (1767—1845) unternommen. Siehe Biographie universelle 43, 399.

[2] Aimable Guillaume Prosper Brugière Barante (1782—1866), französischer Geschichtschreiber und Staatsmann.

Nelvil. Enfin nous étions d'une méchanceté adorable, comme disait Mme. du Deffant[1] en parlant de Rulhière.

J'ai une lettre d'Usteri qui me dit que les importants du jour sont dans les transes de la perspective du landammiat de Ruttimann. Qu'avez-vous dit de la Mauriade? Avouez que c'est une drôle d'époque dans l'histoire que celle où un homme aussi universellement méprisé que l'abbé Maury qui, dans la Constituante, a favorisé l'anarchie par calcul comme marche-pied d'un autocrate, ose venir se proclamer le seul homme de bien de la révolution et jeter la pierre aux hommes les plus purs et même à des hommes très puissants au sein de la capitale, sans que personne ose prendre le fouët et le châtier, que dis-je châtier? sans que personne ose souffler Amen.

77.

Rengger an Stapfer.

Lausanne, den 24. Juni 1807.

.... Mit Ihrem Briefe vom 16. diess haben Sie, mein theurer Freund, mir eine um so viel herzlichere Freude gemacht, als es seit langem die ersten directen Nachrichten sind, die ich von Ihnen erhalten. So weh es mir auch thut, auf die Hoffnung, Sie hier zu besitzen, Verzicht leisten zu müssen, so musste ich dennoch Ihren Gründen Beifall geben. Wenn ich nicht das Glück haben soll, in Ihrer Nähe zu leben, so mögen wir wenigstens den Trost haben, Sie immerfort in einer ruhigen und angenehmen Lage zu wissen, und diess scheint, die hoffentlich bald vorübergehenden, häuslichen Unannehmlichkeiten abgerechnet, zu meinem innigen Vergnügen gegenwärtig der Fall zu sein ....

Meine Ansichten über das künftige Schicksal unseres Vaterlandes sind im Grund von den Ihrigen nicht so sehr verschieden, wie Sie zu glauben scheinen, und wenn Berthier[2] beim nächsten Frieden anders-

---

[1] Marie du Vichy Chamnond, marquise du Deffant (1697—1786), Schriftstellerin. Siehe Biographie universelle 10, 646.

[2] Vergl. F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Alb. Rengger II, 132; Tillier, Mediation I, 237; Bundesarchiv, Mediationsabteilung Bd. 537, 51. Nach den „Mémoires

wo ausgesteuert wird, so halte ich unsere Lage für völlig gesichert. Ich habe immer gefühlt, dass wir uns in einer ganz andern Kategorie als die übrigen socii populi Romani befinden, indem wir für Frankreich nur von negativer, diese aber von positiver Wichtigkeit sind, und auf diesen Unterschied meine Hoffnungen gebaut. Freilich ist die gegenwärtige Regimenter-Stellung nicht bloss ein negativer Dienst, sondern wird durch die moralischen Zwangsmittel, die man zu gebrauchen sich genöthigt sieht, und die mit der Bevölkerung so ganz unverhältnissmässige Truppen-Anzahl zu einem äusserst empfindlichen Opfer. Leider ist zu besorgen, dass es bei den vier Regimentern nicht sein Bewenden haben wird, denn bereits hat Vial den Antrag gemacht, das erste Regiment an Neapel zu überlassen und dafür ein fünftes auszuheben.[1] Auch der Brief an Reinhard[2] enthält mehr als blosse Complimente; es wird darin insinuirt, dass man Massregeln treffen soll, um die Schweizer aus dem englischen Dienste zurückzurufen. Uebrigens, mein Freund, bin ich ganz Ihrer Meinung, dass bei der Wendung, die die europäischen Angelegenheiten genommen haben, nichts glücklicheres uns widerfahren kann, als föderalisirt zu werden. Nie hätte man die Einheits-Regierung in unsern Händen gelassen, sondern, je besser ihr Fortkommen gewesen wäre, desto mehr Gründe gefunden, uns ein fremdes Oberhaupt zu geben. A propos vom Oberhaupt; wissen Sie, dass über Dolders Hinterlassenschaft ein Geldstag gehalten wird, in dem die ehemalige Bernersche Gemeindekammer mit einer beträchtlichen Ansprache erscheint? Doch das quod wussten Sie, sowie ich wohl schon lange, und nur das quomodo mag für Sie eine Neuigkeit sein.

Ihre Anfrage wegen meiner schriftstellerischen Arbeiten möchte

---

du comte Mio de Melito" II, 214 hatte Napoleon schon 1804 eine Änderung der Mediationsacte im Sinne, da er wenige Wochen nach seiner Krönung geäussert hatte: „Il n'y aura de repos en Europe que sous un seul chef, sous un empereur qui aurait pour officiers les rois, qui distribuerait les royaumes à ses lieutenants, qui ferait l'un roi d'Italie, l'autre roi de Bavière, celui-ci landammann de Suisse, celui-ci stathonder de Hollande."

[1] Siehe Jakob Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzung 1803—1813, pag. 96, 347, 371.

[2] Der Brief findet sich vollständig bei C. von Muralt, Hans von Reinhard, pag. 479 als Beilage Nr. 8 und bei Tillier, Mediation I, 266.

ich umgekehrt an Sie, mein Lieber, richten; hoffentlich lässt Ihnen Ihr Landaufenthalt mehr Musse zu literarischen Bethätigungen, als Sie in Paris genossen.

78.

Stapfer an Usteri.

Talcy, den 19. August 1807.

Erst gestern erhielt ich endlich, mein bester Freund, Grégoire's Antwort auf das Schreiben, welches ich ihm endlich auf den Hals zu schicken genöthigt ward, da ich während keiner meiner Anwesenheiten in Paris ihn zu Hause zu treffen das Geschick hatte; erst heute kann ich also ihren werthen Brief vom 4. Juli beantworten. Er schreibt mir den 14. dieses aus Sarcelles près Ecouen, seinem Landsitze, Folgendes:

„Le retard de ma réponse est occasionné par des embarras dont le détail seroit aussi fastidieux qu'inutile, mais je ne suis pas coupable. Mon séjour en Allemagne a été trop court pour que je hasarde de publier mon voyage; je ne pourrois publier que des fragmens sur des objets détachés et spécialement sur l'état de l'enseignement, et de la culture de l'esprit humain. Je tiens pour certain que les Allemands ont actuellement le sceptre dans ce genre, si cependant il en est un dans la république des lettres; j'ai souvent lieu de m'indigner contre des gens qui me contestent cette assertion etc. — De tous mes voyages celui d'Allemagne est celui qui m'a fourni le plus d'observations utiles; les établissemens que j'ai visités, les savans modestes et profonds que j'ai fréquentés, les témoignages de bienveillance dont on m'a comblé, me laissent des souvenirs ineffaçables: je ne pense à cette contrée qu'avec attendrissement, reconnoissance et respect. Si je puis y retourner, comme j'en ai le projet, alors seulement je pourrois risquer la publication d'un voyage et réclamer l'offre l'obligeante du savant Mr. Usteri. Soyez près de lui, je vous prie, l'interprète de mes remercimens et de mon estime affectueuse. Je me propose de publier cet hiver mon ouvrage sur la littérature des nègres et un autre sur la domesticité.[1]

[1] „De la Littérature des nègres ou recherches sur leurs facultés intellectuelles, leurs qualités morales et leur Littérature par H. Grégoire" erschien 1808; „De la Do-

Le second peut être le plus utile, mais le premier sera le plus curieux, et si Mr. Usteri et vous le jugez digne d'être traduit, je réclamerai votre bienveillance, mais je serois flatté d'avoir vos observations sur le fond de l'ouvrage avant de le mettre au jour. J'en ai un autre sur le chantier sur des matières religieuses. Je crois vous en avoir parlé, il y sera question des protestans, et quoique nous différions sur la croyance, vous me permettrez, je l'espère, d'invoquer vos observations etc."

Sie sehen, mein verehrtester Freund, woran Grégoire mit seinen litterarischen Arbeiten ist. Ich glaube mit ihm, dass das Werk über die Litteratur der Neger höchst interessant ausfallen wird, besonders durch die Notizen, welche der Verfasser in seiner Lage und bei seinem unter Franzosen seltenen Sammlerfleiss ohne Zweifel zusammengebracht haben wird. Er hat seit dem Frieden von Amiens zuerst einen Aufenthalt in England gemacht, wo er sehr gut von den Grossen und den Gelehrten aufgenommen worden ist. Später hat er die göttingschen Bibliothekschätze benutzt und mit Spanien immerfort einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel über Religions- nnd Negerzustände in Amerika unterhalten. Glauben Sie, dass eine Uebersetzung dieses Werks die daran gewandte Mühe lohnen würde, so melden Sie's mir oder, um Zeit zu gewinnen, unmittelbar an Grégoire.

Was Benjamin Constant betrifft, so bin ich, aller Nachfrage ungeachtet, seit mehreren Monaten in völliger Unwissenheit über seinen Aufenthaltsort. Bald sollte er bei Frau v. Staël, bald auf einem Landhaus unfern Chantilly und bald auf Reisen sein. So viel ist gewiss, dass seine Geschichte des menschlichen Aberglaubens zum Drucke nicht so fertig liegt, wie man mir erst gesagt hatte. Nach meinem jetzigen Lebensplan bin ich so selten in der Hauptstadt, dass ich nur durch einen glücklichen Zufall die bevorstehende Erscheinung eines neuen interessanten Products, ehe dasselbe ins Publicum kommt, in Erfahrung zu bringen mir schmeicheln kann. Nur wenige litterarische Projecte sind mir bekannt. Ein junger, talentvoller Gelehrter Fauriel,[1]

---

mesticité chez les peuples anciens et modernes" par H. Grégoire. 1814. Siehe Quérard, La France littéraire III, 460; Bourquelot et Maury, La Littérature française contemporaine IV, 160.

[1] Claude Charas Fauriel (1772—1844), französischer Literarhistoriker. Siehe Sainte-Beuve, Revue des Deux Mondes 1845, 15. Mai und 1. Juni.

der auch seines unabhängigen Charakters wegen sehr geschätzt ist, arbeitet seit mehrern Jahren an einer „Darstellung der Philosophie und des Lebens der berühmtesten Stoiker des Alterthums“ und besonders derjenigen, die unter den Kaisern blühten, welche sich durch unedirte, neu aufgefundene Bruchstücke von Musonius und andern, durch sorgfältigere Sammlung der in den Scholien des Simplicins und anderswo zerstreuten Ueberbleibsel der Stoiker, durch tiefe Kunde der Philosophie, Scharfsinn, Kraft und Eleganz gewiss auszeichnen, nicht bloss den Stubengelehrten, sondern den welterfahrenen Mann, der Hoheit mit Richtigkeit des Gesichtspunkts verbindet und ohne untreue Modernisirung die lehrreiche Zeitepoche, in der er lebt und die er wie wenige kennt, nie aus den Augen verliert, überall in Stoff und Anordnnng verrathen und, wenn ich nicht irre, Sensation machen wird. Der Verfasser ist einige Zeit lang Fouché's Privatsecretär gewesen und hat auf einmal die Administrationsbahn verlassen, ohne dass die glänzendsten Versprechungen und Aussichten ihn vermocht hätten, sich wieder anstellen zu lassen. Er besitzt die dentsche Sprache vollkommen und hat mich um Tiedemann's, Buhle's, Tennemann's und Conz'ens Schriften über die Stoiker gebeten.[1] Ich weiss nicht, ob das Werk schon zum Drucke bereit liegt. Allein wenn für Sie, mein theuerster Freund, oder für einen ihrer gelehrten Freunde dasselbe anziehend genug wäre, um sich einer Uebersetzung unterziehen zu wollen, so melden Sie's mir. Ich kenne Fauriel sehr genau und werde seine gefällige Mitwirkung leicht erhalten.

Noch glaubte ich Ihnen die erste Kunde eines neuen, alle vorhergehenden der nämlichen Verfasserin vielleicht weit hinter sich zurücklassenden Romans von Mme. Cottin[2] mittheilen zn können. Unglücklicher Weise liegt diese treffliche Frau seit einigen Wochen an einem Muttergeschwür unheilbar krank; meine Gattin, die sie zärtlich liebte.

---

[1] Dietrich Tiedemann (geb. 1748), System der Stoischen Philosophie 1776; J. G. Buhle (1763—1807): Lehrbuch der Geschichte der Philosophie nnd einer kritischen Litteratur derselben; Wilhelm Gottlieb Tennemann, gest. 1819: Geschichte der Philosophie; Karl Philipp Conz (1762—1827), Abhandlungen für die Geschichte und das Eigentümliche der spätern Stoischen Philosophie, nebst einem Versuche über die christliche, Kantische und stoische Moral.

[2] Madame Sophie Cottin (1773—1807), französische Schriftstellerin. Siehe Biographie universelle 10, 75.

ist darüber untröstlich. Denn Dubois und Baudeloque[1] sehen keine Wahrscheinlichkeit zur Genesung. Mein Schwager Schnell hat mir den traurigen Verlust berichtet, den Hr. und Fr. Meyer von Schauensee erlitten haben. Dieses Unglück rührt und kümmert meine Frau und mich unendlich. Wenn Sie an Meyer schreiben, bester Freund, so haben Sie die Güte, ihm unsre herzliche Theilnahme zu bezeugen, und mir, wenn Sie so gefällig sind, mir zu schreiben, von dem Befinden der unaussprechlich leidenden Mutter etwas zu sagen. Auch Grégoire hat mir viele Empfehlungen an diesen guten Freund aufgetragen.

Sie werden aus dem Datum des Briefes sehen, dass ich den Herbst wieder bei der Grossmutter meiner Frau zubringe. Unvermuthet gesellt sich Frau v. Wattenwyl zu uns, welche die Sendung ihres Mannes[2] benutzt, um hierher einen Abstecher zu machen, welches ich ihr, wie man bei uns sagt, gern geschenkt hätte, besonders wenn der Mann sie abholen soll, für dessen Breite und Gedunsenheit wohl das grosse Thor des antiken Schlosses nicht geräumig genug sein möchte. Es scheint, er hoffe sein Geschäft in Paris sehr kurz abzuthun. Ich kenne seine Aufträge nicht; wenn es aber auch um die Regimentersache zu thun ist, so möchte seine Anwesenheit in Paris wohl länger währen, als er meint. — Einer meiner Freunde, Maine Biran[3] (bekannt durch zwei vom Nat[ional]-Institut gekrönte Preisschriften über die Gewohnheit und die Zergliederung des Denkvermögens) schreibt mir aus Bergerac (Dordogne), wo er Unterpräfect ist, um mich zu bitten, ihm zu einem von ihm neuerrichteten Collegium einen Pestalozzischen Lehrer aus Iferten zu verschaffen. Er klagt über Pestalozzi's Stillschweigen, dem er Anfangs Juli schon geschrieben. Da es ein ausgezeichneter Administrator und trefflicher Mann ist, welcher der Methode in Frankreich sehr nützlich sein kann, so hätte Pestalozzi Unrecht, ihn nicht möglichst zu befriedigen zu suchen. Wie geht es jetzt diesem Propheten in seiner Vaterstadt Nazareth-Zürich?

Garat hat, wie er mir neulich sagte, eine zweite Reise nach der Schweiz vor. Da er ein talentvoller Schriftsteller ist und gelegenheit-

[1] Über Jean Louis Baudelocque (1746—1810), Chirurg. Siehe Biographie universelle 3, 533.

[2] Siehe E. F. von Fischer, Niklaus Rudolf von Wattenwyl, pag. 140 u. s. ff.

[3] Marie François Pierre Gonthier Maine de Biran (1766—1824). Siehe Biographie universelle 72, 372.

lich ziemlich frei über das, was er sieht oder gesehen zu haben glaubt, spricht und drucken lässt, so ist es der Mühe werth, ihm seine Begriffe zu berichtigen. Wenn er mir, wie er sich äusserte, vor seiner Abreise Briefe abfordert, so werde ich die Freiheit nehmen, ihn an Sie zu adressiren. Sie sehen ihn gewiss mit Vergnügen; er ist unbefangen und mittheilsam, nur immer zu sehr idealisirend.

Wegen der Zweckmässigkeit einer Auswahl von Dupont's Schriften bin ich ganz Ihrer Meinung. Auch wird sich der gute Greis, der so ganz ohne französisches amour-propre ist, dieselbe gewiss gefallen lassen. Ich habe ihn gebeten, Ihnen seine besonders gedruckten und unbekannt gebliebenen Werkchen über den Primarunterricht und über die Banktheorien zuzuschicken. Ueber seine Schicksale und Beobachtungen in Amerika können Sie mit hoher Wahrscheinlichkeit handschriftliche Mittheilung von ihm erwarten.

Sie wissen ohne Zweifel schon, dass Napoleon über Maury's Eintrittsrede an Fouché schrieb: „s'il a cru me faire sa cour, il s'est beaucoup trompé." Seit seiner Zurückkunft haben schon mehrere Aeusserungen des Kaisers den Muth der philosophischen Parthei gehoben. Beschämt ist ganz vorzüglich und mit Schande bedeckt Bonald,[1] welcher im „Merkur" die Universalmonarchie gepredigt hatte.

79.

Rengger an Stapfer.

Lausanne, den 6. November 1807.

Ich ergreife, mein theuerster Freund, die Gelegenheit von H. Pichard's[2] Abreise nach Paris, um Ihren Brief vom 23. Julius, den ich bei meiner Rückkunft von einer Wallfahrt nach Bern und ins Aargau vorfand, zu beantworten. Vorerst aber ein Wort der Empfehlung für

---

[1] Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de Bonald (1754—1840), französischer Philosoph und Publicist. Siehe Jules Simon, Revue des deux Mondes, Jahrgang 1841, Nr. vom 15. August, pag. 509—544.

[2] Gabriel Marc Adrien Pichard (1790—1841), waadtländischer Ingenieur. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et Vaudois II, 289.

den Ueberbringer. Es ist ein Sohn von Professor Pichard,[1] der Ihnen als einer der vorzüglichsten Lehrer an der hiesigen Akademie bekannt sein muss, und Neffe Herrn Pidou's, ein Jüngling von ausgezeichneten Talenten und Fleiss, der durch seine ehrenvolle Aufnahme in die polytechnische Schule zum Theil wieder gut gemacht hat, was die misslungenen Versuche verschiedener unserer jungen Mitbürger dem schweizerischen Namen in den Augen der exacten Welt mögen geschadet haben und schon in dieser Rücksicht Ihre Aufmerksamkeit verdient. Seinen Eltern und Verwandten würde es zu einer grossen Beruhigung gereichen, wenn Sie ihm bei vorkommender Gelegenheit mit Rath und Wegweisung an die Hand gehen wollten....

Sie fragen mich, wie es um Pestalozzis Anstalt in öconomischer und wirthschaftlicher Hinsicht stehe. Da ich leider noch nicht Zeit gefunden habe, dieselbe, seitdem sie nach Yverdun verpflanzt ist, zu besuchen, so kann ich davon nicht aus eigner Ansicht sprechen. So viel ich höre, beschäftigt man sich seit einiger Zeit mit Anwendung der Methode auf wissenschaftliche Gegenstände, wobei man aber das Hauptwesen derselben, die Elementar-Bildung aus den Augen zu verlieren scheint. Zwei Zeitschriften, welche die Anstalt seit dem Anfang dieses Jahres herausgibt, sind bestimmt, die eine dem wissenschaftlichen, die andere dem grössern Publicum von den Arbeiten des Instituts Rechenschaft zu geben; nur Schade, dass in beiden nicht die Deutlichkeit herrscht, die doch das Gepräge alles Wahren und richtig Gedachten ist. Die Oeconomie ist auf einem bessern Fusse, seitdem man einen Verwalter angestellt hat und Pestalozzi sich nicht mehr damit abgibt. Er selbst ist zufrieden wie ein König, besonders seitdem man ihm ein 15 Fuss langes und 10 Fuss hohes Gemälde vom Friedensfürsten angekündigt hat. Wenn Sie Gelegenheit haben, den Mathematiker Lacroix[2] zu sprechen, so machen Sie ihn doch mit der Pestalozzi'schen Methode bekannt; ich habe in seiner Schrift über den Unterricht in den mathematischen Wissenschaften einige Pestalozzi'sche Grundideen gefunden, die Lacroix aufstellt, vermuthlich ohne etwas von Pestalozzi und seiner Methode zu wissen....

---

[1] François Ferdinand Gabriel Pichard (1753—1809), Professor der Theologie an der Akademie in Lausanne. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et Vaudois II, 289.

[2] Sylvestre François Lacroix (1765—1843), Mathematiker, schrieb unter anderm „Cours des mathématiques".

80.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 20. Februar 1808.

Nichts als meine beinahe unausgesetzte Entfernung von der Hauptstadt, die mich in die Unmöglichkeit setzt, meinen Briefen irgend ein Notizen-Interesse zu geben, und dann die traurige Stimmung, in die mich der letzten Herbst erfolgte und gerade in dem Augenblicke, wo mich diese Nachricht schlug, ganz unerwartete Tod meines Vaters versetzte, konnten, verehrter Freund, meinerseits die viel zu lange Unterbrechung einer Correspondenz veranlassen, die für mich von unschätzbarem Werthe ist. Ihren Brief vom 1. September händigte mir Albert von Wattenwyl[1] ein. Der vom 16. November kam mir hier zu, mit der Inlage von unserm Freunde Meyer, an welchen ich bald nach dem Empfange schrieb. Im December war ich auf einige Tage in Paris, konnte aber, häuslicher Angelegenheiten und Geschäfte wegen, den kurzen Aufenthalt zu keinen Besuchen benutzen. So eben komme ich auch von Paris zurück, wo ich aber, ungeachtet meines diesmaligen längern Verbleibens Grégoire nicht habe sehen können. Wir haben uns gegenseitig verfehlt; ich weiss aber aus meinem Briefe von ihm, dass er Ihnen Anfangs Jänners geschrieben hat. Dupont (de Nemours) suchte ich auch vergebens auf. Hingegen fand ich mich mit Garat zusammen, der seine Reise nach der Schweiz aufgeschoben hat. Wenn er sie antritt, so werde ich so frei sein, Ihnen denselben zu adressiren. Er hat keine Gesch[ichte] der Revolut[ion] geschrieben. Hingegen bin ich überzeugt, dass er während seiner ersten Reise nach der Schweiz Notizen einsammelte, die er berichtigen und vermehren will, und dass er seine Bemerkungen bekannt machen wird. Sein Mémoire über Holland, das er nach einer Reise dorthin A[nno] 1804 herausgab, hatte eine vortreffliche Wirkung; es erregte ein allgemeines Interesse an dem Schicksal dieses Landes, und soll, nach dem damaligen, von bedeutenden Männern beglaubigten Gerücht, von dem Kaiser selbst mit Aufmerksamkeit gelesen und beherzigt worden sein.

---

[1] Albert von Wattenwyl war der Sohn des Schultheissen Niklaus Rudolf von Wattenwyl.

Es giengen während meiner Anwesenheit in Paris mancherlei beunruhigende Gerüchte über unser Vaterland; allein je höher ich hinauf horchte, desto ungegründeter erschienen sie mir, und ich zweifle keinen Augenblick an ihrer gänzlichen Grundlosigkeit. Das Publicum beschäftigte sich übrigens sehr mit Spanien und der zu gründenden militärischen Colonie auf der Küste von Nordafrika. Gewiss ist's, dass der General Dupont[1] an einen Freund geschrieben hat: „Es sei ihm eine Unternehmung anvertraut, welche die Augen der Welt anf ihn und auf die Armee, die er commandire, heften würde." Die litterarische Welt war voll Jubels über die Nasenstüber, die Geoffroy[2] u[nd] Comp[agnie] bekommen haben, und über die immer häufiger werdenden Proben von besonderer Aufmerksamkeit und Huld, mit denen der Kaiser Gelehrte und Schriftsteller aller Klassen überschüttet. An Cnviers Bericht über den Zustand und die Fortschritte der Naturwissenschaften seit 1789 wird gedruckt. Dieses Werk wird verschlungen werden; die Erwartungen, die es erregt, sind hoch und sehr wahrscheinlich nicht übertrieben. In der zweiten Klasse hat die revolntionäre Parthei über Suard gesiegt; er ist der einzige Secretär, dem der compte rendu seiner Klasse an den Kaiser nicht ist aufgetragen worden. Chénier ist damit beauftragt, der aber auch dazu der Mann gar nicht ist; denn er sieht nichts als sich und seine Tragödien in der Litteraturgeschichte seit 1789. In der dritten Klasse ist Dacier[3] der Generalredacteur; allein Silvestre de Sacy,[4] Dégérando, Visconti[5] u[nd] einige andere sind die wahren Verfasser und Dacier nur der Namenleiher. Dégérando hat mich über Deutschland und die Schweiz befragt; ich glaube, seine Arbeit werde nicht uninteressant und ziemlich vollständig ausfallen, ausgenommen über die Fortschritte der speculativen Philosophie und der moralischen Wissenschaften in England und Schottland, was freilich eine grosse Lücke ist. Denn der gesunde Verstand thront doch vorzüg-

[1] Pierre Dupont de l'Etang, Graf, französischer General (1765—1838).

[2] Julien Louis Geoffroy (1743—1814), französischer Literarhistoriker, namentlich dramatischer Kritiker „le terrible". Siehe Biographie universelle 17, 122.

[3] Jean Joseph Dacier (1742—1833), Historiker. Siehe Biographie universelle 62, 4.

[4] Antoine Isaac Silvestre de Sacy (1758—1838), Orientalist. Siehe Biographie universelle 80, 241—268.

[5] Ennius Quirinus Visconti aus Rom (1751—1818), französischer Kunsthistoriker. Siehe Biographie universelle 49, 251—266.

lich in diesem Reiche, dem Stolze unsers Geschlechts. Wegen der Schweiz war ich in Verlegenheit. Dég[érando] erkundigte sich zu spät, ich hatte nicht Zeit mehr, Ihnen und andern Freunden zu schreiben. Ich bin mit dem, was seit 1800 bei uns erschienen ist, völlig unbekannt, und ich fürchte, manches interessante Werk übergangen zu haben. Bonstetten schreibt mir aus Rom, er werde nächstens seinem Buche über die Einbildungskraft[1] eine Theorie der Empfindungen nachfolgen lassen. Hier hat das erstere kein grosses Glück gemacht. Ist bei Ihnen etwas Interessantes seit 1800 in diesen Fächern erschienen? Dégérando könnte die Lücken noch während des Druckes ersetzen. Henri Meister's philosophische Schriften à l'eau de rose kenne ich;[2] auch Cramers[3] System der Moral; sonst ist mir kein philos[ophisches] Product aus unserm Klima bekannt.

Sie wissen ohne Zweifel, bester Freund, wie es mit der Verwandlung der „Revue“ in den „Merknr“ zugegangen ist. Denn der alte „Merkur“ ist ganz verschwunden, und Bonald und Châteaubriand[4] haben sich ganz zurückgezogen. Wenn die Vernichtung des alten „Merkur“ einen grossen litterarischen Scandal aus dem Wege geräumt hat, so ist hingegen mit der „Revue“ der Rest von Freimüthigkeit und Opposition aus der litterarischen und pnblicistischen Welt zugleich verschwunden.

Seit einigen Wochen fängt nun Gall[5] wieder an zu sinken. Er hatte sehr vortheilhaft debütirt, und indem er Cuvier gewann, bei den Gelehrten alles gewonnen. Jetzt aber hat sich das Blatt gewendet. Cuvier spricht von seinen physiologischen Ansichten als von unbewiesenen Hypothesen, von dem ganzen Betragen Galls als von einem Gewebe feiner Charlatanereien und selbst von seinen anatomischen Entdeckungen zweideutig. Ob Cuvier aus Ueberzeugung oder aus Furcht vor dem allmächtigen Ridicule so spricht, kann ich nicht be-

[1] Der genane Titel heisst: Recherches snr la nature et les lois de l'imagination, 1807.

[2] Vergl. Breitinger, Allgem. Deutsche Biographie 21, 258.

[3] Wahrscheinlich: „Das System der Tugenden nach den Principien der Wissenschaftslehre“ (Zürich 1799) von Johann Jakob Cramer, Professor der Philosophie in Zürich. S. Meusel, Das gelehrte Tentschland, 18. Jahrhnndert, siebenter Nachtrag I, 211.

[4] François René, vicomte de Chateaubriand (1768—1848), französischer Schriftsteller und Staatsmann.

[5] Franz Joseph Gall (1758—1828), Anatom. Siehe Biographie universelle 65, 47.

stimmen. Sehr interessant wird es sein, ob und wie er Gall's in seinen grossen compte rendu erwähnt.

Politische Neuigkeiten weiss ich Ihnen keine zu melden. Hingegen über die Lage des Continents wäre viel zu expectoriren. Grosse Dinge geschehen und werden geschehen; ob sich aber wahre Institutionen bilden nnd wurzeln, ist eine andere Frage. Ein Charlemagne ist da; daran ist wohl kein Zweifel; aber ob das von ihm gegründete Reich dauerhafter sein werde, als das des erstern, das lässt sich jetzt wohl von keinem Sterblichen mit Wahrscheinlichkeit ausmitteln. Inzwischen ist es wohl kaum möglich, dass der deutsche Adel und die Fürsten in der öffentlichen Meinnng nnd in den Angen ihrer Völker sich je wieder zu heben vermögen. Sie sind zu tief gesunken!

Was sagt man in Zürich zn Müllers encyklopædischer Fürstenbediennng? In Bern ist man indignirt; hingegen findet man meines Cousins, des erlauchten Generalissimns, der seines Sohnes Gefühlen Gewalt anthnt und ihn zwingt, seines Königs, der ihn mit Gnade überhäuft hatte,[1] Dienst gegen eine Stelle bei einer Regiernng nmzutauschen, gegen die man sich vor sehr wenigen Jahren nicht verachtend genng ausdrücken zn können glanbte, dieses Verfahren findet man ganz natürlich und vernünftig. Il n'y a qu'heur et malheur dans le monde.

Letzten Monat habe ich der akademischen Curatel in Bern die einzige obrigkeitliche Gratification, die ich ehmals genossen hatte (das in 60 Louisd'or bestchende akademische Stipendium) zurückgegeben, und eine zusagende höfliche Antwort erhalten. In meinem Schreiben sagte ich: „Die Grundsätze, die mich zur Rückgabe des akademischen Stipendiums bestimmten, würden mich gleichfalls zur Wiedererstattung anderer öffentlicher Beneficien oder Gratificationen aufgefordert haben, wenn mir, ausser erwähntem Reisestipendium, irgend eine andere obrigkeitliche Unterstützung während der Zeit meiner Studien auf untern und obern Schnlen zu Theil geworden wäre." Ich hatte zuvor gesagt, dass mein Entschluss, das Stipendium zu restituiren, von dem Augenblicke an gefasst worden wäre, wo „unvorhergesehene, und mir so wenig als irgend einem andern Freunde des Vaterlands erwünschte Ereignisse"

[1] Der Sohn des N. R. von Wattenwyl war aus preussischen Kriegsdiensten in französische übergetreten. Siehe E. F. von Fischer, Erinnerung an N. R. von Wattenwyl pag. 130, 154, 170.

mich aus der bernischen Lehrerbahn, auf welche ich die ganze Thätigkeit meines Lebens einzuschränken hoffte, herausführten und Familienverhältnisse mich auf immer daraus entfernten. Die Aeusserung wegen der andern Beneficien fügte ich geflissentlich bei, um den Schultheiss Wattenwyl ein Dementi zu geben, der die Indignität hat, allemal, wenn er von mir mit Fremden, denen unsere Angelegenheiten nur oberflächlich bekannt sind, spricht, die Lüge zu wiederholen, ich sei auf Schule und Akademie durch mancherlei obrigkeitliche Unterstützungen aufgemuntert worden. Die Wahrheit ist, dass ich einer der wenigen Schüler und Studenten war, die weder Musshafen noch irgend ein anders Beneficium genossen, und dass ich nachher als Professor einige Jahre ein Einkommen bezog, das gerade zum Ankauf der Bücher, der ich zur Erfüllung meiner Pflichten bedurfte, jährlich hinreichte. Dieser geringfügige Detail bedarf Ihrer ganzen Nachsicht, mein verehrter Freund; allein es ist mir höchst wichtig, gerade in Ihren und einiger wenigen anderen Edlen Augen in meiner wahren Gestalt zu erscheinen.

Mit meiner Uebersetzung von Eichhorn's Litteraturgeschichte bin ich nicht glücklich. Meine beiden ersten Buchhändler Heinrichs und Levrault wurden bankerott. Ich habe an diese ziemlich schwierige Arbeit viel Mühe und Zeit verwandt, und möchte sie an Mann bringen. Noch weiss ich aber nicht, ob ich einen Verleger finden werde. Ich habe sie Cotta angeboten, allein noch keine definitive Antwort von ihm. Den Abschnitt über die französ[ische] Litteratur, den ich mir nicht getraute selbst zu bearbeiten, hat ein junger Freund von mir, der beinahe ununterbrochen sich hier in unserm Hause aufhält (eben der Schriftsteller, der im „Publiciste“ F. und R. unterzeichnet und in den „Archives“ seinen Namen Guizot[1] unterschreibt), sowie auch die Revision des Styls übernommen. Wenn mir gleich der Plan des Werks, dessen Uebersetzung ich nur aus Gefälligkeit gegen Villers übernahm, nicht sehr gefällt, so glaube ich mich doch einer nützlichen Arbeit, die eine Lücke in der französ[ischen] Litteratur ausfüllen würde, unterzogen zu haben.[2] In diesem Augenblicke corrigire ich die Bogen der dritten Ausgabe von Villers' Preisschrift über den Einfluss der Reformation·

[1] François Pierre Guillaume Guizot (1787—1874), damals Hauslehrer Stapfers, später der bekannte Staatsmann und Historiker.

[2] Vergl. Meusel, Das gelehrte Deutschland, 19. Jahrhundert, Supplement VIII, 578.

Villers selbst ist wieder in Lübeck und mit seiner Biographie Luthers beschäftigt. Er schreibt mir von diesem Werke: „si mon ouvrage n'est pas digne de mon héros, le but de ma vie est manqué". Der gute Villers ist wegen seines Briefs über die Plünderung Lübecks in Gefahr gewesen, arretirt zu werden.

Wissen Sie, dass Duquesnoy sich in die Seine gestürzt hat? Schon lange war der Credit seines Hauses erschüttert: die Regierung machte bedeutende Forderungen an ihn und Catoire. Das Stocken seiner Baumwollenmanufactur in Rouen scheint ihm den Herzstoss gegeben zu haben, und ein Wort des Kaisers, der ihn in der Audienz fragte, ob er noch Maire sei, war der Tropfen, der die bitteren Wasser zum Ueberströmen brachte. Zum Ruin dieses in mancher Rücksicht edlen Mannes haben seine typographischen Liberalitäten, unter andern der Druck der Uebersetzung der Asiatic Researches und dann auch etwas Prunkphilanthropie beigetragen. Diese Katastrophe hat grosse Sensation gemacht.

Sie wissen doch, dass Develey von Fourcroy[1] zur Direction eines Pestalozzischen Filials in Paris berufen ist. Einer meiner Freunde, Maine de Birane, Unterpräfect in Bergerac hat die Methode in einem von ihm errichteten Collège zu Bergerac eingeführt. Ich bearbeite nun Dégérando für die Akklimatisirung von Fellenbergs Culturmethode in einer ferme expérimentale nach dem grössten Massstabe. Haben Sie nicht H. Meisters Panegyrikus über Reinhards Uebergabe des Landammiats im „Publiciste" mit seinen théories désastreuses impertinent gefunden? Wenn ich ein Factum oder eine Neuigkeit zum canevas gehabt hätte, so hätte ich mich nicht enthalten können sogleich zu repliciren.

Da haben Sie nun, bester Freund, recht buntes Zeug durcheinander, ein wahres potpourri, das keinen andern Werth als den des guten Willens des Annalisten hat.

---

[1] Antoine François de Fonrcroy (1755 — 1809), französischer Chemiker und Politiker.

81.

Rengger an Stapfer.

LAUSANNE, den 23. Jnli 1808.

Ich danke Ihnen, mein thenerster Freund, für Ihren interessanten Brief vom 30. April, der mir um so viel angenehmer war, als Sie damit ein in etwas langes Stillschweigen unterbrochen haben.

Die Verwandten des jungen Pichard sind Ihnen sehr dankbar für die wohlwollenden Aensserungen, die Sie mir zu seinen Handen übermachen und tragen mir auf, in einer für sie wichtigen Angelegenheit Ihre Gefälligkeit für denselben in Anspruch zu nehmen. Es liegt Ihnen in Hinsicht auf seine künftige Bestimmung alles daran, dass er bei der Beförderung, die nach den bevorstehenden Prüfungen vor sich gehen soll, in die obere Klasse hinaufrücke; sie besorgen aber, sein noch sehr jugendliches Aussehen und vielleicht auch seine Furchtsamkeit, die ihn neben den unerschrockenen und wohlberedten Galliern bei den Prüfungen in ein nachtheiliges Licht stellen könnte, dürfte ein Hinderniss dafür abgeben. Ein Wort unmittelbarer oder mittelbarer Empfehlung von Ihnen, an die Examinatoren Lacroix und Bossnt[1] gerichtet, würde ohne Zweifel von grosser Wirkung sein und diess ist, wofür ich den Auftrag habe, Sie angelegentlich zu ersuchen. Nach allem, was ich von dem jnngen Menschen gesehen nnd gehört habe, muss ich glauben, dass er die für die erste Klasse erforderlichen Kenntnisse besitze und in jeder Rücksicht Ihrer Verwendung würdig sei; dieselbe müsste aber ehestens statthaben, indem die Prüfnngen in kurzem ihren Anfang nehmen sollen.

Prof. Develey hat nun sein Project, die Pestalozzische Methode auf französischen Boden zu verpflanzen, aufgegeben, nachdem ihm von der Regierung auf sein Verlangen eine Gehaltszulage bewilligt worden. Dafür geht er aber mit dem Plane nm, hier eine Vorbereitungs-Anstalt für die polytechnische Schnle zn errichten; allein schwerlich wird dieselbe zn Stande kommen, da die Anzahl der polytech-

---

[1] Charles Bossut (1730—1814), Geometer. Siehe Biographie universelle 59, 53.

nischen Jünglinge bei uns zu geringe ist und sie nicht leicht Zöglinge aus Frankreich erhalten wird.

Fontanes' Ernennnng zur Grossmeister-Würde scheint mir den besten Aufschluss über seinen Charakter zu geben. Einem eigentlichen Obscurantenfreunde konnte die Stelle wohl nicht anvertraut werden, aber auch nicht einem Manne von wahrhaft liberaler Denkungsart. Der Grossmeister oder, wie ich ihn lieber nennen möchte, der Ordens-General, muss doch im Geiste der Anstalt handeln, und dieser besteht offenbar darin, die Quellen der Wissenschaft und Weisheit überall in geregelte Bette nnd Canäle zu leiten und einzuzwängen, um dem Boden, der damit befruchtet werden soll, nur gerade so viel davon zukommen zu lassen, als für die Erzeugnisse, zu denen man ihn bestimmt, nothwendig ist. So lange indessen die Regierung zu ihrem eignen Fortkommen der exaeten Wissenschaften bedarf und sie daher begünstigen muss, kann aller Monopol- und Zwanggesetze ungeachtet die Flamme des Geistes nicht erlöschen und wird, wäre es auch unter der Asche, fortglimmen.

Sie fragen mich, wie ich den Kanton Aargau bei meinem letzten Aufenthalt bestellt gefunden habe? So schlecht, mein Freund, dass, wenn nicht Rath geschafft wird, Sie sich Ihres Werkes[1] bald zu schämen haben werden. Nach der eignen Anssage von Regierungs-Mitgliedern sind die Finanzen in einem höchst verworrenen Zustande, den Dolder absichtlich herbeigeführt und nnterhalten hat; überall in den Gerichten herrscht Bestechung und manche Beamte würden besser im Zuchthanse als an ihrer Stelle figuriren. Von all den schönen Verordnungen, die wir in den Zeitungen gelesen und die der aargauischen Regierung einen unverdienten Namen gemacht haben, wird beinahe keine vollzogen. Der Kleine Rath ist eine wahre Boten-Regierung, indem kein einziges Mitglied in Aarau angesessen ist und den einzigen Präsidenten ansgenommen, alle Mitwoch Abends oder Donnerstag Morgen nach Hause gehen um erst Montags zu den Geschäften zurückzukehren. Dolder ist beinahe durch Herzog[2] ersetzt und Zimmer-

[1] Nach dieser Äusserung Renggers scheint Stapfer der Schöpfer der argauischen Kantonsverfassung vom Jahre 1803 zu sein.

[2] Johannes Herzog (1773—1840), Bürgermeister des Kantons Argau. Siehe Meyer, Manuscript-Sammlung auf der vaterländischen Bibliothek in Basel; J. Müller, der Aargau II, 57—62.

mann hat entweder nicht Credit genug oder zu viel Bequemlichkeitsliebe, um ihm die Stirn zu bieten. Durch die Erneuerung des Grossen Raths soll die Berner Parthei beträchtlich geschwächt worden sein, wogegen aber eine Bauernmajorität hineingekommen ist, deren Hauptendenz auf Verminderung der Abgaben und Zehnten-Abschaffung gerichtet ist.

Fellenberg hat mehr Ursache, mit seinen schweizerischen Landleuten und dem Auslande als mit seinen Mitbürgern, die bisher wenig oder nichts für ihn gethan haben, zufrieden zu sein. Pictet[1] hat ihm durch seine übertriebenen Lobeserhebungen mehr geschadet als genützt während dem die einfache Darstellung und Prüfung der Thatsachen früher oder später unfehlbar zum Ziele geführt haben würde.

Ich danke Ihnen für Ihre interessanten litterarischen Neuigkeiten, die mir um so viel erwünschter waren, da ich bei ihrem Empfange gerade damit beschäftigt war, hier eine Lesegesellschaft, die nun auch wirklich zu Stande gekommen ist, zu errichten.

Ich hatte letzthin Nachrichten von Ebel, der noch immer von gewaltigen Reactionen und einer bessern Ordnung der Dinge träumt. Seine neue Schrift über den Bau der Erde in dem Alpengebirge ist musterhaft und wohl das beste, was noch in diesem Fache erschienen ist.

82.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 19. August 1808.

Si bene vales, bene est; ego bene valeo. Je suis, j'en conviens, un franc paresseux de ne vous avoir pas donné un signe de vie, après avoir surtout appris que vous aviez passé à mon hôtel, il y a quelques semaines. La vérité est que chaque jour j'ai voulu jaser avec vous et que toujours ceci ou cela est venu à la traverse. Nous avons d'abord eu des ouvriers de toute espèce pour nous faire deux nouvelles chambres et réaliser le projet de bibliothèque que j'avais formé depuis plusieurs années. Nul ne voulant de ma campagne qu'à un prix pour lequel je ne puis la don-

[1] Charles Pictet (de Rochemont) (1755—1824). Agronom und Diplomat. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois II, 298.

ner, il a fallu se résoudre à y mettre encore quelque argent pour en rendre l'habitation plus comfortable et pouvoir attendre avec quelques commodités de plus. Les malheurenx ouvriers m'ont plus impatienté que ne fit jamais Mme. Socrate .... Et vons, très cher concitoyen, qu'avez-vous fait dans l'intervalle? Devenez-vons cultivateur? Maniez-vous la bêche, la tournée, la pioche, la serpette? Les plantes sont de bonnes espèces; on peut faire des expériences, sans s'exposer aux suites de l'expérience. C'est ce qui m'est arrivé, ce qui m'arrive encore, et ce que vous éprouverez à votre tour. Je regrette que ma femme n'ait pn être la fermière-institutrice de Mme. Stapfer; elle se l'était bien proposé, et nous nous faisions une fête d'aller vous surprendre, mais cela n'a pas été possible. Contez-nous donc au moins ce que vous faites, comment vous vous trouvez des champs, si vous aimez ce genre de vie, si vous passerez l'hiver an Belair, ou si vous reviendrez à Babylone.

Nous nous sommes enfin décidés à y louer un appartement et à le meubler tant bien que mal, je dis tant bien que mal; car grâce aux belles choses qu'on fait dans le nord, notre revenu se trouve réduit aux $^{2}/_{5}$èmes .... Nous cherchons, occupation que Dante aurait pu ranger parmi celles de son purgatoire.

Je suis fort impatient d'entendre sur Hofwyl un homme instruit et de très bon sens, qui l'a visité cet été. Tout charlatanisme m'inspirant beaucoup de défiance, je ne suis pas du nombre des croyans. Je serais même tenté de croire qn'il s'agit ici de travailler en faveur de l'ancienne machine. La réconciliation de Fellenberg avec ces messieurs et le tintamarre qu'ils ont fait faire par les papiers publics et par leurs aboyeurs à la diète,[1] me persuadent qn'il s'agit de former une école dans laquelle, sous le prétexte ou à la faveur de l'agriculture, on travaillera à faire revivre l'ancienne influence. Fellenberg avait espéré se rendre le maître de l'établissement de Pestalozzi; dans ce but, il a de l'ambition, quoique très honnête, et je ne regarde pas comme hors du possible, qu'il soit revenu à ses anciens camarades et que ceux-ci ayent conçu de nouvelles espérances. Je n'ai du reste point de données sur ce qui se passe dans notre patrie. A partir des gazettes on s'y occupe

[1] Vergl. Jak. Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgen. Tagsatzungen 1803—1813, pag. 383.

quelquefois de sottises dignes du XIe siècle ou même du XIXe. En attendant ils sont tranquilles, et s'il y avoit quelque garantie pour l'avenir, on pourroit les proclamer heureux.

J'ai lu avec délices les divers ouvrages de Heeren.[1] Qu'il est triste de penser que la race de ces gens-là s'éteindra avant 10 ans révolus. Ce n'est pas là votre croyance, et je vous en félicite. Songez à la fin du Ve et au VIe siècle.

Les interruptions continuelles que j'ai éprouvées ne m'ont pas permis d'accroître beaucoup ma collection de plantes: je ne suis qu'une chenille botanique. Pour chasser les souvenirs qui me peinent, je suis revenu aux sciences exactes, et n'ai pas entrepris moins que de repasser le peu de mathématiques que je savais jadis. La contention d'esprit que cette entreprise exige me sera, je l'espère, très salutaire; c'est un bain froid pour le moral.

Avez-vous quelquefois des nouvelles de Mr. Rengger et Usteri? Monod m'écrit, mais sans me rien dire de nos contrées. Son fils est en Russie avec sa femme et y passera l'hiver. L'établissement de Pestalozzi se soutient encore, mais à en juger par ce qu'on me dit, il paraît s'écarter de son premier but, qui était de former des instituteurs, pour des écoles populaires. Mon canton ne fait rien pour lui. L'esprit de l'alma asinana Lausonnensis paraît décidément contraire à la propagation des lumières. Il valait bien la peine de faire tant de bruit pour arriver à de pareils résultats! Heureux les panvres en esprit!

Pour en revenir à nos alentours, je vous dirai que nous sommes très contents de notre nouveau voisin, le ministre de la justice qui ne fait sentir sa présence à personne que pour obliger .....

83.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 31. August 1808.

Nous avons, très cher et honoré concitoyen, fait, si Diis placet, un pape, car le St.-Esprit nous avoit inspiré la même idée. J'allois me rap-

[1] Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760—1842), deutscher Historiker. Siehe Allgem. Deutsche Biographie 11, 244; Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie 946 u. s. ff.

peler à votre souvenir par les moyens combinés de l'invention de Thot[1] (l'honneur à jamais soit à sa mémoire!) et de celle faite sous Louis XI (dont je profite volontiers anssi longtemps qu'on nous la laissera); quand je reçus votre bonne et aimable lettre dn 19 (qni ne m'est parvenue qu'hier, apparemment par suite des perfectionnemens qu'a éprouvés l'établissement de Louis XI, d'ailleurs bon, et, comme chacun sait, vigoureux administrateur. Je vous dirai franchement que, charmés d'avoir de vos nouvelles d'une manière ou d'autre, nous espérions mieux, et nous rêvions, ma femme et moi, quelqne visite à la Philémon et Baucis, quelque surprise agréable dans notre niche, des Deos ex machina, enfin les propriétaires de la magnifique villa du Plessis-Picquet dans notre humble chaumière. Dii aliter voluere! Et nous ne sommes pas assez bons chrétiens et stoïciens pour n'en pas murmurer; mais nous avons l'avenir en perspective, un océan d'espérances qui nous consolent et nous promettent un dédommagement pour les privations présentes. Je vois bien qne le plaisir de vons faire les honneurs du Belair devra encore s'ajonrner jusqu'à l'année prochaine. Cette vie est, sinon une vallée de larmes pour tous ceux qui ne sont pas généraux de division ou chambellans, du moins un chapelet de leurres et de délais que la mort seule vient couper. A tous nos vœux, à presque tons nos besoins, au moins à ceux de l'âme, l'écho de nos destinées répond toujours „cras". Mais cet écho ne peut à la longue amuser qne des sots et des enfans, c'est-à-dire la respectable et constitutionnelle majorité des singes sans queue; et avouez, qu'à nous autres gens qui siégeons sur les bancs de l'opposition, et qni nons apercevons que ce „cras" n'est qne la voix d'nn écho qni se moque de nous, il paroît que ce joli jeu ne peut guère divertir que ceux qui l'ont arrangé, et qui trouvent plaisant de nous faire toute notre vie jouer à la raqnette avec le „cras". Cependant il faut bien que ce divertissement acoustique réjonisse et contente parfaitement nos frères sans qneue. Notre triste race ne vous semble-t-elle pas être une vaste et lugubre tronpe de corbeaux qni foulés, dispersés, poursuivis, estropiés, repoussés, affamés, plumés et chassés se consolent et se récréent en criant unanimement et infatigablement „cras, cras, cras".

[1] Thauth (oder Thanut, Theuth, Thoth, Thoys), phönikischer oder ägyptischer Gott, dem die Erfindung der Buchstaben zugeschrieben wurde. Ludwig XI. ist der Begründer des französischen Postwesens.

Certes, si cette musique n'est pas variée, elle a au moins une noble simplicité; et, à ce mot d'ordre, les membres de la confrérie des dupes peuvent se reconnoître aisément: il y a seulement ce petit inconvénient, que, comme c'est le secret de la comédie, les ennemis (le diable et notre chair — suivant le catéchisme) nous surprennent par son moyen dans nos retranchemens et en védette, pasteurs et troupeau, reges et Achivi, lesquels (ces derniers ne vous en déplaise!) payent la rançon avec la laine de leur dos. J'ai vu près de Blois une auberge qui portoit l'inscription: aujourd'hui pour de l'argent, demain gratis. Nous rions des benêts de rustres qui se laissent attraper à un piège aussi spirituel, et nous en usons de même tous les jours de notre vie, sans nous en douter. Voilà de la philosophie tout naturellement amenée par les cheveux! moral for a vengeance! — Au lieu de cette mauvaise homélie, j'aurois dû vous dire qu'ici vous n'avez pas d'étang à craindre. Tous nos environs sont secs comme la main, et l'air aussi salubre que possible.

Vous me trouverez encore à l'A, B, C de mon nouveau métier; à peine connois-je les arbres de 20 pieds de hauteur; pour les arbustes, je suis un grand-seigneur qui ne m'abaisse pas jusqu'à la populace: quant au foin, c'est bon pour les bestiaux, c'est de la vraie canaille dont on ne s'occupe pas céans. Vous me trouverez donc ignorantissime et presque indigne d'être décrotté. Je ne suis à la campagne qu'un frêlon, fruges consumere natus, très mécontent du peu de ce que notre haricotier qui par courtoisie s'appelle un jardinier, nous fournit, mais très incapable de faire autre chose que le gronder. Ma femme auroit aussi grand besoin des directions bénévoles et éclairées de Madame Laharpe. Quel est donc l'attrait de ce maudit faubourg St. Germain, surtout à présent que vos cours chez Vauquelin sont finis? Cet éloignement de quartier me donne d'autant plus d'humeur, que, n'étant jamais que pour deux ou trois fois 24 heures à Paris, je puis dix fois moins me flatter de vous voir quand je vais en ville, que si vous étiez sur la rive droite. En revanche, nous sommes charmés du parti que vous prenez, d'être dans vos meubles; c'est un gage de plus de votre attachement aux libertés de l'Eglise gallicane qui, aujourd'hui, est notre commune mère à tous et qui nous serre contre son sein maternel, comme Ste.-Pélagie qui, en 1794, portoit au dehors en grosses lettres l'inscription: égalité et liberté.

Rengger m'écrit que la trompette de Pictet-Rochemont a fait plus de tort que de bien à Fellenberg, et, en disant cela, il me fait

sans s'en douter une bonne leçon. Car je vous dirai que c'est moi qui suis l'auteur de la plupart des articles qui ont paru sur Hofwyl dans le „Publiciste", et de celui des archives. Fellenberg me sollicitoit par lettres, et je croyais bien faire. Nous avions d'ailleurs un autre but, celui de forcer la main au gouvernement de Berne qui n'est rien moins que favorablement disposé pour Fellenberg. L'ancieu levain fermente plus que jamais, et un des principaux motifs qui me portèrent à emboucher la trompette un peu à la française, et sur le ton de la charlatanerie, c'est la virulence scandaleuse et la basse malice dont Wattenwyl de Montberay et sa femme me parlèrent de Fellenberg l'automne dernier à Talcy. Je pense que vous parlez de Mr. Lasteyrie en disant que vous attendez le rapport d'un juge bénévole et clairvoyant. Je serois aussi fort curieux de l'entendre pour fixer mon opinion: je lui avais envoyé une lettre pour Fellenberg. Le bruit qui a été fait à la Diète a été plutôt soufflé par Ruttimann que par messieurs de B[erne]. Reinhard mit l'année dernière beaucoup de malveillance à cette même affaire qu'on a pressée pendant la session de cette année, pour profiter de la bonne volonté du Landammanu actuel. J'ai assez souvent des lettres de mon bon ami Rengger, quelquefois de Muller-Friedberg — homme de beaucoup d'esprit et qui a la vue plus longue qu'on ne l'a ordinairement chez nous — moins souvent d'Usteri, entre lequel et Grégoire j'avais été l'intermédiaire d'une négociation dont il me tarde de savoir le résultat. Usteri s'étoit chargé de traduire sa „Littérature des Nègres"[1] à mesure qu'on l'imprimoit, et je suis sans nouvelle sur l'état do ce travail. Grégoire m'écrit pour se plaindre de son côté de ne rien apprendre de Zuric. Comment trouvez-vous ce livre? Il m'a fait grand plaisir, mais plus encore par les excellentes intentions et les citations curieuses, que par le fond que je trouve un peu superficiel. Il me semble aussi que j'ai vu des choses mieux écrites de Grégoire.

Je ne suis pas étouné que vous soyez content de Heeren.[2] C'est un

[1] Usteri's Übersetzung der „Littérature des Nègres" von Grégoire erschien 1809 in Tübingen.

[2] Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760—1842), Historiker. Siehe Wegele, Allgemeine Deutsche Biographie 11, 244.

excellent esprit de l'école de Heyne[1] et de celle des Anglais. Il a toute l'érudition, la Vielseitigkeit, et moins de sécheresse que n'ont ordinairement les historiens allemands. Je vous dirai que je viens de soigner l'impression de son ouvrage „sur l'influence des croisades" qui a remporté une moitié de prix. Villers avait fait la toilette du stile de notre ami; il a encore été revu à Paris, et j'ai dévoré, pour les obliger l'un et l'autre, l'ennui d'une „table analytique et raisonnée des matières"; travail auquel je n'ai pu me refuser par ce qu'ils m'ont dit, que celle que j'avois bâclée cet hiver pour la 3e édition du Luther de Villers, dont j'ai été la sage-femme, étoit un chef-d'œuvre, et mon fromage m'est tombé du bec. A vrai dire, j'ai concentré dans l'un et l'autre livre tout le venin libéral de ces deux hérétiques. Au surplus, je ne suis pas content de toutes les opinions de Heeren. Il y a des pages où il sacrifie à Moloch et à Baal. J'ai surtout été véritablement scandalisé d'une espèce d'éloge de Hildebrand et d'une comparaison assez saugrenue de ce pape avec Luther, qui n'ont évidemment d'autre but qu'une captatio benevolentiæ et une prétention à l'impartialité et à la grande manière historique qui pourroit bien aux bons esprits ne paroître qu'une souplesse indigne de la dignité d'un historien et un véritable marivaudage historique. Êtes-vous content de son „Histoire de la littérature classique" et de ses „Opuscules"? Je ne connois que la 1re édition de ses „Ideen über den Verkehr" etc. Je désirerois beaucoup lire la seconde qu'on dit très-augmentée; mais je n'ai pas les moyens d'acheter des livres allemands dans ce moment-ci, et il ne me l'a pas envoyée.

Pestalozzi et Niederer ont toujours la bonté de m'écrire de longues lettres auxquelles je réponds rarement et en campagnard rouillé. Leurs deux journaux me paroissent atteints de l'influence métaphysique, non pas de la bonne de Königsberg, mais de la mauvaise d'Jéna et de Munich. J'ai pris la liberté de le leur dire, et Niederer[2] m'écrit là-dessus un volume très profond, mais qui ne m'a pas converti; et ma remarque subsiste.

Voilà un bien long et bien sot griffonnage. Il faut bien compter sur

---

[1] Christian Gottlob Heyne (1729—1812), Humanist. Siehe Allgem. Deutsche Biographie 12, 375.

[2] Johannes Niederer (1779—1843), Pädagoge, Mitarbeiter Pestalozzis. Siehe O. Hunziker, Geschichte der Schweizerischen Volksschule II, 141.

votre bonne amitié pour oser vous l'adresser. J'ai été ces jours derniers assez incommodé. C'est en partie la „Table des matières“ qui m'a mis sur les dents, en partie mon „Eichhorn“, vraie toile de Pénélope que je fais et défais. Ajoutez à cela mon métier d'Orbilius[1] et la bile que je me fais en instruisant mes petits hiboux qui pourtant sont les plus beaux de nos bois et vous excuserez ma détestable écriture.

84.

Laharpe an Stapfer.

PLESSIS-PIQUET, den 18. September 1808.

..... C'est en effet Mr. de L[asteyrie] qui a visité l'établissement de Fellenberg: on l'attend dans peu à Paris. Ce que vous me marquez au sujet du premier me réconcilie un peu, mais je ne puis toutefois approuver cette manie de présenter au public des miracles agricoles, convaincu qu'ils doivent inspirer beaucoup de défiance à quiconque s'est occupé d'agriculture. Il serait fâcheux que Fellenberg qui a beaucoup de mérites, se laissât influencer par les anciens collègues. Ces gens-là en reviennent toujours à leurs vieilles conceptions, et il ne tiendra pas à eux d'achever notre pauvre patrie qui aurait encore une chance de salut, si ceux qui la régissent avaient le bon esprit de comprendre que l'union seule peut la sauver.

Je n'ai pas encore lu en entier l'ouvrage sur la littérature des nègres; quelques passages m'ont seulement paru fort hardis. Je ne connaissois point l'ouvrage de Heeren sur les croisades; je viens de le demander à Cotta.[2] Je ne connois de lui que la première édition des „Ideen“ etc. et son histoire de la Littérature classique[3] qui tous deux m'ont fait un bien grand plaisir. J'ai commencé tout récemment Bou-

[1] Orbilius Pupillus, römischer Grammatiker, noch heute Bezeichnung eines pedantischen Schultyrannen.

[2] Johann Friedrich, Freiherr Cotta von Cottendorf (1764—1832), deutscher Buchhändler. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 4, 527.

[3] Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der Alten Welt (Göttingen 1793—1796); Geschichte des Studiums der klassischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften (Göttingen 1797—1802).

terwek[1] qui aurait bien dû ne pas employer autant de mots francisés, et n'a pas snffisamment soigné son style. Quand on écrit sur la littérature, on devrait, il me semble, prouver par la pureté de sa diction qu'on a ln avec frnit les ouvrages dont on rend compte. Du reste je snis content du premier volume. J'attends la „Geschichte der Litteratnr" d'Eichhorn dont il a déjà paru 5 ou 6 volumes. MM. les auteurs allemands se moqnent un peu du public, en ne terminant pas leurs onvrages et en en recommençant toujours de nouveaux. J'ai par exemple tont ce qui a paru de la grande entreprise „Geschichte der K[ünste] und W[issenschaften]" et il paraît maintenant qu'on n'ira pas plns loin. Cette manière de faire me préservera désormais des prénumérations. Je trouve d'aillenrs lenrs livres excessivement chers.

Ce que vous dites des journaux de MM. Pestalozzi et Niederer m'a également frappé. Ils sont entrés dans une mauvaise route. A propos dn genre métaphysique de Mnnic j'ai lu un discours de Mr. Jacobi[2] pour l'inauguration de l'Académie de Munic, dans lequel il y a des choses bien fortes, entr'antres des comparaisons qu'on n'oserait certainement pas traduire en certains pays, et auxquelles on ne peut guères reprocher qu'une affectation de tournure métaphysique.

J'ai lu dans un catalogue allemand l'annonce de la traduction du troisième volnme de l'Histoire des répnbliques d'Italie par Sismondi,[3] dont je n'ai pn me procurer encore que les deux volumes. — Ces périodes ont et anront toujours de grands attraits pour les âmes généreuses. On admirera dans tons les âges, et l'héroïsme de nos pères, près l'Hôpital St. Jacques, et les braves des Thermopyles, et cette snblime réponse d'un Spartiate moderne qui, blessé grièvement et pansant lui-même ses plaies, répond au général ennemi qui lui demandait combien il y avait eu de combattants ponr opérer une si grande résistance, en lui montrant le champ de bataille couvert de monrants et de morts: nous sommes tous ici....

---

[1] Friedrich Bouterwek (1766—1828), deutscher Ästhetiker und Philosoph. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie III, 213.

[2] Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819), deutscher Philosoph und Schriftsteller. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 13, 577.

[3] Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi (1773—1842), Geschichtsschreiber, Publicist und Literarhistoriker.

85.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 3. October 1808.

Je suis charmé que ma dernière lettre ait pu vous égayer un instant. J'ai une grande facilité à voir les choses du côté plaisant, mais le diable n'y perd rien, et ma gaieté est plus dans l'esprit que dans mon âme, et je verrois encore plus noir, si je voyois l'avenir sous des couleurs aussi sombres que vous. Mais j'ai un fonds d'optimisme incurable, et puis je vous avoue que je compte beaucoup sur Némésis. En attendant je défriche et je veux planter, comme si j'étois certain que mes enfans pourront un jour s'asseoir paisiblement sous l'ombre que je leur prépare, et comme si je prévoyois un tems où les hommes ne seront plus en coupe réglée. Vous nous affligez, très cher concitoyen, en diminuant les espérances que nous nourrissions encore de vous recevoir ici avant la chute complète des feuilles. Nous aurions philosophé, parcouru un très joli pays, et vous nous auriez donné des conseils dont nous avons grand besoin.

L'ouvrage de Heeren sur les croisades vient de remporter le prix à l'Institut; il paroîtra en françois sous peu de jours; je l'ai lu en feuilles, avant qu'il fût entièrement imprimé, et j'ai fait la table[1] pour obliger Heeren et Villers qui l'a aidé pour la langue; c'est Treuttel qui l'imprime. Je crois que vous le lirez aveo un vrai plaisir; je pense que dans ce moment il doit être en vente chez les Treuttel et Wurtz, rue de Lille n° 17. Avez-vous lu „les trois Règnes"?[2] Et que dites-vous de cette science à l'eau de roses? Il est remarquable qu'en littérature il ne paroisse aucun ouvrage dont le plan soit fortement conçu.[3] Rien n'annonce davantage la décadence des esprits, et la triste vérité que l'homme a été châtré dans ses plus nobles facultés. Les Allemands ne valent

---

[1] Siehe Vinet, Mélanges philosophiques, littéraires, historiques et religieux de Stapfer, pag. I, LXIX.

[2] Jacques Delille (1738—1813) ist Verfasser von „Les trois Règnes". Siehe Biographie universelle 10, 677.

[3] Vergl. A. Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire 8, 120.

guère mieux actuellement. Leur littérature n'est peut-être pas encore en décadence, mais en délire. Gœthe et les Schlegel d'un côté, les Ultra-Kantiens d'un autre ont véritablement dénaturé la langue et faussé la direction des esprits. En revanche je lis avec délices le „Monthly Repertory"; et je ne cesse de me dire: c'est là où les facultés humaines se sont développées toutes et harmoniquement, où la raison spéculative est vigoureuse sans étouffer le bon-sens, où les connoissances expérimentales n'ont pas rendu l'esprit métaphysique impotent, et où maturité, clarté, profondeur et tendance pratique se montrent toujours également. Leopardus non captat muscas. Il prend bien ses dimensions avant qu'il saute.

On m'a envoyé l'ouvrage d'Ebel „über den Bau der Erde im Alpengebirge". 2 vol. avec des cartes géologiques fort intéressantes. On m'écrit beauconp de bien de „J. G. Fichte's[1] Reden an die deutsche Nation". L'arrivée d'un de nos amis m'oblige à vous quitter brusquement.

86.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 29. October 1808.

Ayant été interrompu la dernière fois que j'ai eu l'honneur de vous écrire, je n'ai pu répondre, comme j'aurois désiré, à tous les articles de votre bonne lettre du 18 septembre.

Vous avez bien raison de vous plaindre de la détestable mode littéraire des Allemands qui très souvent commencent des onvrages très intéressans et qui les finissent rarement, non pas faute d'encouragement et de tems, mais parce que les hommes de lettres de ce pays entreprennent toujours trente-six choses à la fois. Voilà par exemple Eichhorn qni au lieu d'achever son „Histoire générale de la littérature" en en donnant le 3e volume attendu depuis longtems, publie l'histoire de quelques branches particulières, de manière que nous avons le 4e et le 5e volume de son ouvrage avant d'avoir obtenu le 3e. Ce n'est au reste pas sa faute; il m'écrit que ce 3e volume devant contenir les littératures

[1] Johann Gottlieb Fichte (1762—1814), bekannter deutscher Philosoph. Siehe Fischer, Allgemeine Deutsche Biographie 6, 761—771.

du Nord et des peuples Esclavons, des Hongrois etc., il a été obligé de s'associer des savans qui en possèdent les langues. J'ai reçu l'ouvrage d'Hegewich[1] sur les colonies des Grecs qui me paroît digne de ses autres productions. Il y règne une tristesse, et il lui échappe des Seitenblicke qui ne sont pas gais, mais qui prouvent qu'il a de l'âme.

Villers m'a envoyé deux exemplaires de son „Coup d'œil sur les universités de l'Allemagne protestante"; permettez que je vous en offre un; je le ferai déposer mardi prochain chez votre portier nº 19 de la rue des petits Augustins. Je pense que le Salon vous aura engagé à passer quelques jours à Paris. Je suis sûr que vous serez fort content de l'ouvrage de Villers; l'introduction explique parfaitement les causes qui ont empêché et qui empêcheront peut-être toujours les Français de goûter les productions de l'esprit et surtout de l'âme teutoniques. Je lui écrirai que je vous ai fait hommage d'un des exemplaires qu'il me donne, parce que je sais qu'il m'en saura grand gré.

Je pense à la politique aussi peu que possible. Cependant il y a des idées dont je ne puis me débarrasser et que je croirois utiles aux arbitres de nos destinées. Il me semble par exemple qu'il y auroit un excellent moyen d'anéantir ce hideux léopard et de rétablir la liberté des mers; il faudroit tâcher de ramener les peuples du continent avec vigueur à la véritable religion de nos pères qui se bornoit à deux articles de foi courts et lumineux, 1) à se nourrir de glands et 2) à se vêtir de peaux de nos frères à quatre pattes. Il me paroît que cela simplifieroit prodigieusement le mécanisme social, toutes les opérations financières et surtout nos besoins; et tout en allégeant le fardeau des pauvres gouvernemens paternels cela épureroit nos mœurs et nous rendroit indépendans de cette insolente industrie, et de ce commerce tyrannique qui ont l'impertinence de se croire nécessaires à tous ces vils peuples corrompus par une foule de besoins factices. Plus j'y réfléchis au coin de mon feu, et plus je trouve mon idée simple et riche; je ne sais pas si l'amour-propre me fait illusion, mais il me semble qu'elle a quelque chose de grandiose et de gigantesque fait pour captiver l'âme des héros. Vous voyez que le Belair ne rétrécit pas la vue, et que notre horizon intellectuel est vaste comme celui qui se déploie à nos yeux

---

[1] Dietrich Hermann Hegewisch (1740—1812), deutscher Geschichtsforscher. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 11, 278.

corporels. Ceux de la foi sont si faibles, qu'ils nous fourniroient une excellente excuse légale pour nous exempter de la conscription, si nous y étions appelés.

87.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 31. October 1808.

..... Je vous remercie beaucoup pour l'ouvrage de Mr. Villers que je lirai avec un g[ran]d plaisir. Le sujet et son auteur m'intéresse infiniment. J'ai lu de celui-ci une lettre imprimée qui lui fait beaucoup d'honneur: veuillez le lui dire aussi. Je demanderai à Paris l'ouvrage de Heeren sur les Croisades et celui de Hegewisch dont vous me parlez. La politique que vous faites au coin de votre feu m'a bien amusé; la recette est vraiment excellente. Je pense que la huaille ultramontaine n'aura pas été fort contente de l'avis qu'elle a reçu solennellement de ne pas se mêler des affaires mondaines. La charge était bonne.

Il me semble que Bouterwek, en écrivant l'histoire des belles-lettres, auroit dû s'attacher à écrire correctement. Les tournures sont forcées, quelquefois très obscures et souvent entremêlées de mots francisés dont les équivalens existent en allemand. Il y a loin de lui à Heeren, pour la diction. Au reste je suis encore trop peu avancé pour avoir le droit de prononcer un jugement; mais il me semble que Mrs. les Allemands, que j'aime et honore, devraient bien s'attacher à rendre leurs ouvrages plus courts, à concilier avec une élégante concision le savoir et les connaissances dans lesquels ils abondent. Rien ne leur fait plus de tort que d'écrire trop longuement. On diroit souvent que ce sont des notes recueillies en fouillant les bibliothèques. Dans ce pays, au contraire, on parle de tout sans rien approfondir, mais ces ballons pleins d'air n'embarrassent pas le passage; il suffit d'un coup de pied pour les faire sauter ailleurs. Voilà Gœthe et Wieland bien contens sans doute......

La migration des sciences est décidément en train; l'occident les appelle, et nous avons le sort de voir les préparatifs de leur embarquement. Je suis sûr que, si cela continue, dans 10 ans il n'y aura plus de lumières que dans les capitales, et ces lumières mêmes ne seront pas

très brillantes. Profitons donc, tant que nous le ponvons, de ce dernier crépuscule, en nous rappelant que nous sommes des hommes du 18e siècle....

J'ai employé les dernières semaines à étudier les champignons, lichens et autres ordnres de la même espèce, en m'aidant des directions de mon voisin. La saison nous a favorisés singulièrement; c'est dommage qne la cryptogamie seule ait en à s'en louer; mais ceux qni s'en occnpent ont le grand avantage d'être sans cesse en contact avec les plus beaux ouvrages de la création. Il n'y a réellement point de saison morte pour des hommes qui savent trouver des parterres dans des cavernes sombres, sons des tas de feuilles mortes et jusque sur des...... Je ne suis pas encore de cette force, étant demeuré sous le porche du temple. Depuis que je m'occnpe un pen de botanique, je m'aperçois néanmoins que les botanistes modernes se copient beancoup plns qu'ils n'étudient la nature, et que le nombre des ouvrages marqués au bon coin est bien petit. Si j'étais plus jeune, j'entreprendrais la flore de mon enclos et décrirais les plantes selon le sol, l'exposition et les saisons, les ayant sous les yeux; malheureusement cette idée m'est venue trop tard; ce travail m'eût certainement fait oublier bien des choses....

88.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 13. November 1808.

Si vous avez l'esprit et les principes républicains, il est hors de donte que vous n'ayez le cœur et les sentimens d'un roi. Quel magnifique don vous nous faites! Nons trouvons très-doux de vons devoir beaucoup de reconnoissance et le principal ornement de notre bois; mais nous ne pouvons jouir de votre royal cadean sans nous accuser fortement d'indiscrétion, l'envoi étant trop considérable, pour que vous ne vous soyez pas privés de plants qui vons auroient été utiles ou même nécessaires chez vous, si une trop généreuse amitié ne l'avoit pas emporté sur vos propres intérêts. Enfin nous allons tâcher d'étouffer nos remords, pour qn'ils troublent le moins possible le plaisir que votre mnnificence nous procure, et qui ne sera parfait que quand nous aurons le bonheur de posséder ici les bienfaiteurs de notre côté. En attendant

nous la rendrons de plus en plus digne de leur présent et de leur visite; elle vient d'être labourée pour la troisième fois, et les plus grands soins seront donnés au terrain auquel va être confié un si précieux trésor.

Je suis désolé que vous ayez fait venir Heeren; un de mes exemplaires vous étoit destiné, mais ne les ayant reçus que tout dernièrement, je n'ai pu vous en faire hommage plus tôt, et, ne pouvant plus vous présenter cet ouvrage, je vous prie d'offrir l'exemplaire qui vous étoit destiné à Mr. Ginguené ou à Mlle. Willenins. Vous aurez été mécontent, comme moi, des éloges ridicules donnés à ce fougueux Grégoire. Un homme d'esprit m'écrit: „Des vues de domination et non de réforme le guidèrent seules dans ses violentes entreprises. La simonie du clergé n'auroit point été détruite, elle n'eut fait que changer d'objet, et Pierre seroit devenu Simon.“ Je suis entièrement de son avis et ne puis approuver le sacrilège de la comparaison de Hildebrand à Luther, d'autant moins que celui-ci n'a agi que par l'impulsion d'une sainte indignation, au lieu que le premier n'a voulu que l'asservissement de notre espèce, effet inévitable de l'établissement d'une monarchie universelle.[1] Mais voilà nos écrivains allemands; ils visent à une impartialité si parfaite, ils partent de points tellement élevés, qu'ils finissent par s'identifier avec des hommes et des principes que leur bon sens, abandonné à sa direction naturelle, leur feroit abhorrer. Cette abnégation de soi-même, cette recherche de points de vue nouveaux, cette disposition à rendre justice, aux dépens de leur propre conviction, aux idées et aux sentimens de siècles éloignés et de peuples étrangers, sont d'une influence très salutaire en science, mais ont, peut-être plus qu'on ne pense, contribué à leur ôter l'énergie, la conscience de leur propre mérite et à la nation même qu'ils représentent sa fierté et le sentiment de son prix. Ils ont ce défaut-là à Gœttingen plus encore que partout ailleurs; leur bibliothèque, composée des productions de toutes les nations, est leur véritable cité, et la juste admiration qu'ils ont pour les Anglais, leur donne une trop haute opinion des étrangers en général et une trop mince d'eux-mêmes. Ils ont dans cette université constamment repoussé tout ce qui pouvoit nourrir la fierté nationale; c'est là que Wolf et Kant ont successivement trouvé les plus redoutables

[1] Vergl. damit etwa W. von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit III, 262, 396, 554, 566—570.

ennemis de systèmes dont les Grecs se seroient enorgueillis, et que les Anglais ainsi que les Français auroient considérés comme les plus beaux monumens de l'esprit humain s'ils étaient nés à Londres ou à Paris. Outre cet étalage d'impartialité ils ont encore le défaut de faire montre de trop d'érudition; et je crois que les facilités que leur offre leur bibliothèque sont pour beaucoup dans cette manie. Ils vous offrent un bon repas, mais il faut passer par la cuisine et assister à toutes les opérations qui ont dû précéder le service, pendant qu'ailleurs on vous sert des viandes moins succulentes et quelquefois de la crême fouëttée pour tout potage, mais au moins sur vaisselle plate et sans vous faire passer par les préparations et l'encens des offices préalablement.

Ma femme qui a voulu voir ce que j'écris, est fort mécontente de ma lettre; elle me reproche de ne vous avoir pas parlé de sa reconnoissance; mais comme je ne sais pas exprimer la mienne à mon gré, je pense que j'ai raison de ne pas me charger d'être l'interprête de celle d'autrui. Tout ce que je puis dire, c'est qu'elle se réjouit autant que moi des espérances que vous nous donnez pour le printems prochain, et du plaisir qu'elle aura de voir Madame Laharpe, dans le cours de cet hiver, à Paris.

89.

Usteri an Stapfer.

Zürich, den 2. December 1808.

Ich kann mir, mein verehrter Freund, das Vergnügen nicht länger versagen, mich wieder einmal mit Ihnen zu unterhalten und mich nach Ihren guten Nachrichten zu erkundigen. Seit Ihrem gütigen Schreiben vom 20. Februar habe ich wohl oft aber vergeblich gewünscht, solche zu erhalten; selbst Ihr Schwager Schnell, den ich darum angieng, der aber freilich unregelmässiger Briefsteller ist, hat mir solche nicht gegeben. Wie unwichtig also auch die Nachrichten sind, die ich Ihnen anbieten kann, so mag ich meine unmittelbaren Erkundigungen doch nicht weiter hinausschieben.

Das Directoriat unsers Freundes Rüttimann geht zu Ende und Hr. d'Affry ist gerüstet, dasselbe mit leichtem Muthe zu übernehmen. Weder innere noch äussere Verhältnisse machten das Amt im Laufe

dieses Jahres schwierig, und wenn etwas die Freude des Landammanns über den Glanz seiner Stelle, welchen er trefflich zu erhalten wusste, gemindert hat, so war es die fortdauernde Missstimmung seiner Regierung, der die Gegenwart des Landammanns und der Tagsatzung nichts weniger als erwünscht war, die den ersteren kärglich dotirte und nun im kommenden Jahr ihre Machtvollkommenheit in neuen Absurditäten zu entwickeln Miene macht. Dieses Verhältniss hatte dann übrigens hinwieder fatalen Einfluss auf unsern Freund. Ihm lag vor all' anderm daran, als Landammann zu zeigen, dass er ja nicht etwa den sogenannten Republikanern oder der Oppositionspartei angehöre. Glücklicher Weise gab es keine wichtigen Vorfälle, in denen er den Beweis (den er gewiss nie schuldig geblieben wäre), geben konnte. Doch wies er die Berner Minorität des Grossen Rathes bitter ab, als sie ihm die Verletzung der Verfassung klagte, wodurch für die Candidatenliste statt 4 nur 1 Candidat von jeder Zunft durfte gewählt werden;[1] und bei den Wahlen eidgenössischer Commissarien (deren nicht viele und ausser jenen für Hofwyl[2] keine bedeutenden waren) hielt er sich an die, seinen Vorgängern beliebt gewesenen Männer, Heer, Crud[3] etc. Die Berner äusserten auch bei der Tagsatzung in Privatgesprächen naiv genug: wie sie viele Besorgnisse über das Landammanat dieses Jahr gehabt hätten, und sich nun aufs unerwarteteste und angenehmste getäuscht sähen! —

Der Tausch von Talleyrand gegen Vial scheint, nach allem was man weiss zu schliessen, für die Schweiz sehr erwünscht. Vial war ein launigter, moroser Mensch, dessen Correspondenz oft genug für uns ungünstig gelautet haben soll;[4] das persönliche Benehmen Talleyrand's bei seinem ersten Erscheinen konnte nicht gefälliger sein. Ken-

[1] Vergl. E. F. von Fischer, Erinnerung an Niklaus Rudolf von Wattenwyl, pag. 157.

[2] Die Tagsatzung hatte bereits im Jahr 1807 dem Landammann den Auftrag gegeben, zur Untersuchung und Begutachtung des Hofwiler-Instituts aus sachkundigen Männern eine Commission niederzusetzen; in diese wurden dann gewählt: Heer von Glarus, Crud aus dem Kanton Waadt, Tobler in der Au zu Zürich, Meyer, Pfarrer zu Wangen, und Ratsherr Hunkeler aus Luzern. Siehe J. Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzung 1803—1813, pag. 383.

[3] Elie Victor Benjamin Crud (1772—1845). Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et Vaudois I, 221.

[4] Vergl. Tillier, Mediation I, 87, 294; E. F. von Fischer, Erinnerung an Niklaus Rudolf von Wattenwyl p. 159; C. von Muralt, Hans von Reinhard, pag. 163.

nen Sie ihn vielleicht näher? — Auch aus den einzelnen Kantonen ist wenig zu melden; man ist froh, isolirt und vergessen zu sein; man preist sich glücklich in Vergleichung mit der übrigen Welt,[1] und wiegt sich meist überall im Schlendrian. Im Aargau wird persönliches Intriguenspiel getrieben; Karl Reding[2] ist seiner Nichtwiedererwählung durch Entlassung zuvorgekommen und Lüscher ist diese Woche an seine Stelle gewählt worden. Er verstärkt Herzogs[3] Parthie, die von anderen der Demagogie und Zehntenstürmerei bezüchtigt wird.

Ich habe allerdings im Laufe des Jahres öftere Briefe von Grégoire gehabt und auch seine Schrift „Sur les Nègres" übersetzt, ob sie gleich, die Wahrheit zu gestehen, meinen Erwartungen nicht entsprach.

Von Joh. Müller ist der fünfte Band seiner Schweizergeschichte erschienen, der den burgundischen Krieg, Niklaus von Flue und Waldmann, alle drei, aber voraus den letzteren, ganz vortrefflich darstellt. Leider ist jetzt geringe oder keine Hoffnung zur Fortsetzung. Ich bin versichert, dass der treffliche Mann auch an seiner jetzigen Stelle unendlich wohlthätig wirkt; freilich wird ihm meist Undank und Spott zum Lohne. Die Lage von Westphalen hat nach Berichten eines trefflichen Beobachters, der das neue Königreich kürzlich bereiste, grosse Aehnlichkeit mit der Schweiz vor zehn Jahren in Rücksicht auf die Stimmung der Menschen von den höheren und gelehrten Ständen; alles frontirt[!] und bildet eine elende Opposition, die jedes Gute hindert und jede Verkehrtheit befördert; ganz vorzüglich trifft man diese Stimmung auch in Göttingen an.

Unser Freund Fellenberg hat vor wenigen Tagen seiner Regierung in Bern in Ton und Manier, die ich nicht billigen kann, den Krieg angekündigt. Er hat mir vertraute Mittheilung des Schreibens gemacht, wodurch er ihr erklärt: er werde allen seinen Verhältnissen die grösste Publicität geben und der Welt sagen, dass er sich in den Erwartungen von seiner Regierung getäuscht habe, dass sie ihn auf alle Weise con-

---

[1] Usteri spielt hier ohne Zweifel auf die Rede Rüttimanns zur Eröffnung der Tagsatzung an; sie ist z. B. in den „Monatlichen Nachrichten Schweizerischer Neuheiten" 1808, pag. 69 gedruckt. Vergl. auch „Allgemeine Zeitung" 1808, pag. 670.

[2] Über Karl von Reding, Neffe des Schwizers Alois von Reding, vrgl. J. Müller, Der Aargau I, 178; über Lüscher ibid. I, 179.

[3] Johann Herzog von Effingen (1773 1840), Bürgermeister des Kantons Argau. Siehe J. Müller, Der Aargau II, 57—62.

trariire u. s. f. Was kann dabei Gedeihliches herauskommen? Auch mit dem Rapport der eidgenössischen Commissarien,[1] den ich noch nicht sah, ist er unzufrieden und beschuldigt Crud, er habe „sous la dictée des Bernois“ geschrieben... Sagen Sie mir doch, was die société d'agriculture in der Sache gethan und geurtheilt hat?

Von Garat habe ich diesen Sommer nichts gehört und Lasteyrie leider verfehlt. Ich kenne des erstern Mémoire über Holland gar nicht. Ist es einzeln gedruckt und zu haben? — Von philosophischen Schriften, die seit 1800 in der Schweiz erschienen, wüsste ich Ihnen wahrlich, ausser dem Wenigen, dessen Sie gedenken, nichts zu sagen. Einige unbedeutende Flugschriften mag ich gar nicht nennen. — Das Hallersche Staatsrecht kennen Sie, sowie dessen schändliches Benehmen in der Akademie und im Archiv.[2] — Lacretelle's[3] nun erschienenes historisches Werk hätte ich gerne vor der Erscheinung gekannt; sollte Ihnen in diesem Fache etwas künftig zu Erscheinendes bekannt werden, so vergessen Sie mich gütigst nicht....

90.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 15. December 1808.

Nous lisons l'histoire du 18e siècle par Lacretelle jeune; je l'avois commencé avec prévention, ne m'attendant qu'à lire une gazette bien écrite; mais nous y avons trouvé des morceaux intéressans, surtout des portraits bien faits, et un heureux choix de traits anecdotiques. Usteri

[1] Der „Bericht an S. Excellenz den Herrn Landammann und an die hohe Tagsatzung der XIX verbündeten Stände der Schweiz über die landwirthschaftlichen Anstalten des Herrn Emanuel Fellenberg zu Hofwyl.“ Zürich, gedruckt bei Orell Füssli & Comp. 1808, umfasst 143 Druckseiten, nebst zwei Kupfertafeln.

[2] Das „Litterarische Archiv der Akademie zu Bern“ enthält von Karl Ludwig von Haller nebst einigen litterarischen Kritiken im dritten Stück des zweiten Jahrgangs (1808), pag. 263—309 seine Abhandlung „Über die zweckmässigsten Mittel, Sekten zu bekämpfen und auszurotten.“

[3] Jean Charles Dominique de Lacretelle (1766—1855), genannt der Jüngere, Historiker, gab 1801—1806 den von Raband St. Etienne begonnenen „Précis de l'histoire de la Révolution française“ heraus.

m'écrit que le cinquième volume de **Muller** a beaucoup de succès; il contient la guerre de Bourgogne, Nicolas de Flue et Waldmann; le dernier est, dit-on, surtout peint de main de maître. Je suis bien éloigné de contester à cet historien une vaste érudition, un talent descriptif éminent et les vues d'un homme de génie; mais j'avoue que je ne puis partager tout l'enthousiasme de ses admirateurs. Le style qu'il s'est fait me paroît pénible, à prétentions et d'une fausse gravité; ces inversions forcées, ces archaïsmes, ces tournures gothiques qui visent à la majesté, manquent leur effet chez moi; il me semble que je vois un juge qui veut se donner de l'importance à force de se rengorger et en tourmentant les traits de son visage. D'ailleurs je lui trouve le même défaut qu'à presque tous les modernes, **Robertson**[1] et **Hume**[2] exceptés: les détails l'écrasent et sa marche en est lourde par-delà la permission qu'on peut accorder au but d'instruction solide. Je n'aime pas l'excès contraire des Français qui ne visent qu'à l'amusement et à l'effet; mais il me semble que le talent de l'historien doit surtout se faire remarquer par un bon choix de matériaux et par l'élagage de tout ce qui n'est pas caractéristique ou essentiel. — Les épîtres de Cicéron par le sieur **Wieland**[3] sont diversement jugées en Allemagne. Pendant que les uns les mettent à côté de son excellente traduction des Epitres d'Horace, d'autres trouvent cet ouvrage de l'illustre vieillard foible, et regrettent que ses amis ne lui rappellent pas le „solve senescentem mature sanus equum." Depuis longtems il abuse de sa facilité et de sa renommée; il me paroît avoir une espèce de diarrhée littéraire. Cette précipitation avec laquelle les écrivains allemands, même les plus distingués, travaillent, fait beaucoup de tort à leur littérature et l'empêchera d'atteindre le point de maturité et de perfection auquel les **Klopstock**, les **Gœthe**, les **Herder**, les **Garve**,[4] les **Engel**[5] sembloient devoir la porter. — Bon-

[1] William Robertson (1721—1793), englischer Historiker. Siehe S. Austin Allibone, A critical Dictionary of English Literature and British and American authors II, 1824.

[2] David Hume (1711—1776), engl. Philosoph u. Historiker. Siehe S. Austin Allibone, A critical Dictionary of English Literature and British and American authors I, 914.

[3] Der bekannte deutsche Dichter Christoph Martin Wieland (1733—1813) gab von 1808 an die Briefe Ciceros in deutscher Übersetzung heraus.

[4] Christian Garve (1742—1798), deutscher Popularphilosoph. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 8, 385.

[5] Johann Jakob Engel (1741—1802). Ästhetiker und Kritiker. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 6, 113.

stetten m'écrit que Mme. de Staël a eu cet automne à Coppet le plus bizarre assemblage d'Allemands. „Ce Coppet," ajoute-t-il, „ou va devenir illuminé ou catholique. Werner[1] et d'autres Kantiens sont sur le point de former des religions." Il y a eu, dit-on, chez Mme. Récamier[2] une plaisante scène entre ce Werner et Lemercier.[3] — Fellenberg, dans une lettre que je viens de recevoir, se plaint amèrement du rapport de la commission nommée par la Diète. Ruttimann a eu tellement peur qu'on lui reprochât l'esprit de parti qu'il l'a composée de Heer, Crud et de tous ceux enfin que ses prédécesseurs avoient déjà signalés comme les favoris de la majorité gouvernementale. Au reste Fellenberg vient de faire une échauffourée qui me paroît tout à fait déplacée et sans aucun but d'utilité. Il a écrit au gouvernement de Berne une lettre, dans laquelle il lui fait une espèce de déclaration de guerre, lui annonce qu'il donnera à ses rapports avec lui la plus grande publicité, qu'il dira à l'Europe qu'il s'est trompé dans l'attente d'appui bienveillant qu'il s'étoit promis de sa part etc. Cette incartade ne servira qu'à donner de nouvelles armes à ses ennemis.

91.

Zschokke an Stapfer.

Arau, den 16. December 1808.

Wir haben lange, mein verehrungswürdiger Freund, keine Zeile mit einander gewechselt, aber so ganz vergessen wünschte ich darum doch nicht von Ihnen zu werden. Es würde mir dies grade jetzt am wehsten thun, da ich mit einem Herzen voller Wünsche zu Ihnen komme.

Ich weiss nicht, ob Sie das schon seit zwei Jahren erscheinende

[1] Friedrich Ludwig Zacharias Werner (1768—1823), deutscher Dichter. Siehe Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung V, 521, 524, 536, 541, 544, 552, 567, 594, 608, 609.

[2] Über Mme. Récamier (1777—1849) vergl. Guizot, Revue des Deux Mondes, 1. December 1859 und 1. Februar 1873 oder II. Periode, Band 24, 513—536 und Band 103, 691—703.

[3] Jean Louis Népomucène Lemercier (1771—1840), französischer Dichter. Siehe Biographie universelle 71, 249—268.

Journal „Miscellen für die neueste Weltkunde“[1] kennen. Es kommen davon wenigstens auch nach Paris Exemplare und der duc de Benevent[2] ist ein regelmässiger Abonnent derselben, sowie es auch an den meisten deutschen Höfen, in Holland und Italien seine Leser hat. Ich sage Ihnen dies darum, um Ihnen wenigstens durch den Wirkungskreis, welchen sich diese Blätter seit zwei Jahren eröffneten, zu beweisen, dass es in der That zu den geschätztesten jetzt in Deutschland gehört. Auf mich, als Herausgeber dieses Journals, fällt freilich das Geringste des Ruhms, weil ich das Wenigste dazu beitragen kann, es zu heben, sondern alles das Werk auserlesener und vortrefflicher Mitarbeiter ist.

In Paris hatte ich bis Mitte dieses Jahres einen sehr talentvollen Freund, welcher zu den Mitarbeitern zählte. Durch seine Anstellung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu Cassel verlor ich einen herrlichen Correspondenten, der mir von dem Neuesten, was Wissenschaft, Kunst, Kultur, Politik, Leben und Weben von Paris bezeichnete, Mittheilung gab.

Ich weiss mich nun an niemanden als Sie mit grösserm Vertrauen zu wenden. Sie waren einst Mitarbeiter an den zu früh eingegangenen „Archives littéraires“. Wollen Sie nicht in den Kreis derer treten, die ihre litterarischen Gaben in die „Miscellen für die Weltkunde“ niederlegen? — Es ist ein vaterländisches Product!

Das Journal ist durchaus historisch. Es ist nur ganz für die neuere Geschichte. Es enthält statistische Nachrichten, Biographien, Notizen etc. zur Kulturgeschichte der Nationen, politische Darstellungen, öffentliche Anstalten, Reisebeschreibungen, naturhistorische Nachrichten, Entdeckungen, Erfindungen, Kunstnachrichten, litterarische Nachrichten u. s. w.

Noch besser, als durch diese Anzeige, würden Sie Ton und Geist des Journals aus ihm selbst ersehn. — Wäre es Ihnen lieb, daran Theil zu nehmen, so sende ich Ihnen durch unsere Buchhandlung regelmässig das Journal nach Paris als Ihr Freiexemplar. Für jeden abgedruckten Bogen zahle ich zwei Louisd'ors Honorar am Ende jeden Jahrs. Ihr

---

[1] Von den „Miscellen für die neueste Weltkunde“ von Zschokke erschienen 8 Jahrgänge (1807—1813).

[2] Talleyrand-Périgord, der bekannte Staatsmann, war seit 1806 souveräner Fürst von Benevent.

Name kann bei Ihren Aufsätzen genannt oder verschwiegen bleiben, je nachdem Sie es wünschen.

Sollten Sie aber durch Ihre anderweitigen Geschäfte verhindert werden, meiner Einladung Gehör zu geben: so bitte ich Sie darum, mir einen talentvollen Deutschen in Paris zum Mitarbeiter und Correspondenten empfehlen zu wollen. Es mangelt zwar in Paris nicht an solchen Männern; aber nicht jeder hätte die erforderlichen vielseitigen Kenntnisse, um das Merkwürdigste aus der Geschichte des Tages der Menschen, der Kunst, der Kultur Frankreichs mit sicherm Tact hervorzuheben und für ein so grosses und ausgebildetes Publicum darzustellen, als das Publicum dieses historisch-wissenschaftlichen Journals ist. — Darum kann ich nur Ihrer Wahl es überlassen, solchen Mann zu entdecken.

Am liebsten aber würde mir es sein, wenn Sie selbst meine Wünsche erfüllen wollten. Sie leben, der Politik fremd, den Musen. Geben Sie mir in fortschreitenden Gemälden das Bild der jetzigen Welthauptstadt — ich liefere Ihnen dafür tauschweise das Interessantere des übrigen Continentes.

In jedem Falle bitte ich Sie dringend, mich mit einer baldigen Antwort erfrenen zu wollen.

92.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 19. December 1808.

... Nons pensons de même sur le style et le faire de Müller. S'il a voulu imiter Tacite, c'est seulement l'orsqu'il nous paraît obscur; car (!) il n'est pas aussi sûr que les contemporains de ce grand historien lui fissent le même reproche. Je dois recevoir Muller dans peu, si Cotta me tient parole. Sur votre témoignage je me procurerai Lacretelle quoique je n'aime pas qu'on refasse l'histoire dans des tems pareils. Nous lisons la traduction de Tacite de Dureau de la Malle.[1]

[1] Jean Baptiste Joseph René Dureau de la Malle (1742—1807), vorzüglicher Übersetzer des Tacitus ins Französische. Siehe Biographie universelle 12, 357—359; 44, 381.

Elle ressemble beaucoup plus à l'original que les précédentes, mais vaut ni les fragments de Sénac de Meilhan,[1] ni la traduction de Davanzati.[2] J'ignore pourquoi Mrs. les traducteurs français sont peu scrupuleux sur les noms propres et sur les épithètes; ils mettent à tout l'habit de leur pays. Avec tout cela, cette traduction peut faire connaître Tacite aux non-lettrés, et c'est déjà beaucoup. Ma femme en raffole et n'a pas laissé passer sans remarques les portraits d'Arminius, de sa noble épouse, de Germanicus et de sa magnanime compagne. L'impression de „Pausanias" de Clavier[3] attend des souscripteurs d'outre-Rhin. Il semble qu'on veuille rendre ici aux savants allemands, en une seule fois, ce qu'ils font trop souvent avec leurs longues notes. Strabon doit leur apprendre à vivre; nous ne l'aurons pas dans dix ans, mais aussi on le mesurera au mètre.

J'ai dû me mettre cet hiver à la petite ration: le cours de minéralogie de Mr. Lamétherie[4] est le seul que je puisse suivre; ainsi me voilà dans les pierres, en attendant que je puisse me procurer la traduction de la célèbre chimie de Thomson[5] qu'on assure renfermer tous les arcana de la science. Vous dédaignez tout cela, et malheureusement je suis trop ignoré pour vous convertir; mais vous seriez ébranlé en écoutant le modeste Vauquelin, eñ le voyant opérer.

Ce que vous me marquez de ces forces métaphysiques est bien déplorable dans de pareils moments. Il faudrait, pour mettre à la raison ces auteurs, que Butler ou Voltaire ressuscitassent[6].... Fellen-

---

[1] Gabriel Sénac de Meilhan (1736—1803) hat die zwei ersten Bücher der „Annales" von Tacitus ins Französische übersetzt. Siehe Biographie universelle 41, 2—5.

[2] Bernard Davanzati-Bostichi (1529—1606), einer der besten Übersetzer des Tacitus ins Italienische.

[3] Etienne Clavier (1762—1817), Hellenist. Sein „Pausanias" oder „Description de la Grèce" erschien erst 1814. Siehe Biographie universelle 61, 111.

[4] Jean Claude de la Métherie (1743—1817), Physiker. Siehe Biographie universelle 28, 461.

[5] Thomas Thomson, englischer Chemiker, ist Verfasser eines „Systems der Chemie", das 1807 ins Französische übersetzt wurde. Siehe S. Austin Allibone, A critical Dictionary of English Literature and British and American authors III, 2404.

[6] Samuel Butler (1612—1680), englischer Dichter, persiflirte in seinem „Hudibras" die Schwärmerei und wilde Ausgelassenheit der religiösen Secten und politischen Parteien und erntete später dafür das Lob Voltaire's.

berg est-il fou de se conduire de la sorte? Vous devriez bien lui faire entendre raison. Il publie un journal que je n'ai pu continuer quoique le sujet m'intéresse, tant j'ai été rebuté par le style.[1]

93.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 22. December 1808.

Sie haben mir, mein verehrter Freund, mit Ihrem interessanten Briefe vom 2. eine wahre Freude gemacht. Ich war seit einiger Zeit mehrere Male in Bereitschaft, mich wieder einmal in Ihr werthes Andenken zurückzurufen; und bloss der Gedanke, durch meine beinahe ununterbrochene Entfernung von der Hauptstadt ausser Stand gesetzt zu sein, meiner Correspondenz irgend einen Reiz geben zu können, hielt mich zurück. Mein Aufenthalt daselbst schränkt sich jetzt allemal auf sehr wenige Tage, manchmal Stunden, und meine Besuche auf Familien-Visiten ein, so dass die Ernte von politischen oder litterarischen Neuigkeiten, die ich nach Hause bringe, nur unbedeutend ist. Diejenigen meiner Bekannten, bei denen sich sonst interessante Männer an den zu solchen Zusammenkünften bestimmten Tagen einfanden, und deren Cirkel ich ohne gêne besuchen konnte, haben diese Versammlungen zum Theil wegen der immer nöthiger werdenden Vorsicht eingestellt, und die mir offenen Kreise, die noch bestehen, sind meist so vornehm und erfordern einen so kostbaren und langweiligen Aufzug, wenn man sich darin zeigen will, dass ich nur nothgedrungen, um etwa einem Freunde oder Verwandten einen Dienst zu erweisen, mich daselbst sehen lasse. Ich bin also gar nicht, wie man hier sagt, au courant, und vielleicht von manchen Dingen viel schlechter unterrichtet, als Sie es in der Schweiz sein können.

Ihre Aeusserung über Lacretelle's Werk hat mich bewogen, bei ihm anfragen zu lassen, ob er sich dazu verstehen würde, Ihnen die drei noch nicht gedruckten Bände seiner Geschichte geraume Zeit vor ihrer Erscheinung zukommen zu lassen, wenn Sie oder ein Freund von

[1] 1808 erschien das erste Heft der „Landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl", herausgegeben von Emanuel Fellenberg.

Ihnen sich die Mühe der Verdeutschung derselben zu geben Lust haben sollten. Diese Anfrage ist nun durch einen gemeinschaftlichen Freund viel bestimmter geschehen, als ich sie gemacht zu sehen gewünscht hatte; anstatt einer eventuellen Zusagung giebt Lacretelle ein positives Versprechen. Hier ist seine schriftliche Antwort: „Je suis trop fier de la proposition de Mr. le sénateur Usteri pour ne pas me prêter au moyen qu'il me propose. (Ich hatte ihn nämlich fragen lassen, ob er Ihnen, mein verehrter Freund, die Bogen aus der Druckerei sous bande zuschicken wolle, falls es Ihr Vorhaben wäre, seine Geschichte zu übersetzen; das Conditionel ist aber, wie es scheint, aus der Anfrage weggelassen worden.) Le troisième volume va être imprimé avec beaucoup de rapidité; ainsi je ne pourrai passer les feuilles à Mr. Usteri que peu de jours avant la publication; j'aurai plus de facilité pour les deux volumes suivans." Glauben Sie nun, theuerster Freund, dass Ihnen noch kein Uebersetzer zuvorgekommen sei, oder dass der Vortheil, die drei letzten Theile des Werks viel früher als das Publicum in Händen zu haben, Ihnen den Rang vor andern Unternehmern auf eine Art sichern würde, die Ihre verwandte Mühe lohnte: so haben Sie die Güte, um allen Zeitverlust zu vermeiden, Lacretelle unmittelbar (Lacretelle jeune, rue St. Honoré, à l'ancien trésor royal, près de la place Vendôme, Paris) zur Erfüllung seines Versprechens aufzufordern. Der Anfrager ist mein Freund Guizot (der sich im „Publiciste" R unterzeichnet) und beinahe unausgesetzt bei mir sich aufhält. Lacretelle's Werk findet, wie's scheint, sehr gute Aufnahme und wird mit Rulhière,[1] Ste. Croix,[2] Villers, Ségur,[3] Koch[4] und Simonde-Sismondi um den Decennalpreis streiten. Simonde wird aber dem Kaiser gewiss nicht vorgeschlagen; denn die Polizei hat die Wiederauflegung seiner Geschichte in Paris verboten.

Ich begreife sehr gut, wie das Unwesen der Luzerner Ochlokraten

---

[1] Claude Carloman de Rulhière (1735—1791), Historiker. Siehe Biographie universelle 39, 304.

[2] Guillaume Emanuel Joseph Guilhem de Clermont Lodère, Baron von Sainte-Croix (1746—1809), Historiker. Siehe Biographie universelle 39, 544.

[3] Louis Philippe de Ségur (1753—1832), Diplomat und Historiker. Siehe Biographie universelle 82, 43—64.

[4] Christophe Guillaume Koch (1737—1813), Historiker. Siehe Biographie universelle 22, 510.

den diessjährigen Landammann haben verstimmen können; allein mich dünkt, die Missstimmung sei ein bischen weit gegangen.[1] In Bern hat seine Zurechtweisung die Oppositionsparthei um so mehr befremdet, da ein weniger liberal denkender, aber dem Gesetze als seiner Norm unwandelbar ergebener Mann eine so offenbar verfassungsmässige Klage vielleicht nicht so derb von der Hand gewiesen haben würde. Es ist gewiss keines der am wenigsten Aufmerksamkeit verdienenden Phänomene unsrer Zeit, dass in revolutionirten Ländern die der Revolutions- oder doch der liberalen Parthei ehmals zugehörig gewesenen, nun in bedeutenden Aemtern angestellten Männer sich oft despotischere Massregeln ungescheuter und besonders ungerügter als andere erlauben. Für unsern Freund Fellenberg thut es mir leid, dass Rüttimann nicht den Muth gehabt hat, eine von seinen Vorgängern unabhängigere Wahl für die eidgenössischen Commissionen zu treffen. Was Sie mir von F[ellenberg]s Kriegserklärung melden, thut mir innigst leid. In seinem letzten Briefe (vom 21. November) sagt er mir nichts davon; hingegen spricht er mit grosser Unzufriedenheit von dem Bericht der Commission. Ich wünschte sehr, dass die Pariser Société d'agriculture bestimmt werden könnte, sich auf eine schmeichelhafte und kräftige Art für Hofwyl zu erklären. Allein ich habe wenig Hoffnung dazu. Eins der bedeutendsten Mitglieder, ein gewisser Pertzius,[2] ist sehr dagegen. Ich setzte mein Vertrauen auf Lasteyrie's Einwirkung und hatte ihn sehr gebeten, die Hofwylschen Anstalten mit Aufmerksamkeit zu besehen und mit Wohlwollen in seinen Briefen zu behandeln; allein sie scheinen seiner Erwartung nicht entsprochen zu haben. Er ist zwar noch in Italien; allein ich weiss, dass er sich schriftlich nicht so günstig geäussert hat, wie es zu wünschen wäre.

Garat hat sein Vorhaben, die Schweiz wieder zu bereisen, nicht ausgeführt, zum Theil wegen seiner gegenwärtigen delicaten Lage. Er, Boissy-d'Anglas,[3] Barthélemy, Lanjuinais,[4] und Volney

[1] Siehe Tillier, Mediation I, 307.

[2] Léon de Perthius de Laillevaut (1757—1818), Ingenieur und Agronom. Siehe Biographie universelle 33, 441.

[3] François Antoine de Boissy d'Anglas (1756—1826), französischer Staatsmann und Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 58, 468.

[4] Jean Denis Lanjuinais (1753—1827), französischer Staatsmann. Siehe Biographie universelle 70, 208.

haben sich im Senat mit Freimüthigkeit über die Conscription geäussert, und Jacquemonts nun schon mehrere Monate dauernde Verhaftnehmung wird für ein Mittel angesehen, welches die Regierung habe gebrauchen wollen, die Oppositionsparthei im Senat zu schrecken und im Zaum zu halten. Der Name des Verlegers von Garat's Pamphlet über Holland ist mir entfallen.

Den Gesandten Talleyrand kenne ich nur von Gesicht. Er ist nach dem gesellschaftlichen Urtheile ein sehr mittelmässiger Mann, der nichts für sich hat, als seinen Umgang, seinen Namen und besonders seine Blutsverwandtschaft mit dem gewandtesten Staatsmann unsrer Zeit.

Wahlen und Verwaltung fangen an im Aargau auf eine wahre Bauernregierung hinzuarbeiten, worin noch, um die Verwirrung zu vollenden, Dolders Finanz- oder vielmehr Bestechungsgeist spuckt. Wenn's so fortgeht, so werde ich es bereuen, die Selbständigkeit meines väterlichen Kantons je gewünscht zu haben. Was macht Zschokke? Meine Abneigung für Arbeiten, die unsre verunglückte Wiedergeburt betreffen, hat mir noch nicht gestattet, ihm, wie er mich schon vor mehrern Jahren darum angieng, eine Selbstbiographie für den vierten Band seiner Denkwürdigkeiten zuzusenden. Ja! Soll ich es Ihnen gestehen? Ich habe die drei ersten Bände nicht einmal gelesen.

Laharpe ist jetzt in der Hauptstadt wohnhaft, rue des Petits-Augustins nº 19. Ich habe Ihre Inlage unverzüglich besorgt.

Ich bin, wie Sie, mein verehrter Freund, ein aufrichtiger Bewunderer von Joh. Müllers Gelehrsamkeit, tiefem Blick, origineller Darstellungsgabe und historischer Kunst. Allein ich muss gestehen, dass ich die grammatikalischen und rhetorischen Contorsionen bedaure, die er geglaubt hat, sich geben zu müssen, um seinem Vortrag das Colorit des Alterthums, historische Würde und staatsmännisches Ansehen zu verschaffen. Sein Styl ist von Cæsar's, Sallust's, selbst Tacitus Simplicität weit entfernt; die Concision des letztern ist nicht so convulsivisch, wie Müllers im Grunde nur scheinbare Kürze; und gesetzt, Tacitus' Lecture sei für seine Zeitgenossen eine eben so schwierige Arbeit gewesen, wie Müllers unstreitig für die seinigen ist (welches ich nicht glaube; denn die Klagen über dieses grossen Geschichtschreibers Dunkelheit stammen nicht aus dem Alterthum her): so hätte Müller nicht vergessen sollen, dass, wenn von wahren Weltbegebenheiten die

Rede ist, man die Mühe nicht scheut, jede Zeile zu wenden und zu drehen, bis man sie versteht, weil man am Ende seiner Arbeit die Enthüllung grosser, die ganze Menscheit interessirender Ereignisse oder Charakterzüge erblickt, hingegen weitaus der beträchtlichste Theil des historischen Details in Müllers Werke einen nur sehr relativen Werth hat und die nichtschweizerischen Leser für die Mühseligkeit der Enträthselung nicht entschädigen kann. Ich habe neulich im „Publiciste", wo ich Heerens Preisschrift über den Einfluss der Kreuzzüge unter der Signatur R recensirte, die Ueberlegenheit der Historiker des Alterthums aus dem Umstande herzuleiten gesucht, dass sie die Wahl der charakteristischen Züge besser zu treffen verstehn und ihre Gemälde aller nicht ganz unentbehrlichen Gegenstände entladen und ich bin überzeugt, dass sich Müller, vielleicht unter allen neuern Geschichtschreibern zuerst, zu ihrer Höhe hinaufgeschwungen hätte, wenn er mehr Sorge getragen hätte, seine Schilderungen nicht zu überladen und seinen Gang nicht unnöthig schwerfällig zu machen. Denn unstreitig hat er mehr Tiefsinn als Robertson, mehr Würde als Gibbon[1] und mehr Feuer als der sonst tadellose Hume. — Wie gefällt Ihnen Heeren's Werk? Die Franzosen haben es mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen.

Meine Eichhornsche Litteraturgeschichte wartet noch immer auf einen Verleger. Cotta, dem ich sie angetragen hatte, hatte mir unter der Bedingung zugesagt, dass Treuttel und Würz sich dazu mit ihm verbünden. Jetzt, da diese einwilligen, scheint Cotta sich zurückziehen zu wollen. Wenigstens ist er mir seit fünf Monaten Antwort schuldig. Des Anbietens und Bettelns müde, werde ich mich jetzt ruhig verhalten.

Hallers Staatsrecht habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Seit Gaillards[2] Tod existirt der grösste Bibliophil Frankreichs nicht mehr.

Volney's Werk[3] gegen Larcher und die biblische Chronologie

---

[1] Edward Gibbon (1737—1794), englischer Historiker. Siehe S. Austin Allibone, A critical Dictionary of English Literature and of British and American authors I, 661.

[2] Gabriel Henri Gaillard (1726—1806), historischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 16, 271.

[3] Volney gab 1808 ein Supplément à l'Hérodote de Larcher" und 1809 „Chronologie d'Hérodote" heraus.

für Herodot ist unter der Presse. Die Berichte des Institnts über den Fortgang der Künste und Wissenschaften sollen anch bald erscheinen.

Schnell hat ihnen vielleicht den komischen Dialog zwischen dem Kaiser und Röderer gemeldet, den ich ihm jüngst aus dem Munde eines Angen- nnd Ohrenzeugen, der an dem Andienztage neben Röderer stand, überschrieben habe. Der letztere ward durch das hohe Persiflage wie versteinert.

Der neue Criminalcodex, Don Cevallo's[1] Bericht über den Gang der spanischen Händel nnd die in Rom auf des Papst Veranstaltung gedruckten Briefe geben allen Parisercirkeln, wo man sich mit Sicherheit äussern kann, reichen Stoff.

Fontane's Kunst hat die Verwerfung des Criminalcodex verhindert. Er sagte seinen Collegen, als er ihre Unzufriedenheit gewahr ward, „ce seroit une lâcheté de rejeter un projet de loi dans l'absence de l'empereur.“ Man sagt, die 105 schwarzen Kugeln hätten im Generalquartier grosse Unzufriedenheit erregt.

94.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 16. Januar 1809.

.... Je viens de parcourir dans „l'Ergänznngsblatt der Jenaer allgemeinen Litteratur-Zeitung“ du mois courant une récension fulminante du troisième volume de Heerens Ideen etc., laquelle comprend six numéros et pulvérise l'ouvrage en reprochant à l'anteur 1) de ne pas savoir le grec; 2) d'avoir trop peu consnlté les sources; 3) d'avoir accumulé des erreurs de fait; 4) de s'être, relativement à certaines matières, plus conformé à la mode régnante qu'aux vrais principes. La conclnsion est, „dass Hr. Heeren der Wissenschaft und seiner eignen Ehre schuldig ist, sich dnrch Studium vorzubereiten, ehe er anfängt, die zweite Hälfte dieses Teils niederzuschreiben.“ Cette récension m'a un peu capotisé quoique je sois trop peu compétent pour avoir le droit de prononcer sur son mérite....

[1] Pedro Cevallo (1761—1838), spanischer Minister.

95.

Zschokke an Stapfer.

Arau, den 17. Februar 1809.

Beinahe werden Sie anfangen vor der Emsigkeit zu zittern, mit der ich meine Correspondenz mit Ihnen betreibe. Aber wenigstens muss ich Ihnen doch meinen Dank sagen für die Güte, die Sie hatten, mir einen gelehrten Mitarbeiter für die „Weltkunde" zu verschaffen. Ich zweifle keinen Augenblick, Hr. Guizot werde ganz der Mann sein, den ich suchte. Ich gewinne doppelt, indem ich auch auf Ihre Mittheilungen hoffen darf, die so interessant, so belehrend und geistvoll sind, dass mir der Empfang eines Briefes von Ihnen ein wahres Fest wird.

Ich hatte Hrn. Buchhändler Sauerländer aufgetragen, Ihnen sogleich sous bande eine Beschreibung des Hirtenfestes zu schicken. Zum Unglück hatte er keine vorräthig; er wird aber Ihren Wunsch mit Eile erfüllen, und wie er mir sagte, wird er die Beschreibung binnen drei Tagen haben und fortsenden. Vermuthlich werden Sie Hrn. Heinrich Meister bald in Paris sehen. Man meldete mir, er wolle dort meine in die „Miscellen für die neue Weltkunde" eingerückten Reflexionen über Schwedens politische Stellung und gegenwärtigen Krieg ins Französische übersetzen.— Damit wäre mein Wunsch erreicht; denn lieb wäre mir's, wenn diese Reflexionen auch in Frankreich gelesen würden, da sie an deutschen Höfen viel Sensation machten, wie mir gute Freunde von zwei Orten her meldeten. Ich fürchte nur, Hr. Meister wird einige der frappirendsten Stellen daraus excerpiren. Lieb wäre mir's, wenn Hr. Guizot mein Uebersetzer würde und den ziemlich langen Aufsatz als eine besondre Broschüre in Umlauf setzen liesse. Hr. Sauerländer wird Ihnen daher die drei Nummern ebenfalls sous bande schicken, weil er vermuthet, dass Sie sie noch nicht durch den etwas langsamen Gang der Buchhandlungen erhalten haben dürften. Hätten wir hier einen guten Uebersetzer gehabt, so würde Hr. Sauerländer die französische Herausgabe selbst unternommen haben.

Auf Lally-Tolendals[1] Uebersetzung von Foxeus[2] Geschichte

[1] Trophime Gérard, Marquis von Lally-Tollendal (1751—1830), französischer Politiker und Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 69, 513.

[2] Charles James Fox (1749—1806), englischer Staatsmann. Hier handelt es sich

haben Sie meine Neugier ungemein gespannt. Bei wem in Paris wird die Uebersetzung erscheinen und wann? Ich wünschte gern davon ein Exemplar zn erhalten nnd habe der Bnchhandlung hier Commission gegeben. Sie weiss aber nicht, an wen sich adressiren?

Der gute Fischerdichter,[1] nach dem Sie sich erkundigen, lebt wohl und znfrieden in Aarau. Er ist Lehrer an der Kantonsschnle, wie sonst, und in der Stadt wegen seines Charakters und seiner Kenntnisse allgemein geschätzt. — Die HH. Zimmermann, Kasthofer,[2] Rothpletz,[3] Heer haben mir schon längst anfgetragen, Ihnen tausend freundliche Grüsse und Wünsche für Ihr Wohlsein abzustatten.

Die Eroberung Spaniens durch französische Waffen lässt nns auf reiche litterarische Ausbeute an Manuscripten, arabischen und lateinischen hoffen, die vielleicht noch in den reichen, finstern Klöstern versteckt liegen. Hat der Kaiser keine Gelehrte zur Visitation der Bibliotheken nach Spanien geschickt?[4]

Unsre Schweizerlitteratur ist gegenwärtig nicht bedeutend. Wenn ich Gelegenheit hätte, schickte ich Ihnen gerne den neuesten Theil von Müllers Eidgenössischer Geschichte, den ich doppelt habe, einmal durch Kauf, und dann weil ihn Müller mir als Geschenk sandte. Wie macht man auch Sendungen an Sie am wohlfeilsten? —

In unsrer Schweiz geht alles seinen guten eidgenössischen, d. i. schläfrigen Gang. Unser Kanton brillirte anfangs durch seine raschen Fortschritte; jetzt, und zwar seit Dolders Tod, scheint Thätigkeit, liberaler Geist, und man will sogar behaupten Harmonie, aus dem Kleinen Rath gewichen zu sein. Der thätigste, kenntnissreichste und vom Kleinstädtergeist am wenigsten afficirte Mann darin scheint Fetzer[5]

---

um die französische Übersetzung seiner „History of the early part of the reign of James II.“ Siehe S. Austin Allibone, A critical Dictionary of English Literature and English and American authors.

[1] Franz Xaver Bronner (1758—1850), zur Zeit der Helvetik Stapfers Secretär. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 3, 361. R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, pag. 59.

[2] Gottlieb Rudolf Kasthofer (1768—1823), Kanzler des Kantons Argau. Siehe Lutz, Moderne Biographie 148.

[3] Johann Heinrich Rothpletz, argauischer Regierungsstatthalter.

[4] Zschokke befasste sich später einlässlicher mit der Eroberung Spaniens durch Napoleon I. und gab 1813 heraus: „Der Krieg Napoleons gegen den Aufstand der spanischen und portugiesischen Völker.“

[5] Karl Fetzer, Landammann des Kantons Argau.

zu sein. Die übrigen fast alle sprechen mehr wie Deputirte ihrer Städtlein, als Regenten. Ich nehme indessen von den kleinlichen Fehden wenig Notiz, nnd was mir zu Ohren kömmt, verdriesst mich. Dolder war etwas intrigant, aber ein gewandter Geschäftsmann. Ihm fehlte ja nur ein unabhängiges grosses Vermögen, um noch mehr zu sein, als er war, oder weniger schlecht zu sein, als er oft, besonders in der Revolution war. Dies ist das Urtheil der Unparteiischen im Aargau, ich kann sagen, das allgemeine. Ich für meine Person hatte ihn immer gemieden, weil ich ihm nicht traute.

96.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 10. März 1809.

Avez-vous lu le „Wallenstein“ de Benjamin Constant? La préface nous a fait le plus grand plaisir. Il me semble qne depnis longtems il n'avoit paru un morceau de littérature aussi piqnant et aussi riche de nouveaux aperçus. Vons avouerai-je que je viens de tomber comme un affamé sur la collection des œuvres de Beaumarchais,[1] et que j'ai dévoré ses mémoires dans l'affaire Gœzmann? Je ne sais pas si je me trompe, mais ils me semblent parfois approcher de la force Démosthénique. Quelle vigueur de raisonnement! quelle variété de tournures! qnelle vivacité de style et d'images, et en même tems quelle adresse, qnelle souplesse de dialectique! Je trouve l'auteur de ces mémoires infiniment au-dessus de l'auteur dramatiqne. Nons avons aussi lu l'extrait que Mme. de Staël nous a donné des œuvres du Prince de Ligne.[2] Il nous a amusé, mais un peu fatigué. C'est un terrible chercheur d'esprit!

Les géologistes français connoissent-ils l'ouvrage d'Ebel „sur la structure de la terre dans la chaîne des Alpes?“ Je le trouve très-inté-

[1] Pierre Augustin Caron de Beaumarchais (1732—1799), französischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 3, 635.

[2] Charles Joseph prince de Ligne (1735—1814) aus Brüssel, österreichischer Feldmarschall und französischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 24, 478. Mme. de Staël publicierte 1809 „Lettres et Pensées du maréchal prince de Ligne.“

ressant; mais comme je ne suis pas en état de juger de l'exactitude des données et de la solidité des bases sur lesquelles il appuie ses hypothèses, il ne m'est pas permis d'avoir une opinion sur les fruits que la géologie pourra en retirer. On m'écrit que Mr. Escher a publié une critique instructive et détaillée de cet ouvrage. Fellenberg m'a envoyé la brochure d'Escher sur Hofwyl[1] et sa réfutation. Il désireroit que la société d'agriculture de la Seine lui donnât quelques marques d'attention. Mr. Lasteyrie est-il de retour, et que pense de Hofwyl un juge aussi éclairé? Je m'imagine bien que la théorie de l'art n'a rien gagné par Fellenberg, mais ses établissemens peuvent, ce me semble, devenir une école pratique infiniment utile, et, quoique l'enthousiasme du fondateur exagère peut-être ses droits à l'intérêt public, il est, dans ce déluge d'égoïsme et d'apathie pour le bien, d'un mauvais exemple, de soumettre le zèle à une critique trop minutieuse et de juger trop sévèrement un enthousiasme sans lequel il ne s'est jamais rien fait de véritablement bon et grand. La tourbe des sots et des ennemis de tout genre de progrès est déjà si disposée à tourner en ridicule ou à déprécier tout ce qui sort de l'ornière tracée, que les bons esprits et les hommes supérieurs devroient tâcher de cacher ou d'atténuer plutôt les défauts qu'ils ont remarqués dans les entreprises faites par les hommes de leur trempe que d'en entretenir le public. Ce que je dis là est en thèse générale; car je n'ai aucune connoissance du jugement que Mr. de Lasteyrie porte sur Fellenberg et sur ses méthodes, et je suis bien convaincu, que, s'il ne partage pas l'admiration de Mr. Pictet, il apprécie au moins les excellentes intentions de Fellenberg et les avantages qu'en pourroit retirer l'agriculture si on ne discrédite pas ses établissemens. Les Bernois ont craint de relever le gant qu'il leur avoit jeté: vous savez qu'ils lui prêtent les bâtimens de Buchsee.

Pestalozzi m'a fait parvenir par un Livonien, Mr. de Transche, les premières feuilles de l'ouvrage d'un de ses collaborateurs (Schmid)[2]

[1] Escher, Briefe über die Fellenbergische Landwirthschaft zu Hofwyl, Zürich 1808 und v. Imhof, Bemerkungen, Berichtigungen und Zusätze zu Eschers Brief etc. Aarau 1808.

[2] Joseph Schmid, Pädagoge. Siehe O. Hunziker, Geschichte der schweizerischen Volksschule II, 58, 119, 131, 134, 139, 144, 145, 168, 279. K. A. Schmid, Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens V, 874.

intitulé: Anschanungslehre der Form und ihrer Verhältnisse. C'est nne application ingénieuse des principes de Pestalozzi à la géométrie; mais cela menace d'être bien long et bien prolixe. Quand on pense que l'antorité de Newton,[1] les magnifiques ouvrages de Robert Simson[2] et la beanté intrinsèque d'nne méthode éminemment et par excellence mathématique, n'ont pu sauver la synthèse des anciens contre les envahissemens de l'analyse française, comment peut-on se flatter qne les géomètres voudront refaire leurs ouvrages élémentaires sur la marche traînante de Pestalozzi dans nn siècle où la vie d'un homme ne suffira bientôt plus pour embrasser l'étendue de quelque science que ce soit, tant les matériaux s'accumulent, et où on veut surtout qne l'instruction marche an pas de charge. Si on pouvoit avoir de l'artillerie sans sciences exactes, on enverrait bien vite au diable tout ce fatras. L'université impériale est nn grand moulin à poudre et l'espèce humaine un troupeau à donner du fumier ponr qu'on ait du salpètre. Vraiment Pestalozzi est venu dans un bon moment! Il me prie de lui chercher un tradncteur et un libraire ponr cette Anschauungslehre; je suis bien embarrassé de cette commission. Quis leget hoc? Nemo, hercle nemo.

Oserois-je vous demander, si vons connoissez les Denkwürdigkeiten de Zschokke, et ce qne vous en pensez? Zschokke me harcèle depuis plusieurs années pour qne je lui fournisse quelqnes mémoires. Je ne lui ai rieu donné soit par paresse, soit par dégoût politique; mais il revient encore à la charge. A force d'importnnités, il m'a arraché une demi promesse. Mais on me dit que dans le troisième volnme il a fait nn pompenx éloge de Dolder. J'avoue que je ne me soucie nullement d'avoir ma statue ou mon céuotaphe à côté de celui de ce monsieur-là, et je pourrois bien me tenir coi. Veuillez me dire, si vous avez vu ce troisième volume, et si vous le trouvez écrit dans un bon esprit et avec l'amonr de la vérité.

---

[1] Isaac Newton (1642—1727), der bekannte englische Astronom und Physiker. Siehe S. Austin Allibone, A critical Dictionary of English Literatnre and British and American anthors II, 1414.

[2] Robert Simson (1687—1768), schottischer Mathematiker. Siehe S. Austin, Allibone, A critical Dictionary of English Literature and British and American authors II, 2110.

97.

Laharpe an Stapfer.

PARIS, den 14. März 1809.

... Assnrément je devois avoir pris mon parti snr bien des choses, il me semble même quelquefois qu'il en est ainsi; et voilà tout à tout que je m'affecte comme si je ne devois pas être préparé, comme si je n'avois pas depuis longtemps la certitude que lorsqu'une proposition est une fois bien établie, les corollaires doivent snivre d'eux-mêmes. Après tant d'années sacrifiécs, non pour acquérir des honneurs, le pouvoir ou des richesses, mais pour opérer le bien nn peu en grand, il seroit cruel d'avoir la destinée de Sénèque, et je ne vois pas cependant qu'il soit possible de m'y soustraire; car je ne pense pas que le philosophe romain ait regardé l'ouverture de ses veines comme un malhenr, après avoir vu son élève descendre du rang où l'avoit placé l'éducation qu'il lui avoit donnée. Dans une pareille position, il faut bien se soumettre aux coups du sort, seulement l'instituteur doit prendre quelques précautions pour mettre à couvert son honneur lorsque les âges suivans demanderont à son disciple un compte sévère de sa conduite, lorsqne les principes et les leçons seront placés avec les œuvres dans les balances de l'inexorable ...

J'ai lu „Wallenstein", dans lequel il y a de beaux vers, mais trop peu d'action, et la préface qui fait beaucoup d'honneur à Mr. Constant.[1] Il semble même qu'elle chicane nn peu les coryphées de l'unité et qu'on est de mauvaise humeur qu'on veuille tenter de nonvelles routes. Lemercier vient de faire en ce genre un nouvel essai dont les journaux vous auront mis au fait. Je n'ai pas encore assisté à la représentation, étant trop ami de la paix pour vouloir être témoin de bagarres pareilles[2] à cclles qni ont eu lieu à cette occasion. La représentation de mardi a

[1] B. Constant übersetzte Schillers „Wallenstein" ins Französische; er schickte der Übersetzung einige Reflexionen über das dentsche Theater voraus.

[2] Die Vorstellung von Lemercier's „Christophe Colomb" im Odeontheater am 7. März 1809 führte zu einem blntigen Zusammenstoss zwischen kaiserlichen Soldaten und der studentischen Parterre-Zuhörerschaft; das Stück wurde nach einer zweiten Vorstellnng verboten.

pourtant été paisible, mais on ne croit pas qn'il y en ait plnsieurs de snite pour le moment. J'ai entendn louer l'onvrage et dans pen de jours chacun pourra le faire soi-même.

Il y a si longtemps que j'ai lu les „Mémoires" de Beanmarchais que j'en ai pen de souvenirs; je me rappelle pourtant qn'ils produisirent sur moi une vive impression et que lancé alors dans le lavoir juridique ils excitèrent vivement mon envie. Les fragmens de Gerbier[1] sont dans ce genre et en français ce que j'ai lu de plus approchant des anciens orateurs, mais il y a loin encore de cette éloquence dn barreau à celle de ce Démosthène qni montait à la tribune portant avec soi la dignité d'Athènes conronnée de gloire....

....Ebel n'est pas encore connn ici; je l'ai demandé à Cotta avec d'autres onvrages, il y a plus de 6 mois et à deux reprises, sans recevoir ni réponse, ni livres. Si vous le possédez, je vous prierai de me le communiquer lorsqu'il sera bien décidé que je n'aurai pas mon exemplaire. Je ne suis guères plus en état qne vons de prononcer en pareille matière; car deux cours minéralogiques accompagnés de lectures analogues sont insuffisans. Il faudroit posséder une collection, l'étudier avec soin selon les diverses méthodes, aidé de la chimie, et surtout il faudroit aller prendre la nature sur le fait, parcourir plaines et montagnes sous peine de demeurer minéralogiste de cabinet comme tant de gens le font dans les grandes villes. Si j'étois plns jeune, je céderois je crois à cette tentation et irois oublier au milieu des montagnes, parmi les roches et les plantes, les occupations de mon âge mûr, tâcherois de compenser par quelqnes travaux utiles la perte de tant d'années vouées si inconsidérément à former des hommes influens on à ranimer des penples abatardis. Arrivé à ce période de la vie, je dois sans doute renoncer à ces idées de jeunesse, aussi me bornerai-je à suivre de loin en loin les traces d'autrui afin de n'être pas tont à fait étranger aux découvertes.

J'aurois bien grand plaisir à lire la critiqne qne Mr. Escher a faite de l'ouvrage de Mr. Ebel; nul n'étoit plus en état de l'entreprendre, et elle doit être bonne, s'il n'a pas perdu de vue les faits que lui-même a recneillis an sein des grands objets de la nature. Lorsque nous irons vous voir, vous me ferez lire sa brochure sur Fellenberg

---

[1] Pierre Jean Baptiste Gerbier (1725—1788), Advocat und grosser Redner. Siehe Biographie universelle 17, 183.

et la réponse de celui-ci. Je suis fâché que ce dernier n'écrive pas plus simplement. Lorsqu'il s'agit d'expériences et de faits, ce qui est le cas en agriculture, il faut être tout à la fois clair et concis, sous peine de n'être pas cru, sous peine même d'être accusé de charlatanisme; or Mr. Fellenberg a fourni à la malveillance et même aux gens sensés qui jugent avec calme, des motifs de défiance qui ne peuvent s'affaiblir qu'en adoptant désormais un style plus simple et en se bornant à rendre de ses travaux un compte fidèle, et sans nulle jactance. Quoique les Français se permettent souvent celle-ci, vous savez aussi bien que moi, qu'ils ne la pardonnent guères dans leurs congrégations savantes. Je pense donc que si Mr. Fellenberg en avoit le temps, il ponrroit et devroit peut-être écrire l'histoire de son établissement ab ovo, présenter l'état de sa ferme au moment où il la prit, en l'accompagnant d'un plan topographique et caractériser successivement les améliorations entreprises chaque année avec des plans analogues. Il feroit ensnite connoître et l'espèce et l'usage de ses bâtiments, il présenteroit un tableau de ses travaux agronomiques et technologiques ainsi que celui de l'administration elle-même. Une description pareille, dans laquelle il ne feroit entrer rien d'étranger et s'abstiendroit des discussions incidentes, intéresseroit le lecteur et feroit plus en sa faveur que les prédications chaleureuses. En adressant quelques exemplaires de cette description à des membres de la société d'agriculture, et les chargeant d'en présenter un à celle-ci, la relation se trouveroit tout naturellement établie et la société ne manqueroit pas d'associer Mr. Fellenberg à ses travaux. Vous devriez lui faire entendre raison à cet égard et lui bien représenter que, pour inspirer la confiance dans ce pays des charlatans il fant présenter des faits, et ne dire que ce qni est absolument nécessaire pour les lier entr'eux. L'ouvrage dont je parle pourroit être traduit ou corrigé ici pour le style, et vous et moi nous chargerions volontiers de l'habiller selon les goûts du pays, pourvu que l'auteur y consentît. Mr. de L[asteyrie] n'est pas encore de retour; on l'attend pour le commencement d'avril, je lui en parleroi dès que je l'auroi vu. Je crois en attendant que Mr. Fellenberg doit profiter de ce que les supérieurs ont fait pour lui et ménager le plus que possible l'amour-propre helvétique, l'un des plus susceptibles de cette puissante famille.

J'ai reçu il y a peu de jours seulement une lettre de Mr. de Transche qui en renfermoit une de Pestalozzi que je n'ai pu déchiffrer qu'en

partie, tant elle est griffonnée. Comme elle avoit séjourné quelque temps à Fontenay-aux-roses, où il me l'avoit adressée, je n'ai pu ni voir le monsieur qui m'annonçoit son départ très prochain, ni lui répondre. Le bon Pestalozzi croit qu'il est très facile de soigner ceux qu'on recommande et ne pense pas que si les habitans de Babylone devoient visiter ou fêter tous ceux qu'on pourroit leur adresser, leurs momens seroient entièrement absorbés. Vos réflexions au sujet de l'ouvrage de Mr. Schmid sont fort justes. Si l'échantillon est déjà prolixe, il ne fera pas fortune, et avec raison; mais s'il ne l'est pas trop, et surtout s'il est clair, il pourra au moins produire de l'effet; pourquoi ces bonnes gens n'écrivent-ils pas en latin? Cet idiome est celui qui convient le plus dans les sciences exactes, surtout dans celles de cette espèce; ils pourroient alors faire imprimer sous leurs yeux et répandre leurs productions immédiatement dans toute l'Europe.

Je n'ai que les deux premiers volumes de „Denkwürdigkeiten“ de Zschokke. On peut en dire ce que Martial disait de ses épigrammes.[1] Je ne me rappelle pas l'éloge de Dolder; au reste cela ne me surprendroit pas. Il me persécuta dans le temps pour lui envoyer un mémoire sur mon individu, et comme j'avois été traité en ballon ou à la Sancho, je le lui envoyai, mais il modifia beaucoup de choses qu'il auroit dû et pu laisser, quoique je n'aie pas à me plaindre de ce qui me concerne personnellement. Je crois pourtant que vous feriez bien de lui envoyer quelque chose, par exemple ce que vous avez fait dans le temps pour l'instruction publique. Si nous vous secondâmes tant que nous pûmes, comme c'étoit notre devoir, il n'en est pas moins vrai que le travail étoit le vôtre; je l'ai dit et écrit plusieurs fois, et je le soulignerai comme un fait remarquable en rédigeant les mémoires du directoire helvétique[2] durant le temps que j'y siégeai. Il est juste d'apprendre à la postérité que le premier usage que firent de leur pouvoir ces affreux

[1] „Le volume que Martial nous a laissé a du bon, du médiocre, du mauvais et même, suivant l'aveu de l'auteur, le mauvais l'emporte: mais comme il le dit lui-même, quelle est la collection de ce genre dont on ne doive en dire autant?“ Breghot du Lut, Biographie universelle 27, 283.

[2] Die „Mémoires de Frédéric César Laharpe écrits par lui-même“, gerichtet an „Monsieur Henri Zschokke, au château de Biberstein près d'Arau“ erschienen zwar nicht in der erwarteten Ausführlichkeit in den Schweizergeschichtlichen Studien von Vogel, pag. 63—217.

novateurs fut non pas d'entourer leur trône de ténèbres, mais de faire pénétrer l'instruction jusque dans la cabane du pauvre et que ce que d'anciens gouvernans bien affermis, opulens etc. n'avoient pas osé tenter, de nouveaux gouvernans mal affermis et pauvres le tentèrent hardiment, au milieu des circonstances les plus critiques. Voilà, très cher concitoyen, ce que vous auriez tort de ne pas développer et je vous y exhorte beaucoup. Quant aux mémoires dont je viens de vous parler, je me suis borné jusqu'ici à recueillir les matériaux et ai ajourné la rédaction jusqu'à ce moment, afin que mon jugement ne fût pas troublé par le ressentiment, afin surtout de pouvoir m'élever assez haut pour que des vapeurs impures ne vinssent pas troubler mon horizon....

98.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 20. März 1809.

Empfangen Sie, mein verehrter Freund, meinen herzlichen Dank für die interessanten Nachrichten, die Sie mir in Ihrem Briefe vom 24. Februar zu ertheilen die Güte hatten. Meine übrigen Correspondenten in der Schweiz sind entweder zu wenig unterrichtet, oder so unmittheilsam, dass ich nur durch Ihre Gefälligkeit über unsre öffentlichen Angelegenheiten und ihre wahre Lage belehrt werde. Wenn Sie entschlossen sind, die Handzeichnungen aus des sel. Hrn. Heideggers[1] Verlassenschaft in Paris versteigern zu lassen, so werde ich bei meiner nächsten Reise in die Hauptstadt mit einigen Künstlern von meiner Bekanntschaft deswegen Rücksprache halten und Ihnen davon Rechenschaft geben. So überzeugt ich aber bin, dass die Bücherauction äusserst vortheilhaft ausfallen würde — denn gute Bücher sind jetzt hier so theuer als sie vor einigen Jahren wohlfeil waren —, so sehr zweifle ich an einem glücklichen Verkauf von Handzeichnungen, wenn sie nicht gerade von den grössten Meistern der berühmtesten Schulen herrühren. Paris wim-

[1] Johann Konrad Heidegger, Freiherr von Heidegg (1748—1808), zürcherischer Zunftmeister, bairischer Geheimrat und Kammerherr. Siehe M. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer, pag. 216.

melt von guten Gemälden und vorzüglichen Zeichnungen, die keine Käufer finden. Ich weiss z. B., dass die armen Töchter des verstorbenen Greuze,[1] die ins höchste Elend versunken sind, die schönen Skizzen und Studien ihres Vaters, ungeachtet aller Bemühungen ihrer Freunde, nicht an den Mann bringen können. Die Regierung und einige Fremde ausgenommen (wie z. B. Crawfurd[2] und einige Russen), kauft kein Particular Producte der Kunst von höherm Werthe. Kein Maler kann seiner historischen Gemälde anders los werden, als wenn er durch Denons[3] Protection sie für eins der kaiserlichen Schlösser an die Regierung entäussern kann. Da der Transport von einem Portefeuille ungleich leichter als jeder andere von statten geht, so würde es sich, dünkt mir, der Mühe lohnen, diese Handzeichnungen in England verkaufen zu lassen. Hr. de la Borde[4] (Sohn des reichen Banquiers, der in der Revolution umkam, und Verfasser des „Voyage pittoresque en Espagne") hat seit dem Blocusdecret die ganze grosse Gemäldeversammlung seines Vaters nach London transportiren und daselbst für ungeheure Preise verauctioniren lassen. Es ist als wenn hier bange Ahnungen alle Börsen verschlössen. Denn Unwissenheit und Mangel an Kunstsinn würden die jetzigen Grossen und Reichen gewiss allein nicht hindern, einen Theil ihrer ungeheuern Einkünfte auf Ankauf von Meisterwerken der Kunst zu verwenden. Sie thun gar nichts dafür.

Wegen Lacretelle wundert es mich nicht, dass Sie [Ihren] Sinn geändert haben. Er liest sich mit Vergnügen. Aber neue Aufschlüsse, wahre Freimüthigkeit und den Blick des historischen Genies sucht man vergebens darin. Seine Quellen sind einzig längstbekannte mémoires und die Materialien, die er daraus schöpft, weiss er so wenig zu verschmelzen, dass man auf jeder Seite am Rande schreiben kann: hier spricht

---

[1] Jean Baptiste Greuze (1726—1805), französischer Maler. Siehe Biographie universelle 18, 459.

[2] Quintin Crauford (1743—1819), englischer und französischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 61, 533 und William Thomas Lowndes, The bibliographers Manuel of English Literature I, 551.

[3] Dominique Vivant Denon (1747—1825), Director der kaiserlichen Museen. Siehe Biographie universelle 62, 337—345.

[4] Alexandre Louis Joseph, comte de Laborde (1774—1842), französischer Administrator und Schriftsteller. Siehe Quérard, La France littéraire IV, 343; Bourquelot-Maury, La France littéraire contemporaine IV, 498.

Simon;[1] hier ist eine Sentenz von Duclos[2] etc. Das Werk hat übrigens dem Kaiser sehr wohl gefallen; denn er schrieb aus Burgos eine ganze Seite Lobsprüche davon an Fouché. Ich erwarte jetzt weniger von der Folge, als anfangs, seitdem ich weiss, dass die Lage des Verfassers (er ist als Büchercensor im Polizeiministerium angestellt) ihm Freimüthigkeit unmöglich macht, da ihm seine Stelle zu werth ist und er keine Lust hat, sich, wie Beauchamp,[3] Verfasser der Geschichte des Vendeekriegs, eine Entlassung zuzuziehn. Er ist so wenig geneigt dazu, dass er als censeur des „Publiciste" (eine Verrichtung, die ihm 10/m ₶ einträgt) aus der Recension seines Werkes alles wegstrich, was der Recensent von seiner ehmaligen, ehrenvollen Fehde mit den Jacobinern im „Journal de Paris" am Ende des Jahres 1792 zu seinem Lobe in Erinnerung bringen wollte, vermuthlich weil er fürchtete, diese Erinnerungen möchten seinem Minister missfällig sein.

Mousson ist, was er immer war... So lange ein Beamter unter der Aegide der Gunst einer Parthei sich ungestraft wahre Uebertretungen seiner Pflicht erlauben kann:[4] so steht es schlecht um die Sache der Freiheit, und der Sauerteig der Revolution kann noch nicht als neutralisirt betrachtet werden. Willkürlichkeit ist nun einmal auf lange Jahrhunderte vielleicht das Loos des europäischen Continents! Es existirt nur eine Nation, in deren Mitte Menschenrechte ohne Anarchie und ohne Partheiunfug und Vernunftentwicklung ohne Vernunftschwindel haben gedeihen können.

Hier haben sich seit ein paar Tagen zwei Vorfälle ereignet, die genug Stoff zum Nachdenken geben. Sechs und vierzig junge Leute, meistens élèves de l'école de droit, die am Tage der zweiten Vorstellung des Christoph Columbus von Lemercier die Freiheit das Stück auszupfeifen gegen die Polizeiwache behauptet hatten, sollten auf

---

[1] Louis de Ronvroy, duc de Saint-Simon (1675—1755), französischer Staatsmann und Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 40, 98.

[2] Charles Pineau Duclos (1704—1772), französischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 12, 117.

[3] Alphonse de Beauchamp (1767—1832), französischer Historiker, bekannt durch seine „Histoire de la Vendée". Siehe Biographie universelle 57, 357.

[4] Vergl. Tillier, Mediation I, 307; Friedrich von Wyss, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss I, 546.

Lacuée's[1] Veranstaltung als Soldaten nach der Armee zur Strafe geschickt werden. Diese willkürliche Art, Jugendstreiche zu ahnden, machte aber so viel Aufsehen, dass die Regierung diesem schönen Gedanken Lacuée's keine Folge gab. Sechszehn aus der Zahl von 46 sitzen noch; 20 haben zu entkommen gewusst. Zu St. Cyr in der Militärschule ist eine Art Aufstand ausgebrochen, der zuerst nach einem Besuch des Kaisers auf eine tragische Art durch Füsiliren gestraft werden sollte, hernach aber bloss durch Verbannung geahndet worden. Die Staatsgefängnisse sind gepfropft voll.

Unser Freund Fellenberg sollte sieh befleissen, mit mehr Simplicität zu schreiben. Er wünschte sehr, von der société d'agriculture du département de la Seine ein Zeichen von Aufmerksamkeit und Achtung zu erhalten. Dieser Zweck ist aber durch Zeitungsartikel nicht gut zu erhalten. Das sicherste Mittel dazn wäre eine in französischer Sprache abgefasste, schlichte, historische Erzählung seiner Versuche und Anstalten, aber mit möglichster Einfachheit und Entfernung von allem Schwulst. Es herrscht zwar hier in allen andern Fächern viel Charlatanerie, und da ist es gut den Mund voll zu nehmen; allein in allen Naturwissenschaften und ihren praktischen Anwendungen herrscht der planste [!], klarste, simpelste Styl. Besonders müssen alle Episoden, Projecte, Hoffnungen u. s. w. wegbleiben. Sobald Lasteyrie zurückkömmt, will ich mit ihm verabreden, was bei der Pariser Societät zu thun sein kann. Unterdessen kann ich nur, wie bisher, ein Wörtchen im „Publiciste" sagen. In der Nummer vom 10. d. M. habe ich den Vorwurf der Kostspieligkeit behandelt. Dupont de Nemours hatte mir mit einer Bemerkung, die er in der Recension von Pflügers[2] „Cours d'agriculture" im Vorbeigehen gegen die Anwendbarkeit von unsers Freundes Methoden machte, Gelegenheit gegeben.

Was Sie mir von Zschokke sagen, hätte ich à priori schon vermuthet. Wenn ich ihm etwas schicke, wie ich ihm seinem wiederholten Verlangen nach endlich so gut als versprochen habe, so werde ich mir ausbedingen, dass keine Brühe von Lobsprüchen darüber gegossen

---

[1] Jean Gérard de Lacuée, Graf von Cessac (1752—1811), französischer Staatsmann. Siehe Biographie universelle 69, 333.

[2] Marcus Adam Daniel Pflüger (1777—1824), waadtländischer Agronom. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois.

werde. Ich habe ihm seit Anfang dieses Jahres einige Notizen für seine „Miscellen“ zugeschickt. Da ich hier weder dieses Journal noch irgend ein anderes deutsches Blatt zu sehen bekomme, so weiss ich nicht, ob ich Beiträge für eine gute und geschätzte oder schlechte Zeitung einschicke. Ich habe ihm an meinem Freunde Guizot einen ordentlichen trefflichen Correspondenten für die französische Litteratur verschafft. Ich wünschte, dass er da in guter und seiner würdiger Gesellschaft erscheine. — Das „Tableau de la littérature française au 18ᵉ siècle“ ist eine merkwürdige Schrift. Der Verfasser ist Barante,[1] préfet de la Vendée. Er war ein genauer Freund der Frau v. Staël, und als solcher stand er keineswegs gut bei Hofe. Die Theorie seines Buchs hat ihn, scheint es, wieder in Gnade versetzt. Sie läuft darauf hinaus: die Revolutionen entspringen aus dem Missklang der herrschenden Meinungen und der Landesorganisation, und entstehen überall, wo eine kraftvolle Regierung nicht den Einklang zu erhalten wisse. Den besten Köpfen steigt hier gar nicht zu Sinn, dass in der Verfassung der Keim ihrer fortschreitenden Verbesserung und Anpassung an die fortschreitende Aufklärung niedergelegt werden könne. Gewalt! Gewalt! Corruption! Disciplin! So wie das Aderlassen und das warme Wasser des D. Sangredo. Das ist die ganze Staatsweisheit; die reine Ausbeute von zwanzig Jahren ungeheurer Anstrengungen und Aufopferungen! Und obendrein eine Universität, die nichts als einerseits ein grosses Wildgehege (pour les mauvaises têtes, worunter alle Feinde der willkürlichen Gewalt und mit Selbstgefühl begabten Männer gezählt werden), andererseits eine ergiebige Pulvermühle und Kanonenfabrik ist.

Foxens Geschichte des Stuartschen Hauses, von Lally übersetzt, erscheint nächstens. Die Stücke, die ich Lally selbst habe vorlesen hören, sind eines grossen Staatsmannes und eines warmen, unerschütterlichen Freundes der Menschheit und ihrer Rechte in alle Wege würdig.[2] Von Clavier erwartet man nächstens eine Geschichte Griechen-

[1] Aimable Guillaume Prosper Brugière, baron de Barante (1783—1866), französischer Historiker. Siehe Guizot, Revue des Deux Mondes Per. II, Bd. 70, 5—67.

[2] Die Übersetzung erschien nicht, wie auch seine „Oraisons de Cicéron“ nicht zum Drucke gelangten. Kurz vorher war vom Abbé d'Andrezel eine von der Censur verstümmelte Übersetzung von Foxens Geschichte erschienen unter dem Titel: „Histoire des deux derniers rois de la maison de Stuart, ouvrage traduit de l'anglais avec une notice sur la vie de l'auteur.“

lands vor Alexander, von welcher man sich viel, besonders über die pelasgische Epoche, neue Aufklärungen verspricht. Sein „Pausanias" harrt auf deutsche Subscribenten, um erscheinen zu können. Das geplünderte Deutschland ist die einzige Stütze der nicht frivolen hiesigen Litteratur. Ste. Croix's Tod ist ein grosser Verlust für die Alterthumskunde und für seine Freunde. Er war ein Mann von dem trefflichsten Charakter und fand ein grosses Vergnügen an der Aufmunterung junger Philologen. Sein Umgang war nicht angenehm, weil er eine unverständliche Aussprache hatte und dabei den Leuten ins Angesicht spie, wegen der Schwäche seiner untern, ehemals durch eine Haubitzgranate verwundeten Kinnlade.

Die Sage von Villers' Vorhaben ist zuverlässig ein Mährchen. Ich habe Briefe von ihm ganz neuern Datums, die ganz anders lauten. Es [er]scheint nächstens von ihm eine französische Schrift über die Verdienste der Deutschen um Philologie und Geschichte. Der Genfer Dejoux,[1] reformirter Prediger in Nantes, einer der thätigsten Religionsvereiniger, ist Herausgeber von Predigten, die den Titel „la Providence et Napoléon" führen. Es ist ein Mensch ohne Haltung und von excentrischer Imagination.

Haben Sie die vom Cardinal Gabrielli,[2] dem Minister Champagny und dem französischen Geschäftsträger Lefèbvre in Rom gewechselten Noten gesehen? Sie rouliren über die Weigerung des Papsts, der Defensiv-Allianz aller italienischen Staaten gegen die Engländer beizutreten, und sind äusserst merkwürdig. Kein Fürst hat noch mit dieser Würde gesprochen.

Ein Ersatz für den hoffnungslosen Untergang aller politischen Freiheit auf dem europäischen Continent ist doch die Verjagung der Türken aus den schönsten Provinzen der Erde.

Ich bin eben beschäftiget Ebeln zu studieren, und Hr. Eschers gewiss sehr belehrender Aufsatz würde mir das grösste Vergnügen machen. Wollten Sie, theuerster Freund, die Güte haben, mir denselben sous bande zuzuschicken?

---

[1] Pierre Dejoux de la Chapelle (1752—1825). Siehe Biographie universelle 62, 234.

[2] Luglio Gabrielli (1748—1822), Cardinal. Siehe Biographie universelle 65, 7, wo sich auch ein kleines Bruchstück der Correspondenz findet, und 60, 403. Vergl. auch Le Comte d'Haussonville, l'église romaine et le premier empire II, 365 u. s. ff. und III, 489 u. s. ff.

99.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 7. Juli 1809.

.....L'ouvrage de Villers m'a fort intéressé: je regrette senlement avec vous qn'il ne l'ait pas écrit en meilleur français; car on ne manquera pas de dire que lorsqu'on parle de la littérature, même étrangère, rien ne dispense dn respect pour la grammaire et l'art d'écrire de son propre pays. Il est fort à craindre que le style ne nuise au sujet; quoique celui-ci n'exige pas d'efforts, il demandoit au moins des tournures plus simples, moins monotones, pour faire digérer à la troisième classe l'éloge des œuvres classiqnes des Germains; il falloit que l'assaisonnement fût non pas germanique, mais français. Avec tout cela, l'ouvrage de Mr. Villers est plein de mérite, et les amis de la science, même les avortons de mon espèce ne peuvent qu'exalter sa persévérance et son courage. Il a livré un rude assaut à ma pauvre bourse; car je ne pnis résister à la tentation de faire venir plusieurs des onvrages qu'il cite, et comme jnste vons les lisez.

La vie de Washington[1] au cinquième volnme près que j'achève dans ce moment est l'histoire des campagnes américaines, dans lesqnelles j'ai tronvé beauconp de choses analogues à ce qui s'est passé chez nous. Les lenteurs du Congrès au sujet de la levée des troupes, des impôts etc. m'ont rappelé celles du C[orps] L[égislatif] H[elvétiqne] et même celles du corps auquel j'appartenois, quoiqne je n'y aie point participé. Il faut qne cette maladie soit particulièrement attachée à ces corps-là, pour les affecter de même à d'anssi grandes distances et sons des circonstances bien différentes. Les Américains ont été plus heurenx que nous; il n'en eût pas été de même si leur territoire eût été placé comme le nôtre. Nos milices valoient beauconp mieux et qnand je pense que plusieurs de nos bataillons d'élite pouvoient entrer dans la ligne, et soutinrent l'honneur national à Frauenfeld, Winterthur, à Nenenegg, à la Schindeleggi, à Wasen, au pont de Netstall, je ne puis me dé-

---

[1] La vie de Washington écrite par M. Marshall et traduite par M. Henri en 5 vol. Paris 1807.

fendre et de regrets bien amers, et de vœux bien ardens que mon âge devroit m'interdire. Le traducteur a souvent de bizarres expressions, par exemple „à ce moyen“ pour „par ce moyen“ etc. Le 2e et le 5e volumes sont les deux plus intéressans. Le caractère de Washington résulte bien des faits présentés.....

100.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 21. Juli 1809.

..... La dernière course m'a procuré la vue du collège tenu jadis par les oratoriens et régi aujourd'hui par quelques-uns des anciens membres de cette célèbre congrégation; mais il auroit fallu plus de temps que je n'en avois pour étudier l'établissement lui-même. Le local est vaste et commode. Il y a de belles eaux vives, une magnifique végétation, et un fort grand et beau parc, où j'ai vu jouer un grand nombre d'élèves dont quelques-uns, il faut l'espérer, honoreront un jour leur patrie. Ce tableau m'a rappelé Haldenstein,[1] où j'ai passé 2½ années, les plus heureuses de ma vie, à cette époque trop fugitive, où l'avenir couleur de rose ne me permettoit pas même de soupçonner ces épines qui depuis déchirèrent ma peau en tant d'endroits. Il seroit téméraire de juger en passant, mais il est de ces aperçus fugitifs qui frappent et qui ne sont pas toujours indignes d'attention. Par exemple je n'aime pas qu'à la campagne, et moins encore dans l'intérieur d'un parc, on fasse marcher les jeunes gens, deux à deux, comme les gilongs du Thibet, jusqu'au lieu destiné à leurs ébats; pourquoi les torturer sans nécessité de la sorte, ou pourquoi courber leurs corps et leurs âmes sous une discipline qui doit les abattre? Lorsqu'après avoir passé tout le jour dans sa loge solitaire (ce qui est l'équivalent des leçons) mon chien de basse-cour voit coucher le soleil il se dresse contre sa grille entre les barreaux de la-

---

[1] Die berühmte, von Martin Planta (1727—1772) und Ulysses von Salis-Marschlins (1728—1800) 1761 gegründete Erziehungsanstalt, die 1771 nach Marschlins verlegt wurde, wo sie jedoch bald nach dem Tode Planta's und dem Eintritt des Dr. Karl Friedrich Bahrdt aufgehoben werden musste. Vergl. O. Hunziker, Geschichte der schweizerischen Volksschule I, 221 u. s. ff.

quelle il passe son museau, fixant l'un après l'autre les individus de la maison, comme pour les prier d'ouvrir la porte. Celle-ci s'ouvre-t-elle, il part comme l'éclair, va, vient, revient encore, essaie ses forces, fait des gambades autour de son libérateur. C'est un plaisir que je me donne souvent: j'aurois tant voulu le procurer aux hommes; mais on les enlace, on les enserre dès leur enfance; ils n'osent se livrer à l'exercice même des forces qu'ils tiennent de la nature, s'abandonner au plaisir si innocent, si pur de témoigner leur joie, par des acclamations, par des sauts, des gambades! On les conduit aux places d'exercice comme des condamnés aux travaux! Quelle immense différence entre un pareil mode et celui qui régissoit Haldenstein, où l'on osoit être gai et gaillard, rire, danser, sauter, courir, tempêter même, une fois qu'on avoit terminé sa tâche et en n'offensant personne! Il n'est pas un seul argument en faveur d'un mode qui pouvoit convenir à des moines, mais qui ne peut convenir que là où l'on voudroit faire un couvent de tout un peuple. Ce qui ne me plaît pas davantage, c'est qu'on ne peut s'assurer par soi-même de la manière dont les leçons se donnent, et que les parens ne peuvent voir leurs enfans qu'aux lieux où ils jouent. Si j'avois été père, avec mes principes sur ce qu'on appelle patrie, j'aurois vu partir avec résignation mes fils pour être élevés comme à Sparte, en commun, pour l'avantage de la commune patrie; mais dans nos institutions boiteuses, exiger de parens qu'ils renoncent à toute surveillance, et d'enfans qu'ils n'osent courir à eux, les bras ouverts, sans avoir eu la permission d'un maître, voilà ce que je n'adopteroi jamais, ce qui m'empêcheroit certainement de placer mes enfans à Juilly, lors même que ses professeurs, ce que je ne pense pas, seroient des Thénard,[1] des Biot[2] ou des Vauquelin. Il règne dans cet établissement une teinte monastique qui m'a repoussé dès le début; peut-être ai-je eu tort: quoi qu'il en soit, elle a produit sur moi un effet si désagréable qu'il faudroit des faits bien constatés pour me faire revenir.

..... J'ai rencontré il y a quelques jours un Mr. Nemich ou Nemnich[3] qui voyage dans ce pays et rédige un journal dans le sien, qui m'a fait un triste tableau de sa situation. J'ignore si Witikind étoit

[1] Louis Jacques Thénard (1774—1857), französischer Chemiker.

[2] Jean Baptiste Biot (1774—1862), französischer Physiker.

[3] Philipp Andreas Nemnich (1764—1822), deutscher Reiseschriftsteller und Encyclopädiker. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 23, 426.

homme du peuple; j'en doute, mais il étoit au moins très digne de l'être. Lorsque les nations ont été longtemps écrasées par des castes, il n'y a plus pour elles de ressources que dans les hommes nouveaux. Les chefs de contrebandiers etc. valent mieux pour elles que des gens à généalogies; je l'ai toujours pensé, et l'expérience a justifié ma croyance.

Je n'ai pas ln le discours dont vons me parlez; mais je crois à l'esprit qui l'aura dicté: on ne peut rien attendre de bon de gens entichés de préjugés barbares au point où ils le sont. L'abaissement de la noblesse germanique pourra un jour, non les couvertir, mais leur mettre un frein.

Notre nation a bien déchu; c'est presqne faire un effort que d'avouer qu'on lui appartient. Lorsqu'elle pourroit être libre, indépendante, respectée et respectable, elle refusa de faire les sacrifices modérés qui étoient indispensables pour s'assurer ces avantages et apprit à ses dépens qne ponr les nations petites et faibles, il n'est dans la série des siècles qne de courts instans qu'il faut saisir à la volée sous peine de les perdre. Anjourd'hui elle doit être ce qu'il plaira au plus fort, un vase d'honneur ou de déshonnenr. Il lui étoit réservé, à elle qni jouissoit de la plus haute réputation de bravoure, de perdre son indépendance, non sur un champ de bataille, mais dans les antichambres de l'étranger. Ce ne sont pas les armes, ce ne sont pas les bras qui lui ont manqué; il lui falloit un esprit pour animer tout cela, et, ou elle ne l'a pas eu, ou elle n'a pas voulu l'entendre. La vue de nos cauons m'est insupportable, il me semble qu'ils nous font les cornes....

Il ne m'a pas encore été possible de me remettre à l'étude du grec, tant j'ai été distrait; mais les instrumens sont préparés, à un petit nombre près.... Lorsque je seroi en état de vous bien comprendre, je profiteroi avec reconnoissance de vos directions; jusqu'alors il faut cheminer seul dans le bourbier savant afin de n'éclabousser personne. Cette besogne sera surtont très propre à empêcher dans ces momens le retour de vieilles réminiscences qui me feroient aussi pen de bien qne de plaisir. La destinée de Sénèque me revient souvent à l'esprit, qnoique je n'aie eu ni ses immenses richesses, ni son ambition, ni ses déshonorantes complaisances.....

101.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 5. August 1809.

Zu meinem Unvermögen, mein verehrter Freund, Ihnen aus meiner Einsamkeit interessante, Ihrer Aufmerksamkeit würdige Nachrichten mittheilen zu können, gesellte sich seit Anfang Frühjahrs als Verzögerungsgrund schuldiger Antwort auf Ihre werthen Schreiben vom 6. April und 1. Mai mein, in Folge einer Art von gastrischem Fieber geschwächter, grosser Schonung bedürftiger Gesundheitszustand. Seit einigen Wochen gebrauche ich die Eselsmilch mit Erfolg, meine Kräfte haben schon sehr zugenommen, und ich will mir das Vergnügen der Unterhaltung mit Ihnen nicht länger versagen.

Mlle. Pfenninger[1] hat mir vor einigen Wochen Ihren Brief vom 1. Mai nebst dem beigebogenen Katalog der Handzeichnungen aus des Zunftmeisters Heidegger Nachlassenschaft zustellen lassen. Da mir Laharpe sogleich ihre Adresse in Paris mitgetheilt hatte, so schrieb ich ihr ohne Verzug, um ihr den Besuch eines meiner Freunde anzukündigen, der sie mit Isabey,[2] Gérard[3] und David[4] bekannt machen könnte. Da in Abwesenheit Denon's der beständige Secretär der vierten Klasse des Instituts für Künste und Kunstfreunde die Hauptperson ist, so habe ich ihr für Lebreton ein Empfehlungsschreiben zugeschickt und darin Lebreton gebeten, die Regierung auf die Heideggersche Sammlung aufmerksam zu machen. Dieser Gelehrte ist ein sehr geschätzter, einflussvoller und gefälliger Mann; er hat natürlich in Kunstsachen und Käufen für die öffentlichen Sammlungen

---

[1] Elisabeth Pfenninger (geb. 1772), Malerin, Nichte des bekannten Zürcher Malers Heinrich Pfenninger. Siehe Dr. G. R. Nagler, Allgemeines Künstlerlexicon IX, 214.

[2] Jean Baptiste Isabey (1767—1855), französischer Miniaturmaler.

[3] François Gérard (1770—1837), französischer Maler. Siehe Biographie universelle 65, 287.

[4] Jacques Louis David (1748—1825), bekannter französischer Historienmaler. Siehe Biographie universelle 62, 124—157; H. Delaborde, Revue des deux Mondes, 15. Mai 1855: David et son influence sur l'école française.

bedeutende Stimme und kann sonst Mlle. Pfenninger zu freier Benutzung der letztern, zu Empfehlungen an Künstler und Knnstliebhaber sehr nützlich sein. Sobald ich in die Stadt kann, werde ich mit ihr verabreden, was sonst noch, theils für den Verkauf der Handzeichnungen, theils um ihr den Aufenthalt in der Hauptstadt interessanter und erspriesslicher zu machen, gethan werden könnte, wenigstens zu thun in meinem Vermögen wäre. Die elfstündige Entfernung meiner Wohnung von Paris nimmt mir allemal drei Tage weg, nm nnr einen einzigen freien Tag zu meinen Geschäften übrig zu haben, und die Schwierigkeit, die Leute zu Hause zu treffen, vereitelt manchmal selbst einen längern Aufenthalt. Diesen Sommer sind nun zu den gewöhnlichen Abhaltungsgründen von Reisen in die Stadt, zu dem Unterricht meiner Kinder, deren Alter ununterbrochener Fleiss ihnen und mir zur Pflicht macht, und zu dem Bedenken, meine Frau in der isolirten Lage unsers Landhauses auf mehrere Tage allein zu lassen, noch immerwährende, meine Gegenwart erfordernde Besuche von Freunden und Verwandten, die anhaltenden Angenschmerzen meiner Frau und zuletzt meine Milchkur gekommen. Nach Beendigung derselben werde ich endlich hier abzukommen und dann Ihre Aufträge zu besorgen suchen. Für die Ergänzung Ihres Moniteurs werde ich mein Möglichstes thun. Auf dem Quai des Augustins ist ein Buchhändler, der Completirungen aller Art zu seinem Hauptgeschäfte macht; ich habe schon bei ihm Nachfrage gehalten, allein seine Preise sind zu übertrieben, als dass man sich mit ihm einlassen könnte. Da die Bureaux der Journalisten sich zum Verkaufen einzelner Jahre und Nummern nicht verstehen wollen, so werde ich durch Suard, welcher Agasse's, des Eigenthümers des „Moniteurs“, Onkel ist, die Defecte Ihres Exemplars um einen, Ihre Bestimmung nicht überschreitenden Preis zu completiren trachten.

Sie haben mir mit der gütigen Uebersendung der Escherschen Recension von Ebels Buch über den Bau des Alpengebirges ein grosses Vergnügen gemacht. Nimmermehr hätte ich geglaubt, dass Ebel, der mir ein gesunder, nüchterner Kopf zu sein schien, sich von den metaphysischen Faseleien der deutschen Naturphilosophen anstecken liesse. Kühne Hypothesen und Rapprochements verzeiht man Genies vom ersten Range, die ihr Zeitalter überflügeln und den Zustand der vervollkommneten Wissenschaft, wie er nach Jahren sein wird, im voraus

ahnden; aber Naturforschern, die nur gute Köpfe sind und kaum ein Fach übersehen, geziemt es, sich in bescheidenern Grenzen zu halten, und der Natur bestimmte Antworten auf dem ordentlichen Experimentalwege abzufragen. Der speculative Schwindelgeist hindert gewiss diese edle deutsche Nation, das für Philosophie und Naturwissenschaften zu werden, was sie vor zwanzig Jahren zu werden versprach, und auch die Blüthen ihrer schönen Litteratur hat dieser kalte, herbe Wind versengt. Der jüngere Pitt[1] sprach über die französische Revolution und ihre Wendung im Jahre 1791 das tiefe und wahre Wort aus: „Les Français ont traversé la liberté.“ Vielleicht könnte man mit eben so grossem Rechte von den Deutschen sagen, wo nicht: „Les Allemands ont traversé le bon goût et la raison“, so doch, „ils ont traversé la saine philosophie.“ Wie dem auch sei, so höhlt sich die Kluft, welche beide Nationen in Rücksicht auf geistige Tendenz und Gesinnung trennt, mit jedem Tage tiefer aus. Während die eine immer mehr nach sinnlicher Klarheit und Thätigkeit und nach sinnlichem Genusse strebt und alle Gemüthlichkeit, allen moralischen Edelsinn und alle uneigennützige Forschungsbegierde verliert, versteigt sich die andere immer mehr in müssigen Grübeleien und verschwendet ihre schönen intellectuellen Kräfte auf Spinngewebe, in denen nur Grillen und Mücken gefangen werden und die viel weniger noch einen Adler aufhalten können. Doch darüber liesse sich ein Buch schreiben. Was mir weh thut, ist, dass diese Afterlitteratur, die keinen wahren Nationalgeist haucht und kein Volk zu Thatkraft zu begeistern vermag, die unsrige ist und allein sein kann!

Hier geht es in ganz entgegengesetzter Richtung einen ebenso erbärmlichen, in moralischen Rücksichten vielleicht noch unheilbarern, aber doch für rationelle Selbständigkeit und Thatkraft weit vortheilhaftern Gang. Einige Zeit durch hoffte man des Grossklosterabts Fontanes los zu werden. Seine beiden letzten Präsidentenreden hatten dem Kaiser sehr missfallen; von seinem Munde hatte man das überaus feine und wahre Wort gegen Fontanes gehört: „Il n'est pas bon et il n'est bon à rien.“ (Die Authenticität dieser goldschweren Sentenz kann

[1] William Pitt der Jüngere (1759—1806), englischer Staatsmann. Siehe S. Austin Allibone, A critical dictionary of English Literature and British and American authors II, 1602.

ich Ihnen verbürgen.) Allein die Abneigung gegen den Wechsel der ersten Staatsbeamten erhält Fontanes an einer Stelle, wo er durch Trägheit, Unentschlossenheit und Aufklärungshass das Uebel vollendet, das die Revolution, die Apathie der Nation und bekannte Regierungsmaximen herbeigeführt haben.

Die litterarischen Neuigkeiten sind höchst unbedeutend. Wo kein Publicum mehr existirt, wo die öffentliche Meinung kein freies Organ hat und wo sich alles isolirt, da stirbt die wahre Litteratur als Ausdruck des moralischen Lebens einer Nation dahin, und die letzten Zuckungen von lauterer und unlauterer Art sind allein vermögend, die öffentliche Aufmerksamkeit auf einige ephemerische Producte zu lenken. Von Chateaubriand's „Martyrs" spricht keine Seele mehr; das Buch war vor seiner Erscheinung berühmter und merkwürdiger als nach seiner Bekanntmachung. Die Censur hatte schon aus der Handschrift alles, was in Galerius' und Hierokles' Rolle Anspielungen auf Zeitbegebenheiten und Zeitcharaktere enthielt, weggestrichen. Als das Buch erschien, sagte der Polizeiminister: „Il faut que nous lui enlevions son parterre chrétien," und Hofmann[1] ward beauftragt, das Werk im „Journal de l'Empire" herunterzumachen. — In der Uebersetzung von Fox's Geschichte ist auch vieles ausgemerzt worden. Die „Mémoires" der dritten Klasse, von denen eine grosse Anzahl Bände schon lange zum Drucke bereit liegen, können nicht erscheinen, weil noch immer die Erlaubniss der Regierung dazu nicht erhalten werden konnte. Hingegen haben wir uns bald des grossen Werks von Cuvier über die verlornen Thiergattungen zu erfreuen. Coraïs[2] und Gosselins[3] vortreffliche Ausgabe Strabo's rückt sehr langsam fort. Clavier's „Pausanias" kann wegen Mangel an Subscribenten nicht erscheinen. Seine vorpisistratische Geschichte der Griechen ist eine Compilation,[4] der

---

[1] François Benoit Hofmann (1760—1828), Literarhistoriker nnd Dramatiker. Siehe Biographie universelle 67, 235.

[2] Diamant Coray (1748—1833), Philolog. Siehe Biographie universelle 61, 358—375.

[3] Pascal François Joseph Gosselin (1751—1830), Geograph und Altertumsforscher. Siehe Biographie nniverselle 65, 530.

[4] Etienne Clavier gab 1809 seine „Histoire des premiers temps de la Grèce jusqu'à l'expulsion des Pisistratides" heraus; „Pausanias ou Description de la Grèce" erschien 1814—1821.

Heyne's Scharfsinn und Mitford's[1] Darstellungsgabe fehlen. Die vierte Klasse arbeitet gemeinschaftlich an einem Lexicon für schöne Künste, das unter Lebreton's Aufsicht gewiss vorzüglich ausfallen wird. Die bevorstehende Austheilung der Decennalpreise beschäftiget noch immer die öffentliche Aufmerksamkeit sehr. Der tragische wird gewiss Raynouard[2] zuerkannt, und diesen edlen, wahrhaft nationalen Dichter sieht jedermann mit Vergnügen gekrönt. Im historischen Fache waren die Richter sehr für Simonde gestimmt, als einer von ihnen (der Verfasser des Libells auf die Edelsten und grössten unter den Römern, Levesque[3]) bemerkte, das Werk Simonde's sei nach Grundsätzen abgefasst, die der Commission nicht gestatteten, dasselbe dem Kaiser vorzuschlagen. Also wird wohl der Priester Beausset[4] für seine, Fénélon's so unwürdige Biographie Fénélon's gekrönt werden. Für Villers waren anfangs Cuvier und Lebreton gut gestimmt; allein sein Stil und noch mehr die zu liberale Tendenz seiner Preisschrift schliessen ihn vom Concurs aus. Der brave Mann härmt sich über den Zustand Deutschlands ab und muss die Hoffnung aufgeben, zwischen beiden Litteraturen ein Mediator zu werden, ungeachtet sein, letzthin über die Triennalarbeiten der Deutschen im historischen und philosophischen Fache gedruckter Rapport an die dritte Klasse von derselben sehr gut aufgenommen worden ist.

Das merkwürdigste und gehaltvollste Product sind wohl unstreitig Ancillon's[5] „Mélanges." Wenn man die historischen Aufsätze besonders den sur les grands caractères p. 73 1. Theil liest, so traut man seinen Augen kaum, dass so etwas die Censur passirte. Der „Publiciste" ausgenommen, schwiegen alle Journale von dieser trefflichen Sammlung. Sie kennen vielleicht, theuerster Freund, die Monogramme der bedeutendsten Journalisten nur unvollständig. Folgende Notiz mag daher nicht ohne Interesse für Sie sein.

---

[1] William Mitford (1744—1827), englischer Historiker. Siehe S. Austin Allibone, A critical dictionary of English Literature and British and American authors II, 1333.

[2] François Juste Marie Raynouard (1761—1836), französischer Staatsmann, Gelehrter und Tragiker. Siehe Biographie universelle 78, 362.

[3] Pierre Charles Levesque (1736—1812), der 1807 die „Histoire critique de la République Romaine" herausgegeben. Siehe Biographie universelle 24, 372.

[4] Louis François Bausset (1748—1824). Siehe Biographie universelle 57, 323.

[5] Johann Peter Friedrich Ancillon (1767—1837), preussischer Staatsmann und staatswissenschaftlicher Gelehrter. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie 1, 420.

Im „Journal de l'Empire" ist A der Abbé de Félez[1], ein geistreicher und feiner Weltmann. Y=Dussault,[2] ehemals Collaborator am „Orateur du peuple" mit Fréron,[3] ein sehr schlechter Kerl, N ist M. de St. Victor[4], Verfasser des Gedichts „l'espérance," und D=Jeannin[5] Ex-Legationssecretär, alles heuchlerische Vertheidiger aller alten Vorurtheile in Kirche, Staat und Litteratur; H=Hofmann, ein dramatischer Dichter, vom Censor des Journals Etienne[6] (Maret's Secretär), angestellt, um Geoffroy und den übrigen Obscuranten zuweilen einen Streich zu spielen. Das griechische ω ist Boissonade[7], der Herausgeber des „Aristänetos", ein guter Philolog. Die Verfasser des „Publiciste" kennen Sie. Lacretelle jun. als Censor ist die Hauptperson. Die thätigsten Mitarbeiter sind P=Mlle. de Meulan[8], eine geistreiche Schriftstellerin und durch ihren Charakter sehr edles Weib, G=Vanderburg, R=Guizot, ein talentvoller junger Mann, Herausgeber des neuen Wörterbuchs der Synonymen. Dann ist ein gewisser St=Leger[9] Redacteur der politischen Artikel, Quillet[10] für Kunstnachrichten und Dupont de Nemours für Ackerbau u. s. w. angestellt.

Noch habe ich Ihnen mein verehrter Freund, meinen Dank für Ihre, mir immer höchst schätzbaren Nachrichten über unsre vaterländischen Angelegenheiten nicht abgestattet. Es ist traurig, dass wir unsre Unabhängigkeit nur in Antichambren und aus Gnade zu erhalten suchen müssen. Bei dem Gang der Weltbegebenheiten seit dem Anfang von 1803 halte ich die föderative Zerstückelung, welche uns damals das

---

[1] Charles Marie Dorimont de Féletz (1767—1850), französischer Schriftsteller.

[2] Jean Joseph Dussault (1769—1824), Literat und Publicist. Siehe Biographie universelle 63, 347.

[3] Louis Stanislas Fréron (1765—1802). Siehe Biographie universelle 16, 42.

[4] Jacques Maximilien Benjamin Bins de Saint-Victor (geb. 1772), Literat. Siehe Quérard, La France littéraire I, 339, VIII, 381 u. s. ff. . . Bourquelot, La Littérature française contemporaine VI, 291.

[5] Jean Marie Mely Janin (1777—1827), Literat und Journalist. Siehe Biographie universelle 68, 81.

[6] Charles Guillaume Etienne (1777—1845), französischer Staatsmann, Schriftsteller und Journalist.

[7] Jean François Boissonade de Fontarabie (1774—1857), französischer Hellenist.

[8] Mlle. de Meulan wurde später Guizots Gemahlin. Siehe „Guizot et sa famille."

[9] François Leger (1765—1823), dramatischer Dichter.

[10] Pierre Nicolas Quillet (1766—1837), Administrator.

Grab unsrer Selbstständigkeit und aller liberalen Ausbildung unsrer Nation zu sein schien, für einen wirksamern Schirm und politischen Ableiter aller Ungewitter und Exactionen.

Laharpe hat dieses Frühjahr mit seiner guten Frau 14 Tage bei uns zugebracht. Es ist ein sehr edler, uneigennützig denkender Mann, aber noch immer gerade auf dem Punkt, wo er im März und April 1799 war, jugendlich und ohne alle Verstandesreife, immer in der Ueberzeugung, dass grosse militärische Anstrengungen, Miteroberungen und Mitplünderungen uns wahre Unabhängigkeit und Selbstgefühl hätten verschaffen und die Grossherzigkeit und praktische Liberalität unsrer Vorfahren bei uns wieder einheimisch hätten machen können!!!

Haben Sie, mein verehrter Freund, an Lacretelle wegen der aufgegebenen Uebersetzung seiner Geschichte geschrieben? Er ist ein reizbarer, empfindlicher Mann. Wüssten Sie mir unter den bessern Zürchercandidaten einen jungen, der mathematischen Elementarwissenschaften und der alten Sprachen kundigen Mann anzuzeigen, der bei Herrn Monod,[1] einem interessanten Genfer und seit dem Tode Mestrezat's[2] würdigen Pastor der reformirten Kirche in Paris, für 1200 ℔ tournois jährliches Honorar als Hauslehrer einzutreten Lust hätte? Die Reisekosten würden ihm bezahlt, und in einem sehr angenehmen Hause würde er als Mitglied der achtungswürdigsten Familie behandelt werden. Frau Monod ist eine reiche Kaufmannstochter aus Kopenhagen, wo Herr Monod allgemein geschätzter Prediger war.

102.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 10. August 1809.

.... Parmi les voyages que nous avons lus en dernier lieu il en est un, celui d'Abdul Kérim,[3] dont je veux vous citer un passage. En pas-

[1] Jean Monod (1765—1836), reformirter Geistlicher, nach 1830 auch Präsident des Consistoriums der reformirten Kirche in Paris. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois II, 188.

[2] Frédéric Mestrezat (1760—1807) reformirter Geistlicher. S. Montet, l. c. II, 167.

[3] Vergl. Abdoul Kérym, weitgereister Mohamedaner aus Kaschmir, bekannt durch seine zum Theil ins Englische und Französische übersetzten Memoiren Béyôni Oûâq'î. Siehe Biographie universelle 1, 63.

sant à Samarcand il visite le tombeau de Timour dont la pierre sépulcrale a été brisée. „Combien est étonnante la vicissitude des choses humaines que Dieu permet pour l'instruction du genre humain! Il fut un tems où l'émir Timour exerçoit un pouvoir despotique. Pour intimider et humilier l'empereur ottoman, il lui faisait cette ménace: Je livrerai la Turquie à mes Tatars et j'en transporterai la terre dans le Touran. En effet, après la conquête de la Turquie il envoya à Samarcand 40 chameaux chargés de terre de Constantinople. Mais à peine la mort l'a-t-elle enlevé à ses travaux mondains qu'un morceau de pierre suffit pour couvrir ce géant, et cette pierre même est maintenant réduite en poudre! Pourquoi l'œil avide d'instruction ne pénètre-t-il pas dans le palais des rois pour y contempler les ravages du tems? L'araignée garde maintenant la chambre de Kosroès et le hibou fait sentinelle dans le palais d'Afracyab." C'est ainsi que j'ai vu les corridors du tombeau d'Auguste convertis en écurie, les os de Scipion l'asiatique et des Cornéliens foulés aux pieds et le fameux théâtre de Syracuse, où Timoléon fut proclamé libérateur de la Sicile, remplacé par un moulin dont les ânes faisoient entendre une harmonie bien différente de celle que produisoient jadis les vers d'Euripide déclamés dans les mêmes lieux. Cela fait du bien de repasser tout cela, de contempler ensuite une simple graminée dont l'organisation rappelle des loix qui triomphent de celles auxquelles on voudroit soumettre la pensée. C'est alors qu'on se répète avec délices: Non omnis moriar.

Je vais relire avec attention la dernière édition de l'histoire des Suisses par J. de Muller. Après l'avoir parcourue rapidement j'ai trouvé qu'elle renfermoit toujours le même redoutable arsenal qui nous fut jadis si utile. Les grands principes y sont proposés avec l'énergie convenable et présentés avec courage, comme autant de miroirs fidèles où amis et ennemis pourront voir la liberté. La dernière préface surtout que je ne connoissois pas encore fait un grand honneur à ce célèbre historien....

103.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 25. August 1809.

.... Je vous envie votre philosophie et cet avenir d'espérance qui vous fait passer sur le présent. C'est avec délices que ma femme et moi avons lu le tableau intéressant que vous en avez tracé. Je ne puis uier et Dieu m'en préserve! les grands résultats que vous y présentez et qui sont bien de nature à dédommager de tant et tant de choses; mais l'approche de la barbarie, résultat nécessaire de guerres dont le théâtre est l'Europe eutière, m'occupe trop fortement pour que l'avenir riant que vous m'offrez puisse l'emporter sur les sensations produites par le présent. L'ancien continent, c'est mon opinion, appauvri, ruiné et devenu barbare, subira le sort des pays orientaux. Le joug de plomb que les Romains avoient fait subir à tant de nations, fut brisé par des hommes du nord qui n'avoient pas été civilisés, par des sauvages en un mot, et ne pouvoit l'être que par eux. Pour briser celui qui sera le partage de leur coutinent il faudroit que dans ce même nord les âges à venir formassent de nouveaux sauvages, pareils aux Goths etc.; mais l'expérience prouve que les nations corrompues par la civilisation ne reprennent pas le caractère original des hommes non-civilisés. La sauvagerie des Européens du nord qui ont été civilisés et corrompus ne seroit plus de la même espèce que celle dont Tacite traça jadis les caractères; elle pourroit être de l'espèce des Mainottes, des Monténégrins, des Curdes, des Turcomans, des Seiks, des Bédouins dont il n'y a certes pas grand'chose à espérer. L'Amérique seule offre un asyle aux connoissances de l'ancien monde; mais celui-ci devenu barbare, elle s'en occupera fort peu; c'est vers l'ouest que se porteront les regards de ses habitans, et il est bien à craindre que les connoissances ne retournent vers l'ancien monde qu'après avoir visité les îles de l'Océau Pacifique, surgi dans la Nouvelle-Calédonie ou dans la Nouvelle-Zélande dont les enfans fourniront peut-être de uouveaux Pythagores pour le service de l'Asie et de l'Europe. La période actuelle me paroît avoir de frappans rapports avec celle des 4e, 5e et 6e siècles, à l'exception seulement que les invasions des barbares d'alors étoient externes, tandis que de uos jours les barbares sont indigènes de l'Europe, différence qui n'est pas à l'avantage de notre siècle.

Vous avez mal compris ce que je vous marquais au sujet de notre patrie en 1799. Jamais je n'ai pensé qu'il lui convînt de faire des conquêtes, celles de Constance, dn Frickthal et de quelques enclaves exceptées que des négociations nous eussent procurées sans effort par échanges ou par argent, si nous avions présenté une attitude un pen imposante. Cette attitude nons étoit plus facile qn'à d'autres par notre position topographique et parce qu'on n'avoit pas encore contracté l'habitude de voir notre territoire violable. Il falloit pour cela consolider par de bonnes loix notre organisation (ce qne nous avons eu le tems de faire pendant huit mois) et réorganiser promptement notre état militaire, autre mesure qui ponvoit être exécutée facilement avec les anciens élémens que nous avions. J'ai la conviction qn'avec 24,000 hommes de tronpes régulières dont le 1/3 seulement auroit été continuellement de service, mais pourvu de beaucoup de sous-officiers instruits avec soin et avec nos bataillons de milice mis sur le même pied où ils sont dans mon canton, nous aurions ôté à nos puissans voisins toute velléité de violer notre territoire. J'ai fait dans le tems un travail sur cet objet qui m'a toujours tant tenu à cœur; il fut rejeté ou dépécé (ce qui étoit la même chose) et ne produisit d'autre effet que de me créer des ennemis dans mon pays et ailleurs. La désorganisation de notre militaire etc. en fut la suite. Plnsieurs années après j'en détachai quelques parties de détail et profitant de l'influence de M(onod), je réussis à les faire adopter en partie dans mon canton, où la milice a été mise depuis sur nn assez bon pied et de manière à prouver que si on eût fait de même ailleurs, nous pourrions présenter à tout moment un front menaçant, en même tems qu'nne telle attitude offriroit aux voisins la certitude qu'ils doivent avoir, que nnl d'entr'eux ne sera attaqué par l'autre en passant par notre territoire. Voilà, très cher concitoyen, ce que j'ai vouln, ce qne j'ai cherché à faire établir, lorsque j'étois quelque chose, ce qu'on ne vonlut pas admettre lorsqn'il en étoit tems, et ce que je regarde encore après dix années de calme, comme étant le senl moyen qu'on eût pour conserver à notre patrie une existence indépendante. Ce sont nos ci-devants qui proposèrent astucieusement de faire des conquêtes en Souabe. Jenner se laissa même aller plusieurs fois à toucher ce point dans ses dépêches, et je me rappelle qu'on lui lava la tête à cette occasion: moi-même je le fis de bouche. J'ai voulu dans le tems, je l'avouerai, que pour défendre nos foyers, la Suisse entière fût convertie en un seul

camp, et j'ai proposé les moyens préparatoires pour régulariser une pareille mesure sans troubler l'ordre public, sans interrompre les travaux sociaux. Les inconvéniens de levées en masse m'étoient trop présents pour ne pas chercher à prévenir le retour des maux qu'ils avoient causés. Ces propositions ainsi que tant d'autres ne purent être comprises par mes collègues: nous n'avions pas la même langue, et à cet égard, ainsi qu'à tant d'autres j'ai pu m'appliquer le „Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis"; mais comme ces mesures ont au moins en grande partie été consignées dans nos registres, je conserve cet espoir que dans des tems plus calmes mes concitoyens y reconnoîtront ce que mes contemporains ne surent pas apercevoir et que les erreurs de mon administration seront plus que compensées à leurs yeux par les actes de dévouement et les mesures même qu'on m'a le plus reprochées. — Pardonnez cette longue digression, à laquelle je me suis livré parce que je désire que les hommes dont l'estime m'est chère demeurent convaincus, qu'autant je fus disposé à l'énergie pour défendre ma patrie, autant je fus éloigné de la manie des conquêtes que nul n'abhorre plus que moi.

.... Plus j'avance dans la lecture de Muller et plus je trouve qu'il se met en contradiction avec la conduite qu'il a tenue. La préface qui est en tête du 4e volume est remplie de fiel. On y voit l'homme qui rougit d'abjurer les principes, qui reconnoît l'impossibilité de n'en pas faire l'application, qui voudroit cependant qu'elle ne se fît pas avec vigueur au préjudice de ses collègues patriciens, qui sent néanmoins qu'elle a dû se faire, qui ne peut en prendre son parti et qui pour se consoler un peu, et de ce qu'il a publié sans pouvoir le rétracter, et de ce qui est arrivé, tombe à bras raccourci sur les hommes qui se sont saisis des armes qu'il leur avoit fournies et auquel il impute leurs propres souffrances. Ceux qui ont eu part à la révolution helvétique y sont traités avec une sévérité qui montre tout le chagrin que l'auteur a éprouvé en n'osant ni faire cause commune avec eux, ni entrer en matière pour ou contre leurs opérations.

Je l'attendois aux passages du 1er volume qui me fournirent jadis des argumens[1] et j'étois curieux de savoir ce qu'il avoit fait pour auto-

---

[1] F. C. Laharpe publicirte 1796 die wirkungsvollste und darum auch die wichtigste seiner politischen Schriften, betitelt: „Essai sur la constitution du Pays de Vaud." Im ersten Bande derselben suchte er unter anderm auch zu beweisen, dass

riser Mullinen et consorts à dire: „Le célèbre Muller[1] qui par un motif bien différent s'est permis quelques fois des conclusions pareilles (au sujet de l'organisation de nos états), pourroit avoir contre son intention induit ses lecteurs dans les mêmes erreurs." La note relative n'est pas moins curieuse: „Mr. Muller,[1] pour donner de l'ensemble, a été obligé souvent de juger par analogie ou du particulier au général. S'il avoit pu croire que l'on voulût faire de son ouvrage un code de droit public, il l'auroit rendu sans doute plus sévèrement diplomatique; mais au lieu d'être à la portée de tout le monde, son livre rempli d'une foule de par-

---

das Waadtland vor 1536 ausgedehnte Privilegien besessen habe, die es unter der Herrschaft der Berner eingebüsst, obgleich diese das Land nicht erobert, sondern blos vertragsmässig die Rechte seiner frühern Herren übernommen hätten. Laharpe wies namentlich auf die mit grossen Vollmachten ausgerüsteten Landstände oder „Etats" hin, an deren Beschlüsse die Landesherrn gebunden waren. In seinen Untersuchungen oder Behauptungen stützte er sich besonders auf Pierre Quisard's „Coutumier," Abram Ruchat's „Histoire de la réformation de la Suisse" und J. v. Müller's „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft." (Siehe Laharpe, Essai I, 2—20.)

Niklaus Friedrich von Mülinen (1760—1833), der spätere Schultheiss von Bern, veröffentlichte darauf im December 1797 eine 88 Seiten starke Erwiderung unter dem Titel: „Recherches historiques sur les anciennes assemblées des Etats du Pays de Vaud," worin er Laharpe's Behauptungen zu widerlegen suchte, indem er die Quellen, aus denen dieser geschöpft, als unzuverlässig bezeichnete. (Siehe namentlich Recherches etc., pag. 19 u. 21.) Bei aller Anerkennung für J. v. Müller (pag. 19: „Laharpe cite une autorité bien respectable pour moi, celle de Müller, le meilleur historien que la Suisse ait jamais produit") hält er auch diesen für einen durch Quisard's „Coutumier" irregeleiteten Geschichtschreiber. In der zweiten, 1806 erschienenen Auflage seines Werkes stimmte J. v. Müller hinsichtlich der waadtländischen Stände bei und gab auch an verschiedenen Stellen seinem missbilligenden Urteil über die helvetische Revolution Ausdruck. Siehe besonders I, 474 Note 207; I, 488—491 Note 278 b, c, d, 282 b, c und 283; IV, Vorwort und IV, 322.

Später wurde der Kampf wieder erneuert und zwar 1832 bei Gelegenheit der Publication des „Précis historique de la révolution du Canton de Vaud par G. H. de Seigneux," (siehe besonders I 19, 68, 71—84, 88, 127, 208—211, 342—380) worauf Laharpe mit „Observations sur l'ouvrage intitulé Précis etc." antwortete, und 1837, als C. L. Wurstemberger im 9. Bande, pag. I—CCCCXX, des Schweizerischen Geschichtforschers die Biographie N. F. v. Mülinen's veröffentlichte (siehe besonders pag. XXXI—XXXIV), gegen welche Laharpe ein „Supplément à la biographie de N. F. de Mülinen" erscheinen liess.

[1] Siehe für beide Stellen: Nicolas Frédéric de Mulinen, Recherches historiques sur les anciennes assemblées des Etats du Pays de Vaud, pag. 21.

ticularités purement locales (les généalogies de MM. Mullinen, Bonstetten etc. avec leurs actes de mariages etc.) n'auroit eu que des savans et des légistes pour lecteurs.“ Voici maintenant le passage du 1er volume de Muller p. 488 au sujet de nos états: „Nach diesen Thaten setzte er (Pierre de Savoie) Hugo von Palésieux zum ersten Landvogt über die Waadt. Von dem an hielten die Stände des romanischen Landes in der Stadt Moudon bei dem Landvogt öftere Sitzungen (p. 278 b). Wenn sie durch die Syndics dieser Stadt ausserordentlichen Landtag begehrten, so habe der Landvogt nicht über drei Wochen dessen Zusammenberufung aufschieben dürfen (p. 278 c.). Im Uebrigen mochte das Bedürfniss, das mannigfaltige Verhältniss und, nach den Zeiten, persönliche Rücksicht ihre Berufung bestimmen. So nennt eine alte Schrift (278 d) den Comthur von der Chaux etc...., den Abt von Marsans, den Propst von Peterlingen, auch vom St. Bernhard, die in diesem Lande begüterten Aebte als eine Prälatenbank“ (282 b). Je vous prie de comparer ce nouveau texte avec celui de la première édition, ainsi que les notes que je joins sur une feuille à part; excusez les observations qui me sont échappées en dédommagement des peines du copiste. Vous trouverez ces notes fort plaisantes; elles peignent à merveille l'embarras de leur auteur et seroient piquantes à recueillir, si celui-ci n'étoit pas descendu dans la tombe en proie à ses chagrins....

104.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 10. September 1809.

Bien obligé pour ce que vous m'avez mandé au sujet de Muller. Il m'est venu à ce sujet une idée que je dois vous communiquer. Quelles qu'aient été les erreurs de cet homme, il est incontestable qu'il est le seul historien dont notre nation puisse s'honorer, et que son histoire écrite d'un style nerveux, quoique souvent obscur, pleine de grandes leçons proclamées hautement et très énergiquement, ira à la postérité. Je vais plus loin, il seroit d'une haute importance pour nos compatriotes qu'ils pussent la lire tous; elle les réuniroit peut-être, elle les réchaufferoit, elle contribueroit à leur rendre cet esprit national sans lequel il n'y a que des troupeaux et point de nations. Témoigner, au contraire,

de l'indifférence pour une pareille production seroit avouer publiquement qu'il n'y a plus de patrie pour nous, lorsqne jamais pent-être nous n'eûmes plus de motifs pour persuader à l'Europe qne le feu sacré n'est pas éteint au fond de nos âmes; or comment l'Europe pourroit-elle croire à l'existence de ce feu, lorsqu'on accueille avec tant d'indifférence les dernières volontés d'un homme qui employa une bonne partie de sa vie an service de son pays, qui honore celui-ci par des ouvrages dont la première pensée fut pour lui et dont l'utilité n'est encore que pour lui seul? Il me semble qne si nos gonvernans n'ont pas fait dans cette conjoncture ce qu'ils devoient comme politiques seulement, nous pourrions réparer cette omission, et que les nonveaux cantons, auxquels l'histoire de Muller servira toujours de bonclier, refusent par de petites considérations d'économie ce qu'il avoit offert aux anciens, de simples citoyens devoient par une sonscription volontaire sauver l'honneur de la Suisse. Je viens d'écrire dans ce sens à Monod, en le priant d'en parler à Rengger, à Secrétan. J'en ai également écrit à Usteri, en les autorisant à me mettre sur la liste pour 500 L. tournois. Si je n'avois pas craint que ma lettre arrivât an Belair en votre absence, je vous en aurois écrit de suite; car si vous pensez de même, votre suffrage et vos exhortations accéléreroient bien l'affaire; il n'est même pas improbable qne nous trouverions des souscripteurs parmi nos compatriotes en pays étranger, s'il valoit la peine de leur faire un appel pour la modique somme de 12,000 florins que les hommes attachés à leur patrie doivent ponvoir former en Suisse, ce me semble, sans que le payement les incommode trop. Je mets, je vous l'avouerai, de l'importance à ce que le succès réponde à cette idée qui me paroît un moyen très innocent pour réveiller à propos, pour resserrer les liens d'union et de fraternité, pour rétablir entre les amis de la patrie et des idées libérales, des relations qui commençoient à s'oublier. Ce seroit par exemple une œuvre salntaire que de faire réimprimer sans y ajonter de réflexions, les principales maximes, leçons etc., extraites de l'histoire de Mnller en deux colonnes allemande et française; on y trouveroit d'étranges choses pour un ex-ministre. L'arbre de la patrie porte une infinité de branches et de brindilles sèches qui se brisent sous les pieds et les mains de celni qui vent s'y attacher; mais ses racines ont encore de la tenue et tant qu'on peut espérer de gagner les branches encore saines qui couronnent l'arbre, il ne faut pas perdre courage....

Quoique je ne puisse m'abandonner à toutes les espérances qui vous consolent et qui reposent assurément sur des données bien réelles, je ne fais pas des vœux moins sincères pour leur accomplissement; celui-ci me paroît seulement si éloigné que je ne puis trop y compter, surtout lorsqne regardant en arrière et comparant les époques je vois la marche des lumières pareille à celle des termes d'une série descendante dont le terme extrême est le zéro. L'imprimerie elle-même pourroit favoriser le barbarisme, si elle devenoit l'attribut exclusif du même pouvoir qui bat monnoye, décachète les lettres, donne les passe-ports, fournit les chevaux de poste etc. Lorsqu'il n'y a plus de principes, on plutôt, lorsqu'on appelle sottise tout ce qui porte ce nom, je ne vois plus de barrières que celles qu'opposent les loix physiques et je serois tenté de rendre des actions de grâces à ceux qui ayant fait beaucoup de mal, ont omis d'en faire encore davantage.

Quelle est donc la manie de nos compatriotes d'appeler constamment à leur secours la diète qui, organisée comme elle l'est, n'est pas le siège des idées libérales? Il seroit bien étrange qn'elle fût favorable à P[estalozzi] qui n'apprend à la jeunesse qu'à bien voir, comparer et juger, c'est-à-dire ce qu'il y a de plus répréhensible suivant les idées modernes.

Quant à Fellenberg, je trouve qu'il devroit se borner à faire insérer, de tems en tems, dans les feuilles agronomiques, de bons mémoires, riches en faits et expériences, écrits laconiquement et clairement et renoncer à son journal, à son style apocalyptique, ainsi qu'aux projets étrangers à son agriculture. On ne peut faire bien tant de choses en agriculture, surtout où les expériences exigent tant d'années, et je crains bien qu'au lieu d'avoir été utile il ne finisse par se couler à fond après avoir discrédité la science. S'il étoit bien avisé, au lien d'étendre son cadre, il le resserreroit dans les limites de son domaine où, travaillant avec constance et avec son expérience, il feroit plus sûrement le bien général, ne se dérangeroit pas et n'ayant à demander à son gouvernement que la simple protection due à tons, il vivroit en paix, indépendant, et auroit encore le tems à travailler à quelques bons mémoires qui feroient un jour plus de bien qu'il n'en fera lui-même. C'est ce que je vondrois pouvoir faire comprendre à ce brave homme, si j'étois à portée de lui, dans la supposition toutefois que le tintamarre, que des charlatans ont fait à son sujet, pour leur profit et que l'affluence des grands à Hofwyl ne l'ont pas énivré....

105.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 30. September 1809.

... Sehr unangenehm war es mir auch, Paris verlassen zu müssen, ohne Mlle. Pfenninger gesehen zu haben. Meine Zeit war mir durch Besorgung mehrerer häuslichen Angelegenheiten so knapp zugemessen, dass ich von den fünf in Paris zugebrachten Tagen nur einen Vor- und einen Nachmittag zu diesem Besuch verwenden konnte, wovon der erstere im vergeblichen Aufsuchen der rue d'Aboukir, die man mir fälschlich als im faubourg St. Germain befindlich angewiesen hatte, verloren gieng; als ich endlich die Strasse und ihre Wohnung gefunden, hatte ich nicht das Glück, sie zu Hause zu treffen. Ich hoffe das nächste mal glücklicher zu sein. Uebrigens habe ich Gelegenheit gehabt, sie Lebreton neuerdings mündlich zu empfehlen; ich erfuhr von ihm, dass sie meinen Brief an denselben noch nicht abgegeben hatte. Als ich mich bei Ihr meldete, schrieb ich beim Portier einige Zeilen, um sie zur Abgabe aufzumuntern, indem ich der Bereitwilligkeit des würdigen Secretärs der vierten Klasse, ihr jeden in seiner Macht stehenden Dienst zu erweisen, völlig gewiss bin. Lebreton habe ich ersucht, mit Denon wegen Ankunft der Heidegger Handzeichnungen zu sprechen. Er verhiess mir's, sagte mir aber lächelnd: Mr. Denon n'achète rien, welches auf gut deutsch heisst: der kauft nichts; er st(iehlt) nur. Dem guten Lebreton ist es nun endlich gelungen, seinen Freund Jacquemont, der zufolge eines Gastmahls (an dem dieser ehemalige Divisionschef des öffentlichen Unterrichts im Departement des Innern Theil genommen, und während dessen in Gegenwart mehrerer Senatoren und Generale von Wiederherstellung der Republik auf den unglücklichen Fall des Todes des Königs hin die Rede gewesen sein sollte), mehrere Monate gefangen gesessen hatte, wieder auf freien Fuss zu setzen. Jacquemont bleibt aber seiner Stelle verlustig. Man wollte eigentlich mehreren Senatoren auf seinem Rücken wehe thun.

Ich bin Ihnen, mein vortrefflicher Freund, für die Nachrichten betreffend Müller's Testament[1] sehr verbunden: sie hatten für mich den

[1] Johannes von Müller hat seinen letzten Willen zu verschiedenen Malen aufgeschrieben, so 1803, 1805, 1807 und 1808. Das letzte Testament und ein Bruchstück

vollen Werth der Neuheit. Da ich eben an Laharpe schrieb, so theilte ich ihm dieselben mit allen Empfindungen des Erstaunens über die herzlose Aufnahme des letzten Willens unsres grossen Geschichtschreibers mit. Gleichen Unwillen befiel ihn auch; Sie werden seinen Brief über die freiwillige Subscription, die er zu eröffnen vorschlägt, erhalten haben. Haben Sie die Güte, mich für den Belauf von 100 ₶ tournois darauf zu setzen. Ich habe zwar kein überflüssiges Geld; aber wenn wir diese Gelegenheit nicht benutzen, um der Welt kundzuthun, dass wir noch an die Existenz unsres Vaterlandes und an die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit seines Wiederaufblühens glauben, so sind wir nicht würdig, dasselbe forthin zu behalten. Das Studium von Müller's Geschichte der Eidgenossenschaft kann vielleicht bei unsern Enkeln die Grundsätze und den Patriotismus beleben und zu Thaten anfeuern, welche die Noth, das Interesse und schreiende Zeitpflicht in uns hervorzurufen nicht vermochten, und nach denen unser Historiker zu handeln selbst zu schwach war.

Sie lesen vielleicht nicht ungern, was mir Villers in seinem letzten Briefe über Müller sagt: „Muller est mort au bout de trois ou quatre jours d'une attaque violente, que les médecins ont bizarrement appelée une érésipèle bilieuse, et que Reinhard,[1] qui m'en a écrit deux lettres, attribue à une promenade du soir à laquelle il l'avoit engagé, et à la suite de laquelle il s'est refroidi. Reinhard se fait à ce sujet beaucoup de reproches. Mais je suis loin de partager son angoisse et sa manière de voir. Muller est mort parce que le poison du Léthé s'introduisoit à grands flots dans son âme depuis qu'il étoit entré dans ce gouvernement de Cassel. Un an et plus de correspondance avec lui a suffi pour m'éclairer. Je l'ai vu mourir peu à peu, et très distinctement. Il est mort d'avoir eu affaire à des François (qu'il ne connoissait pas auparavant), et la froideur glaciale de ce contact a tué en effet sa bonne et brûlante âme germanique. Il a bien eu quelques torts de foiblesse et

---

aus der Vorrede des vorletzten finden sich in der von seinem Bruder besorgten Gesamtausgabe seiner Werke, Bd. VII, pag. 443—458 abgedruckt.

[1] Karl Reinhard, der frühere Gesandte Frankreichs in der Schweiz, s. oben pag. 39 und Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrgang XX, pag. 1091; Biographie universelle 78, 433.

de mauvaise conduite dans sa vie. Il a eu celui de rechercher un cercle d'action réelle dans le monde extérieur, tandis qu'il auroit pu rendre beaucoup plus de services en restant dans son cabinet de travail. Mais enfin, il a cru toujours bien faire. Paix et honneur à son illustre cendre! J'ai été, au reste, violemment scandalisé de le voir louer en bombast gallique par ce Siméon qui n'étoit nullement fait pour le sentir ni l'apprécier, et qui est une des principales causes de sa mort. Je ne suis pas d'ailleurs pour mon compte sans inquiétude sur les lettres que je lui ai écrites. Je sais qu'il n'a jamais brûlé aucun papier, tous les siens sont restés à la merci d'un secrétaire, assez peu sûr, et du gouvernement de Westphalie. Je me suis souvent expliqué envers lui à cœur ouvert et sur les personnes, et sur les choses, sans ménager les plus puissans. Je lui ai quelquefois ouvert les yeux quand il étoit trop séduit par de vains dehors, qu'il idéalisoit ou expliquoit avec la crédulité d'un enfant et l'imagination d'un jeune étudiant sans expérience. Arrivera ce qui pourra. La volonté de Dieu soit faite!" Weiter unten sagt er mir, sämmtliche Papiere seien dem Bruder[1] nach Schaffhausen zugeschickt worden, er glaube aber, dass man aus vielen Briefen Auszüge in Basel behalten habe. Anderswoher vernehme ich auch, dass mehrere deutsche Fürsten durch die vorgefundenen Correspondenzen compromittirt seien. — Ich glaube, mein verehrter Freund, Ihnen schon gesagt zu haben, dass mir eine, mir von Ihnen vor einiger Zeit überschriebene Nachricht sehr nahe gieng, und ich ihn aufforderte, dieselbe zu widerlegen. Darüber schrieb er mir vor einiger Zeit folgendes: „Vous aurez dû voir dans les „Miscellen zur neuesten Weltkunde" que je me suis expliqué sur l'ouvrage politique dont on m'attribuait la conception Une légère variante dans l'énoncé du titre change entièrement le sens de la phrase. Le plan de N[apoléon] et celui de la P[russe] est très différent de ceci: Le plan de N. et de la Pr. Je suis incapable en effet de trouver de la parité entre ces deux plans, et la dénégation à priori de vous et de votre ami m'a fait le plus sensible plaisir. Cela me prouve au moins que mon caractère est sans tache dans l'opinion du

[1] Johann Georg Müller (1759—1819), Professor in Schaffhausen. Siehe dessen Biographie, verfasst von Karl Stockar und herausgegeben vom historisch-antiquarischen Verein in Schaffhausen.

petit nombre d'hommes dont l'estime m'est chère. Vous m'obligerez de dire à Mr. U[steri] combien j'ai été touché de son jugement."

Was Sie mir von Alois Reding sagen, wundert mich nicht. Sich selbst überlassen, hat er nie illiberal gehandelt. Das Einzige, was mir in seinem Betragen seines Charakters unwürdig geschienen, ist ein Brief, den er als erster Landammann an Alexander I. schrieb, und den unser Freund Laharpe in naturalibus gesehen hat, worin er für die der Schweiz anno 1799 durch Korsakow[1] und Souwarow[2] geleistete Hülfe dankte. Allein auch diese schöne Danksagung kommt, mit ungleich grösserer Wahrscheinlichkeit, mehr seinen damaligen Vormündern als ihm selbst zu Schulden. Ich kann Sie versichern, dass ich ihn in traulichen Unterhaltungen, wenn wir allein waren, zum Erstaunen liberal fand. Mein Bestreben gieng im Winter 1801—2 darauf los, ihn von seiner Umgebung zu befreien. Allein sein gänzlicher Mangel an Einsichten und an Kopf spielte ihn dann immer wieder Diesbach in die Hände. Es ist jammerschade, dass wir ihn nicht für die republikanische Parthei gewinnen konnten! Uebrigens ist mir dasjenige, was Sie, mein verehrter Freund, von seinen unerfüllt gebliebenen Hoffnungen sagen, völlig dunkel. Ich bin Ihnen recht sehr verbunden, wenn Sie Lacretelle wegen der aufgegebenen Uebersetzung begrüssen wollen. Seiner Geschichte geschieht im Rapport der Jury, den ich im Manuscript gesehen, ziemlich laue Meldung; hingegen wird Villers nach Verdienst gelobt, und Rulhière zur Krone vorgeschlagen, für die dramatische Poesie Raynouard, für mathematische Wissenschaft, wie billig, die „mécanique céleste",[3] für die Naturwissenschaften Berthollet[4], für grosse musikalische Composition Spontini[5] etc. Für's Entziffern von Handschriften wäre der hoffnungsvolle, jüngst in Neapel verstorbene Hagemann in Vorschlag gekommen, wegen seiner Aus-

---

[1] Alexander Michailowitsch Rimskoi Korsakov (1753—1840), russischer General.

[2] Alexander Wassiljewitsch Suwarow-Rymmikski, Fürst Italijski (1729—1800), russischer General. Siehe Doering, Russlands Helden pag. 91—158.

[3] „Pierre Simon Laplace ist Verfasser der „Mécanique céleste", eines Werkes, von dem damals vier Bände erschienen waren; der fünfte folgte erst 1825.

[4] Claude Louis Berthollet (1748—1822), französischer Chemiker. Siehe Biographie universelle 58, 119.

[5] Luigi Gasparo Pacifico Spontini (1774—1851), italienischer Operncomponist.

züge aus den Sanscrit'schen Manuscripten auf der kaiserlichen Bibliothek. Uebrigens sind Litteratur und Buchhandlung in dem allererbärmlichsten Zustande. Niemand liest; Schoell sagte mir, dass er von den trefflichen „Ancillon'schen mélanges" nicht dreissig Exemplare in Frankreich verkauft habe. Die Journallectüre selbst hat sehr abgenommen. Nebst mehrern andern Zeitschriften wird der „Publiciste" wahrscheinlich diesen Winter eingehen. Die Zeit der Erfüllung des bekanntlich allerhöchsten Orts geäusserten Gedankens, die Journale auf ein einziges (als bequemes Erziehungs- und Polizeimittel) zu reduciren, ist vielleicht näher, als der erhabene Denker hoffen konnte. Historische Compilationen machen die einzige Ausnahme. Ich habe mich, auf wiederholtes Ansuchen, bestimmen lassen, für das Dictionnaire historique, das Giguet und Michaud[1] unternahmen, einige Artikel aus der Schweizer- und Deutschen litteraturgeschichtlichen und politischen Geschichte zu liefern. Villers will mir auch helfen. Würden Ihnen wohl Ihre Geschäfte, mein verehrter Freund, und anderweitigen Arbeiten gestatten, die merkwürdigen Zürcher Staatsmänner, Gelehrte und Dichter (NB. die bis jetzt verstorbenen) für dieses Werk zu behandeln? Bis zum 1. April 1810 müssen A—M inclusive fertig sein, und die weitläufigsten Biographien dürfen 3 bis 4 Columnen nicht überschreiten. Ich würde Ihnen dann den geschlossenen Accord mittheilen, damit Sie daraus Ihren Antheil am Honorar ersehen könnten. Recht sehr würde mich Ihre gefällige Zusage erfreuen. Sie schreiben mit grosser Leichtigkeit und Reinheit französich, und die Materie wäre Ihnen geläufig. Glauben Sie, dass unser Freund Rengger sich dazu verstünde, z. B. die deutschen Aerzte, einige Schweizer aus der politischen sowohl als der Gelehrtengeschichte zu übernehmen, z. B. die Basler? Die Gelegenheit, heilsame Winke einzustreuen, und durch das Organ eines populären Werks gute Grundsätze verbreiten zu helfen, wäre Ihnen sowohl als unserm Freunde sicher erwünscht. Wir hätten zu Mitarbeitern Snard für die Engländer, Boissonnade für die Griechen, und andere allgemein geschätzte Gelehrte. — Pestalozzi dringt

[1] Louis Gabriel Michaud (1773—1858), Bruder des Historikers Joseph François Michaud (1767—1839). Giguet und Michaud sind die Begründer der Biographie universelle ancienne et moderne, über deren Entstehung und Wachstum wir unten noch Näheres hören werden.

sehr in mich, wenn sie mir angeboten wird, eine Stelle in der Untersuchungscommission seiner Methode anzunehmen; er hat d'Affry gebeten, mich dazu einzuladen. Allein eine Reise in die Schweiz wäre mir jetzt in jedem Betracht nachtheilig und meiner Gattin wegen beinahe unmöglich. Ueberdies erscheint mir die Methode seit einiger Zeit in mancher Hinsicht höchst mangelhaft; meine Desideria habe ich dem guten Pestalozzi unverhohlen mitgetheilt. Ich kann aber in keine Verlegenheit kommen; denn Mousson wird wegen Ith's schon hindern, dass der Landammann mich auf seine Liste setze.

Die Friedensforderungen verstärken sich von Tag zu Tag. Das Einverständniss des russischen und französischen Hofes und die urgente Noth, dem König Joseph zu Hülfe zu eilen, sind besonders geeignet, dieselbe zu bestätigen. In der Dauphiné hatte die Ankunft des Papsts so grosse Sensation gemacht, dass der Rückzug sogleich beschlossen ward. Im Innern des Reichs ist dieses Ereigniss so wie der Bannstrahl[1] mit der grössten Gleichgültigkeit aufgenommen worden. Ein geistvoller französischer Schriftsteller schreibt mir auf einer Reise in die Provence aus Lyon: „La réunion la plus nombreuse que j'aie rencontrée est celle des gendarmes qui passaient à Auxerre conduisant de Rome à Paris sept cardinaux dans des voitures attelées de mulets; j'ai vu l'un de ces cardinaux dans son vieil équipage; il avoit une belle figure. Ce qui m'a profondément affligé c'est la dureté avec laquelle le peuple les a traités sur leur route; je n'ai pas entendu une seule personne en parler avec compassion ou avec respect. Les idées religieuses de la plupart des François me paraissent être dans un trouble, une confusion indéfinissable. Chacun cherche ses opinions dans son esprit comme sa place dans le monde; la plupart n'a encore trouvé ni l'une ni les autres; c'est cet état d'incertitude qu'il falloit saisir pour faire l'éducation de la nation, pour la décider dans son choix.... et l'occasion est manquée!" etc.

---

[1] Vergl. d'Haussonville, l'Eglise romaine et le premier empire III, 94 u. s. ff.

106.

Laharpe an Stapfer.

PLESSIS-PIQUET, den 6. October 1809.

.... Les bonnes nouvelles que vous nous donnez de tout ce qui vous entoure nous ont fort réjouis. Etre bien chez soi est ce dont nous sentons bien vivement les avantages; il ne nous manque que d'être plus rapprochés de ceux qui pensent et sentent comme nous. Je n'aurois réellement pas voulu assister à la scène de voyage dont vous me parlez: elle eût fait galoper si rapidement mes esprits animaux, que la manivelle eût peut-être échappé des mains du maître de la machine; en sorte qu'elle eût rendu des sons inconvenants dans les circonstances. Il m'est arrivé quelquefois de tomber en voyage parmi de pareilles gens: alors encore on pouvoit leur fermer la bouche, et ils n'y mettoient pas obstacle, tant étoit grande leur surprise d'entendre des argumens raisonnables; mais à présent il est sage de laisser dire et faire. „Le coup d'œil sur la propagation du C[ode] N[apoléon] et sur les principaux ouvrages françois et étrangers qui en expliquent la doctrine“ en est pour moi un nouvel exemple. On n'est pas content que ce Code ait été introduit dans beaucoup de pays qui avoient mieux et pour lesquels il n'étoit point fait; on veut de plus que le Code de procédure, l'un des plus compliqués, remplace au profit des rabulistes et de la fiscalité le mode de procéder qui, dans le plus grand nombre des pays, étoit beaucoup plus simple, beaucoup moins coûteux qu'ici. Il est vrai que les indigènes de ce pays qui ignorent si souvent ce qui existe sur eux, sont plus excusables d'ignorer qu'il existoit ailleurs de belles et bonnes loix, des juges instruits, probes et laborieux et cent fois plus de vrai savoir en jurisprudence qu'il n'y en a dans toutes les académies de législation. On feroit certes de belles réponses à ces jactances gauloises, s'il étoit permis de répondre ou seulement de discuter avec calme; or comme cela n'a pas lieu, messieurs les Gaulois vont se frottant les mains en disant: „mais il n'y a pas un mot à répondre; mais on leur a fermé la bouche!“ Les imbéciles ne s'aperçoivent pas que la leur même ne s'ouvriroit pas, si elle n'étoit pas l'une des infiniment petites ouvertures qui s'ouvrent dans le thorax du grand gosier. L'admission du Code de procédure ci-

vile sera snivie, n'en doutez pas, du Code de procédure criminelle, ainsi qu'nn troisième corollaire dérive d'un second, celui-ci d'un premier et tons ensemble du théorême on problème proposé. Il est encore d'autres corollaires qu'il faudra bien admettre; et nous verrons certainement les lumières reculer sur notre continent, parce qne ce réellement est un simple corollaire, parce qne lorsque le génie de la géométrie s'empare dn pouvoir, il ne peut nécessairement admettre que des corollaires bien vigoureux. Cette dernière apparition est certainement d'une espèce absolument nonvelle, anssi doit-elle amener des résultats fort différens de ceux dont les annales précédentes font mention. L'humanité y gagnera-t-elle dans les âges qui suivront? Cela n'est pas impossible, si les abus et les vieilles institutions étant une fois déblayés de la manière vigourense dont cela se fait, l'édifice qui doit les remplacer comme corollaire, ne peut être terminé et meublé complètement dans un tems donné — dixi —....

J'ai reçn d'Usteri une lettre dans laquelle se trouve le passage suivant relativement à ce que je lui avois proposé au sujet de l'hérédité de J. de Müller.

„La vente de la bibliothèque et ce que les libraires payeront pour qnelques manuscrits qn'on va imprimer suffiront pour payer les dettes. Il falloit choisir: ou le frère devoit tont de suite accepter l'hérédité, ou bien il falloit s'adresser au gouvernement suisse. On a hésité très longtems pour faire l'un ou l'autre. Le frère manquant de caractère n'a su prendre nne détermination. Le ministre de France, Reinhard à Cassel, s'est immiscé dans l'affaire dans de très bonnes intentions, mais non sans gancherie. Il a écrit à l'empereur je ne sais trop quoi. Enfin, comme ni la Diète ni les gouvernemens de la Suisse n'ont reçu ancune onverture et n'ont eu ancune connoissance de l'existence même du testament, vous voyez bien qu'on ne pouvoit rien refuser non plus. Maintenant le frère a pris courage (on assure que ce sont les riches offres d'honoraires du libraire Cotta qui l'ont fait noître). Il s'est constitué l'héritier et je crois qu'il a déjà reçu les manuscrits et les autres effets de la succession.“[1]

Il paroît qu'on est tranquille chez nous et plein d'espoir que cela dnrera; je désire beaucoup que cela soit; mais je pense qn'il ne faut

[1] Vergl. darüber namentlich Karl Stockar, Johann Georg Müller pag. 259 u. s. ff.

pas s'endormir, et que la prudence commande de tenir prêts tous les moyens pour prévenir une violation de territoire dont la suite seroit la perte de notre existence politique, comme nation. Recommandez cette doctrine à vos amis, ainsi que je le fais aux miens; c'est encore un service à rendre à la patrie du sein de nos retraites respectives.

Plus j'avance dans la lecture de Mnller, et plus je trouve qu'il serait précieux de la répandre dans nos contrées. Les détails généalogiques et autres sont d'une platitude excessive et nuisent beancoup à l'effet très grand que produiraient certainement les morceaux nombreux, dans lesquels il développe tous les grands talens de l'historien d'un peuple libre. Malgré ces nombreuses taches, son histoire attachera dans tous les âges et ceux qui suivront l'apprécieront encore mieux que nous. Elle porte un caractère éminemment national que la rudesse du style fait remarqner davantage, ce que je ne regarde point comme nn sujet de reproche: c'est un Dorien qui a écrit en Dorien l'histoire de sa tribu.

Je viens de parcourir en trois jours la collection de cinq mois du „Moniteur" pour me remettre au courant des grands résultats politiques et littéraires; les derniers ne sont certes pas grands.

Au moment où je vous écrivais, dimanche dernier, arriva Mr. Baggesen que je ne reconnus pas d'abord, ne l'ayant pas revu depuis bien des années et lui voyant sur le corps une espèce d'uniforme qni m'était inconnu.... Si j'en dois écrire ce qu'il me dit, son pays est bien malheureux pour n'avoir pas su lorsqu'il en avait le tems et les moyens, montrer plus d'énergie et de prudence. Hélas! ce fut jadis notre his toire; plaise à Dieu que nous soyons convertis.

107.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 9. October 1809.

Ich eile, mein verehrter Freund, Ihnen für Ihr werthes Schreiben vom 13. d. und für die gefällige Zusage von Beiträgen zum biographischen Lexikon zu danken, und Ihnen über diese litterarische Unternehmung einige nähere Nachrichten zu ertheilen. Zum voraus muss ich Ihnen sagen, dass sie von derjenigen verschieden ist, an welcher

Grégoire Theil nimmt. An der Spitze dieser letztern steht Prudhomme[1], der bekannte, wegen seiner revolutionären Pamphlets berüchtigte Compilator der „crimes des Rois, des Reines de France"; ein litterarischer Speculant, der seinen Mitarbeitern immer viel verspricht, aber gewöhnlich nicht halten kann, was er verspricht. Barbier[2], Villers, die meisten wirklich Zutrauen einflössenden Gelehrten, die er zur Theilnahme aufgefordert hatte, schlugen sie entweder gleich anfangs aus, oder haben sich seitdem zurückgezogen. Man hat auch Grund zu zweifeln, ob die Sache unter solcher Leitung zu Stande kömmt; auf alle Fälle flösst sie kein Zutrauen ein, und kann sich nur dadurch retten, dass er der Michaud'schen Unternehmung Zeit abgewinnt und möglichst bald mit den ersten Theilen hervortritt. Auch hat er seinen Mitredactoren einen äusserst kurzen Termin gesetzt; Villers schreibt mir: „Prudhomme[1] m'annonce que, fondé sur la parole de quelques-uns de mes amis, il a mis mon nom sur le Prospectus imprimé, parmi ceux des coopérateurs. Je le prierai de l'effacer. Au reste ce monsieur me donnait un mois, pour faire les articles de la lettre A. de sorte que depuis la date de sa lettre, il me resterait encore environ 15 jours!" Die Bedinge meines Tractats mit Gignet und Michaud sind folgende: Mein Freund Guizot und ich machen uns anheischig, biographisch-litterarische Notizen über die merkwürdigen Männer aller deutschredenden Völkerschaften, dazu auch die Belgier und Holländer zu liefern; die Elsässer, Lothringer, auch diejenigen Deutschen, die sich im Auslande durch Kunstwerke, Schriften oder politisch-militärische Dienste ausgezeichnet haben, sind darunter begriffen, hingegen Genfer, Waadtländer etc. ausgeschlossen. Die Hälfte der Arbeit bis Ende des Buchstabens L soll den 1. April fertig sein, der Rest sechs Monate später. Das Honorarium ist auf 6000 ℔ tournois festgesetzt, wovon $1/3$ bei der Einlieferung der ersten Hälfte des Monats, der zweite $1/3$ bei der Uebergabe des Restes der Handschrift und der letzte $1/3$ drei Monate nach der Bekanntmachung des Wörterbuchs zahlbar sind. Was Geist und Inhalt der Notizen betrifft: so ist keine weitere Uebereinkunft ge-

[1] Louis Marie Prudhomme (1752—1830), Revolutionär. Siehe Biographie universelle 78, 106.

[2] Antoine Alexander Barbier (1765—1825), Bibliograph. Siehe Biographie universelle 57, 139.

troffen, als sich auf das wesentlichste zu beschränken, das Maass von 3 bis 4 Columnen nie zu überschreiten, und daraus alles zu entfernen, was irgend eine politische Parthei oder religiöse Secte direct beleidigen könnte, also die Thatsachen überall einzig sprechen zu lassen, und nur Männer aufzunehmen, die bedeutende Spuren ihrer nützlichen oder schädlichen Thätigkeit in irgend einem Fache hinterliessen, oder sich doch durch auffallende Eigenheiten unter ihren Zeitgenossen auszeichneten. Da Guizot seine Sprache in vorzüglicher Reinheit und Eleganz schreibt, so wird er die Artikel alle durchgehen, um die Sprachfehler zu verbessern, die den Mitarbeitern am deutschen Pensum entfallen sein könnten. Diesem Detail will ich nur noch die Bitte beifügen, dass Sie, werthester Freund, nicht bloss die Zürcher, sondern alle merkwürdigen Schweizer übernehmen möchten, mit Ausnahme der Reformatoren und Theologen, die sich Villers zum Theil ausbedungen hat, und Zurlaubens[1], den Millin[2] behandeln will. Wegen der Vertheilung des Honorars könnten wir folgende Einrichtung treffen: Da der Antheil eines jeden Mitarbeiters an den Deutschen, Schweizern und Holländern nur nach vollendetem Druck des ganzen Werks aus der Columnen-Zahl und der Arbeit jedes Contribuenten bestimmt werden kann, so müsste entweder jedem Mitverfasser nach den beiden ersten Zahlungen ein vorläufiges à compte sogleich ausbezahlt werden, mit Vorbehalt, den Rest nachzutragen, sobald sein wahrer Antheil an dem gesammten Honorar aus dem vollendeten Druck seiner vollständigen Arbeit genauer bestimmt werden kann, oder aber von den zwei Hauptcontrahenten, an welche sich die Buchhändler allein halten, ihren Secundanten eine von jener Berechnung unabhängige, gegenseitig abgeredete, Vergütung angeboten werden, wozu die Bogenzahl der Handschrift oder die der gedruckten Arbeit den Massstab hergeben könnte. Wählen Sie, mein verehrter Freund, und setzen Sie selbst den Preis Ihrer verwandten Zeit und Mühe an. Nur muss ich Sie ersuchen, da ich mir hier keinen Copisten verschaffen könnte, in Ihrer Handschrift keine Abkürzungen u. s. w. zu gebrauchen, die den Setzer verlegen machen würden. Das Supplement des historischen Lexikons von Chan-

[1] Beatus Fidel Zurlauben von Zug (1720—1799), General, auch bekannt durch seine „Histoire militaire des Suisses au service de France". Siehe F. de Mülinen, Prodromus; Secretan, Gallerie suisse II, 318.

[2] Aubin Louis Millin (1756—1818), Archäolog. Siehe Biographie universelle 29, 46.

don[1] ist 1805 zu Lyon bei Bruyzet aîné in 4 Bänden erschienen: die Deutschen und Schweizer sind darin äusserst mager und dürftig behandelt, und beinahe alle ausgelassen. Neben dem, dass unser biographisches Lexikon keine neue Ausgabe dieses Dictionnaire historique, sondern ein ganz neues Werk sein soll, so würde Ihnen dieses Supplement von gar keinem Nutzen sein. Es finden sich kaum ein Dutzend helvetische Artikel von 9 oder 10 Zeilen darin, und die Verfasser kannten weder Leu[2], noch Füssli's Künsterlexikon, noch Meister[3] etc., nicht einmal Tscharner's[4] Dictionnaire oder die Iverdon'sche[5] Encyklopädie.

Da es mit der Completirung Ihres Moniteurs keine dringende Eile hat, so will ich diese Angelegenheit bei meiner nächsten Pariserreise um so eher selbst besorgen, da ich mittlerweile hoffen kann, durch meiner Freunde Bemühen oder persönliche Unterhandlungen den Kauf noch wohlfeiler zu Stande zu bringen.

Ich bin Ihnen, mein lieber Freund, für Ihre Nachrichten über die Folgen von Dr. Schneider's[6] Interrogatorien sehr verbunden. Sie sind nur zu bedeutend: diese Sache ist sehr beunruhigend. Da ist nun einer der Fälle eingetreten, die uns ehmals besonders wünschen machten, dass der Haupteinfluss in den schweizerischen Regierungen in die

---

[1] Louis Chaudon (1737—1817), Biograph. Siehe Biographie universelle 60, 554.

[2] Hans Jakob Leu (1689—1768), Bürgermeister von Zürich. Stapfer meint hier Leu's Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexikon, 1747—1765 erschienen. Siehe G. v. Wyss, Allgemeine Deutsche Biographie 18, 467.

[3] Leonhard Meister (1741—1811), Theologe und Literat, unter anderm Verfasser von „Helvetiens berühmte Männer“ und „Helvetische Gallerie grosser Männer und Thaten für die vaterländische Jugend“. Siehe Breitinger, Allgemeine Deutsche Biographie 21, 261.

[4] Vincenz Bernhard Tscharner (1728—1778). Siehe Egbert Friedrich von Mülinen, Prodromus einer schweizerischen Historiographie p. 167. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer 534.

[5] Über Tscharner und Yverdon siehe Gottlieb Emanuel von Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte I, 169.

[6] Dr. Anton Schneider, Rechtsconsulent, war vom General Buol zum österreichischen Generalcommissär 1809 in Vorarlberg ernannt worden, wo er den Widerstand gegen Frankreich organisirte, sich aber nach dem Waffenstillstand von Znaym den Würtembergern auslieferte. Aus seinem Verhör gieng hervor, dass die österreichischen Insurgenten von der Schweiz aus indirect mit Waffen unterstützt worden waren. Siehe Tillier, Mediation I, 347, 350 u. s. ff.

Hände liberal denkender, von keinen Hintergedanken und Erinnerungen irregeleiteter Männer kommen möchte. Es ist sehr zu wünschen, dass gerecht und streng verfahren, und nicht aus Partheigeist und übel verstandener Schonung das Heil unseres Vaterlandes auf's Spiel gesetzt werde. Wenn Sie unserm Freunde Meyer schreiben, so bitte ich Sie, meiner Frau und meine herzlichsten Grüsse und Empfehlungen an ihn und seine Gattin gelangen zu lassen. Haben Sie auch die Güte, Ihrem würdigen Collegen J. J. Hirzel viel Freundschaftliches und Verbindliches in meinem Namen zu sagen. Herr Heinrich Escher[1] hat mir seinen Brief überschickt: glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich diesem interessanten jungen Manne irgend einen Dienst leisten und seinem Gönner Beweise meiner unveränderten Achtung und Freundschaft geben könnte. Herrn Hirzel's Schreiben werde ich beantworten, wenn ich Herrn Escher zu sehen das Vergnügen werde gehabt haben.

Die spanischen Angelegenheiten erfüllen jedermann mit banger Sorge und Betrübung. Das mittägliche Frankreich, besonders alle Badörter sind voll von französischen Offizieren jeden Rangs, die alle möglichen Vorwände benutzen, um sich diesem jammervollen Kriege zu entziehen. Der Kaiser wird stündlich erwartet. Man ist auf die Verfügungen, die er bei seiner Ankunft treffen wird, sehr begierig, unter andern auf die Behandlung seines Onkels Fäsch,[2] der sich durchaus weigert, den Pariser erzbischöflichen Stuhl anzunehmen, und des Papsts Parthei mit einer Hitze nimmt, die niemand von ihm vermuthet hätte. Napoleons Erhaltung ist besonders den Protestanten wichtig. Sie würden jede Reaction, selbst jede Rückkehr von Anarchie fürchterlich empfinden.

Ich muss abbrechen, mein verehrter Freund. Wir haben das Haus voll Freunde zum Besuch, die mir keine Musse lassen; und ich möchte die Absendung dieses Schreibens nicht noch bis auf den nächsten Posttag verschieben. Ich rechne also, wegen der helvetischen Biographien

[1] Heinrich Escher (1781—1860), Professor und Historiker. Siehe G. v. Wyss, Allgem. Deutsche Biographie 6, 353.

[2] Joseph Fäsch (1763—1839), Cardinal, Stiefonkel Napoleons I. Siehe Dr. J. Rud. Burckhardt, „Der Cardinal Joseph Fäsch" in den „Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft" zu Basel III, 203—365. Vergl. auch Le comte d'Haussonville, L'Eglise romaine et le premier empire I, 309.

auf Ihre gütige Hülfe. Schultheiss Steiger[1] und Dolder sind wohl die einzigen merkwürdigen, seit der Revolution verstorbenen Staatsmänner.

108.

Laharpe an Stapfer.

Paris, den 4. November 1809.

Que dites-vous du nouv[eau] bündnerischen Landsmann,[2] du choix des localités etc.? En vérité, nos successeurs ont été de bien pauvres sires d'avoir omis ce point et celui de Constance. Il faut espérer que cela leur apprendra du moins l'histoire et la géographie de leur pays. Ceux de mon canton qui n'ont pas la moindre connaissance de toutes ces choses et qui ne s'en sont jamais souciés se regarderont sans savoir pourquoi, parce que pour tout ce qui est au-delà de la Sarine partout l'Allemand est rangé par eux parmi les barbares dont on se soucie peu. La sottise et l'ineptie ont trouvé leur balayeur.

Je vois annoncé dans le „Publiciste" une histoire des Suisses depuis César jusqu'à l'époque actuelle par Leonhard Meister en 4 vol.; pourriez-vous me dire ce que vous en savez, quel est ce Meister et où l'on peut s'adresser pour avoir l'ouvrage, à supposer qu'il vaille la peine d'être lu? ....

109.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 6. November 1809.

Je ne vous dirai qu'un mot, parce qu'une affaire litigieuse m'obligera peut-être à une course vers la fin de la semaine, et que je compte

[1] Niklaus Friedrich von Steiger (1729—1799), letzter Schultheiss der alten Republik Bern. Siehe Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung III, 132—154. Secretan, Gallerie suisse II, 126—145.

[2] Bezieht sich auf die Erwerbung der bündnerischen Herrschaft Räzüns durch Frankreich. Siehe unten pag. 301, Anm. 3.

bien me consoler de l'ennui d'un voyage que j'abhorre sous tout autre rapport, en allant me présenter chez vous. La perspective de cette douceur m'est absolument nécessaire pour me faire envisager cette corvée en bien. Vous ne me parlez ni de votre santé, ni de celle de madame Laharpe. Nous les supposons telles que nous les désirons. Les nôtres sont très sages pour le tems qui court. Nos enfans aussi ne nous ont donné depuis quelques semaines aucune inquiétude. J'espère le printems prochain pouvoir vous les présenter bien portans et dignes de la bienveillance que vous voulez bien leur témoigner. Ce sont de bons petits êtres qui auroient peut-être besoin du collège et de l'éducation du coup de poing; mais quand au malhenr de s'en priver il faut encore ajouter celui de les voir estropiés et réduits à des machines dépouillées du feu sacré de Prométhée, on y pense à denx fois, et on préfère les voir moins savans et moins machines. Je regrette beauconp d'avoir passé ma jeunesse à étudier les systèmes creux des philosophes grecs, anglais et allemands, et la langue des Arabes et des Algébraïstes, au lieu d'étudier les systèmes et la langue de la nature organique et inanimée. Je pourrois maintenant leur être plus utile que je ne le suis. Si vous voulez mettre vos deux petits compatriotes en train de se consoler avec la nature au milieu du dépérissement des institutions propices à la dignité de l'homme, vous ferez une œuvre méritoire, et ce motif de bien sera pour nous un garant de votre retour dans une retraite où rien ne peut vous engager à revenir que le bien que vous ferez et le plaisir qne vous causerez. Vous menez chez vous une vie de chanoine, et nous prendrons soin de vous rappeler à la frugalité. Vos enfans de la côte se comportent en gens de bonne maison et qui ont sucé de bons principes. Nous recevrons avec une vive reconnoissance les plants que vous pourrez nous donner sans vous occasionner ni embarras ni lacunes.

Je vous offre un million de grâces pour les renseignemens que vous avez bien voulu me procurer sur la poudrière d'Essonne. J'en fais part à mon ami Rengger et à Mr. Pidou qui m'en avoient écrit, et je les exhorte fort à déterminer le gouvernement de leur canton à envoyer à Paris un ouvrier intelligent, en les prévenant que, si vous êtes en ville, vous voudrcz bien avoir la bonté de le diriger dans ses démarches. Plus je réfléchis à la position de nos nouveaux cantons, et plus je me désespère de leur torpeur et de leur apathie militaires, surtout du lais-

ser-aller des Argoviens. Car chez vous on a au moins quelque velléité d'énergie et de développement de moyens qui imposent. Le chat est là en posture de s'élancer du moment où il croira pouvoir le faire impunément. J'en ai écrit long à Zimmermann et à Rothpletz; mais on prêche aux sourds. Dans le canton d'Argovie ils achètent leur poudre à Berne, et c'est à Berne que leurs ecclésiastiques font leurs études!![1] Les deux plus puissans ressorts de l'âme, l'amour de l'indépendance et le sentiment religieux se trempent chez l'ennemi! — On m'a communiqué quelques renseignemens instructifs sur la méthode révolutionnaire d'extraire le salpêtre et de hâter la confection des poudres que je leur ai transmis. Mais je crois, comme vous, que des volumes de descriptions écrites ne valent pas le coup d'œil d'un poudrier intelligent.

Votre Landsmann Grison m'a bien fait rire, mais seulement du bout des lèvres. Ce citoyen actif saura bien obtenir les droits de domicile que les cantons démocratiques contestent à leurs frères des autres cantons, quel que soit le genre d'industrie qu'il veuille y exercer. Ce n'est pas faute de les avoir demandés que Constance et Räzuns nous ont échappé. On a, dans le tems, remis des notes au négociateur français du traité de Lunéville. Quant à celui de Presbourg,[2] je ne sais pas ce qui a été tenté alors. Peut-être qu'à présent la cession de Räzuns[3] (celle de Constance étoit manquée) n'auroit pas souffert de difficultés, si le Landammann avoit fait des démarches. Mais on aura craint de se compromettre vis-à-vis de l'Autriche qui a dû être la puissance d'affection de beaucoup de nos gens, et c'est ainsi que les intérêts de la patrie s'oublient. Notre nouveau Landsmann est comme le Léopard de Flo-

---

[1] Darum kam Stapfer dann auf den Gedanken, in Arau eine theologische Facultät zu errichten.

[2] Laut Art. 8 des Presburger Friedens vom 26. December 1805 musste Österreich die Stadt Constanz an den Kurfürsten von Baden abtreten. Siehe Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen 1803—1813, p. 53. Vergl. auch Tillier, Mediation I, 223. Dr. Julius Werder, Konstanz und die Eidgenossenschaft, wissenschaftliche Beilage zum Bericht der Realschule zu Basel 1884/85, p. 16.

[3] Die österreichische Herrschaft Räzüns im Kanton Graubünden wurde laut Art. 3, Alinea 2 des Friedensschlusses vom 14. October 1809 zwischen Österreich und Frankreich an letzteres abgetreten und kam erst 1815 an die Schweiz. Siehe J. Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen 1803—1813 pag. 38 und Wilh. Fetscherin, Repertorium der Abschiede der eidgen. Tagsatzungen 1814—1848 I, 211.

rian[1] qui s'abaisse à jouer à la main chande avec des singes qni tiennent à grand honneur de voir Son Altesse prendre part à leurs jeux, mais qui rient en grimaçant quand la main royale a coloré leur patte paternellement.

Le nouveau Thucydide qui paroît sur l'horizon helvétiqne est tout bonnement Mr. Léonard Meister, le polygraphe à la main de plomb (non pas Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand), connu par cent volumes oubliés, et plus connu encore par le distique de Gœthe[2] que voici et qui a pour épigraphe

„Herr Leonhard Meister."

Deinen Nahmen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Nahme nur, Frennd, den man in allen vermisst.

C'est le cousin de ce monsieur Henri Meister qu'on appelle à Berne assez plaisamment „la vieille comtesse de Paris". Au surplus je ne connois pas l'ouvrage, mais je présume que c'est nne compilation qui ne s'élève pas au-dessus de l'aurea médiocritas d'Horace. Les complimens du bon Mr. de Dalberg ne font pas autorité en matière littéraire, comme vous savez. Je demanderai à Schnell, si cela vaut la peine d'être acheté. Ce dernier m'a envoyé ses „Bemerkungen über den Ursprung und die Ausbildung des bernischen Civil-Rechts" qui ont eu un grand succès malgré les vigonreuses leçons qu'elles offrent à la réflexion des usurpateurs qui ont dénaturé la constitution primitive de notre ancien canton, en faisant d'une chose jadis publique une chose maintenant privée.

Je vous remercie du passage de Muller. Il est d'une bonne tendance, mais toujours un peu entortillé. Il ne suffit pas d'énoncer des propositions vagues et générales quand on ne veut pas des moyens. Union sans unité étoit une franche chimère dans les derniers tems. J'espère que vous n'abandonnez pas votre projet d'extrait des pages les plus saillantes de notre historien.

---

[1] Jean Pierre Claris de Florian (1755—1794), französischer Dichter. Siehe Biographie universelle 15, 88.

[2] Das Distichon stammt nicht von Göthe, wie Stapfer und andere behaupten, sondern von Schiller. Siehe „Schiller's und Göthe's Xenien Manuscript." Zum ersten mal bekannt gemacht von Ednard Boas und herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Berlin 1856, pag. 119, Nr. 103 (X. 266).

110.

Usteri an Stapfer.

Belair, den 16. November 1809.

Ich beeile mich, mein verehrter Freund, Ihnen für die gütige Annahme meines Vorschlags und die Probeübersendung meinen Dank zu sagen. Die beiden Notizen sind substanzlich und in Materienwahl und Manier durchaus so abgefasst, wie wir es wünschen. Die Sprache ist, einige Kleinigkeiten abgerechnet, rein und hat die wesentlichen Erfordernisse der Deutlichkeit nnd Simplicität, welche bei einer solchen Arbeit vorzüglich in Betrachtung kommen. Da wir Deutschen unvermeidlich uns hie und da germanische Wendungen zu Schulden kommen lassen, so hätte ich selbst jede Mitarbeit an einem Werke, zu welchem Bergasse,[1] Biot, Chateaubriand, Esménard,[2] Md. de Genlis,[3] (für den gynäologisch-biographischen Theil) Ginguené, Lally-Tollendal, Michaud, Pastoret[4] und Snard Beiträge liefern, abgelehnt, wenn mir nicht mein Freund Guizot, der von allen Kennern schon an die Seite dieser Schriftsteller als Stylist gestellt wird, zur Seite stände, und die Sprachfehler wegzuwischen sich anheischig gemacht hätte. Da Sie, mein lieber Freund, in diese, sich allein auf Sprache beschränkende Revision gefälligst einwilligen, so sind wir dann beide sicher, keinem ekeln Pariserkritler Aergerniss zu geben. Auch Viller's Ausdruck bedarf häufiger Berichtigung. Der Ihrige ist ohne Complimente beinahe durchgängig rein. Was mir am meisten auffällt, ist ein Gebrauch des imperfectums, in den ich auch oft verfalle, wenn ich nicht sehr auf meiner Hut bin. Il étudioit, il publioit, anstatt étudia, des

[1] Nicolas Bergasse (1750—1832), französischer Staatsmann und Schriftsteller. Sein Name fehlt im Autorenverzeichniss des ersten Bandes der Biographie universelle. Siehe über ihn Biographie universelle 589, 25.

[2] Joseph Alphonse Esménard (1770—1811), französischer Dichter. Siehe Biographie universelle 13, 309.

[3] Stéphanie Félicité Ducrêst de Saint-Aubin, Gräfin von Genlis (1746—1830), französische Schriftstellerin. Siehe Biographie universelle 65, 201—235.

[4] Claude Emanuel Joseph Pierre, Marquis von Pastoret (1756—1840), französischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 76, 330—349.

parfait défini. Zu dieser Anwendung des imparf[ait] verleitet uns der ambidextere Sinn des unsrigen, der einigen unsrer besten Latinisten anklebt z. B. Mosheim,[1] dessen sonst so schön geschriebene Kirchengeschichte[2] in der Erzählnng so häufige — abat statt des perfecti aufstellt. Doch das sind wahre Mikrologien. Ihre Artikel sind gehaltvoll und werden, so abgefasst, gewiss mit unter die lehrreichsten des „Dictionnaire universel de Biographie ancienne et moderne“ gehören.

Ich habe, mein verehrter Freund, dem Buchh[ändler] Michaud (sein associé Giguet ist soeben gestorben) angezeigt, dass Sie die Güte haben wollen, an meinem Pensum Theil zu nehmen. Zu meiner Verwunderung erhalte ich so eben einen Prospectus worin ich genannt bin, welches gegen unsere Verkommnisse läuft. Auf meine Vorwürfe antwortete er mir mit Compl[imenten] und frägt, ob er Sie nennen dürfe. Entscheiden Sie, mein lieber Freund, oder vielmehr, ich fürchte, Sie werden schon genannt sein. Wie dem auch sei (denn dieser Herren ist man nun einmal nicht Meister), so habe ich ihm ernstlich empfohlen, Ihre Einwilligung abzuwarten. Die übrigen Mitarbeiter sind die Philologen Clavier und Boissonade, Amar[3] (nicht der berüchtigte, sondern ein junger Gelehrter, Mitarbeiter am „Moniteur“), Royou,[4] Grosier,[5] Quatremer de Quincy,[6] de Salabery[7] (für die Türkei, wo er lange gelebt), Fiévée, Michaud der jüngere, Desportes[8] (ein ehemal[iges] Parlamentsmitglied), Noel,[9] Universitätsinspector, La Renau-

[1] Johann Lorenz Mosheim († 1755), Theolog, Kirchenhistoriker und Kanzelredner. Siehe Allgem. Deutsche Biographie 22, 395.

[2] Nämlich „Institutiones historiæ ecclesiasticæ antiquioris et recentioris“.

[3] Jean Augustin d'Amar du Rivier (1765—1837), Philolog. Siehe Quérard, La France littéraire I, 46 und Quérard, La littérature française contemporaine I, 31.

[4] Jacques Corentin Royou (1749—1828), französischer Geschichtschreiber und Journalist. Siehe Biographie universelle 80, 118.

[5] Jean Baptiste Gabriel Alexandre Grosier (1743—1823), Literarhistoriker. Siehe Biographie universelle 66, 156.

[6] Antoine Chrysosôme Quatremère de Quincy (1755—1849), französischer Ästhetiker.

[7] Charles Marie Yrumberry, comte de Salaberry (1766—1847). Siehe Biographie universelle 80, 437.

[8] Charles Edouard Boscheron Desportes (1753—1832), Magistrat und Literat. Siehe Biographie universelle 62, 407.

[9] François Joseph Noel (1755—1841), Literat und Bibliograph. Siehe Biographie universelle 75, 438.

dière[1] für die Weltumsegler (Divisionschef), Gallais,[2] Mitverfasser des „Journal de Paris", Auger[3] (gekrönter Litterat), de Bonnald (Univ[ersitäts]-Rathsglied), Beuchot[4] ein junger talentvoller Mann, Millin, du Petit-Thouars[5] für die Botanisten, Chaussier[6] (Aerzte), Fournel[7] (Rechtsgelehrter), Sismondi (Ital[ienische] polit[ische] Geschichte), le Comte de Balbo,[8] ehmal[iger] Sardin[ischer] Gesandte (Piemonteser etc.), Nunès,[9] Giraud[10] und Beauchamp (Spanier), Saint-Aubin[11] (Staatswirthschaft und Handlung), Benjamin Constant, Landon[12] (Maler), Fortia d'Urban[13] (die Mathematiker, die Biot nicht selbst behandelt), Sérieys,[14] Lehrer der Studien zu Douai. Sie sehen, es ist Crethi und Plethi, und jede Secte hat ihren Repräsentanten. Mir ist es sehr unangenehm, genannt zu sein und ich werde noch die Bekanntmachung des Prospectus zu verhindern suchen. Auch weiss ich, dass andere unsrer Mitarbeiter wie ich darüber denken. Also bitte ich Sie, dieses Namensverzeichniss auf dieser Seite in petto zu behalten,

---

[1] Philippe de Larenandière (1781—1845), Geograph. Siehe Bourquelot-Maury, La littérature française contemporaine IV, 612.

[2] Jean Pierre Gallais (1756—1820), politischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 65, 59.

[3] Louis Simon Auger (1772—1829), Literarhistoriker. Siehe Biographie universelle 56, 542.

[4] Adrien Jean Quentin Beuchot (geb. 1780), Literat und Buchhändler. Siehe Quérard, La Littérature française contemporaine I, 435—442.

[5] Louis Marie Aubert-Aubert, Dupetit-Thouars (1756—1831), Botaniker. Siehe Biographie universelle 63, 190.

[6] François Chaussier (1746—1828), Arzt. Siehe Biographie universelle 60, 564.

[7] Jean François Fournel (1745—1820), Jurist. Siehe Biographie universelle 64, 380.

[8] Comte Prospère de Balbo, Minister und Staatssecretär im ehemaligen Königreich Sardinien. Siehe Quérard, La France littéraire I, 160.

[9] Melchior Emmanuel Nuñez de Taboada (geb. 1786), Verfasser eines spanisch-französischen Dictionärs. Siehe Quérard, La France littéraire 5, 539.

[10] Pierre François Félix Joseph Giraud (1764—1821), historisch-biographischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 65, 404.

[11] Camille Saint-Aubin (1755—1820), Publicist. Siehe Biographie universelle 39, 531.

[12] Charles Paul Landon (1760—1826), Maler. Siehe Biographie universelle 70, 166.

[13] Agricole Joseph François Xavier Pierre Esprit Simon Paul Antoine Fortia d'Urban (1756—1843), Historiker. Siehe Quérard, La France littéraire 3, 169; Louandre-Bourquelot, La Littérature française contemporaine III, 533.

[14] Antoine Sérieys (1755—1819), Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 42, 69.

die obengenannten ausgenommen, die ihrer Theilnahme kein Hehl haben.

Die Tagesneuigkeit ist das Concilium, dessen Ausgang einen grossen politischen Religionschef erwarten lässt.[1] Doch seit einigen Tagen geht wieder die Sage, es werde nicht Statt haben. Hingegen ist Talleyrand wieder in hoher Gnade, und man schreibt ihm die Verzögerung der Eröffnung des Concilium œcumenicum zu. — Kälte hat sich zuverlässig in die Verhältnisse mit Russland geschlichen. Napoleon hat über die Lauigkeit der Mitwirkung in Galizien und einige Artikel des Tract[ats] mit Schweden Unzufriedenheit geäussert. — Noch macht man den Vicekönig zum König Illyriens, versetzt Joseph nach Mailand und vertheilt Spanien unter die Generale, denen geschenkt werden soll, was sie zu Paaren treiben können. Unterdessen hat sich Barcelona an die Insurgenten ergeben, Folge der verunglückten Ravitaillirung, wobei 2 franz[ösische] Kriegsschiffe von 80 und 74 [Tonnen] zu Grunde giengen. Die beiden übrigen retteten sich nach Cette, woraus man sie sicherlich wird herausbringen können. Auch spricht man von engl[ischer] Besitznehmung von zwei septinsularischen Eilanden.[2] — Nur zu gewiss ist der Mordanschlag eines jungen 17jährigen Deutschen aus Erfurt auf Napoleon, während einer Revue zu Schönbrunn: Ein Augenzeuge hat mir's erzählt. Berthier und Rapp hinderten seine völlige Annäherung; er gestand und ward erschossen. Napoleon sagte ihm: „et si je vous faisois grâce?“ Antwort: „Vous auriez tort, je vous chercherois partout.“ Der Friede ist ein grosses Glück für uns. Der Ordonnanzofficier Wattenwyl ist eben hier bei uns zum Besuch, und schilt entsetzlich gegen den Berner Partheigeist und d'Affry's Lauigkeit in Bestrafung der Schuldigen. Er sagt, ohne diese Umtriebe hätte man bei diesem Frieden manches erhalten, auch die Incamerationssache zu unserm Vortheil berichtiget. Ich habe mit Verwunderung seine Ausfälle gegen die Berner gehört. Wäre denn sein Vater, der General-Landammann nicht mehr Idol der Reactionisten? Was ist denn auch eigentlich der Luzernerspuck?[4] Sie würden mich, bester Fr[eund] mit Belehrung darüber sehr

---

[1] Vergl. Le comte d'Haussonville, l'Eglise romaine et le premier empire.
[2] „Les Sept Iles“ befindet sich nördlich von Bretagne.
[3] Vergl. Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire XI, 225 u. s. ff.
[4] Bezieht sich ohne Zweifel auf den Streit Moussons mit der Luzerner Regierung.

verbinden. — Mein junger, oben erwähnter Vetter meint, d'Affry hätte alle Compromittirten sollen füsiliren lassen. Ist das nicht hübsch? So nimmt man immer die Farbe seiner Umgebung und die seiner Beförderung günstigsten Grundsätze oder wenigstens Maximen an.

Noch muss ich Sie bitten, mir den Verfasser des Aufsatzes über die Schweiz[erische] Revolution im Helv[etischen] Alm[anach] für 1799 zu nennen.[1] Seit 1798 habe ich die Posselt'schen Annalen nicht gesehn. Stehn darin (Rengger's Aufsatz ausgenommen, von dem ich nur den Anfang gesehn) einige Nachrichten von Belang über unsre Angelegenheiten, besonders während der Einheitsperiode?

Endlich muss ich Sie um die Gefälligkeit bitten, mir zu sagen, ob ein 70jähriger, reicher, kinderloser und sehr würdiger Mann aus Nîmes (ein Protestant) sich in irgend einem der nördlichen Kantone der Schweiz, ohne erst residiren zu müssen (eine Bedingung, die im Kanton Waadt erfordert wird) ein Bürgerrecht um einen nicht zu exorbitanten Preis kaufen, und so die Naturalisation erwerben könnte? Tausend Entschuldigungen wegen all' dieser langweiligen Anfragen! Haben Sie die Güte, mir nur gelegenheitl[ich] in zwei Zeilen darauf zu antworten, wenn Sie ohne grosse Mühe darüber Belehrung erhalten können.

Wegen des Honorars bitte ich mir ohne Rückhalt zu sagen, ob Ihnen nicht eine und welche Uebereinkommniss per Bogen richtiger wäre, als die proportionirliche Berechnung, die ohnehin erst nach vollendetem Abdruck vorgenommen werden kann, und also bis dahin nur à comptes zulässt. Ich muss Sie auch ersuchen, die Uebersendung dieser à comptes nur in dem Augenblicke von mir zu fordern, wo die erste Zahlung von dem Buchhändler geschehen wird. Seine Solidität lässt uns keine Verzögerung befürchten; sollten aber unvorhergesehene Vorfälle ihn saumselig machen, so sind Sie gewiss so billig, mir bis zur Erfüllung seiner Engagements mit mir Frist einzuberaumen. Mir wäre es sehr lieb, wenn Sie Michaud selbst zu schreiben die Mühe nähmen, um ihm Ihren Zutritt kund zu thun, Weisung wegen der Art, wie Sie genannt sein wollen, zu ertheilen und sich eine Abschrift des mit Herrn Guizot und mir geschlossenen Vertrags geben zu lassen. Wäre Ihnen das Schweizerpensum in der vorgeschlagenen Ausdehnung wegen Ihrer

---

[1] Im „Helvetischen Almanach“ erschien eine „Skizze der helvetischen Revolution“ und zwar in dem von 1799 pag. 125—184 und in dem von 1801 pag. 41—138.

anderweitigen litterarischen und Amtsarbeiten zu gross, so sagen Sie mir's unverhohlen. Sie höben dann diejenigen Schweizer aus, die es Sie am besten freute abzuhandeln, und ich würde dann Mme. Steck oder Henry Meister zur Mithülfe einladen. Doch diess nur im Nothfalle, wenn Sie es verlangten. Unendlich besser ist's und erwünschter, Sie beladen sich mit der ganzen schweizerischen Biogr[aphie]. Hat Leonhard Meister's Schweizergesch[ichte] wirkl[ichen] Werth?

111.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 23. November 1809.

.... Le jeune Watteville est venu passer quelques jours avec nous. Il est très plaisant de l'entendre parler aujourd'hui sur un ton entièrement opposé à celui de jadis. Il appelle ceux de ses chers combourgeois de Berne qui sont amis de l'Autriche tout uniment, devinez comment? je vous le donne en cent, je vous le donne en mille; je veux vous donner pour tems de réflexion celui qu'il faut pour tourner une page: il les appelle tout simplement une infernale engcance; et il ajoute en toute douceur que, s'il étoit Landammann, il auroit fait punir sans miséricorde tout ce qui a été compromis dans les affaires du Tyrol, amis, parens, concitoyens.... N'est-ce pas gentil? Voilà ce que c'est que d'avoir ses anciennes maximes rectifiées par son intérêt personnel. Au fait, il paroît que ces fous qui veulent absolument jouer un rôle (puissanciren, comme disoit Jean Muller), et qui ne savent que montrer de la malveillance gauche et puérile, ont fait un grand tort à notre patrie. L'affaire des incamérations auroit été réglée à notre avantage, et on nous auroit donné notre lopin, voire même rendu la Valteline à ce qu'on prétend, si les liaisons de beaucoup de gens marquans par leur nom ou leur parenté n'avoient pas donné de l'humcur. Malgré cela on se berce du cadeau de Räzuns. Mais on reconnoît bien là nos gens, toujours attendant la chute de cailles rôties sur leur table, et ne faisant rien pour se les procurer.

En bon protestant, la réponse à Monsignor Braschi[1] m'a fait grand

[1] Romuald Braschi-Onesti (geb. 1757), Cardinal. Siehe Biographie universelle 59, 194.

plaisir. Dans ce partage avec le bon Dieu, on s'est réservé la part du lion. L'ex-souverain de Rome pourroit bien sous peu être ex-chef de l'Eglise.

Je me reproche bien de ne vous avoir pas demandé des nouvelles de vos études grecques. J'admire votre courage, mais je suis, en même tems, convaincu qu'il ne restera pas sans récompense. Lord Holland[1] dit dans sa préface à l'ouvrage posthume de son oncle que Mr. Fox prétendoit qu'on ne pouvoit jamais être malheureux quand on savoit le grec. Il faut cependant avoir encore des pommes de terre à mettre sous les dents, de façon qu'avec du grec dans la tête et des patates dans le ventre on peut braver les orages et la vileté des hommes. Certes, il vaut mieux vivre dans la Grèce antique qu'avec nos contemporains. C'est le seul moyen de conserver ses principes et le sentiment de sa dignité intacts, comme la cendre de l'autel du mont Olympe qu'après une année entière on retrouvoit telle qu'on l'avoit laissée. La contemplation seule de la langue des Hellènes me paroît un spectacle ravissant. On n'est pas étonné que le peuple qui l'a formée ait été l'inventeur de presque tous les arts, le créateur des plus belles sciences et l'ornement de notre espèce.

Je ne puis m'empêcher de mettre sous vos yeux les deux coupures ci-jointes. Le testament de notre Salluste vous intéressera. Quant à l'autre feuille, vous y verrez 1) des choses qui me paroissent avoir un rapport frappant avec les faits d'armes des héros de Morgarten. (L'issue ne change rien à la beauté de ce spectacle.) 2) quelques fruits des institutions que nous avons, dans un moment peu propice, tâché de fonder et qui paroissent vouloir survivre au machiavelisme et à l'obscurantisme. Je vous prierai de vouloir bien garder ces feuilles jusqu'à ce que j'aye le plaisir de vous revoir. Elles me paroissent mériter d'être conservées. Je me fais une grande fête de pouvoir au mois de janvier philosopher un peu avec vous.

---

[1] Henry Richard Fox Vassall Lord Holland (1773—1840), britischer Staatsmann schrieb eine Biographie seines Oheims James Fox, die er mit dessen Werk: „History of the early part of the reign of King James II" veröffentlichte. Siehe A. Allibone, A critical Dictionary I, 625 und 865.

112.

Laharpe an Stapfer.

Paris, den 27. November 1809.

Votre envoi m'a fait un bien grand plaisir, et je le soignerai selon vos intentions. Le testament de Muller renferme des passages touchans, et qui seroient d'un bien plus grand effet, si l'on ne voyait pas percer au travers des détails une vanité puérile qui n'auroit pas dû habiter dans la tête ou dans le cœur d'un pareil homme: je suis fâché qu'il n'ait pas eu le courage de vivre pauvre, qu'il n'ait pas soutenu le caractère d'une nation qu'il reconnoît lui-même n'avoir été grande que lorsqu'elle bornoit ses désirs à vivre indépendante, sans ambition, vertueuse et pauvre. Pour un homme qui doit vivre dans l'avenir plus que dans la période où il se trouve placé, il ne peut y avoir de l'importance à faire figure, à vivre dans un hôtel, à avoir des parasites, à s'entourer des domestiques etc. Ce bagage est bon pour ceux qui n'ont rien audelà. Nous vivons dans un tems où il faut savoir se contenter d'une ou deux rations de soupe à la Rhumford ou d'une demie douzaine de pommes grillées sous la cendre tandis qu'on lit, qu'on écrit ou qu'on médite.

Les pas qu'on fait dans le canton de Saint Gall vers une meilleure instruction publique, relativement aux campagnes surtout, m'ont fait le plus grand plaisir, et je vous prie, lorsque vous écrirez à Mr. Müller-Friedberg de le féliciter de ma part du bon exemple qu'ils ont donné. Vous devrez vous rappeler quelquefois avec plaisir ce que vous fîtes vous-même. Le travail provisoire qui fut votre ouvrage ne pouvoit prospérer alors au milieu des discordes civiles; mais les semences qu'il répandit commencent à germer et lorsque les passions seront éteintes, dans 50, dans 100 ans, on rendra justice au ministre auteur de ce travail, ainsi qu'aux gouvernans qui s'honorèrent en l'adoptant.

Je n'ai pas vu avec une moindre satisfaction que les Büchsen avoient produit tout l'effet que j'attribuois et attribue encore à cette plume. L'invincibilité des montagnards, pourvu qu'ils ne se laissent point aller à adopter un genre différent de celui qui leur est dicté par leur position, est un théorême qui m'est démontré depuis plus de 30 ans, mais dont la démonstration ne fut comprise par mes concitoyens que

lorsqu'il n'étoit plus tems. Pour eux, ainsi que pour d'autres, j'eus le malheur de ressembler à Cassandre.

Diverses interruptions ne m'ont pas permis de reprendre mes travaux helléniques; cependant je suis bien éloigné d'être rebuté. Je vous envie de bien bon cœur les jouissances que le grec vous procure et dont vous avez l'inhumanité de me faire un charmant tableau. Je crois cependant que de bonnes traductions m'ont fait partager une bonne partie de vos jouissances à cet égard. Je n'ai pu, il est vrai, me faire une idée de la poésie harmonieuse d'Homère et de Pindare, et des énergiques et harmonieuses périodes de Démosthène et de Thucydide; mais les traductions des historiens et des philosophes grecs, avec lesquelles j'ai passé ma première jeunesse, m'ont fait, je crois, assez connoître leur nation, leur âge et eux-mêmes pour en tirer parti. En lisant par exemple dans les traductions Hume, Robertson, Macchiavel,[1] même l'Héloïse de Rousseau (en allemand!!!), on peut encore porter un jugement assez sûr sur leurs ouvrages; pourquoi n'en seroit-il pas de même à l'égard des traductions du grec? Cela n'empêche pas qu'il n'y ait un grand avantage à connoître les tournures originales du génie parlant sa langue, parlant surtout la plus belle de toutes. On ne traduira jamais Montaigne[2] ou Musäus,[3] „Volksmärchen der Deutschen", et pour peu qu'on entende l'espagnol, on trouve que „Don Quichotte" ne peut être bien apprécié qu'en lisant l'original; mais pour en revenir aux traductions du grec, en lisant le Polybe de Hambdon[4] ou le Plutarque d'Amyot,[5] on peut se croire encore transporté aux

[1] Niccolo di Bernardo dei Macchiavelli (1469—1527), florentinischer Staatsmann und Geschichtschreiber. Siehe Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften III, 521—591; L. v. Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber in dessen sämmtlichen Werken 34, 151—174; L. Etienne, „Une Autobiographie de Macchiavel, Revue des Deux Mondes 1. Nov. 1873, II. Période 108, pag. 37—60.

[2] Michel Eyquem de Montaigne (1533—1592), französischer Skeptiker und Moralist. Siehe Biographie universelle 29, 426.

[3] Johann Karl August Musäus (1735—1787), Schriftsteller. Siehe Franz Muncker, Allgem. Deutsche Biographie 23, 85—90.

[4] James Hampton † 1778. Siehe Austin Allibone, A critical Dictionary of English Litterature and British and American authors I, 781; Biographie universelle 35, 244.

[5] Jakob Amyot (1513—1593), Gelehrter, Bischof von Auxerre und Grossalmosenier Frankreichs. S. Ersch und Gruber, Allg. Encyclopädie I Sect. III, 438; J. J. Ampère in Revue des deux Mondes vom 1. Juni 1841 (4. Serie, 27. Bd., pag. 717—733).

lieux et dans les tems où ils écrivoient, et comme ni l'un ni l'autre ne brilla par la diction, il est bien probable qu'on jouit d'eux presque autant que s'ils avoient écrit dans nos idiomes. Plutarque surtout a un charme indicible; ce fut longtemps l'Hippocrate de la partie spirituelle de mon être. Lorsque j'étois rebuté sur le point de tout abandonner, je l'ouvrais, et en voyant tant d'hommes qui avoient bien mérité de leurs semblables, braver avec courage les coups du sort, je rougissois de ma foiblesse et retrouvois des forces pour les assauts du lendemain....

113.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 4. December 1809.

....Je ne veux pas différer d'un moment de réclamer contre l'opinion que vous paroissez avoir, que je me targue de mon peu d'hellénisme. Quand on peut lire les Grecs en grec, on fait bien, non parce qu'on mérite l'honneur d'être embrassé par Belin et Philaminte pour l'amour du grec, mais parce qne le spectacle de cette langue est par lui-même, abstraction faite des bonnes choses que ses monumens nous ont conservées, extrêmement attrayant. Je crois que des traductions fidèles, surtout celles que qnelques Allemands ont données, nous transportent anssi bien dans l'antiquité et nous pénètrent de son esprit aussi bien que si nous lisions les originaux. Il y a plus; quand on ne passe pas sa vie à étudier le grec, je crois qu'en se contentant de lire les meilleures traductions, on apprend beaucoup mieux à connoître les anciens qu'en se morfondant sur l'explication grammaticale d'une soixantaine de pages, extraites d'une dizaine d'auteurs grecs, travail auquel se borne l'étude des 99/100 de gens de lettres qui apprennent le grec dans les colléges. L'Homère de Voss,[1] le Thucydide de Heilmann,[2] avec les notes de Bredow,[3] ct surtont le Platon de Schleiermacher[4] res-

[1] Johann Heinrich Voss (1751—1826), deutscher Dichter, Übersetzer und Altertumsforscher. Siehe Herbst, J. H. Voss.

[2] Johann David Heilmann (1727—1764), Theolog und Philolog. Siehe Th. Chr. Harless, de vitis philologorum II, 43—63.

[3] Gottfried Gabriel Bredow (1773—1814), Philolog. Siehe Allgemeine Deutsche Biographie III, 282.

[4] Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher (1768—1834), Theolog und Philosoph.

pirent toute la naïveté, toute la gravité et tout l'enthousiasme de ces écrivains uniques.

Schnell m'écrit que l'histoire de la Suisse par Meister est la plus triste des compilations, surtout le dernier volume qui comprend l'histoire de la révolution et qui n'est qu'un indigeste ramas de lambeaux de gazettes de toutes les couleurs. Dieu nous préserve de pareils habits d'arlequin! Vous connoissez la chanson de Lavater sur Tell dont la première strophe est:

Nein, vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht,
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm sich nicht.

Voici la parodie que le Rauchleist (un club bernois du parti de l'opposition) est allé chanter sous les fenêtres de Mr. de Watteville, général-landammann:

Nein vor dem weissen Federhut,
Du Kupferangesicht (vous savez qu'il a les couleurs de son père),
Bückt sich nicht edler Berner Muth,
Bückt sich kein Rauchleist nicht.

Si ce n'est pas un monument historique, c'est au moins un incident comique digne de la farce que ces messieurs jouent.

La commission qui doit faire un rapport sur la méthode de Pestalozzi est composé d'Abel Mérian[1] (ancien secrétaire de Rengger), Trechsel,[2] professeur à Berne, et Girard[3] de Fribourg (mon ancien secrétaire pour les affaires du culte). C'est un bon choix.

---

[1] Abel Merian (1771—1842), damals Mitglied des Kleinen Rats, später Stadtschreiber von Basel. Siehe B. Meyer, Manuscript-Sammlung auf der vaterländischen Bibliothek in Basel. Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 1842, p. 1066; Jahrgang 1843, p. 14—15.

[2] Friedrich Trechsel von Burgdorf (1776—1849), Mathematiker und Physiker. Siehe Wolff, Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz II, 405—435.

[3] Grégoire Girard (1765—1850), Pädagoge, Franciscaner. Siehe Daguet in O. Hunzikers Geschichte der schweizerischen Volksschule II, 273—288.

Diese Dreiercommission erstattete 1810 einen Bericht über die Pestalozzi'sche Erziehungsanstalt zu Yverdon an S. Exc. den Herrn Landammann und die H. Tagsatzung der schweiz. Eidgenossenschaft (auf Befehl der Tagsatzung gedruckt).

114.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 16. December 1809.

.... Votre opinion sur les traductions grecques a fait grand bien à ma paresse, je la crois très fondée; néanmoins elle ne m'empêchera pas de poursuivre mon premier essai, tant que le tems ne me manquera pas.

.... Imaginez qu'étant retourné chez Millin où je n'avois pas été depuis deux ans, l'une des premières personnes que j'y rencontre est Mr. de Muller d'Arau qui vient à moi, tout empressé, me raconte qu'il a été chargé d'une commission pour N[apoléon] qu'il lui a parlé à Strasbourg, qu'il est présenté, va à la cour, voit les grands etc. Il me donne son adresse, me demande la mienne, et dès le lendemain il vient nous apporter un billet pour le théâtre, en uniforme rouge et jaune avec une écharpe rouge et noire au bras. Que ceux qui n'ont pas vécu dans les cours, en raffolent d'abord, cela est naturel, et je ne les blâme pas; mais que veulent nos meneurs avec de tels courriers? En vérité, quand je compare ce qu'ils ont fait ou ce qu'on leur fait faire et dire, avec ce que les gazettes débitent depuis onze ou douze jours, je ne puis m'empêcher de craindre que la dernière heure de notre existence comme nation ne soit bien prochaine. Cet avenir remplit mon âme de tristesse, ainsi que de ces autres sentimens qu'on ne définit pas, mais que Plutarque et Cicéron éprouvèrent, l'un en faisant le portrait de ses grands hommes, l'autre en voyant disparoître cette Rome qu'il avoit sauvée et dont l'image le poursuivoit au sein de l'amitié comme dans les bosquets d'Arpino ou de Formies. Cherchons au fond de nos cœurs une patrie, si elle nous échappe ailleurs; élevons y un temple à la déesse, l'âme des grands travaux, l'objet des nobles vœux que tout mortel embrasse. Et puisque la race actuelle sent différemment, espérons dans les races futures: voilà ce que je me dis cent fois par jour. En suis-je beaucoup plus avancé? Non, mais c'est au moins un nouveau travail à entreprendre...

115.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 20. December 1809.

Je connois si bien votre bon cœur que je ne vous fais pas d'excuses, en vous adressant le porteur de ces lignes, Mr. Steinauer[1] de Schwytz, qui a été archiviste du ministère helvétique de la justice depuis 1799 jusqu'en mars 1809.[2] Je l'avois moi-même employé en 1798 à faire un travail sur les archives de Linth et Thurgovie, sur la réputation qu'il avoit acquise à Berne où il avoit eu pendant quatorze ans un employ dans la chancellerie, de lire avec une grande facilité les anciens documens. Il avoit dans le tems parfaitement justifié mon attente. La dissolution du gouvernement central l'ayant laissé sans place, il étoit retourné à Schwytz où il vivottoit d'une pension de sa femme (née Ab-Yberg), qui étoit par héritage copropriétaire d'une compagnie du régiment de son consin Germain Théodore Reding.[3] Le parti pris par cet officier de se ranger du côté des insurgés les a privés de leurs dernières ressources, et ne pouvant pas supporter d'avoir à Schwytz pour témoins de leur misère les témoins de leur ancienne aisance, ils ont pris la résolution de venir à Paris, où la pauvre Mme. Steinauer fait des chaussons à l'âge de 57 ans et met en gage le reste de ses hardes pour avoir de quoi acheter un pain de quatre sols tous les jours, et où son mari voudroit trouver à gagner quelque chose. Il sait très bien le latin et l'allemand; il ne parle pas, mais il écrit le français, et copie avec beaucoup de netteté. Je sais qu'il est un travailleur infatigable, et regarderoit comme une bénédiction l'ouvrage quel qu'il fût, qu'on lui

---

[1] Karl Steinauer ist in dem von Wilhelm Hofmeister herausgegebenen Helvetischen Staats-Almanach für das Jahr 1801 pag. 86 als Districts-Commissär von Einsidlen angeführt.

[2] Sollte wohl 1800 stehen.

[3] Theodor Reding (1755—1809), General-Kapitän in spanischen Diensten, Bruder Aloys'. Siehe Lebensgeschichte des Freiherrn Theodor Reding von Biberegg, General-Capitäns des Fürstentums und der Armee von Catalonien. Leu, Lexikon; Supplement V, 46, wo sein Vater gleichen Namens „Herr der Staatsgelder von den französischen Pensionen“ genannt wird.

donneroit à faire, et qui prolongeroit son existence jusqu'au moment où son fils, capitaine dans la première demi-brigade helvétiqne, maintenant en garnison à la Guadeloupe, aura pu lui envoyer des secours. S'étant à Paris adressé à des personnes de ma connoissance qui ont montré de la disposition à l'aider, mais qui y ont mis pour condition que je leur en parlasse, il est venu ici et m'a serré le cœur par le déplorable récit de sa situation. Je le crois un très-brave homme, et si vous pouviez lui procurer des copies à faire, soit chez Mr. Perdonnet, soit chez un autre de vos amis, vous feriez une bonne œuvre et bien digne de vous.

Qu'avez-vous dit de la mort d'André Hofer? Mais ce n'est pas ici le lieu de parler de cela. Je me réserve le plaisir d'en causer avec vous par écrit ou de bouche. Avez-vous lu la vie de Washington par Ramsay?[1] C'est le plus beau caractère de l'histoire sans nulle exception. Mr. Guizot n'a été que deux jours à Paris, mais il auroit tâché de trouver le moment de s'aller rappeler à votre souvenir auquel il attache beaucoup de prix, s'il ne comptoit pas nous accompagner au mois de janvier quand nous irons à Paris, et se dédommager de la privation qu'il a été forcé de s'imposer.

116.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 25. December 1809.

Da ich im Lauf des künftigen Monats einige Tage in Paris zuzubringen denke, so hatte ich, mein verehrter Freund, mir vorgenommen, Ihren werthen Brief vom 24. v. Mts. von da aus zu beantworten, weil ich ihm mehr Interesse zu geben und die Einlieferung der Defecte Ihres Moniteur-Exemplars an Renouard, die ich nur in der Hauptstadt bewerkstelligen kann, da ich den Handel selbst schliessen will, Ihnen zu melden hoffen konnte. Allein die Ankunft Ihres Schreibens vom 16. d. Ms., das mir gestern zukam, erlaubt nicht, Sie über mehrere Punkte unsrer gemeinschaftlichen Arbeit, über die ich Ihnen, ohne weitere

[1] David Ramsay (1749—1815), amerikanischer Schriftsteller und Arzt. Siehe A. Allibone, A critical Dictionary of English Litterature and British and American authors II, 1734.

Rücksprache mit Michaud, Auskunft zu geben im Stande bin, länger in Ungewissheit zu lassen, um so weniger, da ich aus Ihrem ge[ehrten] letzten sehe, dass ich mich über Einiges unbestimmt ausgedrückt hatte.

Lemaner, Tessiner, kurz ausgezeichnete Männer von nicht germanischen Völkerschaften, sind als Schriftsteller oder in andern Rücksichten merkwürdig; als Schriftsteller haben sie in der Landessprache oder in fremden Idiomen, lateinisch u. s. w. geschrieben. Die letztern, die nämlich, welche z. B. nur durch lateinische Werke bekannt sind, gehören eben so gut zum Schweizer'schen Pensum, als Staatsmänner, Heerführer u. s. w. Nur diejenigen, welche durch blosse oder doch hauptsächlich (denn lateinisch geschriebene akademische Dissertationen und dergleichen berechtigen den Verfasser zu keiner Stelle in diesem Wörterbuch) französisch und italienisch abgefasste Werke bekannt sind, überlassen Sie den Redactoren des französischen und italienischen Pensums, wie z. B. Crousaz,[1] Soave[2] etc. Hingegen Warnery[3] nehmen Sie als preussischen General auf, obgleich seine „mémoires" französisch geschrieben sind. Eben so, mein verehrter Freund, bitte ich Sie, sich mit den Theologen zu beladen, die als Naturhistoriker, Mathematiker, Geschichtschreiber u. s. w. mehr als durch Arbeiten in ihrem Fache bekannt sind. Die Theologen habe ich Ihnen abgenommen, theils weil ich dachte, Sie würden diese Klasse nicht ungern fahren lassen, theils weil mir Villers den Wunsch äusserte, die interessantern aus derselben, z. B. Zwingli, Oekolampadius[4] u. s. w., die einzigen, die Sie zu behandeln Lust haben konnten, in seinen Antheil aufnehmen zu können. Hingegen sind wir, glaube ich, einverstanden, dass, die Reformatoren ausgenommen, alle Zürcher Theologen, also die Heidegger,[5]

[1] Jean Pierre de Crousaz (1663—1750) von Lausanne, Schriftsteller. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois I.

[2] Francesco Soave (1743—1816) von Lugano, Pädagoge. Siehe G. Curti in O. Hunzikers Geschichte der schweiz. Volksschule II, 380—385. Biographie universelle 42, 508.

[3] Charles Emmanuel de Warnery (1719—1786) von Morges, Militär und Militärschriftsteller. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et Vaudois II, 637.

[4] Johannes Oekolompad (1482—1531), schweizerischer Reformator. Siehe Herzog, Encyclopädie der protestantischen Theologie X, 530 (von Herzog selbst).

[5] A. Schweizer führt in Herzog, Encyclopädie der protest. Theologie 5, 652 einen dieses Namens an, nämlich Johann Heinrich Heidegger (1633—1698).

Hottinger,[1] Ott,[2] Zimmermann,[3] Lavater[4] (der schon aus dem oben angeführten Grund Ihnen zugehört) in Ihre Arbeit mit eingeschlossen sind. Was die Naturalisirten betrifft, so kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Mich dünkt, sie gehören dem Pensum ihres ursprünglichen Vaterlandes zu, wie z. B. Erasmus, Calvin u. s. w. Ich werde mich in Paris bestimmter darüber in der allgemeinen Zusammenkunft der Redactoren und Collaboratoren verständigen, die im Laufe Jenners statthaben soll.

Ihre Bemerkung in Betreff der Collisionen der Fächer mit den Abtheilungen nach Ländern ist von der grössten Richtigkeit. Sie war auch mir gleich aufgefallen; ich theilte sie mit und erhielt folgende Antwort: „Un point bien important de votre lettre est assurément votre incertitude sur les articles des sciences et des arts qui ont des rédacteurs particuliers. Nous avons déjà eu bien des entrétiens avec ces messieurs sur chacun de ces objets, et il a été convenu que, les rédacteurs de ces différentes parties n'entendant pas ponr la plupart les langues modernes dans lesquelles il faudroit puiser pour les savans et les artistes étrangers, chacun des rédacteurs de ces diverses langues seroit prié de rédiger ces articles en s'attachant plus à la biographie et à la bibliographie qu'à la science et à l'art dont il s'agit, et qu'ensuite les articles ainsi préparés seroient remis à la personne chargée de cet art ou de cette science, pour les compléter sous ce rapport." Generalredacteur ist ein junger, talentvoller Gelehrter, Namens Beuchot, der den Auftrag hat, alle Beiträge zu lesen, zusammenzuordnen, allfälligen Wider-

[1] Pressel führt in Herzog, Encyclopädie der protest. Theologie, 2 dieses Namens an, nämlich Johann Heinrich Hottinger (1620—1667), Theolog und Orientalist, und Johann Jakob Hottinger, Sohn des vorigen (1652—1735), Theologe und Kirchenhistoriker.

[2] Lutz, „Nekrolog denkwürdiger Schweizer" pag. 385 nennt Johann Baptist Ott, Professoren der hebräischen Sprache.

[3] Johann Jakob Zimmermann (1695—1756). Siehe Leonhard Meister, Berühmte Zürcher II, 247—255.

[4] Neben dem bekannten Lavater nennt G. v. Wyss in der Allgem. Deutschen Biographie 18, 83 einen Ludwig Lavater (Herzog 8, 233), Antistes von Zürich. Siehe auch Mannscripten-Sammlung der vaterländischen Bibliothek Basel, Abbildung aller Obersten, Hrr. Pfarreren nnd Antistitum, welche seit der Säligen Reformation von anno 1519 der Kirchen Zürich vorgestanden und die reine Lehre dess Evangelii darinnen verkündiget und fortgepflanzet haben.

sprüchen und Lücken durch Correspondenz mit den Verfassern oder unmittelbar selbst abzuhelfen. Nun muss ich Sie, mein theuerster Freund, um die Autorisation bitten, in Ihren Artikeln allfällige kleine Abänderungen mir oder Andern zu erlauben, die durch diese Rücksichten erfordert werden möchten. Diese Modificationen sollen und können von keinem grossen Belang sein; am allerwenigsten dürfen Sie fürchten, dass man Ihnen Grundsätze oder Urtheile in den Mund legen wird, die Sie ungerne mit Ihrem Namen unterzeichnet sehen würden. Mein Collaborator für das holländische, belgische, deutsche und schweizerische Pensum, Hr. Guizot, wird in unsern Artikeln die kleinen Verbesserungen machen, die die Sprache erheischt. Dasjenige, was hernach allenfalls noch Biot, Du Petit-Thonars etc. etwa zusetzen könnten, kann Ihnen wohl nicht unangenehm sein, da es einzig in kleinen Erweiterungen und nie in Aeusserung abweichender Meinungen bestehen wird. Auch Hr. Guizot und ich werden uns nur kleine unbedeutende Einschaltungen in Ihre Arbeit erlauben, wie z.B. bei Haller;[1] dass er Verfasser der anatomischen und physiologischen Artikel in der Yverdon'schen Encyclopädie ist, weil sie hie zu Lande sehr geschätzt sind und Cuvier sie als die vorzüglichsten existirenden Muster des dialektischen Vortrags empfiehlt.

In Hinsicht auf das Honorar wünschte ich sehr, mein verehrter Freund, dass Sie auf folgende Data Ihre eigne Berechnung zu bauen und mir Ihre Ansprüche ganz unverholen bekanntzumachen die Gefälligkeit hätten: Meinem Freund Guizot und mir sind 250 Louisd'or für die ganze Arbeit versprochen. Da das ganze Werk 18 dicke Bände in gr. 8° mit gespaltenen Columnen und ziemlich kleinen Lettern füllen soll, und unsere Abtheilung keine der unbeträchtlichern ist, so muss unsere, drei der bedeutendsten und litterarisch thätigsten Nationen nebst den weniger wichtigen Belgiern enthaltende Arbeit wohl etwa auf 200 Bogen ansteigen. Nun nehme ich die Freiheit, Ihnen folgendes Alternativ vorzuschlagen, entweder den Bogen Ihrer gedruckten Arbeit auf zwei Louisd'or oder 48 französische Livres anzuschlagen, oder sich mit uns nach vollendetem Druck pro rata der Grösse des Beitrags von jedem aus uns drei Mitverfassern des germanischen Theils

[1] Albrecht Haller (1708—1777), der bekannte Anatom, Physiolog, Dichter. Siehe Blösch, Allgem. Deutsche Biographie 10, 420. Berner Taschenbuch 1853.

in das gesammte Honorar von 6000 ₰ zu theilen. Die letztere Partei hat das Inconvenient, dass Jeder den seinem Contingent entsprechenden Betrag erst nach vollendetem Abdruck des ganzen Werks bestimmen kann, und also die beiden ersten Drittheile der Bezahlung, welche bei Einlieferung der beiden Hälften des Manuscripts nach unsrer Uebereinkunft auf ²/₃ geschehen soll, wegen Mangels an einem Masstabe auf keine sichere Weise unter uns drei vertheilt werden könnten. Freilich könnte das allenfalls dann eingetretene Missverhältniss bei der Distribution des 23sten und letzten Drittheils, der 3 Monate nach der Erscheinung des ganzen Wörterbuchs zahlbar ist, ausgeglichen, und die beiden ersten Vertheilungen müssen dann nur als provisorische à comptes angesehen werden. Der erstere Vorschlag hat auch seine Schwierigkeit, da das Honorar von 48 ₰ per Bogen zu Ihrem Schaden oder zu unserm Nachtheil mit dem Ganzen, je nachdem die vollendete Arbeit mehr oder weniger stark ausfällt, in Missverhältniss zu stehen kommen könnte. Hingegen wäre diese Theilungsart weit einfacher und beqnemer. Wählen Sie, bester Freund; was Ihnen mehr gefällt, wird nns auch vorzüglich scheinen.

Was endlich den Grad der Celebrität oder des Verdiensts betrifft, der die Aufnahme oder die Ausschliessung eines Mannes zu bestimmen hat, so möchte wohl zu grosse Vollständigkeit die wenigern Nachtheile nach sich ziehen. Wenn man sich bei Gelehrten, die nicht Epoche oder bedeutendes Aufsehen gemacht, auf Geburts- nnd Todesjahr und ihre vorzüglichsten Schriften, nebst genauer Angabe der besten biographischen Quellen beschränkt, so kann auf einem sehr engen Raum eine grosse Menge Notizen zusammengedrängt werden, und der Besitzer des Wörterbuchs thnt nicht oft eine Fehlfrage, ein Vortheil, der, wie mich dünkt, für Käufer wie für Verkäufer das Lästige eines zu grossen Ueberflusses mehr als aufwiegt. Nach diesen Grundsätzen arbeiten wir hier auch und sehen Bibliographie und Biographie als die Hauptsache an, jedoch so, dass wir nur Werke und keine einzelnen Abhandlungen, oder sie müssten dann von der grössten Wichtigkeit sein, anführen. Die Verdienste des Mannes, seinen Einfluss auf sein Zeitalter etc. würdigen wir so körnigt als möglich. — Ueber dieses alles fühle ich freilich auch sehr lebhaft das Bedürfniss, mich mit Ihnen mündlich unterhalten zu können.

Litterarische oder politische nova weiss ich keine. Einige Tage

nach der Rückkunft N[apoleon]s aus Dentschland geschah in einem geheimen Staatsrath von ihm der Vorschlag, das gesetzgebende Corps auf einige unbedeutende Commissionen zu reduciren. Auf die Vorstellungen von Cambacérès hin liess er, wie man sagt, die Sache fallen oder wenigstens ruhen. Man weiss nicht, ob sein Zweck wirklich anf die Abschaffung gieng oder nur auf Belehrung des Corps législatif und Geschmeidigmachung desselben durch vorläufige Vorhaltung des Schicksals, welches ihm bevorsteht, wenn die Sitzung dieses Winters so viele schwarze Kugeln als vorigen Winter bringen sollte. Im Staatsrath ist ein inquisitorischer Gesetzvorschlag über Büchercensnr, den Molé[1] vorzüglich betrieb, durch Berlier's[2] und Treilhard's[3] Bemühnngen durchgefallen.

Im Publicum sieht man die sächsische Prinzessin Angusta als Nachfolgerin der Kaiserin Josephine an.

Wie hoch käme der Einkauf eines Bürger- und Landrechts in den Kantonen, die Sie nennen, den Greisen da zu stehen, wo dieser Kauf mit den wenigsten Formalitäten und am wohlfeilsten geschehen könnte?

117.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 1. Februar 1810.

.... Die Ihrem letztern Schreiben vom 8. Januar beigegebenen Artikel sind recht gut; nur der über Doldern vielleicht etwas zu lang, da der geist-, talent- und charakterlose Mann dem grössten Theil des französischen Publicums nicht einmal dem Namen nach bekannt ist. Hr. Guizot, dem ich diesen Brief eben zeigte, glaubt auch, die Artikel dürften nach Massgabe der ungeheuern in 18 bis 20 Bände zusammenzndrängenden Materialien noch etwas kürzer gefasst werden

[1] Matthieu Louis, comte de Molé (1781—1855), französischer Staatsmann. Siehe Bourquelot-Maury, La Littérature française contemporaine V, 419.

[2] Théophile Berlier (geb. 1761), französischer Staatsmann. Siehe Quérard, La France littéraire I, 286.

[3] Jean Baptiste Treilhard († 1810), französ. Staatsmann. Siehe Biographie universelle 46, 462.

müssen. In der Notiz über Iselin[1] ist die Erwähnung seiner Verbindung mit der Frau von Grassigny sehr gut angebracht, und in allen die Auswahl der angeführten Schriften und Quellen so zweckmässig als hinreichend. Da das Werk eine litterarische, wichtige Lücke in Frankreich zu füllen bestimmt ist, so ist's besser, man gebe zu viel als zu wenig, besonders da ein Repertorium dieser Art von Lesern aller Klassen und aller Bedürfnisse zu Rathe gezogen wird.

Jgfr. Pfenninger habe ich endlich zu sehen das Vergnügen gehabt, meine Schwägerin und ihr Mann wollen sich von ihr malen lassen; ich hoffe auch, ihr noch andere Arbeit verschaffen zu können. Ich habe ihr vorgeschlagen, uns künftigen Sommer einige Tage hier zu schenken; es wäre möglich, dass wir derselben während ihres Aufenthalts bei uns mehrere Porträts in der Nachbarschaft zu verfertigen Gelegenheit fänden. Es wäre mir sehr erwünscht, dieser guten Schweizerin und talentvollen Künstlerin nützlich zu sein.

Wenn Sie Hrn. Rathsherr Hirzel sehen, so haben Sie die Gefälligkeit, mich ihm aufs freundschaftlichste zu empfehlen und ihm zu sagen, dass ich seinem wackern protégé, Hrn. Heinrich Escher, durch Verwendung meiner Freunde eine Hofmeisterstelle in einem guten Hause zu Passy an den Thoren der Hauptstadt zu verschaffen hoffe.

Der gute Grégoire hat in der letzten Zeit den empfindlichsten Verdruss gehabt. Er hatte in der Ehescheidungssache eine schwarze Kugel eingelegt, aber um so weniger Ehre bei Hofe, da er seines Votums kein Hehl hatte. In diesen Umständen beeilten sich die Verfasser des „Journal de l'Empire" von der zweiten Ausgabe seines „Port-royal" einen Auszug zu machen (in der 7. und 8. Nummer Januars), der den Meister aufs Höchste zu erbittern geeignet war. Sobald dem Kaiser in dem Auszug aus den Journalen, der ihm täglich vorgelegt werden muss, dieser Artikel zu Gesicht kam, gerieth er in Wallung, nannte Grégoire „un gueux qui avoit voté la mort de son souverain", befahl dem hinter ihm stehenden Grosskammerherrn Montesquiou,[2] dem Senator Grégoire sogleich verdeuten zu lassen, dass ihm der Zutritt zu allen

[1] Isaak Iselin (1728—1782), Ratschreiber zu Basel, Philanthrop. Siehe August von Miaskowski, „Isaak Iselin" in „Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft in Basel" X, 87—208.

[2] François Xavier Marc Antoine, duc de Montesquiou-Fezensac (1757—1832). Siehe Biographie universelle 74, 252.

kaiserlichen Palästen versagt sein und drang darauf, dass der Schimpfname „gueux" im Briefe stehen sollte. Seitdem hat sich dieser Unwille etwas gelegt, vorzüglich auf des Marschall Lefébvre's[1] und des Präsidenten Garnier[2] Verwendung, welche an S. M. zu bemerken den Muth hatten, dass es nur die zweite Auflage einer schon vor zehn Jahren erschienenen und damals dem ersten Consul überreichten Schrift sei. Hingegen ist Grégoire die ganze Auflage seines schon gedruckten Werks über die religiösen Secten unsers Zeitalters confiscirt worden; er hofft aber doch dasselbe als Anhang des wieder aufgelegten Picartschen[3] Prachtwerks (Cérémonies religieuses) der Censur entziehen und bekannt machen zu können. Die ganze Geschichte habe ich aus des Senatspräsidenten G[arnier] Munde selbst.

Fontane's Charakter hat sich in der letzten Amtsrede selbst denjenigen zu Tage gelegt, die die anscheinende Energie seiner frühern Vorträge seinem Muth zuschrieben, statt dieselbe als die Frucht eines geläuterten Geschmacks zu betrachten. Thibaudeau[4] soll „intendant général de la librairie" werden zur Vollstreckung des schönen Gesetzentwurfs, welcher die Frucht der vereinigten Bemühungen von Reynaud,[5][!] Fouché und dem ordentlichen Correspondenten des Kaisers, Fiévée, ist.

118.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 12. Februar 1810.

.... Voilà donc le décret sur la librairie! J'en suis pour ma part très marri. J'allois faire venir une partie de ma bibliothèque qui est restée à Berne, particulièrement les livres en langues mortes dont j'ai

---

[1] François Joseph Lefébre (1755—1820), Marschall Frankreichs und Herzog von Danzig. Siehe Biographie universelle 71, 142.

[2] Germain Garnier (1754—1821), französischer Staatsmann und Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 65, 151.

[3] Bernard Picart (1663—1733). Siehe Biographie universelle 34, 257.

[4] Antoine Claire Thibaudeau (1767—1854), Politiker und Geschichtschreiber.

[5] Michel Louis Etienne Regnault de Saint-Jean-d'Angely (1762—1819), französischer Staatsmann. Siehe Biographie universelle 37, 243.

besoin pour les recherches dont je m'amuse. Mais je ne veux pas, outre le port, en payer le prix pour la seconde fois. Ce veto me chagrine prodigieusement. Il sera aussi bien désagréable de ne pouvoir compléter les classiques imprimés en Allemagne dont on n'a que les premiers volumes. Croyez-vous qu'un Suisse domicilié en France ne pourroit obtenir un permis de faire venir sa bibliothèque composée de vieux bouquins en langues anciennes sans payer ces énormes droits? J'en avois aussi demandé à Usteri que je vais contremander. A propos d'Usteri, veuillez dans l'occasion remettre les 24 l[ivres] à mon beau-frère Bouffé.

Mr. Guizot trouve l'histoire de Prusse de K[otzebue][1] très intéressante, mais il n'est pas admirateur du faire de l'historien. Il le trouve déclamateur visant à l'effet, sophiste et en contradiction avec lui-même, louant chez les natifs ce qu'il blâme dans les chevaliers etc. Il prétend que K[otzebue] fait les portraits d'une manière aussi commode que contraire au véritable art historique, que ce ne sont pas des résumés de traits caractéristiques, résultans d'un examen approfondi de la vie du héros et groupés avec talent, mais des rhapsodies où les actions du personnage sont prises une à une et changées en traits par une généralisation forcée et stérile de ce qui est purement individuel. Comme je n'en ai rien lu, je ne puis avoir d'opinion, je ne fais que relater celle de Guizot qui est très sensible à votre bienveillant souvenir et qui me charge de vous offrir ses hommages. Au surplus il rend justice à la nouveauté des faits et au mérite des recherches. Vous verrez dans un des prochains numéros du „Mercure" un article de lui sur Muller qui, je crois, aura votre approbation. Heeren vient de publier une biographie de cet historien, ainsi que Woltmann[2] de Berlin qui le juge plus que sévèrement. On m'a transcrit de la page 223 de la brochure de ce dernier un paragraphe qui m'a paru curieux et qui vous paroitra peut-être remarquable dans la bouche d'un historien habitant les plaines sablonneuses du Brandebourg, dont les vues historiques sont aussi vagues et métaphysiques que celles de Muller sont lumineuses et appuyées

[1] August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (1761—1819), deutscher Lustspieldichter. Siehe L. Geiger, Allg. Deutsche Biographie 16, 772—780.

[2] Karl Ludwig von Woltmann (1770—1817), deutscher Geschichtschreiber. Siehe Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie p. 922, Ludwig v. Sinner, Bibliographie der Schweizergeschichte p. 6.

sur des faits. Après avoir exposé comment le sol, la demeure physique d'un peuple, influe sur son moral et sur son génie, il veut expliquer comment les montagnes et les vallées étroites resserrent aussi le génie, et il ajoute: „Eine Natur, wie die helvetische, die sich der menschlichen Vorstellungen durch die gewaltigsten Eindrücke bemeistert, bildet mehr freie und starke, unschuldsvolle Gemüther, als ganz freie Geister und hohes Genie. Noch ist kein grosser Poet, Metaphysiker, Geschichtschreiber aus der Schweiz gekommen; aber Gedächtniss und Gemüth, oft vortrefflich ausgestattet von Verstand und Einbildungskraft, sind dort zu Hause."

Le pauvre Villers est très souffrant. Il me dit entre autres choses: „Je péris lentement de tout ce que je vois se faire antour de moi; je péris de la maladie qui tue l'Allemagne, et de la honte d'être né le compatriote des pillards et des oppresseurs." Le sénat de Brême lui ayant envoyé un diplôme de citoyen dans une boîte d'or, Bourrienne[1] lui a déclaré par écrit qu'en acceptant ce diplôme il perdroit sa qualité de Français et qu'il ne pouvoit le féliciter d'échanger la qualité de citoyen de la première nation du monde(!!) contre celle de citoyen de cette ville. Toujours comme depuis 20 ans! De grands mots vides de sens et de choses! Voces et præterea nihil. Ces détails sur Villers intéresseront peut-être Mr. de Lasteyrie auquel je vous prie de dire mille choses de ma part.

Pendant mon séjour à Paris je me proposois d'aller voir le Dr. Swédian; mais je n'en ai pas trouvé le moment. J'aurais voulu m'entretenir avec lui de son projet d'imprimer par souscription le grand ouvrage posthume sur l'anthropologie physique, morale et historique par feu le professeur Chavannes.[2] Son neveu[3] m'a écrit que Mr. Swédian lui en avoit témoigné le désir, mais n'ayant pas reçu de réponse à la sienne,

---

[1] Louis Antoine Fauvelet de Bourrienne (1769—1834), Studiengenosse und Secretär Napoleon Bonaparte's. Siehe Biographie universelle 59, 133.

[2] Alexandre César Chavannes (1731—1800), Theolog, Professor an der Akademie in Lausanne, hatte 1788 eine „Anthropologie abrégée" publicirt, die ein Résumé des auf der bibliothèque cantonale zu Lausanne deponirten dreizehnbändigen Manuscriptes ist, das nicht veröffentlicht wurde. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois I, 161.

[3] Daniel Alexandre Chavannes (1765—1846), Geistlicher, Naturforscher, Literat. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois I, 162.

il m'avoit chargé de m'informer auprès de ce savant, s'il y pensoit toujours. D'après ce que Mr. Chavannes, neveu, m'en a dit, et autant que j'en puis juger par le plan qui a été imprimé il y a vingt ans environ, cet ouvrage doit être curieux et utile; seulement la partie étymologique auroit besoin d'uue refonte totale d'après le progrès des derniers tems.

Dans une quinzaine de jours Müller qui m'est encore nécessaire pour un petit travail dont je me suis chargé par complaisance pour un ami sera à votre disposition. Je vous euverrai les trois premiers volumes. Le quatrième étant imprimé en 1805 n'a pas eu de seconde édition que je sache, et vous seroit par conséquent inutile.

C'est une bonne nouvelle que celle de la prochaine publication de l'ouvrage de Mr. Ginguené. Mr. Guizot et moi nous avous l'honneur d'être ses confrères, ainsi que ceux de Mr. Correa de Serra[1] pour le Dictionnaire Biographique entrepris par Giguet et Michaud. D'autres occupatious, mes maux de nerf, et le tems qu'il a fallu employer à faire venir d'Allemagne les subsides les plus indispensables qui nous manquoient, ne nous out pas permis jusqu'ici d'avancer beaucoup, mais nous allons nous livrer à ce travail saus relâche. Si vous avez occasiou d'apprendre jusqu'où celui de ces messieurs est avancé, vous nous feriez un sensible plaisir de nous le dire. Nous serious enchantés qu'ils fussent en retard; cela uous donneroit des compagnons de délai qui nous charmeroieut et nous abriteroient. Notre besogne est terrible, c'est la Hollande, la Belgique catholique, les Allemands et les Suisses remarquables de tous les genres, et on ne nous a conviés à ce travail qu'il y a très peu de tems.

Comment trouvez-vous l'ouvrage d'Oelsner? Il me semble que c'est plutôt de l'esprit sur l'histoire que l'esprit de l'histoire de l'influence du Mahommétisme, malgré les choses ingénieuses et les remarques spirituelles dont il fourmille.

---

[1] Joseph François Correa de Serra (1750—1823), portugiesischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 61, 405.

119.

Laharpe an Stapfer.

[Plessis-Piquet], den 17. Februar 1810.

.... Je suis bien aise d'avoir une lance à rompre avec Mr. Guizot; cela vaudra mieux, lorsque nous nous reverrons que de parler de ce qui nous touche. Nous réduirons alors la question à un certain nombre de points, sur lesquels nous tomberons, je pense, d'accord; après quoi nous chercherons dans l'ouvrage les faits qui s'y rapportent ou s'en éloignent. Cette besogne terminée rigoureusement, nous verrons la part que l'équité, les conjonctures etc. commandent de faire. L'auteur, me paraissant avoir exposé simplement, avec ordre et clarté les grands résultats seuls dignes d'intéresser, en choisissant parmi les faits et parmi les hommes ceux-là seulement qui pouvoient mieux faire ressortir les résultats, a selon moi satisfait à l'une des premières conditions imposées à l'historien. Il auroit pu retrancher quelques tirades poétiques et se montrer un peu plus sobre de maximes, lorsqu'elles résultoient déjà de la narration, défaut trop commun parmi les historiens, mais on ne peut lui refuser d'avoir tiré un très grand parti d'un sujet fort ingrat et d'avoir rempli sa tâche avec autant de courage que d'énergie. La noblesse de Prusse, Courlande, Pologne, Livonie, Esthonie, au milieu de laquelle il vit, descend en majeure partie de ces oppresseurs de l'humanité et en a hérité tout l'orgueil et toute la dureté ....[1]

Je suis peiné de voir Mr. V[illers] se laisser abattre. Je lui conseillerois une recette qui m'a presque toujours réussi au milieu des plus grands embarras. Tandis que j'étois auprès de mes élèves, peu de semaines se passoient sans que je fusse tenté d'abandonner tout, tant les obstacles, les chicanes, les dégoûts s'accumuloient sur ma route; et le calme ne reprenoit le dessus, que lorsque faisant abstraction de mes alentours, je portois mes regards vers l'avenir et fixois le but auquel se rattachoient mes travaux. Alors j'ouvrois Plutarque, et m'oubliant avec les grands hommes, touché jusqu'aux larmes de leurs souffrances: je

---

[1] Es handelt sich wieder um die preussische Geschichte von Aug. v. Kotzebue; vergl. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie p. 945, 1010.

me disois avec indignation: Qu'as-tu donc fait pour oser te plaindre? Mon courage, ma bonne humeur, ma tenacité et mes forces renaissoient tont à conp. Le même remède m'a servi depuis, lorsqne placé sur un théâtre pareil au leur, je fus snr le point de partager le même sort; et je m'en suis encore bien trouvé dans ces derniers tems, lorsqu'après avoir vu mon disciple bien aimé débuter comme un Marc-Aurèle, j'éprouvai la donleur poignante de voir s'évanouir mes plus chères espérances. Rien, selon moi, n'est plus propre à reconforter que le tableau des hommes vertueux aux prises avec la mauvaise fortune. J'ai conseillé plus d'une fois ma recette à mon disciple qui chérissoit jadis Plutarque, et il m'a dit la dernière fois s'en être bien trouvé, mais il n'en a pas profité comme il auroit dû. A propos de cela, je tiens en main un Oukase assez remarqnable du 1er janvier qui renferme nne organisation assez bonne de son conseil, laquelle me rendroit un peu d'espérance, si je le voyois un peu mieux entouré. Pauvre infortuné! je le plains du fond de mon cœur, et comme je connois sa position, le blâme sur mes lèvres s'arrête par la compassion....

120.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 21. Februar 1810.

Ich bewundere die Thätigkeit, mein verehrter Freund, die Ihnen bei so vielen andern Geschäften erlaubt, in so kurzer Zeit so weit in dem gefälligst von Ihnen übernommenen Pensum fortzurücken. Sie beschämen nns alle. Denn leider ist, so viel ich weiss, noch keiner von Ihren Mitarbeitern so weit; einige sind noch sehr zurück. Soeben höre ich von Ginguené und Correa de Serra, dass sie sehr zurück sind. Andere sind noch anderweitig so sehr beschäftigt, z. B. Michand mit seiner Geschichte der Kreuzzüge, Biot mit seinen Untersuchungen über das Licht, Suard mit Amtspflichten und selbstauferlegten Arbeiten, dass der Buchhändler Michand (Bruder des Schriftstellers) wenig Hoffnung hat, mit dem Druck um die Zeit anfangen zu können, wo er anzufangen gedachte. Also, bester Freund, wenn Sie mit den beiden ersten Buchstaben im Reinen sind, so dürfen Sie sich wohl einige Ruhe gönnen. Ihre Liste scheint mir in Rücksicht auf Gelehrte und

Künstler besonders sehr vollständig. Die Staatsmänner und Krieger sind vielleicht zu sparsam aufgenommen. Attinghausen,[1] Adrian von Bubenberg,[2] Hans von Hallwyl,[3] einige Diessbach,[4] — können zwar nur kurz abgehandelt, scheinen mir aber nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden zu dürfen. Walther Fürst[5] gehört doch wohl zum F.? Dem Oekonomiemeister Herrenschwand (Bruder des Arztes[6]) gehört vielleicht auch eine Stelle. Denn ist er nicht todt? Um Fatio[7] als Genfer haben wir uns nicht zu bekümmern. Diess nur so auf den ersten Anlauf. Sollte ich bedeutendere Lücken entdecken, so bin ich so frei, sie Ihnen anzuzeigen.

Schnell ist wohl von H. Meister mit meinem Vorhaben einer Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums bekannt gemacht worden; nur Schnell hatte ichs gesagt, weil er sich über die Wahl der von mir aus meiner zu Bern gebliebenen Bibliothek verschriebenen Bücher wunderte. Mir haben von jeher in allen historischen Werken die Incunabula des Christenthums eben so unvollständig als unphilosophisch, von beiden Seiten partheyisch, behandelt geschienen. Es spucken mir einige Ideen darüber im Kopfe, die ich anderswo nicht gefunden oder nicht genug entwickelt gelesen, und da ich viele Materialien bei der Hand habe, so bin ich freilich willens, früher oder später darüber etwas auszuarbeiten, sine ira et studio, allein mich auch ausschliesslich auf die allerfrüheste Periode, d. i. auf die drei ersten Jahrhunderte einzuschränken. Das Studium des Orients und seiner Sprachen hat immer vielen Reiz für mich gehabt. Jetzt steck ich im Sanscrit.

---

[1] Siehe Th. von Liebenau, Geschichte der Freiherren von Attinghausen und von Schweinsberg. Ein Beitrag zur Geschichte der Urkantone.

[2] Siehe C. Stettler im Schweizerischen Geschichtsforscher VII, 161—216 und B. Hidber, Neujahrsblatt für die bernische Jugend 1859.

[3] Siehe Carl Brunner: Haus von Hallwyl, der Held von Granson und Murten in der Argovia, Bd. VI.

[4] Die „Sammlung bernischer Biographien", herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Bern I, 38—45 nennt deren fünf.

[5] Bekanntlich keine historische Persönlichkeit.

[6] Joh. Friedrich Herrenschwand von Murten (1715—1798), Arzt, schrieb „Traité des principales maladies". Berne 1788. Siehe Wolf, Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz IV, 46.

[7] Nicolas Malte Fatio (1661—1753), Gelehrter. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois I, 302.

Noch ein Wort von unsern Biographien. Niklaus von Flüe[1] werden Sie viel besser als ich darstellen. Gestern erhielt ich einen Brief von Villers. Der treffliche Mann ist krank gewesen und ist noch nicht ganz wiederhergestellt. Er hat dazu viel Verdruss und Geschäfte in der Hansa-Angelegenheit. Er bittet uns also, ihn seines Versprechens, die Philosophen, Reformatoren und Göttinger abzuhandeln, los zu lassen und einzuwilligen, dass er nur etwa fünfzig zerstreute Biographien übernehme. Die Liste hat er noch nicht überschickt. Zwingli steht wohl ohne Zweifel daranf, allein gewiss kein andrer schweizerischer Reformator. Wenn Sie sich also mit den Zürchern noch beladen wollen, mein lieber Freund, so thun Sie mir einen Gefallen. Ich will dann die Berner, Basler u. s. w. in mein Pensum aufnehmen; sie gehören mir ohnehin als Theologen zu. Da bei Würdigung der Verdienste eines öffentlichen Lehrers sehr viel anf die Kenntniss des Locals ankömmt, und z. B. ein Theolog durch seinen Einfluss auf sittliche Veredlung seiner Mitbürger, auf Bildnng der Jugend und bürgerliche Aufklärung eine Stelle in der Culturgeschichte verdienen kann, die er in der litterarischen als Schriftsteller kaum verdient: so ist's wohl am besten, Sie geben uns gefälligst die Zürcher Theologen, die durch Veredlung des Geschmacks ihrer Zeitgenossen und Einwirken auf den öffentlichen Geist im Guten oder Bösen Epoche gemacht haben; nur um Ihnen den uninteressantesten Theil der Arbeit zu ersparen, überlassen Sie mir den rein theoretischen oder scholastischen Theil, den ich in einigen Zeilen nachtragen kann.

Jetzt glaubt man das Räthsel gelöst. Man spricht allgemein von einer Erzherzogin. Der trousseau ist bei der berühmten lingère Minette bereits zn sehen. Die Hemden kosten 3000 ₶ das Stück, wie man versichert. Cambacérès nnd andere sollen diese Allianz ungerne sehen.

Mlle. Pfenninger hat ein sehr hübsches Porträt von meinem Schwager gemacht. Sie macht tägliche Fortschritte nnter Augustin's[2] Leitnng. — Zuverlässig werden Sie mit dem im „Mercure“ vom 17. Hornung befindlichen Aufsatz von Hrn. Guizot über Johannes Müller zufrieden sein. Ich mnss gestehen, dass ich ihn zur Nachschrift vermocht

---

[1] Über Nikolaus von Flüe (1417—1487), siehe G. von Wyss, Allgemeine Deutsche Biographie VII, 135.

[2] Jean Baptiste Jacques Augustin (1759—1832), französischer Email- und Miniaturmaler. Siehe Biographie universelle 50, 561.

habe. Soeben hatte ich von Woltmann's lächerlicher Skizze Nachricht erhalten, und die läppisch-neidischen Ausfälle dieses sehr mittelmässigen Scribenten auf unsern Geschichtschreiber erfüllten mich mit Unwillen.

Die Oberaufsicht des Bücherwesens ist weder Dégérando noch Thibaudeau zugefallen, wie man ausgestreut hatte, sondern einem Manne, welcher die grösste katholische und politische Orthodoxie aushängt und kein Freund der Pressfreiheit ist.

Im Journalwesen sind Veränderungen vorgefallen: Felitz (F) hat das „Journal de l'Empire" verlassen und arbeitet am „Mercure". Im erstern ist S ein gewisser Lasalle.[1] Im „Publiciste" ist U = Andrieux.[2] Carnot,[3] der wieder in Gnade steht, soll das Kriegsministerium ausgeschlagen haben. Weiter weiss ich keine Neuigkeiten. Ich glaube Ihnen in meinem letzten Briefe gesagt zu haben, dass Malte Brun[4] wegen einer ihm fälschlich zugeschriebenen Satyre gegen den geometrischen Geist in der Litteratur (Lettre d'Asymptote à Mr. Biot im „Journal de l'Empire") von den élèves de l'école polytechnique wacker ausgeprügelt worden ist. Die Thäter sind aus der Schule relegirt.

Ich muss enden. Ein rheumatischer Schmerz im rechten Arme macht mir seit einiger Zeit das Schreiben sehr beschwerlich, zuweilen fast unmöglich.

121.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 26. März 1810.

.... Vorgestern haben wir die Nachricht empfangen, dass mit dem Druck in drei Wochen angefangen werden soll. Der „Discours préliminaire" ist heraus; er hält 20 Seiten. Sie sind, Ihrer Einwilligung gemäss,

[1] Henri Lasalle (1765—1833), französischer Politiker und Journalist. Siehe Biographie universelle 70, 317.

[2] François Guillaume Jean Stanislas Andrieux (1759—1833), französischer Gelehrter und Dichter. Siehe Biographie universelle 56, 300.

[3] Lazare Hippolyte Marguerite Carnot (1753—1823), französ. Staatsmann und Stratege, Mathematiker und Physiker. Siehe Tissot, Mémoires de Carnot pag. 80; Bonnal, Carnot d'après les Archives nationales pag. 336.

[4] Conrad Malte-Brun (1775—1826), Geograph, verbannter Däne in Paris. Siehe Biographie universelle 59, 357.

als Verfasser der politischen und Litteraturgeschichte der Schweiz genannt. Ich werde ein Exemplar dieses Discours für Sie an Raynouard abgeben lassen. Ein Ausdruck darin wird Sie stossen, wie er uns ärgert. Ein gewisser Mutin[1], den ich gar nicht kenne, und der Mitredacteur des „Journal de l'Empire" betitelt ist, wird als Verfasser der Notizen über die „hérésiarques" angegeben. Ich schreibe an Michand, um gegen dieses Epitheton zu protestiren und zu erklären, dass wir nns zurückziehen, wenn solche Ausdrücke gebraucht werden und intolerante Grundsätze in so wichtigen Artikeln hervorgehen sollen. Villers schreibt mir, seine Gesundheit und anderweitigen Geschäfte hindern ihn, uns so viel zu geben, als er versprochen hatte; er übernimmt keinen einzigen Reformator. Ich muss Sie also bitten, mein verehrter Freund, sich mit den Schweizer'schen Kirchenverbesserern und auch mit den Theologen noch zu beladen. Es thut mir leid, dass ich meinen Wnnsch, Ihnen diese Arbeit zu ersparen, nicht erfüllen kann. Allein der Umfang des übernommenen Pensums und die über Vermuthen knappe Zumessung der anberaumten Zeit machen mir jede Hülfe zur Wohlthat und zum Bedürfniss.

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre gefälligen Sendungen. Die Werke, die ich durch Ihre gefällige Verwendung aus der Heidegger'schen Auction bekomme, sind mir äusserst willkommen. Ich werde mich bei de Bure melden. Das kaiserliche Decret über den Buchhandel wird, wie man glaubt, erst im Anfang von 1811 zur Ausführung kommen, in dem nämlich, was die Importationsbedinge betrifft: man hofft bis dahin eine Milderung der die lateinische Litteratur drückenden Taxgebühren zu erhalten. Ueber den Gegenstand Ihrer Zweifel habe ich selbst noch keine bestimmte Auskunft, nur weiss ich zuverlässig, dass, die französischen und lateinischen Bücher ausgenommen, die Werke in andern Sprachen durchaus frei bleiben.

Man sagt, die fêtes werden die ungeheure Summe von 60 Millionen kosten. Der Kaiserin Marie Louise hat Napoleon ein blanc-signé zugeschickt, was zum voraus alle Gnaden bestätigt, die Sie auf der Reise ertheilen wird. Dieses Beilager erweckt allgemeine Freude, einige grosse personnages ausgenommen. Man sagt, Cambacérès habe bis

---

[1] Jean Mutin (1765—1837), philosophischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 75, 56.

auf den Augenblick von Berthiers Abreise dagegeu Vorstelluugen gemacht und sei in völlige Ungnade gefalleu. Talleyrand hat schlechterdiugs keiueu Einfluss mehr.

Soeben sagt mir Hr. Guizot, er mache aus Hrn. J. G. Hesseu's[1] soeben erschienenem Lebeu Zwingli's einen Auszug für unser Dictiounaire. Somit siud Sie also, meiu verehrter Freund, dieser Mühe überhoben.

122.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 7. April 1810.

.... Mr. Guizot a eu bieu des regrets de u'avoir pu vous voir pendant la courte apparition de deux jours qu'il a faite daus la ville impériale. Il travaille beaucoup. J'étois bien sûr que ses articles sur Muller et Kotzebue vous feroient plaisir. Vous serez encore plus conteut du second sur l'histoire de Prusse; il y a un portrait de Jagellon qui est très bien fait et que je vous engage à comparer avec celui de Kotzebue. Les deux derniers articles sont prêts depuis longtems, et c'est la faute de l'éditeur du „Mercure", s'ils n'ont pas été insérés de suite. Outre le „Mercure" et le „Publiciste" Mr. Guizot est chargé de plusieurs autres tâches, de la traduction d'un voyage de l'Allemand, d'une nouvelle éditiou de Gibbon enrichie de beaucoup de notes fort utiles, de notre malheureux Dictiounaire Biographique qui nous met à dos la Suisse, la Hollande, la Belgique et l'Allemagne (5 à 6000 articles!) et s'occupe encore de mes eufans. Vous voyez qu'il a terriblement de besogne sur les bras: je crains que sa santé n'en souffre. Les Michaud nous harcèlent pour une première livraison, et nous u'avons pas encore fait graud'chose. Outre mon indisposition qui m'a furieusemeut retardé, la pénurie des subsides uous a fait beaucoup de tort. Nous n'avons rien trouvé à Paris; il a tout fallu faire venir d'Allemagne; nous n'avons le nécrologue de Schlichtegroll,[2] les supplémens d'Adeluug,[3]

[1] J. Gasp. Hess: Vie d'Ulrich Zwingli. Paris et Genève 1810.

[2] Adolf Heinrich Friedrich Schliehtegroll (1765—1822), deutscher Gelehrter uud Schriftsteller. Verfasser vom „Nekrolog der Deutschen".

[3] Johann Christoph Adelung (1732—1806), deutscher Lexieograph und Grammatiker. Siehe Allgem. Deutsche Biographie I, 80.

d'Jöcher[1] et d'autres secours indispensables que depuis peu de semaines, et nous sommes encore à en attendre un des plus nécessaires. Nous aurions un grand plaisir à découvrir quelques compagnons traîneurs. Savez-vous si MM. Correa et Ginguené sont bien avancés?

Je vous demande pardon de ne vous avoir pas encore envoyé Muller. J'en ai eu besoin, et il me sera encore utile pendant quelque tems. Mais j'espère pouvoir le mettre à votre disposition à la fin du mois. J'ai reçu ces jours-ci une lettre de Bonstetten qui met par PS ces mots: „Le pauvre Muller"! et pas une syllabe de plus. Comment trouvez-vous cette oraison funèbre dans la bouche de Pylade? Il me dit qu'il a été à Berne et qu'on s'y remonte bien. „Le rucher n'est plus," dit-il, „mais les abeilles recommencent leur ouvrage dans le trou où on les a placées." Je lui réponds que je suis fort aise que Berne se réorganise, et surtout qu'on y travaille, vu que le manque absolu de goût pour l'étude et pour le travail étoit le grand défaut de la jeunesse bernoise, et que la nature humaine pourrit sans ce goût. J'ajoute: „l'esprit de conservation seul n'est qu'un esprit de vin bon pour confire des momies qui tombent ensuite en poussière au premier choc; quand on veut faire le bonheur des hommes organisés en société, il faut imiter la nature qui ne conserve qu'en développant." Je suis curieux de savoir ce qu'il me répondra.

Vous m'avez fait le plus grand plaisir en prenant la peine de me transcrire le précis des découvertes du capitaine Clarke.[2] J'avois déjà lu un extrait de son voyage, mais trop superficiel pour me faire une idée nette de la succession des rivières et de la direction des chaînes de montagnes. J'ai tout de suite porté les détails que vous m'avez communiqués sur ma carte où j'avois placé les Rocky Mountains et le Kooskooke tout de travers. Il paroît au reste que plus au nord il existe un plateau dont les rivières et les mers intérieures n'ont pas plus de communications avec l'Océan que le plateau de Tartarie et la Caspienne en Asie et le Niger en Afrique, si l'hypothèse de Reichard[3] qui lui

[1] Christian Gottlieb Jöcher (1694—1758), deutscher Gelehrter, Verfasser des Allgemeinen Gelehrtenlexikons, das später von Dunkel und Adelung vermehrt wurde. Siehe Frank, Allgem. Deutsche Biographie 14, 103.

[2] Edward Daniel Clarke (1769—1822), englischer Reisender und Schriftsteller. Siehe Allibone, A critical dictionnary I, 389.

[3] Christian Gottlieb Reichardt (1758—1837), ein durch seine Kartenwerke um das Studium der alten Geographie verdienter Gelehrter.

fait faire un détour circulaire (semblable à celui du Brahmaputra) pour le verser dans le golfe de Guinée, près du cap Formose, n'est pas confirmée par les voyageurs. — Il nous faut maintenant tourner nos regards vers l'Amérique; c'est ce que nous pouvons faire de mieux.

N'avons-nous pas fait preuve de sagesse en nous tenant cois dans notre niche pendant les fêtes? J'avois presque regret pour mes enfans de ne les y avoir pas menés, en pensant que ce seroit un souvenir à leur donner pour le reste de leur vie; mais, réflexion faite, j'aime tout autant qu'ils ne les aient pas vues. Cette pompe, cet éclat dont le but est un seul homme (und welcher, guter Himmel!) est un spectacle dont l'impression morale ne peut être très salutaire pour de jeunes âmes.

On m'écrit de Bâle qu'Ochs[1] a fait décréter l'adoption d'un livre élémentaire de sa fabrique qui est pitoyable, et qu'il a proposé de prier l'empereur Napoléon d'agréer le titre de chancelier de l'université de Bâle. O servum pecus! On me mande aussi une chose qui me fait beaucoup de peine, c'est-à-dire que les trois commissaires de la Diète qui ont examiné l'Institut de P[estalozzi] à Yverdun sont assez mal disposés pour le bon Pestalozzi. L'un deux, Trechsel, professeur de mathématiques à Berne, trouve que les élèves perdent la tramontane du moment où on leur fait des questions qui sortent un peu du système de Pestalozzi. Tous disent que l'institut a dégénéré en une académie scientifique tout ordinaire, c'est-à-dire en une serre chaude où on fait porter des fruits précoces de toute espèce à des tiges pâles et languissantes, que l'histoire y est négligée, les humanités enseignées d'après l'ancienne méthode et la religion traitée d'après les idées mystico-philosophiques des écoles prépondérantes en Allemagne. Le pauvre Pestalozzi n'est plus qu'un prête-nom à toutes les idées creuses et incohérentes de ses jeunes collaborateurs.

Schnell m'écrit qu'on a voulu le mettre en réquisition pour la rédaction d'un nouveau code, mais qu'il a décliné la proposition. Cela fait honneur à son bon sens.

Je crois vos bontés pour le pauvre Mr. Steinauer bien placées. Je voudrois qu'on pût l'engager à retourner chez lui. Ces arrivées de

[1] Peter Ochs (1752—1821), Politiker und Geschichtschreiber. Siehe Birmann, Allgem. Deutsche Biographie 24, 131—144.

Suisses, venant chercher des seconrs sur le pavé de Paris, me font toujours saigner le cœur.

J'ai vu le discours de Lacretelle aîné sur Naigeon,[1] et il ne m'a pas étonné. Lacretelle n'a jamais fait que dn galimathias double. Vous savez ce qn'il répondoit anx gens qui, à une époque de la révolution où son frère étoit arrêté, l'exhortoient à faire des démarches pour obtenir sa mise en liberté : „J'attends la liberté de mon frère du progrès des lumières."

123.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 12. Mai 1810.

Ich hätte schon früher, mein verehrter Freund, Ihren Brief vom 7. April beantwortet, wenn ich nicht den Angenblick hätte abwarten wollen, wo ich Ihnen etwas Bestimmteres über den Anfang des Drucks an dem Dictionnaire zu melden hätte. Allein noch ist dieser Anfang nicht gemacht, und ich will nicht länger zögern, Ihnen von dem gegenwärtigen Zustand der Unternehmung Rechenschaft zu ertheilen.

Es ist bei Michand (dem Verfasser des „Printems d'un proscrit", Bruder des Buchhändlers und jetzt sein associé, seitdem Giguet todt ist) eine wöchentliche Zusammenkunft aller Mitarbeiter organisirt, wo die wichtigsten Artikel laut vorgelesen und kritisirt werden — ein sehr guter Gedanke, weil die Verschiedenartigkeit der religiösen und politischen Meinungen der Redactoren eine ziemlich vernünftige und liberaldenkende Gesellschaft bildet, vor welcher vom Partheigeist oder Fanatismus eingegebene Urtheile zuverlässig nicht passiren würden. Meiner Reclamation gegen den Ansdruck „hérésiarques" ist ein Genüge geschehen, nnd, so wie man mir versprochen hat, an unsern Aufsätzen ohne unser Gutheissen nichts zu ändern, so sollen uns auch alle Biographien der Reformatoren, die nicht unsers Pensums sind, wie z. B. Calvin,[2]

---

[1] François André Naigeon (1738—1810), Literat und Encyclopedist. Siehe Biographie nuiverselle 30, 540.

[2] Jean Calviu (1509—1564), Reformator. Siehe Herzog, Encyclopädie der protestantischeu Theologie II, 511—138. E. Stähelin, Johann Calvin, in „Leben und ausgewählte Schriften der Väter nnd Begrüuder der reformirten Kirche", Bd. 4.

Baetz,[1] Farel[2] erst vorgelegt werden, ehe man sie aufnimmt. Die Sache war mir wichtig; denn ich hätte schlechterdings keinen Antheil an einem Werk nehmen wollen, wo die Häupter unsrer Religionspar-thei wären misshandelt worden. Sie werden aus dem Disc[ours] préliminaire, der Ihnen zugekommen sein wird, gesehen haben, dass wir zahlreiche und einige zu den ersten Nationalschriftstellern gehörige Mitarbeiter haben. Der Buchstabe A ist nun von beinahe Allen eingereicht; es sollen einige ganz vorzügliche und geistreiche Biographien sich darunter befinden. Unser Antheil beträgt über 300, und B wird doppelt so viel abwerfen; wir werden uns glücklich schätzen, wenn wir im Ganzen mit 8000 Artikeln auskommen. Die Arbeit ist so beträchtlich (wider unser erstes Vermnthen), dass wir nns, hätten wir den Umfang und die Schwierigkeit derselben vorausgesehen, entweder nicht dazu verbindlich gemacht, oder sie bloss unter viel bessern Bedingungen übernommen hätten. Prudhomme's erste Lieferung ist jetzt erschienen, und wir beeifern nns natürlich, denselben an Vollständigkeit, Genauigkeit und Ideenfülle zu übertreffen. Ihre Artikel sind durchgehends gehaltvoll und gut gefasst. Wir wünschten jedoch, mein bester Frennd, dass Sie künftig Ihren Lebensbeschreibungen etwas mehr Ausdehnung gäben, auch mehr ins bibliographische Detail giengen, besonders die Künstler weitläuftiger behandelten, nnd überhaupt weniger bekannte Namen nicht zu strenge ausmerzten. Wir sind nun alle überzeugt, dass eine der vorzüglichsten Gaben eines solchen Dictionnärs ist, ein wahres Repertorium zu sein, und den Leser so viel möglich keine Fehlfrage im historisch-litterarischen Fache thun zu lassen. Wir haben z. B. nicht umhin können, Ihrem Amerbach,[3] der ohnehin in den französisch-juristischen Schulen sehr viel gilt, und Asselyn[4] mehr Ranm zn geben.

---

[1] Théodore de Bèze (1519—1605), westschweizerischer nnd französischer Reformator. Siehe Herzog, Encyclopädie der protest. Theologie II, 127—138. H. Heppe in Leben nnd ausgewählte Schriften etc., Bd. 6.

[2] Guillaume Farel (1489—1565), nenenburgischer Reformator. Siehe Herzog, Encyclopädie der protest. Theologie IV, 325; Dr. C. Schmidt, Leben nnd ausgewählte Schriften etc., Bd. 9.

[3] Bonifacius Amerbach (1495—1562), Basler Rechtsgelehrter. Siehe Em. Propst, B. Amerbach im 62. Nenjahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen zn Basel (1884).

[4] Jean Asselyn (1610—1660), vlämischer Maler.

Dazu nöthigt uns zum Theil auch Prudhomme's neue Ausgabe des Chaudon, worin die Schweizer mit ziemlicher Ausführlichkeit abgehandelt sind. Setzen Sie nun Ihre gefälligst übernommene Arbeit ganz nach Ihrer Bequemlichkeit fort. Denn der Druck der ersten Hälfte wird in diesem Jahre wohl kaum beendigt.

Ich habe Hrn. Guizot mitgetheilt, was Ihr letztes Schreiben für ihn Verbindliches enthält. Ihre Zufriedenheit mit seinem Aufsatz über Müllern schmeichelt ihm sehr, und er trägt mir viel Ehrerbietiges und Achtungsvolles an Sie auf. Sie werden gewiss mit seinen Auszügen aus Kotzebue's Geschichte Preussens nicht weniger zufrieden gewesen sein und einige meisterhafte Pinselstriche bemerkt haben. Er wird nun bald Hr. Hessens Leben Zwingli's auch mit verdientem Lobe recensiren, wenn die Redaction des „Mercure" seine Notiz aufnehmen will. Denn es drängt sich ein so zahlreicher Autorenschwarm zu diesem geflügelten Börsengott, dass die Aufnahme eines Aufsatzes eine sehr precäre Gnade bleibt.

Raynouard war im Begriff, Ihnen eine Kiste zu überschicken, als ich ihn sah. Leider wird es nun nicht so leicht mehr sein, Bücher von aussen herein zu bringen und Frankreich ist für litterarische Werke das gerade Gegentheil von der Löwenhöhle. Ein Theil meiner Bibliothek, den ich aus Bern kommen liess, ist auf der Grenze stecken geblieben. Ich habe mich an den Staatsrath Portalis gewandt, der viel schöne Worte, aber keine Befehle zur Einlassung giebt. Alle im Auslande gedruckte lateinische und französische Werke zahlen 50 pro cent ihres Werths, sie mögen anno 1460 oder 1810 gedruckt sein. Noch ist der Masstab zum Tarif der Bücher, deren ursprünglicher Preis nicht bekannt ist, nicht bestimmt. Man schlägt vor, jeden Octavband z. B. à 6 ₣ anzusetzen, den Quartband aufs doppelte u. s. w. Von allen Büchern ohne Ausnahme, selbst vom Messkatalog muss die detaillirte Factur, mit Uebersetzung der Titel ins Französische an Portalis von der Grenze gesendet werden, und nur auf einen von ihm unterschriebenen Befehl können sie ihre Reise fortsetzen. Was sagen Sie zu dieser Sperre, lieber Freund? Die Buchhändler sind in der Verzweiflung und alle Litteraturfreunde wie Leute, die Hungersnoth bedroht. Ihr einziger Trost ist, dass dieses Decret nicht bestehen kann. Doch einige Jahre wird die Plackerei wohl dauern. — Ueber Fourcroy wird wohl jetzt so bald nichts weiters erscheinen. Seine politische Laufbahn berührt so

viele und zarte Saiten, dass der grössten Gewandtheit es nicht gelingen könnte, Misstöne und widrige Anklänge aller Art zu verhüten. Vom türkischen Kriege ist jetzt wieder stark die Rede. Hingegen sind die vor einigen Wochen lebhaft gewordenen Hoffnungen eines Friedens mit England wieder seit einigen Tagen sehr heruntergestimmt. Junod's[1] Corps soll viel gelitten haben.

124.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 12. Mai 1810.

.... Je ne puis être en tout de l'avis de Mr. Guizot sur l'histoire de P[russe] de K[otzebue]. Il me semble d'abord qu'il le traite un peu en ennemi; est-il bien sûr qu'il le soit, et même quand cela seroit, a-t-il tort? Je ne trouve pas non plus que K[otzebue] mérite d'être traité comme un ennemi du christianisme, parce qu'il s'est plu à faire ressortir les atrocités religieuses commises sous cet étendard sans répéter chaque fois que la religion des indigènes étoit encore plus affreuse. Kotzebue a d'abord fait le tableau de celle-ci, et certes il n'est pas attrayant; mais lorsque des brigands se couvrent du masque d'une religion humaine de sa nature, pour détruire ces usages barbares, se permettent avec impunité et insolence des barbaries encore plus affreuses, assurément il est du devoir de l'historien de traiter comme ils le méritent, et cette nouvelle religion et ses sectaires. C'est ainsi que fit Las Casas[2], et la postérité a confirmé sa sentence. Les événements de l'histoire de l'ancienne P[russe] fournissent aussi peu de matériaux pour des portraits, mais ces portraits sont-ils donc de l'essence de l'histoire?

---

[1] Andoche Junot (1771—1813), französischer General, commandirte unter Massena ein französisches Corps in Portugal. Siehe Biographie universelle 22, 157.

[2] Bartolo de Las Casas (1474—1560), Bischof von Chiapa in Mexico, focht in Wort und Schrift für eine humane Behandlung der Indianer und deckte die Grausamkeiten ihrer spanischen Unterdrücker schonungslos auf. Siehe Biographie universelle 7, 255; Grégoire, Apologie de B. de Las Casas im vierten Bande der Mémoires de la classe des sciences morales et politiques de l'Institut.

Davila[1] en a fait d'admirables; ressemblent-ils aux originaux? Les seuls vrais portraits en histoire me paraissent résulter des faits présentés et rassemblés de manière à ce qu'il ne puisse y avoir de doutes dans le jugement du lecteur. Tels sont les portraits tracés par Tacite. Je sais qu'en France on pense différemment, mais je ne crois pas qu'ailleurs cette doctrine soit reçue et je pense pour ma part que la marche de l'histoire devant être grave et sévère, n'admet ces jeux de l'esprit ou ces produits de l'imagination appelés portraits, contrastes, effets etc. qu'autant qu'ils ressemblent à la dernière proposition d'un syllogisme, à son sommaire en un mot. Quant aux autres reproches, je les trouve justes; voilà donc un point de discussion, lorsque nous arpenterons votre charmante terrasse....

Suivant les apparences j'ajournerai encore mon voyage en Suisse. Je vais m'occuper à mettre en ordre les faits relatifs à notre patrie depuis 1797 jusqu'à 1800. Cette besogne terminée j'irai chercher ce qui peut me manquer encore afin d'être exact. Je sens bien qu'il faut renoncer à rien publier de mon vivant parce que par dessus tout je veux être impartial et véridique; je pourrai donc corriger à mesure que j'aurai mieux vu; mais je désire au moins que l'ouvrage soit terminé tandis que je conserve encore quelque énergie; et certes, il me semble que l'époque n'est plus éloignée où je pourrai faire comme l'archevêque de Grenade.[2] Mon travail sera divisé en trois parties dont une contiendra tous les faits qui ont produit notre révolution. La seconde comprendra l'administration du directoire jusqu'à sa dissolution. Enfin, dans une introduction dont je ne m'occuperai qu'après les deux autres parties je tâcherai d'indiquer les causes qui avoient nécessité la révolution, ainsi que d'établir l'état des partis au moment où elle éclata. Mon intention de me borner aux seuls faits nécessaires pour faire bien comprendre les résultats majeurs, l'ouvrage ne sera pas volumineux, mais me donnera probablement plus à faire que s'il l'étoit davantage. Voilà des projets qu'il faut enfin réaliser....

---

[1] Enrico Davila (1576—1631), italienischer Geschichtschreiber. Siehe Biographie universelle 10, 609. Es ist hier von seiner „Historia delle guerre civili di Francia" die Rede.

[2] Eine Anspielung auf den Erzbischof von Granada in „Histoire de Gil Blas de Santillane" von Allain René Le Sage (1668—1747), Buch VII, Cap. 3 und 4, wie übrigens oben auch pag. 265 Dr. Sangrado, Buch II, Cap. 3—5 und Buch X, Cap. 1.

125.

Stapfer an Laharpe.

BELAIR, den 16. Mai 1810.

Nos santés ici vont assez bien. Mr. Guizot a été moins souffrant que les années dernières. Quant à moi je continue d'être une véritable patraque. Dès que j'écris plus de deux pages, mes spasmes me reprennent, et une douleur que nous appelons rhumatismo-nervale, faute de la mieux connoître, s'empare de mon bras, se promène dans les reins et dans ma poitrine et me fait mettre bas les armes sans pitié. Ma femme veut que je consulte; j'y répugne beaucoup, parce que je n'ai de confiance dans les médecins que pour les autres, et aucune pour ma guenille. Je connois d'ailleurs le seul remède qui me fasse du bien; c'est l'inaction, et je n'ai pas besoin de Corvisart[1] pour me l'indiquer. Si le docteur que je consulterai veut faire ma besogne, il me guérira très sûrement et je n'aurai pas besoin de ses conseils.

Nous avons à peu près fini notre A. Sur une liste de 1000 personnages nous en avons élagué 700. Trois cents grands hommes ont traversé les trous du tamis; c'est assez honnête; la lettre B est du double plus lourde; mais c'est l'S qui sera assommante; toute la grêle de Sp, St, Schm, Schw!! Nous voudrions que les hommes ne se fussent pas tant remués et n'eussent pas tant écrit. Au milieu de cette abondance, nous nous plaignons amèrement de la pénurie de nos ressources. Il faudroit être en Allemagne pour faire bien une pareille besogne: les $^3/_4$ des renseignemens nous manquent absolument. J'avois fait venir une partie de mes livres de Berne; mais ecce! ils sont arrêtés à la frontière; je me suis vainement adressé à M. Portalis pour obtenir leur libre passage, et je me vois dans l'agréable alternative d'acheter une seconde fois des livres qui m'appartiennent depuis trente ans, la plupart plus cher qu'ils ne m'avoient coûté, ou de les faire rétrograder vers le lieu de leur départ.

J'ai lu avec plaisir le tableau littéraire du 18e siècle par Mr. J.

---

[1] Jean Nicolas Corvisart-Desmarets (1755—1821), berühmter Arzt und medicinischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 61, 413.

Fabre;[1] mais, je n'ai pu que parcourir celui de Mr. Jay,[2] Mlle. de Meulan qui nous l'avoit apporté, l'ayant remporté quand elle nous a quittés, avant que j'eusse eu le tems de le lire à tête reposée. Ce que j'en ai vu m'a paru assez commun, et bien loin de porter le cachet d'un talent aussi distingué que l'est celui de Mr. J. Fabre. C'est une matière de forte digestion pour des jeunes gens.

Je ne puis pas juger l'Histoire de Prusse par moi-même, n'ayant pas pu la lire encore. Mr. Guizot m'a montré quelques passages qui n'annoncent aucune bienveillance pour le christianisme; au moins devroit-on toujours distinguer la chose de l'abus. Plus une chose est excellente, et plus les hommes en abusent. La raison, la liberté, l'organisation sociale, tout ce qu'il y a de meilleur et de plus nécessaire, a été souillé par les passions et les vices de ceux qui en ont fait un voile de leurs coupables desseins. La liberté et la religion sont les deux plus vigoureux ressorts de l'âme humaine; tout ce qui a été fait de grand et d'élevé, s'est fait par eux et pour eux; ils dureront autant que notre race, parce qu'ils sont inhérens à notre nature morale. Quand je vois un ami de la liberté s'acharner contre le christianisme, je ne puis dire à quel point cela m'afflige; il me semble que je vois un enfant qui bat sa nourrice, ou un homme qui, au plus fort du combat, jette sa meilleure arme. Eh! bon Dieu, à qui devons-nous le sentiment de nos droits et de nos espérances, nos notions de la dignité humaine, l'abolition de l'esclavage, l'antidote unique contre le poison que la monarchie universelle des Romains avoit fait couler dans tout ce qui portoit une figure humaine? Parmi les nations civilisées à qui faut-il attribuer que la migration des peuples n'a pas été le tombeau de toute civilisation, et que la fange romaine alliée à la barbarie du Nord n'a pas éteint pour jamais toute étincelle de lumière, effacé toute trace d'humanité? La réponse est dans l'histoire. Il y a plus: si nous ne sommes pas entièrement avilis par nos institutions, si nous ne sommes pas foulés aux pieds comme les sujets des Grecs et des Romains, si des temples et des autels ne sont pas élevés dans toutes nos villes à ... — c'est encore au christianisme que nous le devons. C'est le seul frein qu'ait aujourd'hui le pouvoir sur

---

[1] Marie Jacques Joseph Victorien Fabre (1785—1831), französischer Literat. Siehe Biographie universelle 63, 490.

[2] Antoine Jay (1770—1854), französischer Schriftsteller.

le continent. J'avoue, très cher concitoyen, que je ne suis pas aussi admirateur que vous des aristocraties anciennes. La plupart des héros de Plutarque sont de féroces brigands qui immoloient tout à l'esprit dominateur de leurs concitoyens, c'est-à-dire de leurs collègues oppresseurs. Voyez comme les Athéniens traitoient leurs μέτοικοι, leurs Ausburger! Socrate n'avoit pas d'idée que les non-Hellènes eussent des droits et fussent les enfans du même père; Platon vouloit qu'on exposât les enfans pour empêcher la population de trop s'accroître. Et le sort des esclaves que le plus humain des anciens, que Cicéron trouvoit juste de soumettre aux plus horribles tortures quand leur maître étoit inculpé! L'esprit de l'antiquité non-chrétienne est un esprit de férocité et d'injustice, et le patriotisme de ces atroces brigands qui sortirent de leur repaire de Rome, pour tout subjuger par la force et par la perfidie, n'est que le plus dur égoïsme, immolant tout ce qu'il y a de sacré ou d'heureux à l'orgueil et à l'avidité d'une centaine de familles.[1] C'est aussi révoltant que le brigandage de l'ordre teutonique. Je ne vois dans l'antiquité d'hommes qu'Epaminondas et Aristide à offrir pour modèles à des hommes en qui la „divinæ particula auræ“ a commencé à scintiller. Voyez dans les lettres à Atticus, combien Cicéron s'excuse de ne pas vouloir être l'instrument de la plus épouvantable des iniquités, en prêtant main forte à un vil suppôt de Brutus qui avoit voulu faire mourir de faim tous les notables de Citium en Chypre, parce que cette pauvre ville à laquelle Brutus avoit prêté une somme à plus de 200 pour 100, écrasée par toutes sortes de calamités, n'avoit pas pu satisfaire l'insatiable usurier!! C'est le plus beau trait de la vie de Cicéron. Mais voyez comme il s'excuse, comme il demande pardon de ce que la „divinæ particula auræ“ qui est en lui, se révolte contre son désir d'obliger un Brutus, un patricien en crédit, un optimas, un excellent citoyen. Et que fait-il? Il donne un répit aux Citiéens; et il a le courage d'éconduire (en refusant de lui prêter le secours du gouverneur de la Cilicie) l'infâme agent du plus vertueux des Romains, qu'il auroit dû faire enfermer dans le lieu de douleur où il avoit voulu affamer des pères de famille et ôter le pain à leurs enfans, pour leur extorquer les exorbitantes usures que la cité malheureuse, dont ils étoient les chefs, étoit

[1] Vergl. Mommsen, Römische Geschichte III, 537; Marquardt und Mommsen, Handbuch der Römischen Altertümer V, 57 u. s. ff.

hors d'état de payer. — Nous sommes tous sous le poids de l'admiration de notre enfance. Le mérite littéraire des classiques de Rome et de la Grèce et quelques actions d'éclat nous font fermer les yeux sur leur hideuse organisation sociale, sur leur plus hideux état moral et particulièrement sur l'avilissement et sur les gémissemens des $^{99}/_{100}$ de la population livrée à une poignée d'hommes impitoyables. — Mais revenons à Kotzebue. Comme je ne l'ai pas lu, je ne puis l'apprécier comme faiseur de portraits. Je suis parfaitement de votre avis en théorie. Ces portraits, si fort à la mode en France (peut-être depuis l'hôtel de Rambouillet où on faisoit des portraits de tout et sur tout, et parce qu'il est commode de se livrer à son imagination et difficile d'être exact et vrai) ne sont d'aucune utilité historique; l'historien doit reproduire les actions de ses personnages dans un ordre et sous un reflet de lumière qui nous fassent voir le fond de leur caractère et apprécier leurs motifs: s'il trace ensuite leurs portraits, ce sont des hypothèses ou, si vous voulez, des conclusions de prémisses que le lecteur est lui-même en état de former ou de tirer et de rectifier dans tous les cas d'après ses propres lumières: mais toujours faut-il en bonne logique que la conclusion ne reproduise pas tout le détail des prémisses. Sans cela ce n'est plus un portrait, mais tout simplement une récapitulation plus ou moins concise, plus ou moins rapide.

Voilà, très cher concitoyen, bien du verbiage; comme je n'ai pas lu l'histoire en litige, mes jugemens portent peut-être à faux. En me livrant au plaisir de penser tout haut en votre présence, j'ai oublié ma triste patraque, et mes nerfs me reprochent mon indiscrétion.

126.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 28. Mai 1810.

.... Mais où avez-vous vu que j'admire les aristocraties anciennes? J'aime, il est vrai, avec passion ou plutôt j'admire les grands hommes de la Grèce et de Rome; mais je détestais toujours leurs démocraties et aristocraties tout en rendant justice aux nombreuses institutions qui portent le cachet de la sagesse et du génie et qui ne tiennent point exclusivement aux formes adoptées par eux. J'aurois vécu avec plaisir

à Athènes ou dans ses environs, ainsi que je vis à Paris, mais je n'aurois pas voulu dépendre de Sparte ou d'Athènes comme les Messéniens ou comme les habitans des Iles et de l'Asie. C'est même la lecture de leur histoire qui dès ma première jeunesse me rendit l'ennemi juré des aristocraties et démocraties. Je me rappelle encore le jour où je fis la triste découverte que moi aussi j'étois né dans la caste des Ilotes, la profonde indignation que j'éprouvai et les vœux qui s'élevèrent dans mon jeune cœur pour que nos fers fussent brisés, vœux que je ne perdis jamais de vue. La seule république ancienne à laquelle j'aurois appartenu volontiers, est celle des Achéens qui n'admettoit que des citoyens égaux en droit.

Mais si je ne pouvois goûter les formes de ces divers gouvernemens, il n'en étoit pas de même de l'esprit public qui respiroit dans leurs citoyens ainsi que dans un grand nombre de leurs institutions. Où est l'histoire moderne qui présente autant de caractères éminens, autant d'exemples de ce qu'on sent au fond de son cœur être vraiment grand, beau et admirable? Voilà certes ce qui nous attache nous séduit, nous entraîne. Voilà les types qui se gravent dans nos cœurs, et voilà sans doute aussi pourquoi il est essentiel de refaire cette histoire là où l'on veut des sujets, non des citoyens et des hommes. Passez en revue, très cher concitoyen, les annales des tems modernes et dites si celles qui méritent notre suffrage, ne sont pas celles des peuples libres, si les caractères qui brillent le plus, ne sont pas ceux qui nous rappellent les Grecs et les Romains. Pour ma part, je suis convaincu, au moins que si l'on sevrait la jeunesse de l'histoire ancienne (non perfectionnée, non châtrée) et des ouvrages qui la rappellent, cette jeunesse seroit dépourvue de la majeure partie de son énergie et ne formeroit plus qu'une race abâtardie.

L'esclavage, je le sais, étoit reconnu par ces anciens comme une institution légitime ainsi que l'usure, mais la Bible même les reconnoît aussi et quoique le christianisme ait contribué, dit-on (car il y a des faits contraires: l'esclavage des paysans dans le Nord), à les faire cesser, je ne me rappelle pas qu'elle ait proclamé solennellement l'égalité des hommes ou proscrit seulement la doctrine de l'esclavage. En lisant jadis les lettres dans lesquelles Cicéron parle à Atticus des réclamations usuraires de M. Brutus, je fus aussi vivement indigné; cependant en me rappelant que l'usure étoit alors envisagée comme légale, mon in-

dignation se dirigea surtout contre l'institution elle-même qui n'étoit pas le fait de l'homme. Nous venons de traverser une période, durant laquelle les maisons les plus respectables prêtoient et empruntoient à 36 %. Quelles pouvoient en être les causes? La désorganisation générale, les risques courus par les prêteurs, l'état précaire du commerce. A l'époque citée, au moins l'observance générale ne pouvoit pas plus être reprochée aux individus qu'on ne pourroit reprocher à ceux qui vivoient de 1793 à 1803 d'avoir payé ou exigé le 36 %. Reprochons aux siècles passés leurs institutions vicieuses; cela est juste; mais n'en rendons pas responsables ceux qui devoient vivre alors, selon les institutions. Il me semble donc, très cher concitoyen, que vous êtes beaucoup trop sévère dans vos jugemens relatifs aux anciens. Les détails qui les concernent doivent avoir un charme tout particulier, puisqu'il n'est peut-être aucun jeune cœur, qui n'y ait pris le plus vif intérêt, et que l'idée complexe appelée caractère antique conserve son empire sur les âmes généreuses dans l'âge où l'on examine avec calme, ainsi que j'en appelle à vous tout le premier qui ne voudriez pas avoir été privé de ces jouissances....

Zschokke fait son métier; c'est dommage qu'il ne fasse pas de son talent un usage plus convenable. Je suis bien aise que vous rassembliez de votre côté ce qui concerne la patrie, je vous recommande surtout ce qui tient à l'instruction publique; cette folie, disent les sages du jour, étoit digne de nous; laissons-les dire, d'autres seront appelés à prononcer là-dessus, et nous pouvons être tranquilles.

127.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 30. Juni 1810.

.... Höchst verdriesslich ist der Mangel an Verkommnissen zwischen den schweizerischen und der französischen Postdirection in Hinsicht auf Versendungen gedruckter Bogen. Hier werden die aus der Schweiz versandten Druckblätter immerfort als Briefe behandelt und zahlen verhältnissmässig. Z.B. die Chelsum'sche Schrift über Gibbon,[1]

[1] James Chelsum (1740—1801) hatte 1772 „Remarks on Mr. Gibbon's Roman History" publicirt.

die Sie die Güte hatten hierher zu schicken, anstatt nach der Bogenzahl, wie wir glaubten, taxirt zu werden, wurde auf 33 L. 10 Sols evalnirt....

Alle acht Tage ist bei Michaud (dem „homme de lettres", dem Verfasser des „Printems d'un proscrit" und associé seines Bruders seit Giguet's Tod) grosses Dîner und Abends Cirkel von 40 bis 50 Personen, worin die interessantern Artikel vorgelesen und oft sehr strenge bekrittelt werden. Nachdem man zuerst Kürze, Weglassnng aller sorgfältigern Bibliographie sowohl als aller untergeordneten personnages zu Bedingungen gemacht hatte, dringt man jetzt auf einmal, besonders seit Erscheinung der ersten livraison des Chaudon von Prud'homme, worin Crethi und Plethi aufgeführt sind, auf Vollständigkeit und Ausführlichkeit. Alle Scribenten, selbst „proletarii" und „capiti censi", wurden gefordert, und den ausgezeichneten „worthies" räumt man so viel Platz ein, als die Verfasser nur verlangen. Hr. Guizot und ich haben eine Revision des A vornehmen und „Tros et Rntnlus" in Reih' und Gliestellen müssen. In drei Wochen wird mit dem Alpha zn drucken angefangen; es wird allein drei Bände halten, drei dicke Bände in gespaltenen Columnen. Vorher aber soll eine Musterkarte von Probestücken erscheinen, ein Vorschmack des Dictionnaire's, eine Sammlung von den vorzüglichsten Biographien aus dem ersten oder den zwei ersten Buchstaben, znm Beweis, dass es ein ganz neues Werk und keine blosse neue Ausgabe von Chaudon sei, also mit Prud'homme in gar keine Concurrenz zu kommen Gefahr lanfe.

Da im A keine Schweizer von Belang vorkommen, so haben wir Ihre Bernoullis vorgeschlagen; spätere können nicht in Anschlag kommen, weil die Buchhändler die Colonnen des Probbands [!] in der Form stehen lassen und bei der Herausgabe des Werks selbst benutzen möchten. — Mir ist die Ausdehnung und die Wichtigkeit, die man nun auf einmal dieser Unternehmung geben will, sehr unangenehm. Nie hätte ich eine so beträchtliche Abtheilung, vielleicht nicht den geringsten Antheil davon übernommen, wenn ich diesen Lärm und besonders die Prätension, ein klassisches Werk daraus zu machen, vorausgesehen hätte. Auch ist unser Honorar mit der Arbeit in keinem Verhältniss. Ich arbeite wie ein Ross und rücke sehr langsam fort, weil meine Gesundheit, obgleich ungleich besser als letzten Winter, mir das Schreiben fortdauernd zur höchsten Beschwerde macht.

Fouché's Entfernung ist noch immer der Gegenstand des gesellschaftlichen Gesprächs. Die Ursache wird verschieden angegeben: eine auf seine Faust angefangene Unterhandlung mit England, wovon der Agent Ouvrard[1] einstweilen das Opfer ist; die aus seinem Kopf hervorgegangene Aufrufung der Nationalgarden im vorigen Sommer, die ein günstiges Resultat hatte, allein deswegen missfiel, weil die Massregel ungefragt und Anzeige eines sehr selbständigen Charakters war; eine lebhafte Discussion in einem Ministerconseil, an deren Ende Napoleon gesagt haben soll: „il y a donc deux empereurs ici?" Noch andere Muthmassungen oder Gerüchte cursiren als Beweggründe.[2] Hingegen ist die vorgebliche mit Fonché begonnene Entfernung der ex-conventionnels zuverlässig ein Stadtgewäsch. Der Kaiser selbst hat Fouché bis zu seiner Abreise nach Rom mit ausserordentlicher Achtung behandelt, ihm einen prächtigen Diamantschmuck zngeschickt und ihn alle Tage gesprochen. Am Morgen nach der Entlassung soll Napoleon ihm gesagt haben: „Eh bien, monsieur Fouché, vous avez mal dormi; et moi aussi." Einige Tage nachher im Staatsrath: „On ne dira plus que je ne sois pas parvenu à éteindre tous les partis; car voilà monsieur Fouché qui étoit un ardent Jacobin et qui emporte les regrets de tout Paris."

Der jetzige Polizeiminister[3] hat sehr militärische Formen (wie man hier sagt). Er berief sogar die Censoren der Journale, worunter Bonfflers[4] und Lacretelle jun. sich befinden, drohte ihnen mit dürren Worten, er würde sie nach Bicêtre schicken, wenn die geringste der Regierung missfällige Nachricht in die öffentlichen Blätter eingerückt würde u. s. w. Lacretelle sandte am folgenden Tage seine Entlassung von allen seinen zahlreichen von der Polizei abhangenden Aemtern, allein auf Zureden seiner Freunde und frenndlichere Aeusserungen des Ministers hin soll er sich entschlossen haben, sie zu behalten.

---

[1] Über Onvrard, speciell über seine Gefangennahme vergl. namentlich „Mémoires dn duc de Rovigo" IV, 321 u. s. ff.

[2] Vergl. darüber Biographie nniverselle 64, 328—332.

[3] Anne Jean Marie René Savary (1774—1833), französischer Staatsmann, war Fonché's Nachfolger. Siehe Biographie nniverselle 81, 195—213.

[4] Stanislas de Bonfflers (1737—1715), französischer Dichter. Siehe Biographie universelle 59, 74.

Der Druck des Institutsberichts über die Fortschritte seit 1788 ist nun der Vollendung nahe. Zwei Bände des Werks der Fr. v. Staël über Deutschland sind anch gedruckt; sobald der dritte es ist, erscheint diese deutsche Corinne. Die „Etats de Blois“ von Raynouard, die auf dem Hoftheater aufgeführt worden, werden in Paris nicht gegeben. Heinrichs IV. schöne Rolle nnd die beständige Erwähnung der Bourbons sollen die Gründe dieses Polizeibefehls sein. Als Raynonard der Kaiserin sein Trauerspiel vorlas, soll sie ihm Vorwürfe darüber gemacht haben, dass er einen Prinzen aus ihrem Hanse (den duc de Guise) so schwarz male. Diese Fürstin entspricht von Seite des Kopfes der Erwartnng durchaus nicht. Cuvier sagte mir, sie hätte bei dem Besuch im Jardin des Plantes auf alle Fragen, z. B. die, ob sie den restaurirten Mammouth sehen wolle? mit: ce qui plaira à l'empereur geantwortet. Einfluss hat sie zuverlässig nicht.

128.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 30. Juni 1810.

.... Je suis un peu plus content de ma patraque. J'expédie force grands hommes. On va imprimer un volume d'échantillons qui offrira un article de chaque rédacteur; on a choisi mon Arminius (châtré ne vons en déplaise). Il paroît que son air rébarbatif a déplu; on lui a trouvé de l'humeur et une mauvaise tête, et il ne paroîtra qu'après avoir été débarbouillé, mais je le redemanderai pour vous montrer ce héros in puris naturalibus tel qu'il étoit dans ses forêts et quand il faisoit la conversation avec son frère le blondin d'une rive du Weser à l'antre.

Vous avez beau dire; ces Romains étoient de vilains brigands. De loin on tronve tont cela fort beau, parce qu'il ne nous reste plus rien des Verrès et des Antonius sous la verge de fer et l'insolente barbarie desquels nous aurions gémi, que les belles phrases de Cicéron. J'admire, comme vous, qnelques grands caractères, et quelques âmes vertuenses telles qu'Aristide, Epaminondas, Philopœmen; mais qnand je vois des hommes d'une trempe presque divine comme ceux-là, comme Socrate, comme Brutus, Cicéron, etc. devenir, chaque fois qu'il ne s'agissoit plus de leur cité ou de la classe des hommes libres, aussi

cruels qu'indifférens et plus féroces que des tigres, je ne puis qu'abhorrer les institutions qui ont pu dénaturer des caractères aussi célestes. Je sais bien que, pour n'être pas injuste envers ces grands hommes, il ne faut pas les juger d'après la morale de celui qui a seul vraiment brûlé d'amour pour ses semblables et qui nous a le premier et seul appris à nous considérer tous comme enfans du même père; mais je n'en reviens que plns vite à mes moutons. Ce n'est pas aux individns, c'est aux institutions que j'en veux; et je ne vois, dans les écrits des plus grands philosophes de l'antiquité, pas même la pensée que ces institutions étoient vicieuses par le fondement, que les élémens de leur état domestique, les principes de leur organisation sociale étoient anti-sociaux, anti-humains, si je puis m'exprimer ainsi, dans leurs racines. Toutes les révolutions politiques, tous les systèmes même des philosophes les plus disposés à rouvrir des idées de fraternité ou produisirent aucun effet ou ne furent que de tristes palliatifs; la base restoit vicieuse; il falloit pour ainsi dire répéter la nature humaine pour la dépouiller de cette dureté, de cette cruauté qui font le caractère de l'antiquité et encore aujourd'hui celui de tous les peuples non-chrétiens.

Je ne vous accuse pas, très cher concitoyen, d'aimer les aristocraties de l'antiquité comme aristocraties; mais je crois que quelques beaux traits de dévouement et d'énergie, épars ci et là, vous font oublier qu'elles étoient encore pires que celles de nos jours, parce que les maximes d'exclusion et les habitudes d'un insolent orgueil n'étoient pas tempérées par ces idées d'égalité morale et de commune origine qui nous sont sans cesse rappelées dans les temples du christianisme. L'antiquité ne vous montre ni hôpitaux ni les autres refuges de l'infortune et de la douleur sans nombre que nous offre l'Europe moderne. Voyez comme ils traitoient leurs esclaves et leurs prisonniers de guerre. Je sais bien que les chrétiens d'Europe se sont rendus coupables des mêmes horreurs, mais c'étoit en opposition directe avec leur religion. Sa voix n'a cessé de s'élever contre ces abominations, fruit de la cupidité, et a fini par se faire entendre. Et c'est en cela que consiste l'énorme différence entre les institutions sociales des tems anciens et des tems modernes; celles-là étoient ennemies de la nature humaine, la fouloient et la corrompoient à la fois, sans qu'on vît de remède; les nôtres ont été et sont quelquefois, cependant à un moindre degré, tout aussi nuisibles, mais la médecine est à côté du mal; en tant qu'elles sont contraires à

la dignité et au bonheur de l'homme, elles portent le principe de destruction en elles-mêmes. Le christianisme n'a pas promulgué l'abolition de l'esclavage, de la polygamie, de l'exposition des enfans, du traitement barbare des captifs etc. par des préceptes positifs; s'il eût fait cela, il auroit été étouffé dès sa naissance: il a fait mieux que cela; il a pénétré les hommes de maximes et de sentimens qui sont incompatibles avec tous les principes oppresseurs ou corrupteurs et qui les minent infailliblement. Il est comme l'arche dans le temple de Dagon: sa seule présence fait tomber non pas subitement, mais avec le tems (mille, quatre mille ans, l'époque ne fait rien à l'affaire) toutes ces hideuses idoles, tous ces détestables principes auxquels on sacrifioit ou sacrifie encore des victimes humaines et le bonheur humain. Sans doute on a fait l'usure dans la révolution; ceux qui la faisoient pouvoient être d'honnêtes gens selon l'acception vulgaire de ce mot; à coup sûr ce n'étoient pas des gens comparables à Brutus que les anciens nous dépeignent comme ayant réalisé le type de la perfection humaine. Et il y a encore loin des 20 ou 30 % qu'on prenoit en prêtant sur gages, à la dureté barbare, à la cruauté horrible avec laquelle ce vertueux Romain usoit de l'influence de son rang et du crédit de ses puissans amis pour contraindre au payement d'usures qui révoltoient même Cicéron, une trentaine de pères de famille par les tourmens de la faim et pour extorquer une somme que devoit la ville dont ils étoient les premiers magistrats. A Dieu ne plaise que je lui conteste pour cela ses vertus et sa grandeur d'âme; mais je n'en tire que plus de force pour mes conclusions.

Pardon de tout ce verbiage. — Je vous remercie de l'arrêt rendu pour Mr. Perdonnet.[1] Il m'a fait un plaisir sensible; je voudrois bien que la cour de cassation le tranquillisât bientôt entièrement. Ce sont les seules occasions où je regrette presque de ne plus rien être, quand il me vient l'idée que je pourrois être utile en servant un compatriote estimable contre la cabale et l'injustice.

Notre pauvre côte meurt de soif: cependant elle l'a supporté mieux que je n'aurois espéré: elle osera encore se montrer à ses bienfaiteurs

---

[1] Sehr wahrscheinlich Alexandre François Vincent Perdonnet (1758—1850), waadtländischer Financier in Paris, Vater des bekannten Ingenieurs Jean Albert Vincent Auguste Perdonnet (1801—1867). Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois II, 269.

sans trop rougir. Vous êtes bien bon de m'offrir encore des arbres. Mais grâces à vos largesses, notre terrain est suffisamment garni. Il n'y a que les Ste. Lucie qui ayent souffert de la cloque; mais nous en avons provenant de semis qui remplaceront ce qui pourroit mourir. — Je voudrois bien pouvoir aussi vous offrir quelques fruits de notre industrie, mais nous ne sommes que des frelons „fruges consumere nati". La seule production de notre sol que nous puissions mettre à votre disposition et que vous nous ferez un vrai plaisir d'accepter, est un membre de l'Académie du Belair, ou plutôt un érudit par la patience et l'opiniâtreté qui le caractérisent, un être qui a fourni à Homère un objet de comparaison pour son Ajax se retirant lentement devant l'ennemi, un héros que l'année dernière vous avez vu en herbe, mais ne pouvant encore en manger, un ânon enfin qui est grand et fort et qui dans une année pourra dans votre écurie devenir mère de famille et nourrice de madame de Laharpe. Voyez si cet académicien vous convient. Nous serons enchantés de vous l'offrir.

129.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 6. Juli 1810.

.... J'aurai un bien grand plaisir à parcourir la galerie de vos grands hommes: tout châtrés qu'ils ayent été je suis bien sûr d'y retrouver les traits qui les distinguent. Les tems se ressemblent trop pour qu'Arminius pût faire fortune. Elevons dans nos cœurs un temple à la mémoire des Timoléon, des Dion, des B[rutus] et Cassius, des Hermann, des Civilis, des Vercingetorix, des Wittekind, des Viriathus etc.; c'est tout ce qu'il nous est permis de faire aujourd'hui.

Lorsque j'aurai le plaisir de vous voir au Belair, nous discuterons en nous promenant sur votre belle terrasse sur les anciens dont vous avez plus le droit de prendre la défense que moi qui ne les connois que par interprête, tandis que vous parlez leur langue. En attendant je crois fermement 1° que dans ce qui nous reste de leurs loix et institutions se trouve ce qu'il y a de plus exquis dans les nôtres, 2° que les grands modèles se trouvent chez eux et plus particulièrement chez les peuples dont l'éducation s'est rapprochée davantage de la leur, 3° que

si l'esclavage fut établi chez enx, il ne s'étendit jamais à la masse entière de la nation, tandis que sous le régime des gonvernemens chrétiens, des nations entières (en masse) furent condamnées à la plus dure servitnde et le sont encore, an profit de ce qu'on appelle la noblesse, sans que le christianisme ait pu parvenir à détruire ces institutions monstrueuses, nées et établies parmi ces nations depuis son introduction au milieu d'elles. Je ne l'accuse point d'y avoir coopéré; bien au contraire, mais je ne vois point que comme christianisme il ait contribué le moins du monde à faire finir nn état de choses, qui sous le paganisme n'exista jamais an même degré. Les Romains, pour m'en tenir à eux, avoient beaucoup d'esclaves, mais les paysans ou cultivateurs et les bourgeois des provinces italiennes ou conquises n'étoient point serfs comme le furent ceux de toute l'Europe depuis l'établissement des Etats modernes, comme le sont encore les Polonais, les Russes etc. L'antiquité corrompue nous offre-t-elle rien de comparable à la législation relative anx serfs qui prit naissance sous le christianisme? Des nations entières devenues la propriété des nobles et des prêtres professant tous la religion d'nn Dieu qui a déclaré que les hommes sont tons frères! En général, mon cher concitoyen, il m'a tonjours paru que les diverses religions influoient très pen ou pas du tout en faveur du bien général et qu'on ne pent guère argumenter de leur doctrine en faveur de telles ou telles institutions. Quant à moi, j'ai toujours regardé le fondateur du christianisme comme le premier des philosophes, et si j'élevais un temple à l'honneur de ceux qui ont servi le genre humain, son nom seroit an premier rang, quoique nulle doctrine n'ait peut-être plus ensanglanté le monde que celle dont ses sectateurs profitèrent pour satisfaire leurs passions. Assurément il ne pouvoit prévoir l'abus qn'on en feroit et ce seroit une grande injustice que de lui en imputer quelque chose.

Il y a cinq mois qn'on m'expédia de Francfort trois onvrages allemands tont à fait inconnns; eh bien, après avoir été retenus à Mayence dans la douane, on les a renvoyés à Francfort en faisant dire qu'avant tout il fallait demander la permission de les faire entrer. König m'a dit que depuis six semaines il avoit eu un permis, mais que le mode d'estampillage n'étant pas encore connu, rien ne pouvoit passer....

130.

Stapfer an Laharpe.

BELAIR, den 14. Juli 1810.

.... Je vous fais mon compliment de condoléance sur la révolution qu'a éprouvée votre ménage. Dans les familles comme les nôtres, où le ciel est aussi tranquille et serein que les choses humaines le comportent ici bas, ce sont là les seuls orages qui en troublent la paix, et qui, bien que passagers, ne laissent pas que d'être très-désagréables, surtout quand les visites ne chôment pas pour cela. La proximité de la capitale est sûrement un grand avantage pour une campagne, mais elle met aussi à la merci de toutes sortes de gens dont on ne se soucie point et qui viennent se désennuyer chez vous en vous ennuyant beaucoup. A notre distance on ne voit absolument que des amis qui ne se déplacent que pour vous, et on est sûr, à bien peu d'exceptions près, de n'avoir que des personnes qui vous font plaisir.

Nous attendons aujourd'hui Charles et dans quelques jours Mr. Guizot qui ne resteront pas longtems avec nous. Nous avons fait part au dernier de votre obligeante invitation; il en profitera avec empressement. Il a réussi à inspirer à Charles le goût du travail, et son maître de dessin lui fait faire des progrès vraiment remarquables; il seroit dommage qu'il ne cultivât pas d'aussi heureuses dispositions.

Je réserve pour la conversation verbale ce que j'aurois à objecter à vos réflexions sur l'esclavage du Nord que je n'aime pas plus que vous, mais que je crois infiniment plus doux que celui de l'antiquité, qui d'ailleurs est entièrement étranger aux institutions religieuses et que le christianisme a certainement adouci. La religion chrétienne est comme la raison; elle ne peut opérer qu'à la longue, et au fait, ce qui se bâcle vite, se fait toujours mal. Il faut que le sol moral soit préparé comme le sol physique, pour que de bonnes semences y puissent prospérer. Ce qu'en étudiant l'histoire de la civilisation avec toute l'impartialité dont je suis capable, je trouve d'unique dans l'influence du christianisme, et ce qui me paroît le distinguer non seulement de tous les autres cultes, mais encore de tous les systèmes philosophiques, c'est que ses idées fondamentales, quelqu'altérées et défigurées qu'elles ayent été ou qu'elles soient par l'alliage impur des passions et de l'ignorance,

ont en elles-mêmes la vertu de métamorphoser en bon terrain le mauvais sol dans lequel on les a jetées, et de s'assimiler graduellement tout ce qui au commencement leur étoit le plus opposé. Le cosmopolitisme qui en est un des caractères dominans, favorise essentiellement la formation de toute espèce de liens entre les hommes, le commerce, l'extension de tous les rapports de nations à nations etc., au lieu que le patriotisme des anciens étoit exclusif; c'étoit un véritable égoïsme national qui repoussoit tout élément hétérogène. Croyez-vous par exemple qu'aucun des grands hommes de l'antiquité eût eu seulement l'idée d'une des proclamations de Jefferson?[1] Et qu'on ne s'y trompe pas: la liberté américaine est toute entière le fruit du presbytérianisme des colons anglais et écossais, fuyant la persécution épiscopale et les Stuarts. Encore un fruit du christianisme: je ne vois que dans des pays où il règne, poindre des idées d'économie politique, de pacte social, de procédés humains à suivre envers les prisonniers de guerre, les condamnés etc. Notre raison est si foible dans ses opérations et si peu certaine d'une application juste de ses principes, qu'elle ne peut juger de la bonté d'une institution quelconque que par ses résultats en grand et propagés d'âge en âge. On ne juge bien un siècle qu'à mille ans de là. Nous voyons les peuples chrétiens à la tête du genre humain exceller en tout et, par un acheminement décidé dans la route d'un perfectionnement indéfini, absoudre, pour ainsi dire, l'auteur de notre race qui dans tout autre ordre de choses n'a paru (par exemple aux philosophes anciens, à leurs poëtes, voyez leur destin etc.) et ne peut paroître que se jouer cruellement de nous. L'antiquité offre çà et là de plus grands caractères, mais aucun sentiment profond et général de la dignité de notre nature; aujourd'hui les individus sont plus petits, si vous voulez, mais l'espèce est plus grande; elle présente un spectacle auguste dans sa marche vers des améliorations de tout genre; elle n'est plus morcelée comme jadis. Schlœzer[2] et Gatterer,[3] les créateurs de la vraie histoire universelle,

[1] Thomas Jefferson (1743—1826), der dritte Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Siehe „The Life of Thomas Jefferson by Henry Stephens Randall, New-York 357; Austin Allibone, A critical dictionary II, 1737.

[2] August Ludwig von Schlœzer (1739—1809), Publicist und Geschichtschreiber. Siehe Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie S. 766 ff.

[3] Johann Christoph Gatterer (1727—1799), deutscher Historiker. Siehe Wegele, Allgemeine Deutsche Biographie 8, 410; Röse, Ersch und Gruber, Allgem. Encyclopädie Sect. I., Th. 54, S. 376—383.

la divisent en „Geschichte der unverbundenen und Geschichte der verbundenen Welt“. Quand nous voyons des traits aussi saillans, des effets aussi salutaires et aussi nouveaux, appartenir exclusivement à des peuples d'origine, de langage, de mœurs, d'organisation sociale entièrement différens et habitans des climats divers; quand nous voyons ces peuples n'avoir de commun qu'une seule grande institution, et ne se distinguer, eux-mêmes, entre eux, qu'à proportion du développement et de la pureté qu'ont acquis chez eux les élémens primitifs de cette institution: il me semble qu'en bonne logique nous sommes forcés de lui attribuer une bien forte part des avantages qui placent ces peuples au premier rang dans la famille humaine. Avez-vous déjà l'histoire universelle de Muller? On m'écrit qu'elle est bien au-dessous de ses autres ouvrages, et bien inférieure aux excellens tableaux que nous ont donnés depuis 1783 les élèves de l'école des Heyne et des Schlœzer.

Voilà Mr. d'Affry hors de cour,[1] faussant compagnie au moment où il alloit recueillir les fruits de la belle phrase de son discours à l'empereur où il nous présentoit comme les enfans d'adoption[2] de ce monarque. Comme dans ce même moment on s'offroit à Valençay[3] à l'adoption, les Suisses n'ont pas trouvé en général l'expression bien choisie.

131.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 20. Juli 1810.

.... Laplace a le mérite d'avoir prouvé par des calculs très difficiles que les observations des astres et ces mouvemens irréguliers en apparence qui avoient inspiré des terreurs pour l'avenir s'évanouissoient par des compensations dans des cycles donnés. Avoir constaté que le système du monde ne pouvoit être troublé est assurément un résultat équivalant à une découverte, quoique celle-ci n'égale peut-être

[1] Am 26. Juni 1810 war Ludwig August Philipp von Affry gestorben.
[2] Vergl. Tillier, Mediation I, 375—377.
[3] In Valençay wurde der Infant von Spanien von 1808—1814 gefangen gehalten.

ni celles de Herschel,[1] ni les immenses travaux d'Olbers,[2] de Harding[3] et de Schröter,[4] dont les observations nombreuses et les découvertes sont attestées par de nouvelles planètes et par les cartes de la lune et de l'anneau de Saturne — travaux qui ont gravé dans les cieux les noms de leurs auteurs et qui n'ont besoin que d'être connus pour être estimés ce qu'ils valent. Soumettre les ouvrages de l'esprit à la censure exercée par des instituts etc. me paroîtroit une grossière bévue, si elle ne tenoit pas à de grandes vues, à l'accomplissement desquelles cette mesure doit fortement coopérer. Les meilleurs livres se trouvent mis à l'index, tandis qu'on couronna presque toujours la médiocrité et pis encore. Que nous font de pareilles sentences?...

Il est en effet piquant pour d'Affry de n'avoir pas recueilli les fruits sur lesquels il avoit compté. Il ne manquera pas au reste d'associés prêts à faire tout pour de l'argent ou des dignités, et nos concitoyens seront rudement, mais justement punis pour avoir dédaigné les conseils de ceux qui vouloient qu'on profitât bien vite du moment pour se mettre hors de page. Ce moment a été perdu et il est peu probable qu'il se présente de nouveau de manière qu'on pût en profiter. „Ach, mein Gott, das ist jämmerlich" etc.: Voilà tout ce qu'on dira ou fera. Ce qu'on refusa de donner pour défendre la patrie, il faudra le donner tout de suite à ses oppresseurs et bien davantage en sus, à quoi je suis préparé depuis longtems et ce que les événemens récents rendent de plus en plus probable. Je vous avoue qu'il me tarde d'être éloigné lorsque cela arrivera; puisque je ne puis parer le coup, je voudrois au moins n'avoir pas le crève-cœur d'en être témoin....

---

[1] Friedrich Wilhelm Herschel (1738—1822), Astronom. Siehe Bruhns, Allgem. Deutsche Biographie 12, 227—238; Rudolf Wolf, Geschichte der Astronomie in „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland" 16, 503.

[2] Heinrich Wilhelm Matthäus Olbers (1758—1840), Astronom in Bremen. Siehe Günther, Allgem. Deutsche Biographie 24, 263; Rudolf Wolf, l. c. 16, 517—520.

[3] Karl Ludwig Harding (1765—1834), Astronom. Siehe Allgem. Deutsche Biographie 10, 593; Rud. Wolf, l. c. 16, 687.

[4] Johann Hieronymus Schröter (1745—1816), Astronom. Siehe Rudolf Wolf, l. c. 16, 667—668.

132.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 31. Juli 1810.

Les bruits qui circulent au sujet de notre pauvre patrie[1] me pénètrent tout à la fois d'indignation et de douleur. Quoique j'aie prévu depuis longtems le dénouement, il m'est impossible de le voir arriver sans effroi, sans faire les plus tristes réflexions. Si du moins il existoit encore quelque énergie, quelque courage, on pourroit avoir l'espoir de se tirer de là; mais nous aurons la honte de finir dans les anti-chambres au lieu de périr avec gloire sur le champ de bataille. Cet avenir de honte me navre et ne me laisse pas un instant tranquille. Sans cesse occupé à passer en revue les moyens de salut, convaincu qu'il en existe et même de plusieurs espèces et pour plusieurs chances, le désespoir et la rage s'emparent de moi, en pensant que nos destinées sont maintenant entre les mains d'hommes ou corrompus ou ineptes ou poltrons ou indifférens qui auroient pu et pourroient encore sauver notre indépendance en prenant des mesures telles que les agresseurs prévissent une résistance trop dangereuse pour être hasardée dans ces conjonctures. Il m'est démontré au moins qu'après l'expérience qu'on fait encore tous les jours de la différence qu'il y a entre les guerres de gouvernement à gouvernement et les guerres nationales, on se garderoit bien de démarches qui pourroient en amener de cette dernière espèce, si l'on voyoit prendre des mesures de précaution propres à indiquer de la résistance. Si ces mesures portoient d'ailleurs le caractère de la sagesse, et si en les prenant on avoit le bon esprit d'en prendre aussi qui annonçassent la ferme résolution de maintenir la bonne harmonie avec tous les voisins, je ne doute nullement que dans ces conjonctures surtout elles ne prévinssent ces pas officiels que l'amour-propre est toujours tenté de soutenir une fois qu'ils ont été faits. Je crois même que ce seroit un bon service à rendre à l'agresseur de le dégoûter d'entreprises qui sans le rendre plus fort, lui susciteroient de nouveaux ennemis. Mais le moyen de se faire comprendre des uns ou des autres! Depuis plusieurs

[1] Nämlich Annexionsgerüchte; vergl. Tillier, Mediation I, 390.

années nos hommes d'Etat, s'il est permis de leur donner un pareil titre, n'ont travaillé qu'à se séquestrer de plus en plus: chacun d'eux auroit fait volontiers de son village un Etat bien séparé de ses voisins, qu'il en auroit écarté à force de monopoles, de prohibitions etc.; nul accord entre eux, pas nne seule grande vue, et la plus absolne cécité pour leur position. Ces imbéciles se croyoient placés sur un roc de granite et ils reposoient sur une croûte de pâte. En vérité, nous sommes bien malheureux d'appartenir à une nation dont les chefs se condnisent de la sorte, de partager les résultats funestes de leur impéritie on de leur couardise, sans avoir jamais participé à celles-ci, après avoir fait tont ce qu'il falloit pour les éclairer lorsqu'il en étoit tems. Mais je finis ces tristes complaintes qui n'aboutissent désormais à rien de bon. En général mon parti est pris depuis longtems: les mesures d'exécution partielles sont seules subordonnées aux circonstances....

133.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 16. August 1810.

Ihr Brief vom 11. Juli, mein verehrter Freund, worin d'Affry's Biographie lag, ist mir richtig zugekommen. Sie hatten einen guten Gedanken, uns damit zu beschenken, die Notiz ist trefflich; nur am Ende habe ich mir die Freiheit genommen, Ihren Wink über seine Kunst stillzuschweigen, etwas weiter auszuführen, und mit so viel Geziemtheit, als Verhältnisse nnd seine noch nicht kalte Asche gestatteten, über seinen Mangel an innerm Gehalt und seinen bloss negativen Werth einige Zeilen zuzufügen. Die Redaction des „Dictionnaire Biographique" nimmt, durch die Theilnahme der vorzüglichsten Schriftsteller der Nation und die Sorgfalt, womit gearbeitet und das Eingegesandte geprüft wird, eine solche Wendung, dass des Ansehens wegen, welche diese Sammlung wahrscheinlich gewinnen wird, die ganze Wahrheit so weit möglich gegeben, oder doch, wo gebieterische Rücksichten alles zu sagen durchans verbieten, angedentet werden muss. Es ist freilich verdriesslich, dass die Ausdehnung nnd Vollständigkeit, die man erst später zu verlangen anfieng, nicht sogleich zur Richtschnur angenommen nnd gegeben wurden, und es thnt mir insbesondere Ihret-

wegen, mein theurer Freund, sehr leid, dass ihre Pünktlichkeit in Abfassung des von Ihnen gefälligst übernommenen Antheils durch neue Zumuthungen erwiedert ward. Ich wünsche und hoffe, dass Sie meinen innigen Verdruss darüber als Entschuldigung, und den Umstand, dass ich nicht Ursache, sondern selbst auch Opfer dieser französischen Mobilität bin, als Rechtfertigung meines eigenen Verhaltens in dieser Angelegenheit aufzunehmen so gütig sein werden.

Die grosse Menge schon eingelaufener Unterschriften, die schon mehr als die Unkosten decken, und die Gewissheit des guten Erfolgs der Unternehmung haben die Herausgeber vermocht, das Vorhaben, einen jetzt unnöthig gewordenen, ursprünglich bloss als Batterie gegen Prudhomme bestimmten Probeband zu liefern aufzugeben. Es wird gegenwärtig an dem A gedruckt; er wird zwei wenigstens, vielleicht drei Bände halten. Simonde-Sismondi, Ginguené, Lally-Tollendal, Suard, Correa de Serra, Cuvier u. a. haben meisterhafte Artikel geliefert. Der grosse Umfang und die Importanz, welche nun die Unternehmung immer mehr gewinnt, bringen nun ganz natürlich grosse Langsamkeit in den Gang derselben, und Sie können daher, bester Freund, für den Rest Ihrer Arbeit die Augenblicke wählen, die Sie sonst zu keiner anderweitigen Beschäftigung bestimmen würden. Wegen der Buchstaben, welche Ihre schon übersandte Lieferung begreift, seien Sie ganz unbekümmert. Hr. Guizot und ich werden die Artikel, welche der veränderte Plan nachzuholen rathen sollte, ohne Mühe selbst nachtragen, da dieselben natürlich von sehr untergeordneter Wichtigkeit sein werden und nur deswegen nicht fehlen dürfen, weil sie schon in die Sammlungen, welche hier cursiren, aufgenommen sind.

Die Hoffnungen, die man zu Modificationen des kaiserlichen Decrets über den Buchhandel hatte, sind sehr geschwächt. Die ganze Staatsmaschine wird dahin organisirt, alle Mittheilungsmittel menschlicher Gedanken und Gefühle in das Wesen der Polizeiverwaltung einzuverleiben.

Dem sehr in Ungnade stehenden „Institut“ droht, sagt man, eine Umwandlung. So viel ist gewiss, dass alle in öffentlichen Blättern gegen dasselbe gerichteten Diatriben eingegeben oder mit Wohlgefallen angesehen werden. Auch die Einschmelzung des gesetzgebenden corps sei beschlossen.

Unglücklicher Weise hat das Jury Blössen gegeben. Die persön-

liche Verbindung von Suard mit der Marquise d'Houdetot[1] (St. Lamberts[2] durch J. J. Rousseau berühmt gewordene Freundin) ist einzig an der Aushebung der elenden „morale universelle" schuld. Auch die Nichterwähnung Laharpe's,[3] Chateaubriand's[3] und Bonald's ist eine Unbilligkeit, die den Feinden des „Instituts" starke Waffen in die Hände spielt.

Man hat in der letzten Zeit neuerdings über unser Vaterland beunruhigende Gerüchte in Umlauf gebracht, die hoffentlich bloss im Gehirne politischer Kannengiesser ausgeheckt sind. Auf alle Fälle halte ich für höchst wichtig, dass Nationalstimmung, Betragen unsrer Regierung, Antaglegung des grössten Unwillens, so oft nur bloss die Möglichkeit eines neuen Eingriffs in unsre Existenz zur Sprache kömmt, kurz alle öffentlichen und Privatäusserungen der Schweizer die Gewissheit einer heldenmüthigen, hartnäckigen Nationalresistenz gegen einen solchen Eingriff zum Voraus ahnden lassen. Der Glauben an einen solchen im Nothfalle unausbleiblich eintretenden Widerstand in Gebirgen und Ebenen ist eine der stärksten Garantien unsers gegenwärtigen, vergleichungsweise so beneidenswerthen Zustandes, und muss wie das heilige Feuer der Vesta unterhalten werden. Dazu sind aber weise und kraftvolle Massregeln unsrer Regierungen, grosse Aufmerksamkeit auf alle Theile des Staatsdefensionale, Würde in allen äussern Verhältnissen, eine Mischung von Energie und Klugheit erforderlich; dadurch wird am sichersten gewissen officiellen oder halbofficiellen Schritten vorgebogen, die, einmal geschehen, keinen Rückgang gestatten.

---

[1] Elisabeth Françoise Sophie de la Livé de Belle-Garde, comtesse d'Houdetot (1730—1813), französische Dichterin, bekannt durch ihre Beziehungen zu J. J. Rousseau. Siehe Biographie universelle 20, 605 und den zweiten Teil von Rousseau's „Confessions".

[2] Charles François de Saint-Lambert (1717—1803), französischer Dichter, ist Verfasser von „Les Principes des mœurs chez toutes les nations ou catéchisme universel". Ohne Zweifel versteht Stapfer unter „morale universelle" diesen catéchisme universel. Siehe Biographie universelle 40, 1—12.

[3] Jean François Laharpe (1739—1803), Dichter und Litterarhistoriker. Siehe A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois II, 24; Sainte-Beuve, Causeries de lundi V; Dussault, Annales littéraires I—V.

134.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 18. Angust 1810.

.... Je crois que les bruits sinistres qui ont couru sur notre patrie n'ont pas eu d'antre source qne des propos de gobe-monches et ce raisonnement analogique qui fait présumer les événemens d'après la connoissance qu'on a acquise du caractère des hommes dont ces événemens dépendent. En attendant, je suis convaincu de la justesse de vos vues, et je viens d'écrire à Usteri qu'un mélange de fermeté et de prudence, de modération et d'énergie, une attitude fière et paisible en même tems, et accompagnée de toutes les mesures, de toutes les démonstrations qui pourront faire augurer une résistance vigonreuse et vraiment nationale, si on vouloit attenter à notre existence, peuvent seuls nous donner quelque garantie contre des tentatives ou des propositions dont rien ne pourroit détourner la poursuite, si elles étoient une fois faites, tandis qn'une bonne contenance les déconseillera et nous en préservera peut-être. Je suis persnadé qu'il faut autant que possible détruire les bruits de changement; ces bruits sans cesse renonvelés accontument les esprits à l'idée de la chose et risquent d'affoiblir dans le peuple ce ressort qui se déployeroit en cas de besoin, si, à force de lui présenter la funeste métamorphose comme possible, on ne le familiarise peu à pen avec ses résultats. L'attente prolongée d'un malheur ôte à l'âme l'énergie de la résistance; on repousse avec plus d'horrenr ce qui se présente tout à coup avec les couleurs d'un désastre inattendn, pourvn qu'il ne soit pas sans remède. Je conviens qne cette sécurité n'est bonne qne par rapport à la masse du peuple; ses chefs doivent tout prévoir et tâcher de parer les coups par des mesures énergiques et sages. Les bruits qu'on sème de tems à autre peuvent encore avoir pour but de sonder l'opinion sur la résistance présumable et, sous cette face encore, il vaut mieux, je pense, les rejeter comme faux et l'idée qu'ils présentent, comme inexécutable et chimérique, pour décourager à la fois et les gobe-mouches de l'accueil qu'ils leur font, et les personnes qui seroient disposées à les réaliser, d'nn essai qui lenr coûteroit trop cher.

La suppression d'un grand nombre de journaux nous occnpe dans

ce moment et nous afflige pour nos amis. Il paroît constant que leur rédnction à trois, un jonrnal politique, un littéraire et un de petites affiches est arrêtée en principe. Le gouvernement doit rembourser les propriétaires actuels et diriger immédiatement les journaux qu'il est décidé à conserver. On assure que ces heureux sont le „Moniteur", le „Journal de l'Empire" et celui „de Paris". La pauvre Mlle. de Meulan vivoit avec sa mère de sa coopération au „Publiciste". La voilà sans ressource, si le projet s'exécute comme on le dit! Le ministre de l'intérieur a présenté sur le rapport du jury un rapport à l'empereur où il dit que le jury propose de couronner dans le catéchisme de St. Lambert[1] le matérialisme et l'athéisme, dans l'Histoire[2] de Rulhières le républicanisme et dans les Templiers[3] l'esprit de rébellion. Il est vraisemblable que quelque transmutation majeure menace l'Institut.— La grande muraille chinoise s'élève, et la belle hiérarchie des mandarins maintiendra l'ordre dans l'empire. C'est une expérience nouvelle que de boucher hermétiquement les issues par lesquelles entrent ou s'échappent les idées: il est curieux de voir jusqu'à quel point on se rendra maître de ce gaz. J'avoue que je ne puis encore concevoir la possibilité de l'opération, malgré l'habileté des gens qui expérimentent et la docilité de leurs instrumens....

135.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 21. August 1810.

.... J'arrive dans cet instant de la ville où je me rendis dimanche soir pour voir mon bon ami Monod arrivé malade avec Mr. Muret

---

[1] „Les principes des mœurs chez toutes les nations ou catéchisme universel" de St. Lambert, bereits 1788 verfasst und 1797—1800 publicirt, erhielt den grossen Preis.

[2] „L'histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république 1807" par Rulhières.

[3] François Juste Marie Raynouard gab 1805 eine Tragödie „Les templiers" heraus und erst 1813 erschienen seine „Monuments historiques relatifs à la condamnation des chevaliers du Temple et à l'abolition de leur ordre."

pour déjouer, s'ils le peuvent, bien des choses.[1] Ce que le premier m'a dit de l'esprit de la portion cultivée de nos contrées m'a mis de si mauvaise humeur qu'il est heureux pour elle que je ne sois pas le Tout-Puissant, saus quoi: vixissent. — Nos gens ne savent pas comprendre ou ne le veulent pas que leur salut gît dans leur union avec le reste. On diroit que parce qu'ils ne parlent pas le même idiome les intérêts ne sont plus aussi les mêmes. Ils seront avalés d'abord, peut-être à la grande satisfaction des autres qui ne tarderont pas à l'être à leur tour. Vous êtes daus l'erreur en croyant que les bruits soyent illusoires, mais les projets le seroient sûrement si l'on faisoit ce dont je vous ai parlé. J'ai voulu le faire comprendre à nos gouvernans; ils sont boutonnés comme le seroit un ambassadeur de la puissance la plus influente, ce qui me paroît peu raisonnable vis-à-vis de moi qui ne me fouette des airs avec personne, qui suis disposé à montrer les plus grands égards aux magistrats de mon pays et qui ai, je pense, donné assez de gages pour mériter quelque confiance. Monod m'a dit qu'ils vous avoient prié de vous aboucher avec eux; ce seroit un grand service à leur rendre; et je vous prierais instamment d'insister auprès de Mr. M[uret] sur les mesures dont je vous ai parlé et que vous approuvez, convaincu que vos paroles produiront sur lui plus d'effet que les miennes, rien n'étant plus vrai que l'adage: nul n'est prophète dans son pays. En attendant je songe à acquérir une bourgeoisie, soit dans le canton de St. Gall, soit dans celui de Glaris, afin de tenir au lambeau qui restera principalement aux montagnes. Etes-vous assez en relation avec Mr.

---

[1] Die am 4. August 1810 vom waadtländisehen Kleinen Rat ernannten Abgeordneten Mnret nnd Monod hatten über verschiedene Punkte zu unterhandeln: 1) über den Abschluss eines Salzvertrags; 2) über die Liquidation der Schuld Catoire et Comp.: 3) über Postbeziehnngen und 4) über die Liquidation der Pensionen waadtländischer Militärs in französischen Diensten. Der eigentliche Zweck ihrer Mission aber bestand darin, die über das zukünftige Sehicksal ihres Kantons enrsirenden Gerüchte auf ihre Glanbwürdigkeit hin zu prüfen nnd aufzuklären. Sie wurden deshalb mit den nötigen Beglanbigungssehriften nnd Noten, auf die Contrebande, die Rekrutirung, die Auslieferung der Deserteure, die Cultusausübung, die Ansprüche der Berner Regierung bezüglich, ausgerüstet. Kurz vorher hatten sich die Beziehungen der Regierung von Bern und der von Waadt dnreh die von dem französischen Gesandten August von Talleyrand unterstützten Forderungen der erstern gelockert. Siehe Verdeil, Histoire du canton de Vand IV, 189, 198 u. s. ff.; M. de Seigneux, Précis de la révolution du canton de Vand II, 273 und 274; de Rovéréa, Mémoires III, 451.

Müller de Friedberg ou avec quelque autre pour me recommander à eux dans ces circonstances?

Le séjour de Monod dans ce pays me retiendra ici.... Les courses que j'ai dû faire m'ont fort distrait et le grec en souffre beaucoup, mais je ne le perds point de vue: je m'occupe seulement beaucoup plus du matériel des Philippiques que de leur divine enveloppe, et les cartes de Scheuchzer[1] et de Meyer[2] sont plus souvent sous ma main que celles de l'ancienne Grèce.... Je vous l'avouerai: il m'est impossible de m'accoutumer à l'idée que nous pourrions succomber comme des lâches, sans même avoir mis comme le centurion: manus ad ferrum....

J'ai appris l'organisation chinoise; rappelez-vous le reste de mes pronostics; en vérité je suis un si triste prophète que je m'en veux quelquefois sérieusement, lorsque les choses arrivent. Qu'opposer à tout cela? Profiter de ce qu'on a, tandis qu'on peut encore en disposer, se renfermer dans la coquille et s'en remettre pour tout le reste à la destinée. Au reste je vous dis là non ce que je fais, mais ce que je voudrois pouvoir faire.

La suppression du „Publiciste“ ne rappellera-t-elle pas Mr. Guizot auprès de vous? König auquel je demandois l'autre jour le numéro de la „Litteratur-Zeitung“ de novembre, me dit que tous ces ballots étoient encore à la frontière: ces pauvres diables ont la bonhomie d'espérer qu'on aura égard à leurs réclamations; je me suis bien gardé de leur dire mon opinion. En attendant j'ai fait à Cotta une demande et j'attends sa réponse pour faire aussi un essai auprès de ceux qui accordent les permis.

Le chymiste Davy[3] fait de si grands pas qu'on aura de la peine à le suivre sur le continent, et qu'il y auroit de quoi fort embarrasser les rédacteurs du grand rapport sur les progrès de la chymie s'ils n'avoient pas dans leur esprit et dans leur jactance de vastes ressources pour

---

[1] Johann Jakob Scheuchzer (1672—1733), Naturforscher und Geograph. Siehe Wolf, Zur Culturgeschichte der Schweiz I, 181—228.

[2] Johann Rudolf Meyer in Arau (1739—1813), Ratsherr, liess auf seine Kosten die Schweiz vermessen und eine Karte erstellen. Siehe G. v. Wyss, Allgem. Deutsche Biographie 21, 587—591.

[3] Sir Humphry Davy (1778—1829) galt am Ende des ersten Decenniums unsers Jahrhunderts für den bedeutendsten Chemiker. Siehe A. Allibon, A critical dictionary I, 484; Paris, The life of Sir Humphry Davy.

prouver que, loin d'eux, on fait peu de chose et qu'il n'y a de vrai soleil que dans le même pays où le reste du monde commence à voir le point noir d'un astre évanoui....

136.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 3. September 1810.

Je veux au moins nous rappeler à votre souvenir et vous dire par écrit ce que je me flattois de vous dire plutôt de bouche: qu'aussitôt après mon retour de Paris j'ai écrit à Muller-Friedberg, en lui recommandant de me faire réponse le plus tôt possible. J'ai pris sur moi de le prévenir que vous préféreriez une bourgeoisie dans le canton de Glaris à celle du Haut-Toggenbourg, et que cette dernière ne seroit qu'un pis-aller. Ai-je bien interprété vos intentions? Il me semble que Glaris est encore plus sûr de faire partie de l'oasis. Muller-Friedberg est originaire de ce canton,[1] et pourra aussi bien négocier l'affaire là que dans le pays dont il est un des gouvernans. J'aurois pu m'adresser à Heer qui m'a obsédé de ses visites à Paris, mais j'ai eu depuis occasion de lui faire une réponse assez verte sur une lettre par laquelle il m'avoit voulu tirer les vers du nez; et je pense qu'il a de l'humeur contre moi.

Si vous apprenez quelque chose d'un peu rassurant sur nos affaires, faites m'en part, je vous en supplie. Je vous avoue que jusqu'à ce moment je n'ai de véritables inquiétudes que pour le Vallais. C'est assez, direz-vous, et je ne vous contredirai pas. Le Haut-Vallais communique avec le sanctuaire de la Suisse, et le pays entier est une de nos barrières. J'y mets d'ailleurs un intérêt d'amour-propre. Je crois en avoir en 1802[2] détourné le malheur qui le menace aujourd'hui. Il y a des tems où les actes de dévouement se perdent comme une goutte d'eau dans un brasier. Malgré [tout] ce sont les seules choses dont on se souvienne avec un plaisir sans mélange. — On m'a dit que dans le Conseil d'Etat

---

[1] Siehe Joh. Dierauer. Müller-Friedberg pag. 3 u. s. ff.

[2] Siehe R. Luginbühl, Phil. Alb. Stapfer pag. 400—413; 567—580.

il avoit été question d'une écornure jusqu'à Rolle, apparemment à cause du chemin de Morez qui n'est pas praticable dans une partie de l'hiver. Si on pouvoit parer le coup en offrant une lisière de St. Cergue à Versoix, ce seroit, ce semble, un sacrifice commandé par la chose publique. Ne croyez-vous pas aussi que ces messieurs[1] devroient confier au Landammann leurs appréhensions et leurs démarches? Il ne manquera pas d'en être instruit; et, en lui en donnant communication officielle, on lieroit à sa cause les douteux, on réchaufferoit la tiédeur ou on démasqueroit la malveillance. Dans tous les cas on n'auroit pas à se reprocher d'avoir négligé le moyen qui s'offre le plus naturellement. J'ai dit à ces messieurs franchement ce que je pensois à cet égard: je me trompe peut-être, mais, dans des intérêts de ce genre, il me semble que les petites passions doivent, dans nos optimates, céder à l'imminence du danger et qu'on n'a pas à craindre le „manet alta mente repostum."

Tâchez d'engager Mr. Monod à vous accompagner ici. Il paroît que les fatigues de voyage lui conviennent, et nous trouverions peut-être quelque bonne idée: tres faciunt collegium.

Malgré les cornes qui sortent de toute part, les murailles qui s'élèvent et le cercle de fer qui se resserre chaque jour davantage, je ne vois pas la possibilité qu'on puisse faire rétrogader la civilisation. Mon espoir est dans la diversité des langues, dans la parfaite opposition des caractères gallique et germanique, dans le commerce, l'imprimerie, l'Amérique, le règne immanquable de la langue anglaise dans quelques-unes des plus belles parties du globe, comme par exemple l'Indoustan, les côtes d'Afrique, l'Amérique du Nord etc., circonstances qui n'ont point existé sous l'empire romain. Le lumignon peut s'éteindre dans un coin, sans que pour cela l'obscurité gagne tout l'édifice. Ce pays-ci n'a jamais été propice aux lumières. La révolution n'a fait qu'amener de nouvelles modes, d'autres formes d'arbitraire; le fond est toujours resté le même. L'empire de la vérité et de la vertu ne perd rien en perdant la Fr[ance]. Vous voyez, mon cher compatriote, que je me bats les flancs pour que mes réflexions ne prennent pas une teinte trop sombre. Le spectacle du supplice de Laocoon n'est pas réjouissant, surtout quand on voit son sort se renouveler dans une étincelle de son courage. Mais l'excès du mal, par une loi invariable de la nature, amène toujours

[1] Nämlich Muret und Monod.

nécessairement le remède. Ce n'est même que l'excès qui dans les choses humaines est l'esculape le plus sûr.

Je me réjouis de vous voir encore plein de courage pour le grec. Si vous veniez ici, nous pourrions lire un ou deux chants d'Homère. Cela ne vous tente-t-il pas? Hier en nous promenant Albert nous donna, avec ironie, un démenti formel en nous disant: bah! ce n'est pas ça: Mr. de la Harpe m'a dit que c'étoit une ombellifère ou parasot. Tout émerveillé de son érudition et surtout honteux de notre ignorance, nous rengaînâmes bien vite nos observations. Vous voyez que les bonnes semences portent toujours fruit.

Schnell m'écrit qu'il est occupé de la rédaction de deux codes[1] qui lui ont été demandés par deux de nos gouvernemens: d'un pour l'Argovie qui doit avoir pour base le Code Napoléon, et d'un autre pour les Bernois qui veulent qu'il prenne pour fanal le droit coutumier du pays. Il me dit qu'il vient de paroître une vie de Charlemagne puisée dans les sources par un nommé Dippold,[2] auteur, jusqu'ici peu connu. Il dit que c'est un très bon ouvrage. Il me paroît très content des deux premiers volumes de „l'Histoire universelle" de Müller. J'ai lu „l'Histoire de l'Europe moderne et de son système colonial" par Heeren qui m'a

---

[1] Nachdem Samuel Schnell, Professor an der Akademie in Bern, Schwager Stapfers, 1808 „Bemerkungen über den Ursprung und Ausbildung des bernischen Civilrechts" und „Abhandlungen über verschiedene wichtige Theile des bernischen Civilrechts" veröffentlicht, liess er 1811 diese beiden Theile neu auflegen und zwar unter dem Titel: „Handbuch des bernischen Civilrechts in einer ausführlichen Erörterung der verschiedenen Gegenstände desselben, mit besonderer Hinsicht auf die positiven Gesetze des Cantons Bern", welchen später noch ein „Vollständiges Notariatsbuch" und „Handbuch des Civilprocesses" folgten. Professor W. Munzinger sagte in seiner Rektoratsrede zur Stiftungsfeier der bernischen Hochschule über Schnells Wirksamkeit: „Er ist der eigentliche Begründer einer wissenschaftlichen Rechtsschule im Kanton Bern. Durch sein Handbuch des Civilrechts, das bald in keiner Schreibstube mehr fehlte, hat er die wissenschaftlichen Rechtsbegriffe über das Land verbreitet. Er hat damit die Herrschaft des Zufalls und der Willkür in den Gerichtssälen gebrochen und das Reich des Begriffs, des Systems und der Consequenz an die Stelle zu setzen begonnen. Während die frühere Rechtsschule immer nur wenige hervorragende Köpfe gezählt hatte, war Schnell der erste, der sich durch seine Vorlesungen und sein Handbuch der Jurisprudenz in weitern Kreisen heimisch machte."

[2] H. K. Dippold, † 1812, historischer Schriftsteller.

fait plaisir. C'est une apologie du système d'équilibre faite avec esprit et avec des faits écrasans. Mais après dîner moutarde. C'est comme la stratégie dont les Allemands s'occupent beaucoup aujourd'hui.[1]

137.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 7. September 1810.

Il paroît que le c[anton] du V[alais] sera encore respecté et que pour cette fois du moins on ne touchera point à notre existence politique? A quoi cela est-il dû? On peut bien conjecturer à son aise; l'essentiel est qu'on nous laisse tranquilles et même, si nous étions mieux avisés, le tems nécessaire pour nous organiser, tellement qu'on n'eût plus la moindre velléité de nous chercher chicane. Je dis, si nous étions mieux avisés; car que peut-on espérer de raisonnable de la part de gouvernans qui s'isolent chaque jour davantage, qui paraissent chercher avec empressement les occasions de prouver à l'Europe qu'il y a en Suisse non pas une république fortement organisée ou animée d'un bon esprit, mais dix-neuf petites républiques, toutes faibles, toutes animées d'un esprit différent et hostile, toutes cacochymes, ayant toutes enfin des yeux pour ne pas voir, des oreilles pour ne pas entendre? Cela ne m'empêcheroit pas, au reste, si j'avois voix en chapitre, de renouveler toutes les tentatives possibles pour opérer enfin un concert. Vous savez que depuis longtems c'est ma doctrine; je l'ai prêchée dans toutes les occasions et dans ces derniers tems encore, j'ai cherché à la faire comprendre. Monod m'en paroît pénétré et regrette qu'on n'ait pas, ainsi que cela convenoit, mis votre cousin[2] au fait; mais son collègue n'est pas disposé à goûter également ce que d'autres proposent; et comme il est le grand meneur de notre p[etit] c[anton], celui-ci ne sera pas ramené à voir les choses comme de vrais hommes d'Etat devoient les voir. Comment en effet des hommes d'Etat pourroient-ils naître ou se former au milieu de nos institutions qui toutes tendent à rapetisser les âmes? Soyez en donc bien sûr: à moins que ces messieurs ne soyent convertis

[1] Siehe z. B. Häusser, Deutsche Geschichte III, 155 u. s. ff.

[2] Der General und Landammann Niklaus Rudolf von Wattenwyl.

par quelque grand miracle, ils refuseront dédaigneusement leur adhésion aux seules mesures qui pourroient sauver la commune patrie, soit parce qu'ils ne les auront pas imaginées, soit parce qu'ils ne les auront pas comprises. Afin donc de ne point cabrer ceux qui se croyent plus habiles, j'ai pris le parti de n'en plus parler ici; mais je ne renonce pas à en parler ailleurs ou à en faire parler par d'autres; car pourvu qu'on comprenne la chose par quelque canal que ce soit, peu importe. C'est au reste la vieille histoire du monde, sur laquelle il faudroit prendre son parti, si l'indignation ne venoit pas quelquefois à la traverse. J'en ai fait si souvent l'expérience dans mon pays et ailleurs, que depuis longtems j'aurois dû être invulnérable ou impassible, si j'avois pu me rendre cadre, ce que je ne suis pas encore.

On assure toujours que la réunion du Vallais est décidée.[1] Quant

---

[1] Die Annexion des Wallis ist ebenso charakteristisch für Napoleon als instructiv und mahnend für die Schweiz. Napoleon beginnt mit der Darlegung der Notwendigkeit einer Änderung, pflanzt damit, wenn auch nur vorübergehend, den Gedanken an die Möglichkeit der Annexion, den er durch gegenteilige Gerüchte teilweise zu widerlegen sucht. Dadurch präparirt er das Gefühl der Ungewissheit, welches der geeignetste Boden zur Ausführung seiner Pläne war. Mich dünkt, es haben die die Annexion des Wallis betreffenden Schriften diejenige Quelle, die dabei in allererster Linie zu Rate gezogen werden muss, nämlich die „Correspondance de Napoléon Ier" entweder gar nicht oder doch nur ungenügend benützt. Wenn auch in diese Correspondance de Napoléon Ier von circa 80,000 Actenstücken, wovon circa 20,000 Doubletten, bloss 30,000 aufgenommen wurden (siehe Taine in der Revue des deux Mondes, Sect. III, tom. 79, pag. 721 u. s. ff.), so lässt sich doch hinsichtlich des Wallis Napoleons Plan leicht verfolgen, und Lücken machen sich weniger fühlbar. Die Annexion des Wallis war schon am 25. Juli 1810 beschlossene Sache.

Am 24. April 1810 schreibt Napoleon an den Minister des Äussern, Champagny, Herzog von Cadore [Correspondance, tome 20, pièce 16403]: „J'approuve le congé que vous proposez pour Mr. Verville, mon chargé d'affaires dans le Valais. Dites-lui de venir à Paris où il pourra être consulté sur les affaires relatives à ce pays; il faudra qu'il se munisse, en conséquence, de tous les renseignemens nécessaires. Faites-moi connaître si j'ai lieu d'être satisfait de ceux qui gouvernent actuellement dans le Valais; ce n'est que dans ce cas que je leur permettrai de m'envoyer une députation." Am 9. Mai 1810 an denselben [Correspondance, tome 20, pièce 16447]: „Je vous renvoie votre mémoire sur le Valais; il ne me satisfait pas. Comme j'ai autorisé mon chargé d'affaires à se rendre à Paris, demandez-lui des renseignemens sur les noms des individus influents opposés à la France, sur la situation des esprits dans le haut et le bas Valais pendant la dernière guerre et sur le parti que le pays auroit pris si nous avions été battus." Am 26. Juni 1810 schreibt Napoleon an den-

à leurs députés qui sont au nombre de huit, on prétend qu'ils forment deux partis qui n'ont rien de commun. Sept d'entre eux disent n'avoir aucune mission pour traiter, signer etc. et n'être réunis qu'en qualité

---

selben [Correspondance, tome 20, pièce 16590]: „Je vous renvoie les pièces relatives au Valais. Je désire que vous ayez une conférence avec le sieur Tousard, secrétaire général de cette république, qui est à Paris. Vous vous ferez remettre par lui un mémoire sur ces questions: 1° Est-il de l'intérêt du Valais que le Valais soit réuni à la France? Quelle espèce d'opposition y rencontrerait-on? 2° Si on ne réunit pas le Valais à la France, quels sont les moyens d'améliorer la constitution de manière à détruire toute influence des prêtres et du parti contraire à la France? Vous proposerez les mêmes questions à mon chargé d'affaires. Vous me remettrez 1° la constitution ancienne du Valais, 2° la constitution de 1802, 3° celle actuelle avec les projets remis par mon chargé d'affaires et par le sieur Tousard, 4° la liste des personnes à appeler ici pour opérer ces changements. Vous joindrez à ces pièces une carte du Valais, avec la division par dizains et la population par dizains. Enfin vous me remettrez avec tout cela un rapport contenant votre opinion sur la réunion du Valais ou sur le parti qu'il faudrait adopter, si je maintiens son indépendance, pour détruire l'influence des prêtres et des ennemis de la France." Am 25. Juli 1810 schreibt er an denselben [Correspondance, tome 20, pièce 16711]: „Les circonstances où se trouve le Valais m'imposent l'obligation de prendre parti sur ce pays, et j'ai résolu de le réunir à la France. Ecrivez pour faire venir à Paris l'évêque de Sion et six des principaux du pays, dont quatre des plus défavorables à la France et deux des moins opposés. Préparez un rapport dans lequel vous retracerez la mauvaise organisation du Valais qui a donné lieu à sa conduite équivoque pendant la guerre, les ridicules prétentions du haut Valais qui veut subjuguer le bas et se rendre souverain du pays, parce que le bas Valais est plus riche et plus éclairé. Faites connaître que la partie de la route que devait faire le Valais n'a pas été faite, que nous y avons dépensé 12 millions et que cette communication qui devait produire de si grands avantages pour le pays, produit l'inverse par l'ignorance et les préjugés de quelques fanatiques. Faites connaître que les dispositions que j'ai faites dans le Valais l'année dernière, étaient surtout pour que la Suisse restât indépendante et afin de m'assurer le passage du Simplon. Appuyez surtout sur la conduite qu'a tenue le Valais dans la dernière guerre et sur le mauvais esprit qui y règne, sur la nécessité de réunir ces 60,000 âmes à l'Empire pour le bien-être du pays, et en particulier du bas Valais qui craint de devenir esclave du haut Valais, enfin pour l'avantage du grand système et le plus grand avantage du royaume d'Italie et de l'Empire. Vous me ferez connaître à quel département il faudrait réunir le Valais et quelle espèce de communication je devrais faire. — Il est nécessaire que mon chargé d'affaires parte sur-le-champ en poste, après vous avoir remis tous les renseignements et pièces qu'il a sur le Valais. Il fera partir à son arrivée l'évêque et les six personnes que j'ai demandées et vous désignera vingt des principaux opposants à la France que je ferai arrêter au moment de la réunion. Il faut préparer une note pour le landammann de la Suisse." Am gleichen

de simples particuliers, par l'obéissance pour l'ordre qu'on leur a intimé. Quant au huitième, Mr. Pitié dont le nom et les anciennes œuvres doivent vous être connus, on n'en dit rien. D'après cela, voici mon opinion: 1) Il n'est pas probable que par les voies douces, caresses, cajoleries etc. on amène les sept hommes ci-dessus à signer l'acte quelconque dont on peut avoir besoin. 2) Cet acte pourroit néanmoins recevoir l'existence, s'il étoit jugé indispensable. 3) Il est probable qu'il aura cette existence, si, dès ce moment, on est décidé à exécuter la mesure projetée. 4) On ne fera probablement pas l'essai de la vive force parce que cela pourroit avoir des inconvéniens; mais les avenues étant occupées par des troupes, on espère sans doute que les imaginations seront frappées.

En attendant on m'écrit de Suisse et l'on a écrit à nos connoissances que le départ des députés et les bruits qui circulent avoient répandu l'alarme d'un bout du pays à l'autre. Le Landammann en a pris occasion d'adresser aux gouvernans cantonaux une circulaire pour les inviter à rassurer leurs ressortissans et leur dire que des malveillans seuls avoient pu répandre des doutes aussi offensans etc. En consé-

---

Tag befahl er seinem Kriegsminister Clarke, Herzog von Feltre, [Correspondance tome 20, pièce 16720, beginnend „Mon intention est de réunir le Valais à la France"], in Genf eine grössere Truppenmacht, in Aosta 2 Bataillone leichter Infanterie mit einer Jägercompagnie und in Domo d'Ossola 1200 Mann Infanterie und 50 Reiter zum Einmarsch in's Wallis bereit zu halten. Am 22. August 1810 bestellt Napoleon [Correspondance, tome 21, pièce 16870] eine Dreiercommission, bestehend aus dem Senator Rœderer, dem Staatsrat Corsini und dem Berichterstatter der Bittschriften Helvoët, deren Bericht er am 6. September Champagny noch mit den Worten zurückschickt [Correspondance, tome 21, pièce 16870]: „Je désire qu'elle s'engage dans toutes les discussions sur la situation du pays et sur toutes les questions relatives à ce qu'il y a à faire pour concilier les intérêts de la France et de l'Italie avec son indépendance, surtout pour former la fusion des deux parties du Valais, pour donner le plus d'influence qu'il sera possible au bas Valais sur le haut, et pour détruire entièrement l'influence du clergé; et pour tout ce qui est relatif à l'organisation de la justice, aux impositions et à l'administration publique. Selon les résultats que vous me présenterez, je verrai ce qui me sera possible de faire." Am 3. November 1810 schickt er das Gutachten Champagny's mit dem Bemerken zurück [Correspondance, tome 21, pièce 17095]: „Je sens l'importance et la nécessité de réunir ce petit pays à la France." Zugleich soll Rœderer für das Wallis ein Organisationsproject ausarbeiten und Clarke hat den Befehl zum Einmarsch [Correspondance, tome 21, pièce 17096] zu geben. Die definitive Annexion erfolgte durch Decret vom 12. November.

quence de cela on dit que quelques-uns de ces gouvernemens (le nôtre au moins) ont adressé à leurs lieutenans ou employés des lettres rassurantes. Il eût été plus sage, je pense, d'attendre ce qu'on a résolu relativement an Valais; car s'il étoit réuni malgré de pareilles assurances, cela devroit produire un très mauvais effet et ôter tont crédit aux proclamations de cette espèce. Voilà tout ce que j'ai entendu dire en ville sur nos affaires durant les deux jours que j'y ai passés; quid veri?

Connoissez-vons l'ordre que Mrs. de B[erne] ont rendu sur la librairie etc.?[1] Usteri en est fort indigné. Il sembleroit pourtant qn'il y a quelquefois des idées libérales qni traversent ces crânes, puisque Mr. Schnell a été choisi pour les travaux dont vous me parlez.

138.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 14. September 1810.

Dieu merci! Voilà l'orage passé pour le moment! Il paroît que le rapport du chef des travaux de la route du Simplon nous a été très favorable: il établit que la route par le Chablais est en tout point préférable à nne route qui longeroit la rive droite du lac. Quant an Valais, il fant tâcher de ne pas s'en trop affliger; ce qui, au surplns, est très difficile. Ce seroit la première perte allemande que nons ferions: car le Munsterthal et l'Erguel pouvoient être censés avoir été terre d'empire, au lieu que le Haut-Valais est bien décidément Suisse par décisions de la nature et de l'histoire à la fois. Si quelqu'un de la foible race de Japhet (audax Japeti genus) en décide autrement, il faudra se consoler avec le plus grand des Romains, le père de la patrie, en disant avec lui: Opinionnm commenta delet dies, naturæ judicia confirmet. Je vois comme vous pour le concert des mesures entre tous les Confédérés, lorsqu'elles sont si évidemment étrangères à tout intérêt local et à tout préjugé réactionnaire. Il fandroit être plus que forcené, il faudroit être vil et traître, pour se réjouir d'un malheur arrivé à des gens auxquels

---

[1] Vergl. Hodler, Geschichte des Berner Volkes, Neuere Zeit I, 776; vergl. auch J. Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen pag. 141 und 142.

on garde rancune, malgré le danger qui en résulte pour les „Schadenfrohen". D'ailleurs les Bernois n'ont-ils pas beaucoup de propriétés au pays de Vaud? N'ont-ils pas épousé et n'épousent-ils pas journellement les riches héritières des bords du Léman? Et la détérioration de leurs biens leur seroit-elle indifférente, sans parler des conséquences politiques? Je suis convaincu qu'on les trouveroit disposés à faire cause commune dans une affaire aussi importante; et on gagneroit de toute manière à les tenir au courant de ses alarmes, de ses idées et de ses démarches. Outre que ce seroit une conduite de la plus stricte convenance, on s'accoutumeroit mutuellement à se considérer comme actionnaires dans la même entreprise et comme de véritables confédérés. Il en résulteroit un excellent effet sur l'opinion. Il faut donner au public le plus souvent possible le spectacle d'un concours de volontés, d'efforts et de sentimens. C'est ainsi que la croyance en la stabileté des nouveaux gouvernemens se fortifiera d'un côté, pendant que de l'autre les arrière-pensées s'affoibliront et que les projets de reconquérir ce qu'on a perdu seront de plus en plus déconcertés et envisagés comme chimériques. J'en ai écrit dans ce sens à Mr. Muret.

En voyant les jours se raccourcir, nous perdons quelquefois l'espérance de vous voir ici. Cependant, comme cette idée nous fait trop de chagrin, nous la repoussons et nous cherchons avidement dans vos lettres quelque bonne confirmation de vos promesses. Celle du 7. septembre nous a affligés par la manière vague dont vous parlez de vos aimables intentions. Que je vous dise donc bien vite que j'entends par lire Homère une analyse grammaticale qui vous épargneroit l'ennui de quelques lectures peu amusantes. Je vous expliquerai tous les mots, nous ferons la construction et nous ne laisserons pas passer un accent, une virgule etc. sans l'épuiser grammaticalement. N'est-ce pas une perspective, sinon d'un parc anglais, au moins d'un parterre pédantesquement arrangé à la façon de Le Nôtre? et je vous donnerai l'esquisse du système général de la langue d'après les idées de Hemsterhuys.[1] Les principes de cet Helléniste n'ont été développés nulle part; ils ne se sont jusqu'ici propagés qu'oralement, et ils facilitent prodigieusement l'étude du grec, en diminuant les anomalies et en faisant pour ainsi dire naître sous les yeux du disciple toutes les ramifications du plus magni-

[1] Franz Tiberius Hemsterhuis (1685—1766), holländischer Philolog.

fique ouvrage de l'esprit humain. Ce que je vous dis là, c'est très réel. Je puis, en faisant devant vous l'analyse de quelques pages de grec, vons débroniller une partie du chaos que vous débrouilleriez bien, mais avec beaucoup de peine; dans toutes les connoissances humaines, il y a de petits moyens traditionnels qui ne s'apprennent pas par les livres, et qui abrègent extrêmement le travail. Les autodidactes s'exposent à la dure nécessité de réinventer péniblement ce qui est l'apprentissage de quelques heures sous un guide vivant et oral. Pascal[1] anroit à retrouver les élémens d'Euclide, si la prohibition de son père avoit duré, épuisé le tems et les forces qui nons a valu une meilleure physique et la solution du problème de la roulette.

Les règlemens des Bernois sur la librairie sont calqués pour la forme sur les décrets impériaux, mais ne sont en réalité que la résurrection des anciennes ordonnances. Ils sont charmés de pouvoir rétablir peu à peu toute l'ancienne machine sous la protection magique d'un exemple écrasant. La réponse aux plaintes est tonte prête. Nous faisons ce qu'on fait dans le pays dont vous admiriez tant les innovations. Il est horrible de dépendre (dans l'ordre économique, civil et moral) d'une nation qni fait tout par mode, par boutades et qui n'a pas l'ombre de tenue dans le caractère. Je crains bien qne la tendance vers la justice et vers la liberté, qui étoit dans celui des peuples teutoniques, ne s'altère, et que nous ne soyons forcés de tourner nos regards exclusivement à l'ouest pour ne pas perdre tonte lueur d'espoir pour l'amélioration des destinées et du moral de notre triste race, durum genus! Avez-vous lu l'ouvrage historique d'Ancillon? C'est une belle défense du système qui a longtems régi la république européenne. Le dernier volume est le septième.

Vous ne m'avez pas dit si vous étiez content de ce que j'ai demandé à Muller-Friedberg? si le Toggenbourg a décidément votre préférence? ou si vous voulez encore ajourner toute démarche?

Mille remercîmens pour vos offres obligeantes. Vos bienfaits nous ont déjà enrichis, et vous nous avez placés au-dessus du besoin. Vos Ste. Lucie, Baguenaudiers, Genêts d'Espagne etc. viennent très bien

---

[1] Blaise Pascal (1623—1662), französischer Mathematiker und Physiker, Chemiker und Philosoph. Siehe Biographie universelle 33, 46; Maynard, sa vie et son caractère; M. Cantor, Preussische Jahrbücher 32, 212—237.

et notre terrain est, ce semble, suffisamment garni. Les sumaches seuls nous tenteroient; nous n'en avons que deux ou trois. Mais nous devons craindre la surcharge d'nn sol aussi panvre que le nôtre. Mais je me flatte toujonrs qne vous verrez vous-même vos enfans, et qne vons aurez la bonté de nous donner personnellement des conseils. Nous ne serions pas les seuls à nous réjonir de votre visite. Les Bouffés partageroient bien notre satisfaction. Ma femme dit mille choses amicales à madame Laharpe. Veuillez lui offrir mes hommages respectueux et agréer l'assurance réitérée de mon sincère et affectueux dévonement.

Mr. Guizot qui est venu passer quelqnes jours ici avec mon Charles veut être rappelé à votre souvenir. L'affaire des journaux est en stagnation. Avez-vous vn l'Eudoxe (les entretiens d'Eudoxe sur un plan d'étndes) de Mr. de Leuze? J'en ai bien bonne opinion. Etes-vous content du dictionnaire de Klaproth?[1] Vaut-il la peine d'être acheté?

139.

Laharpe an Stapfer.

Den 18. September 1810.

Mr. Schweizer vient de me communiquer l'ouvrage de Woltmann sur J. de Muller[2] que j'ai lu de suite, quoique le style ne prévienne pas en sa faveur, et qu'il ait appelé à son secours beauconp plus de métaphysiqne qu'il n'en falloit pour exposer avec clarté ses principes sur le mode d'écrire l'histoire, principes qui me paraissent généralement bons, mais d'une application si difficile qu'on ne trouverait certainement pas un historien irréprochable, et qui ressemblent un peu à ceux que les gens de l'art ont rassemblés d'après les types de l'Apollon, de l'Hercule, de la Vénus de Médicis .... Woltmann a réussi en scrntant le mérite et les défauts de son histoire; il y a peu de chose à redire aux jugemens qu'il porte et qu'il justifie par des faits; mais dire que les impressions reçues par un Suisse dans son enfance, au milieu

[1] Martin Heinrich Klaproth (1743—1817), Chemiker, gab 1807—1810 ein Wörterbuch der Chemie heraus. Siehe Allgem. Deutsche Biographie 16, 60.

[2] Johann von Müller von C. L. von Woltmann, Berlin 1810.

de la grande nature qui l'entoure, l'empêcheront de devenir poète, métaphysicien et historien est, à mon avis, nne grande sottise. Mrs. les Germains doivent rendre grâce aux Doriens de la Suisse, si leur idiome n'a pas été châtré par Gottsched.[1] En poésie, Haller et Gessner[2] sont classiqnes dans deux genres. En métaphysique nous pourrions revendiquer Sulzer[3] et Rousseau. En histoire, J. de Muller est assnrément du premier rang parmi les historiens que la Germanie a produits. Quant aux sciences proprement dites, les Gessner,[4] Euler,[5] Bernoulli,[6] Scheuchzer,[7] Haller, Bauhin[8] etc. leur ont fait faire de si grands pas, qu'il faudrait être bien ignorant pour n'en avoir jamais entendu parler. Les jugemens de Heeren sont ceux d'un homme sage, ceux de Woltmann d'nn esprit méchant et jaloux. Je pense comme le premier sur le style de Mnller, sur la seule manière dont il a pu et dû traiter notre histoire, ainsi que sur le bon esprit dans leqnel elle est écrite. Mais Muller me paroît être un peu trop indnlgent snr le grand but qne toute histoire doit se proposer, celui de rappeler les grands principes et de faire ressortir avec force, soit leur observation, soit leur omission, but qui est trop peu aperçu dans l'histoire des Suisses, qui quelqnefois même n'est pas bien présenté. Il glisse encore trop facilement sur cette abondance de détails minutienx ou insignifiants qui fatiguent dans

---

[1] Johann Christian Gottsched (1700—1766), bekannter deutscher Dichter. Siehe Bernays in der Allgemeinen Deutschen Biographie 9, 497—508.

[2] Salomon Gessner (1730—1788), schweizerischer Idyllendichter. Siehe Creizenach, Allgem. Dentsche Biographie 9, 122.

[3] Johann Georg Sulzer (1720—1777), Literat, Philosoph, Schriftsteller.

[4] Johannes Gessner (1709—1790), Med. Dr., Mathematiker und Naturforscher, und Konrad Gessner (1516—1565), Polyhistor. Siehe Allgem. Deutsche Biographie 9, 103 ff.; 10, 7 ff.

[5] Leonhard Euler (1707—1783), Mathematiker und dessen Sohn Albert Euler (1734—1800), Astronom. Siehe Allgem. Deutsche Biographie 6, 422.

[6] Cantor und Karmarsch nennen in der Allg. Deutschen Biographie 2, 470—483 ihrer nicht weniger als 9.

[7] Johann Jakob Scheuchzer (1672—1733), Naturforscher, und Johann Scheuchzer († 1738), Mathematiker und Naturforscher. Siehe Leu, Lexicon, 16, 404 ff. R. Wolf, Biographie zur Culturgeschichte der Schweiz I, 181—228.

[8] Jessen nennt in der Allgem. Deutschen Biographie II, 149 drei Botaniker und Ärzte dieses Namens: Jean Bauhin (1511—1582), Johann Bauhin (1541—1613), Kaspar Bauhin (1560—1624).

les notes et déparent quelquefois le texte, abondance que rien ne provoquait et qui paroît souvent provenir d'une propension à flagorner ceux qui avaient le pouvoir en mains. Enfin il épargne à son ami le reproche assez bien mérité de n'avoir pas eu le courage de dire toute la vérité, en parlant des troubles civils de Zuric, Berne etc., de n'avoir pas osé présenter clairement les raisons de part et d'autre, ce qui l'eût obligé à faire au moins un résumé exact de celles que les uns et les autres avaient eu leur faveur, d'avoir cherché dans plusieurs notes à revenir sur ses premières citations parce que celles-ci n'avaient pas plu à ses anciens collègues, sans toutefois oser le faire positivement, d'avoir enfin usé de mauvaise foi en ne citant que les écrits d'un parti et omettant ceux de l'autre, quoique ces derniers eussent seuls provoqué les premiers. Voilà assurément des taches bien réelles, mais comme le texte en est affecté, celui-ci n'en est pas moins un très beau monument que je désirerois voir sur les tablettes de tout Helvétien.

Il y a plus de huit jours que je n'ai vu nos Messieurs, n'ayant pas été en ville et eux ne l'ayant pas quittée; ce que vous me mandez m'a donc fort réjoui. Je vous remercie surtout d'avoir écrit à Mr. Muret qui n'a pas vu jusqu'ici les choses sous leur véritable point de vue, ce qui est d'autant plus fâcheux qu'il a de la sagacité et des moyens. Il manque en général à nos Messieurs d'avoir hanté les hommes qui voyent d'un peu haut et d'avoir cessé de trop bonne heure de recueillir des connoissances; ils paraissent ignorer qu'il n'est jamais trop tard pour apprendre ce qu'on ne savait pas et ne s'aperçoivent pas que l'horizon s'étend à mesure qu'on s'élève ....

140.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 22. September 1810.

J'ai trouvé votre lettre du 18 sur ma table et l'ai lue avidement pour savoir si vous conserviez vos aimables dispositions. Quoique souffrant encore un peu de la fatigue de jeudi, je ne veux pas laisser partir ce courrier sans vous remercier de la persévérance dans les projets que vous avez formés en notre faveur, et pour vous demander si vous avez

reçu la lettre où je vous mandois que j'avois écrit à Muller-Friedberg. Une phrase de la vôtre me fait craindre qu'elle ne se soit perdue. Je vous disois que je le priois de me répondre aussitôt que possible, et de me parler du prix comparatif des bourgeoisies de Glaris et de Toggenbourg, tant pour les déboursés que pour l'esprit des habitans, et que, présumant votre prédilection pour Glaris, à cause de la probabilité qu'il y a qu'il fera partie de l'oasis qu'on laissera peut-être après toutes les rognures, plutôt que le Toggenbourg et les pays situés près du Rhin, je l'engageais à vous faciliter l'acquisition du droit de cité dans ce canton, de préférence à celui d'Appenzell ou aux pays de la principauté de St-Gall. Vous savez que Glaris est un canton mixte; il vous convient sous ce rapport aussi bien qu'Appenzell-Ausserrhoden, et sous d'autres il me paroît mériter la pomme. Donnez-moi vos instructions et dites-moi si j'ai bien fait d'appuyer sur Glaris; ma lettre est partie le 25 août, deux ou trois jours après que j'eus reçu celle où vous me chargiez d'écrire à M[uller-Friedberg]. Je pense que je ne tarderai guère à recevoir la réponse, et je vous en ferai part sans délai.

Mr. Monod vous aura parlé de l'heureuse tournure que les affaires du Valais paroissent prendre. Il y a cependant des gens qui croyent qu'on joue les députés, et qu'à l'instar de Genês[1] on procède à la réunion pendant qu'on leur donne de bonnes paroles. J'en serois désolé. Outre l'intérêt patriotique que je porte à cette ancienne partie de la Suisse, j'y attache un prix d'amour-propre, me flattant que la résistance que je fis en 1802, contribua un peu dans le tems à ajourner l'incorporation.

Vous me donnez envie de lire le pamphlet de Woltmann. Jamais on ne poussa plus loin les demandes qu'on adresse aux écrivains et aux artistes qu'on ne l'a fait de nos jours. Chaque genre a son idéal, et les règles qu'on prescrit à ceux qui s'y sont voués sont d'une rigueur qui contraste singulièrement avec la médiocrité des productions des critiques qui se montrent les Aristarques[2] les plus exigeans. Un grand

---

[1] Die Einverleibung Genuas in das Kaiserreich war durch Decret Napoleons vom 4. Juni 1805 erfolgt.

[2] Aristarchos aus Samothrake, griechischer Grammatiker und Kritiker in Alexandria, lebte in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.; sein Name gilt sprichwörtlich als Bezeichnung eines unerbittlichen Kritikers.

défaut que je trouve dans nos critiques modernes, c'est de s'attacher plus à chercher les défauts qu'à rendre justice aux beautés. C'est à la vérité plus facile, mais moins instructif et surtout moins conforme à la justice. Ces fameux grammairiens de l'école d'Alexandrie qui ont créé l'art de la critique, les Aristarque, les Aristophane[1] etc. se donnoient autant de peine pour développer les beautés que pour indiquer les parties foibles des auteurs illustres, même de ceux qui étoient leurs contemporains. Quand Aristophane de Byzance s'écrioit: „O vie humaine! O Ménandre! Leqnel de vous est l'original! Lequel de vous est la copie!" il parloit d'un écrivain qui étoit presque dn même âge et dont il avoit analysé les pièces avec sévérité. — Il y a une sorte d'inconvenance à anatomiser et à lacérer un rival, et Woltmann auroit pn donner des préceptes de τέχνη ἱστορικὴ sans montrer tant de jalousie. Quant à la partie des mœurs je me rappelle avoir entendu dire à Bonstetten que l'imagination de Muller avoit été de bonne heure singulièrement corrompue par la lecture des auteurs anciens: il ne révoquoit pas en doute la dépravation de son ami.

Je vous remercie des bons renseignemens qne vous vonlez bien me donner sur Klaproth et Thomson. — Ne vous effrayez pas de l'érudition des leçons que je vous offre. Nous ferons la construction, et Homère est aussi facile qu'Esope.

On écrit à Mr. Portalis une lettre tonte simple, exposant la reqnête ou l'accompagnant d'une liste des ouvrages dont on demande l'admission, et on indiqne le lieu du dépôt et la douane par laqnelle on désire les introduire en France. On prend en même tems l'engagement d'acqnitter le droit d'estampille d'après le taux qui sera fixé. Car l'incertitnde sur cette redevance fiscale devient un obstacle, et on ne peut le lever qu'en se soumettant à payer ce qni sera fixé par les décrets.

J'ai vu le rapport de Cuvier sur le progrès des sciences; il paroît depuis quelques jours, mais on ne peut encore l'acheter. Il est aussi in-

[1] Aristophanes von Byzanz, alexandrinischer Gelehrter, Philolog, lebte um die Mitte des dritten Jahrhnnderts v. Chr. Er bestimmte mit seinem Schüler Aristarchos, welche Werke der Vorzeit der Vervielfältignng nnd Erhaltnng wert seien, und schuf damit den Alexandrinischen Kanon.

téressant qu'entaché de partialité — Mme. de Souza[1] va faire paroître un roman dont le sujet est le sort d'une famille émigrée.

Je viens de recevoir une lettre de Villers qui s'est chargé de la partie littéraire du „Moniteur Westphalien". Il me donne sur la cour de Cassel des détails qui ne sont pas faits pour relever le courage des Allemands. Je vous montrerai sa lettre quand j'aurai le plaisir de vous voir.

Savez-vous que la promesse de coopérer au recouvrement de la Finlande a été donnée formellement, et qu'on blâme à tout propos dans les entretieus la foiblesse du cabinet de Versailles qui a permis que la Pologne fût morcelée?

141.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 24. September 1810.

Je presse, par occasion, Mr. Muret de ue pas laisser passer le moment sans mettre à profit la disposition des esprits pour travailler sérieusement à une réunion sincère et prompte et surtout de faire comprendre aux moutagnards qu'ils n'out de salut que dans uue coopération bien loyale avec leurs frères de la plaine. Vous savez que dans la nuit du mercredi au jeudi avant la St. Martin 1307 33 hommes se rassemblèreut sous l'immensité de la voûte des cieux pour poser les bases de notre indépeudance. Ce morceau de notre histoire a été tracé de main de maître par J. de Muller. Il m'est veuu à l'esprit qu'on devrait le réimprimer chez nous, pour le répandre abondammeut et que nos gouvernemens devroient s'inviter mutuellement à commémorer cette époque helvétiquement, c. à. d. religieusement et cordialement. Il suffiroit aux gouvernemens de s'inviter à faire célébrer ce jour-là le service diviu dans toutes les églises et à y faire lire en même tems le fragmeut ci-dessus en l'accompagnant d'une courte exhortation à se réunir plus fortement. Je ne voudrois pas que le programme allât plus loin. Comme cette fête doit être une fête des cœurs, il seroit préférable de laisser

[1] Adèle Filleul, baronne de Souza (1760—1836), französische Romanschriftstellerin. Siehe Biographie universelle 82, 414.

chacun maître de la célébrer chez lui ou avec des amis, à sa manière. En se bornant à la part que je lui fais, le gouvernement ne fourniroit pas le moindre prétexte à la malveillance; et l'effet produit n'en seroit que plus grand, lorsqu'on verroit que sans commandement, sans programme, sans tintamarre, la fête auroit été universellement célébrée par les simples citoyens, chacun selon son goût ou ses moyens. Si vous croyez mon idée bonne, veuillez l'appuyer auprès de vos amis. Lorsque les masses sont petites, il faut que les vitesses soyent accrues. Mens agitat molem, c'est-à-dire que c'est surtout la puissance morale qui soutient les Etats, puissance bien grande aux yeux de celui qui en connoît les élémens et les ressorts, puissance sans laquelle, ainsi que nous l'avons vu et le voyons encore, les canons et les bayonettes sont des armes insuffisantes.

J'ai bien reçu vos lettres du 3. 14. et 22. septembre. C'est dans celle du 3 que vous me parliez plus en détail de ce que vouz avez eu la complaisance de demander à Mr. K[otzebue]; je vous en remercie encore et serai bien aise de savoir ce qu'il aura répondu.

Mr. Villers doit avoir bien du chagrin de la faillite du bourgmestre Rodde[1]: elle m'a beaucoup peiné pour tous les alentours. Vos remarques sur Woltmann sont d'autant plus justes que son style n'est pas moins répréhensible que celui de Muller..— Je trouve aussi dans l'histoire des villes hanséatiques par Sartorius,[2] ouvrage très bien fait d'ailleurs quoique un peu trop long, plusieurs tournures forcées et divers mots étrangers qui ont leurs analogues dans la langue nationale. Il est fâcheux que les Allemands ne soignent pas davantage leur diction; il leur faudroit à cet égard un peu de ce que les Français ont de trop ou plutôt de ce qu'ils avoient.

---

[1] Villers stand mit dem Bürgermeister Rodde in Lübeck, der die gelehrte Dorothea Schlözer (1770—1825), Tochter des bekannten Historikers, zur Gemahlin hatte, in nahen Beziehungen.

[2] Georg Sartorius (1765—1828) von Waltershausen, Historiker, schrieb eine „Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hansa." Siehe Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie, pag. 920.

142.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 24. September 1810.

Ecce iterum Crispinus; vous allez maudire ma „Schreibseligkeit“. Mais ayant reçu hier la réponse que nous attendions, je crois ne pas devoir tarder à vous la communiquer, m'imaginant qu'elle vous fournira de nouvelles données qui pourroient influcr sur votre choix ou sur votre détermination en général. Il me semble qu'on met partout les mêmes entraves à l'acquisition de nouveaux citoyens. C'est toujours l'esprit d'isolement, l'égoïsme cantonal et l'orgueil de fumier, dont le dernier résultat aboutit à procurer à quelques coqs de village ou à quelques dindons colériques la faculté de se rengorger et de se pavaner avec un peu plus de morgue et de ridicules, qu'ils ne le feroient si la cité ouvroit ses bras à tous les hommes dignes d'y être admis.

Vous aurez, à votre grand loisir, la complaisance de me dire ce qu'il faut que je demande à Muller-Friedberg.

La visite de Mr. Moreau qui ne nous quitte qu'après-demain, m'empêche de me livrer au plaisir de m'entretenir avec vous plus longuement. Mais vous n'y perdez rien. Car ma provision de nouvelles est bien chétive, et si j'étois sur l'agora d'Athènes et que ces Athéniens (éternels modèles de ce que la nature humaine devient quand elle n'est pas dans les langes ou dans les fers) me tombassent sur le corps avec leur question: quid novi? je ferois la plus triste figure du monde, et je ne pourrois m'en tirer qu'en disant: barbarus ego sum.

Je ne sais si votre température est aussi froide que la nôtre, mais nous ne quittons pas le feu depuis deux jours.

J'ai redemandé aux Michaud l'article d'Usteri sur d'Affry pour le refaire, comme on imprime dans ce moment l'Af, je suis pressé de le renvoyer. Les ménagemens pour la cendre des morts, surtout pour la cendre qui n'est pas encore refroidie, sont bons; mais il ne faut pas trahir la cause de la vérité et de la vertu. Ce que Mr. Monod m'a raconté de ce courtisan, m'a déterminé à refondre l'article d'Usteri, cela dût-il m'attirer la colère de l'auteur.

143.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 24. September 1810.

Ich denke, mein verehrter Freund, es werde Ihnen vielleicht nicht unangenehm sein, etwas Bestimmteres über die Angelegenheiten des Wallis und die Audienz der waadtländischen Deputirten zn erfahren. Ich will Ihnen also mittheilen, was mir authentisch bekannt geworden, auf die Gefahr hin, Ihnen zum zweiten male zu erzählen, was Ihnen schon durch andere gemeldet worden sein kann.

Als die acht Walliser Abgeordneten,[1] der aus Paris an sie gelangten Einladung folgend, daselbst eintrafen, kannten sie den eigentlichen Bewegungsgrund dieser Einladnng durchaus nicht. Der Herzog von Cadore wies sie an eine vom Kaiser ernannte Commission, die mit ihnen conferiren sollte, und aus dem Senator Rœderer, (ecce iterum Crispinus!)[2] dem Staatsrath Prinzen Corsini und dem maître des requêtes Helvoët, (einem Flamänder) bestand. Von den acht Deputirten war ein einziger (der Ihnen gewiss noch erinnerliche Pitié) zweidentiger Gesinnngen, die übrigen sieben eines Herzens und vom gleichen Wunsche beseelt, ihre abgesonderte Existenz wo möglich zu retten. Der Gedanke an den glücklichen Ansgang des Widerstands von 1802 gegen ähnliche Zumuthnngen flösste ihnen Muth ein; sie erklärten in jeder Conferenz ihre Abneigung gegen jede Art von Einverleibung und ihre absolute Incompetenz zu Unterhandlungen, die eine solche zum Zweck haben möchten oder dieselbe einzuleiten bestimmt wären. Diese ganz passive Resistenz setzte die Commission in Verlegenheit und hatte die gute Wirkung, dass zuerst von Mittelwegen gesprochen nnd endlich ein kaiserliches Rescript an die Commission erlassen ward, worin man ihr befahl, Seiner Majestät einen Entwurf vorzulegen, welcher die Interessen der kaiserlichen Krone und die Unabhängigkeit des Landes auf die

---

[1] Die Namen dieser Walliser Abgeordneten siehe bei Melchior Schuler, Helvetische Geschichte V, 85.

[2] Rœderer war nämlich Mitglied der im Herbst 1802 von Bonaparte behufs Anknüpfung von Unterhandlungen mit der schweizerischen Consulta eingesetzten Vierercommission gewesen. Siehe oben pag. 41.

bestmögliche Art zu vereinigen geeignet sein möchte. Seit der Erlassung dieses Schreibens an die Commission sind die Gesandten ruhiger, wenn gleich nicht sehr zufrieden mit den Modificationen, die man ihnen zumuthet und die theils ihre Verfassung, theils die innere Verwaltung betreffen. Man spricht von einem triple rang de douanes, von der Mitwirkung französischer gens d'armes zur Besorgung der Polizei auf der Hauptstrasse, und hat ihnen schon öfter erklärt, einige Formen ihrer Regierung seien zu populär und bedürfen wesentlicher Aenderungen.

Noch beruhigender und erfreulicher sind die Nachrichten, die ich Ihnen über den Erfolg der Mission der waadtländischen Deputirten aus ihrem eigenen Munde mittheilen kann. Die Gerüchte von Abreissung des mittäglichen Theiles ihres Kantons sind nicht bloss ganz ungegründet, sondern alle eingezogenen Erkundigungen zeigen den Kaiser als überaus günstig für die Erhaltung der ganzen Schweiz in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Ausdehnung gestimmt. Der Herzog von Bassano (Maret) hat einem Bekannten von mir gesagt, der Kaiser weise jede Insinuation, die sich manchmal einige seiner Diener, (in der Mauthverwaltung zumal), oder sonst ihre Cour machende Projectfabricanten erlauben, mit Unwillen und in einem Tone ab, der einen ganz entschiedenen, unserm Vaterlande günstigen Vorsatz ausspricht. An der letzten Audienz (am 22.)[1] empfieng der Kaiser die Herren Muret und Monod aufs graziöseste. Hingegen sagte er einige Worte, die ich für nichts weniger als golden ansehen kann. Er sagte: „Si les Bernois vous chicanent, j'irai en personne vous défendre, et je prendrai toute la Suisse.“ Diese Worte wurden sehr laut, ohne Zweifel mit Absicht, ausgesprochen und von dem ganzen diplomatischen Corps gehört. Muret ist im Entzücken darüber: Monod, der weniger bloss Waadtländer und mehr Schweizer ist als sein College, urtheilt darüber nüchterner. Die Aeusserung ist um so bedenklicher, da diese Deputirten durch kein Wort, auch nicht durch den entferntesten Schritt dieselbe provocirt haben. Der Obrist Luternau, der die Worte mit anhörte, besuchte sie sogleich, um von ihnen die Erläuterung dieser Sortie sich auszubitten. Die Kantonsdelegirten betheuerten ihm, was die Wahrheit ist, dass sie dazu weder durch schriftliche Klagen noch durch mündliche Aeusserungen den geringsten Anlass gegeben hätten. Ich weiss

[1] Stapfer irrt sich hier; die letzte Audienz fand Sonntags den 23. September statt.

nicht, ob Sie so sehen wie ich, theuerster Freund; allein diese Worte bringen die Fabel vom Gärtner und Hirsch zu sehr in Erinnerung, und ich fürchte, dass sie die unselige Spannung unter Verbündeten noch vermehren möchte, zn einer Zeit, wo brüderliche Vereinigung und Aufopferung aller Localleidenschaften wichtiger werden als je. Ich bin gewiss so wenig als irgend ein anderer geneigt, die herrischen Anmassungen unserer ehemaligen souveränen Städte zn bewundern; allein unendlich erträglicher wären sie doch, als ihre Beseitigung auf Unkosten gesammten Vaterlandes. Ach! ist es denn nicht möglich, dass die Waadtländer, Berner, Aargauer u. s. w. Schweizer werden, und einander brüderlich die Hand reichen? Als Muret und Monod in Paris ankamen und mir ihre Besorgnisse mittheilten, drang ich sehr darauf, dass sie doch den Landammann nicht umgehen und ihn freimüthig um Mitwirkung zu ihrer Beruhigung ersuchen möchten. Allein ich predigte tauben Ohren. Monod zeigte für diese eidgenössische Herzensergiessung weniger Abneigung, allein seinem Collegen gefiel mein Henoticum nicht. Der leidige Kantonsgeist spuckt in den besten Köpfen ärger als je, und er ist wahrlich nicht der Weg des Heils. Liebster Freund! Es muss allem aufgeboten werden, nm den Gemeinsinn zu wecken; es that nie so sehr Noth. Könnte die Bundesstiftung von 1307 nicht am Tage vor Martini gemeineidgenössisch gefeiert werden? Diess ist Laharpe's Idee. Sie bedürfte aber in der Ausführung grosser Klugheit nnd Simplicität, damit die Sache keinen Anstrich von Misstrauen oder gar von Feindseligkeit bekäme.

Von den Journalen ist's leider mausestill. Der Kaiser hatte sich einen Vorschlag zur Reducirung derselben auf drei vorlegen lassen; allein die Ausführung ist vertaget, und die Interessenten der bedrohten Tagblätter hoffen, der Sturm, der ihr Eigenthum verschlingen sollte, sei vorüber. Der Bericht an den Kaiser, worin das Jury des prix décennaux wegen des Rnlhières, Raynouard und St. Lambert gegebenen Vorrangs so hart beschuldiget ward, ist Hrn. Portalis nnd nicht des Ministers Montalivet[1] Werk.

Der Druck des Buchstabens A für die allgemeine Biographie rückt sehr gemächlich fort. Die Herausgeber haben ihre Ehre darin gesucht,

[1] Jean Pierre Bachasson, comte de Montalivet (1766—1823), französischer Staatsmann. Siehe Biographie universelle 74, 226—234.

recht vornehme nnd berühmte Mitarbeiter zu bekommeu; die Folge davon ist, dass man sie nicht übereilen, ja nicht einmal mahnen darf, und dass die Aufführung dieses babylonischen Thurmbaues Jahre zu währen droht. Vor einigeu Tagen druckte man noch am Ag. Da mir noch kürzlich Verschiedenes von d'Affry bekannt geworden, das sein hofmännisches Wesen in kein schönes Licht setzt, so habe ich mir die Freiheit genommen, das Lob, das Sie ihm ertheilen, noch ein bischeu zu modificiren. Seine so völlige Ausserachtlassung der Gesinnungen der Wahlversammlung, die ihn mit ganz andern Erwartungen nach Paris sandte, war doch eigentlich nichts weniger als loyal. Doch habe ich mir keinen Ausdruck erlaubt, der seiner noch nicht kalten Asche zu nahe träte.

Litterarische Neuigkeiten weiss ich keine von Belang. Die Censur widersetzt sich neuerdings der Erscheinung des Werks der Frau von Staël über Deutschland.

Sind die Ihnen schon so lange bestimmten Bücher nun endlich in Ihren Händen? — Verschiedene, vermuthlich von Ihnen, mein verehrter Freund, in die „Europäischen Annalen" eingerückten Aufsätze von Glayre, Laharpe u. s. w. haben mich auf den Gedanken gebracht, Ihnen durch die nächste Gelegenheit eine Abschrift meiner anno 1802 über das Wallis mit Talleyrand gewechselten Noten mit einer kurzen Einleitung zuzuschicken. Diese Actenstücke dürften gerade jetzt vielleicht nicht ohne Interesse sein. Ich glaube mir schmeicheln zu dürfen, dass ihnen das Wallis damals die Erhaltnng seiner abgesonderten Existenz mitverdankte. — Noch eine Bitte. Sie erinnern sich vielleicht noch des Archivisten Beat Steinauers von Schwyz. Der unglückliche Mann ist nach Paris gekommen, und wäre ohne die Herren Schweizer, Haller, Laharpe und mich Hungers gestorben. Laharpe und ich haben ihn Daunou zu einer Stelle in seinem Bureau empfohlen, und er hat verbindlich zugesagt. Jetzt aber vernehmeu wir, dass Steinauer die Schweiz wegen eines schlimmen, seine Rechtschaffenheit in Zweifel lassenden Handels verlassen hat. Sind diese Anklagen gegründet, so dürfen Laharpe und ich unsre Empfehlung nicht stehen lassen. Da Daunou sich erklärt hat, er wolle den unglücklichen Mann unsertwegen anstellen, und die wichtigsten Akten in seine Hände kämen, so ist uns wichtig, über die Ehrlichkeit dieses Mannes beruhigt

und aufgeklärt zu werden. Er soll in Zürich verhaftet gewesen sein. Könnten Sie, theuerster Freund, uns über seinen Ruf und Charakter einige Auskunft verschaffen?

144.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, [den 28. September 1810].[1]

Veuillez, je vous prie, lorsque vous écrirez à Mr. Muller-Friedberg, lui témoigner ma sincère reconnoissance pour son empressement et pour ses directions, ainsi qne m'excuser pour l'embarras que je lui cause et auquel il se prête de si bonne grâce. La loi du canton de St-Gall me paroît très sage, je suis bien aise de la connoître; elle ne heurte nullement mes principes et s'accorde avec mes convenances, en sorte que sans la fantaisie qui me fait incliner pour les montagnes les plus ardnes, je n'hésiterois pas à me décider ou pour le Toggenbourg ou pour le Rheinthal. Mais s'il y a quelque chance du côté des Grisons, je préfère la tenter. J'ai passé 2½ années à Haldenstein, en sorte que je connois et le pays et les habitans. Je soupçonnois un peu que le résultat seroit ce qu'il a été. Quels pays que ceux où des centaines de familles sont fixées depuis des siècles, sans avoir pu y obtenir le droit de cité! et comment les hommes à idées libérales les plus modérés ne condamneroient-ils pas un pareil régime, s'il étoit plus connu, si ceux qui le maintiennent n'étoient pas retranchés derrière leurs montagnes, protégés surtout par de grands et touchants souvenirs auxquels des accidents pittoresques prêtent de nouveaux charmes? En voyant les destinées de notre nation si souvent remises entre les mains d'hommes à courtes vues, il y auroit de quoi désespérer, si l'expérience que nous avons eue en 1797 ne prouvoit pas qu'il étoit bien plus difficile alors de produire ce qui fut tenté qu'il ne le seroit de nos jours, et dans de pareilles circonstances de réunir ceux qui paroissent diverger le plus. Quoiqu'il en soit, puisque la volonté de l'homme est ambulatoire, ne nous rebutons pas, que tous nos efforts redoublent pour opérer plus

[1] Der Brief ist undatirt; doch glaube ich aus seinem Inhalt mit ziemlicher Sicherheit auf obiges Datum schliessen zu können.

d'union et d'ensemble; puisque sans eux nous ne pouvons plus former un peuple indépendant ou digne de l'être. Je pardonne aux Glaronnois leurs hérésies en me rappelant Mathis de Buelen[1] élevant sa bannière pour encourager les siens à faire un dernier effort, cet excellent J. Aebli[2] dont les touchantes exhortations repatrièrent des armées suisses prêtes à s'égorger et les 11 types rustiques qui couvrent les champs de Näfels. Le républicanisme ne mettoit point d'obstacle; c'est joli.

Nos M[essieurs] sont partis mercredi: nous dînâmes mardi et fûmes au spectacle ensemble: Mr. Muret doit vous avoir fait part de la manière dont on les accueillit dimanche, et qui fut très obligeante. Il en étoit tellement transporté de joie, hors de lui-même, que vous aurez dû vous en apercevoir. Je vous avouerai néanmoins qu'il ne m'est pas donné d'approuver au même degré cette phrase: „Si les B[ernoi]s vous chicanent, j'irai en personne vous défendre et je prendrai toute la Suisse." Rappelez-vous la fable du jardinier et du cerf; puissent nos Messieurs l'avoir présente à leur mémoire! Ce propos qu'ils n'ont provoqué par aucune démarche ou plainte fut prononcé très haut, sans doute avec intention, entendu de toute la diplomatie et du colonel de L[uternau],[3] bernois lui-même qui vint de suite pour s'expliquer avec eux, ce qu'ils firent avec une franchise qui a dû le convaincre qu'ils étoient innocens. M[onod] voit la chose comme elle est; mais Mr. M[uret] malgré son esprit et ses moyens la voit sous un autre point de vue; il n'est que Vaudois ainsi que ses collègues et n'a pas beaucoup de sang suisse dans les veines. Je crains beaucoup qu'influencé par lui, notre gouvernement ne se rengorge comme s'il eût remporté une victoire, et que les Bernois et compagnie, irrités du soufflet appliqué à tous sur leur joue n'en de-

[1] Der Anführer der Glarner in der Schlacht bei Näfels. Aegidius Tschudi nennt ihn „Matis von Bülen" und der Chronist Christian Trümpi „Ambühl," wie er gewöhnlich jetzt genannt wird.

[2] Bezieht sich auf Hans Aebli, den Friedensstifter im ersten Kappelerkrieg.

[3] Der eidgenössische Oberst und Artillerieinspector von Luternau wurde im Herbst 1810 von Niklaus von Wattenwyl, dem damaligen Landammann der Schweiz, nach Frankreich geschickt, um Berthier, dem Fürsten von Neuenburg, der kurz vorher zum Generalobersten der Schweizer Truppen in französischen Diensten war ernannt worden, die Glückwünsche des Bundeshauptes sowie die Wünsche der schweizerischen Behörde auf zweckmässige Verbesserungen zu überbringen. Siehe Tillier, Mediation I, 386 u. s. ff.

viennent que plus irréconciliables; quod erat faciendum. Ne perdons pourtant pas courage et travaillons à opérer, chacun de son côté, un rapprochement des esprits, à rallier les cœnrs. Il est surtout bien essentiel que les anciens gouvernans profitent de l'avis pour se conduire désormais plus prudemment et qu'ils ayent cependant la conviction qne la menace ci-dessus n'a point été provoquée par leurs confédérés, afin de ne pas lenr garder rancune.

Selon ce qu'a dit à nos Messieurs un dépnté valaisan, leur indépendance sera maintenue, moyennant une modification de leur constitution. C'est au moins quelqne chose. — N'est-on pas encore trop près de l'époqne de la mort d'A[ffry] pour pouvoir esquisser son article? — Avez-vous vu l'Iconographie de Visconti?[1] Je snis bien fâché que les sottises du nord[2] me défendent de satisfaire le grand désir qne j'aurois eu de l'acqnérir ...

145.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 8. October 1810.

Je crois que Mr. Muret n'a pas été trés content des exhortations que je lui ai adressées au sujet des franches ouvertures à faire an Landammann. Il est, comme vous dites fort bien, plus Vaudois qne Suisse. Vos réflexions sur le propos sont bien justes, et il seroit mille fois plus rassurant qu'il n'eût pas été tenu. Au surplus, il est bien fait pour dessiller les yeux de toutes les classes et de tontes les penplades, et pour opérer la plus intime union, si quelque chose au monde est capable d'agrandir l'horizon et d'élever l'âme de tous nos petits bourgeois de campagnes et de villes, jadis soit sonveraines, soit sujettes. Il est dans la nature humaine de s'en vouloir davantage à mesure qu'on est plus rapproché par l'identité des intérêts les plus essentiels ou des plns importans principes. Les sectes chrétiennes se haïssent mntuellement avec plus d'animosité que les mahométans; nos théologiens crient avec plus d'aigreur contre les Sociniens qne contre les catholiques. Ainsi les Bernois songent plus à leur rancune, les Argoviens et les Vaudois plus au maintien de leur émancipation et au danger de retomber derechef sous

[1] Nämlich die „Iconographie grecque et romaine".
[2] Vergl. unten S. 394.

la férule qu'à toute autre chose, et la patrie commune est oubliée. Le système de l'unité seul auroit pu donner de l'ensemble à nos volontés. Le propos va retentir là-bas. A Berne on ne voudra pas croire ou, au moins, pas convenir, qu'il n'a pas été provoqué; l'aversion en augmentera. D'un autre côté on se croira en parfaite sécurité et plus que jamais dispensé de tout procédé qui auroit pu rapprocher les esprits et contribuer à détruire le levain dans les cœurs. Voilà le résultat le plus clair qui me paroît devoir en sourdre pour le moment. — Je me rappellerai toute ma vie la rage avec laquelle un émigré qui, dans une conversation politique, avoit été obligé d'avouer que le système de Mounier[1] auroit donné à la France la liberté en lui épargnant ses malheurs, me dit: „Nous aimions mienx l'abîme que d'être sauvés de cette manière.“ C'étoit au fort de la terreur, et il étoit sans pain et sans asile. Encore à l'heure qu'il est, un partisan des deux chambres est un objet de haine violente pour une foule de royalistes qui achèteroient volontiers une place de chambellan au prix de toutes les bassesses imaginables. Notre race, vue de près, est bien pitoyable: on ne se tire du découragement et presque du dégoût de la face humaine qu'à l'aide du dogme de la perfectibilité. L'homme est petit, mais l'espèce est grande, ses destinées sublimes. Otez cette perspective et vous n'avez qu'une indigne farce ou un labyrinthe d'énigmes, sans fil et sans solution. Quand j'écris là-bas, je ne manque jamais de prêcher dans le désert, et je me tue de dire que la garantie de notre existence est dans l'opinion que nous donnerons du prix que nous attachons à notre liberté, et que son plus ferme appui repose sur la conviction de l'étranger qu'appelés à opter nous préférerions la mort à sa perte, et que nous reculerions l'époque de cette perte aux dépens de tout ce que les hommes peuvent prodiguer. J'ai parlé à Muller-Friedberg et à Usteri de votre idée; mais je n'ai aucun espoir de la voir accueillie; on craindra qu'elle ne soit prise pour un défi ou pour un signe de défiance dans les intentions de l'arbitre. — J'ai dit au premier combien vous étiez sensible à ses offres; mais je l'ai prévenu que vous n'aviez point encore pris de détermination définitive, et, qu'ayant d'anciennes relations avec les Grisons, vous pourriez vous tourner de ce côté-là.

[1] Findet sich in seinen 1789 erschienenen „Considérations sur le gonvernement et principalement sur celni qni convient à la France.“ „Il y établissait,“ sagt Lally Tollendal, „les principes, qni, vingt ans après, ont servi de base à la constitution où la France, après tant d'orages, a trouvé repos et liberté.“

146.

Stapfer an Laharpe.

Belair, den 9. October 1810.

.... Le malheur de Mr. Rodde nous fait bien de la peine. J'ai écrit à Villers tout de suite pour le prier de me dire ce qu'il peut rester de consolant dans cette triste affaire. Il paroît qne c'est le contrecoup des souffrances dn nord et des contributions énormes dont les bien-fonds de Mr. Rodde ont été frappés qui a en grande partie amené cette catastrophe. Le commerce de Paris a, dit-on, demandé au ministre de la police les moyens de faire arrêter Mr. Heckscher comme ayant donné de faux renseignemens sur la fortune de Mr. R[odde]. J'ai une lettre de Villers datée de Göttingen du 12 où il ne m'en parle pas encore. Il venoit de faire un voyage à Cassel où il a été présenté au roi J[érôme] et où il s'est laissé enrôler au „Moniteur Westphalien" qu'on pnblie dans les deux langues. Il s'est chargé de la division littéraire. C'est la seule chose que ce roi lise. Il me fait de la cour de Cassel une description que je me serois bien passé de recevoir par la poste.

Nous n'aurons à ce qu'il paroît Mme. de Staël que par extraits. L'empereur a voulu voir son ouvrage et est, malheureusement pour l'auteur, en le parcourant, tombé sur un éloge des Prussiens qu'il méprise comme des lâches, et sur un extrait de la tragédie de Werner intitulé Attila. Anguste de Staël[1] s'est rendu à Fontainebleau pour obtenir la révocation ou un adoucissement au décret qui ordonne à sa mère de quitter la France et d'opter entre Coppet, Munic et les Etats Unis.

Je ne sais pas si vons savez qn'il existe au ministère de la police, sous la direction de Mr. Esménard, une nouvelle division qui a pour objet la surveillance de tous les journaux étrangers. Quand un ouvrage est à l'impression, on n'ose plus y changer une épithète sans une nouvelle approbation du censeur. Celui de Mme. de Staël étoit un nommé Mr. de Pellingre,[2] homme de beaucoup d'esprit, ancien secrétaire de

[1] Auguste Louis de Staël-Holstein (1790—1827), Sohn der berühmten Mme. de Staël, französischer Schriftsteller. Siehe Biographie universelle 83, 3.

[2] Nicht Pellingre, wie Stapfer schreibt, sondern Pellenc (1760—1835), Diplomat. Siehe Biographie universelle 76, 399.

Mirabeau,[1] depuis émigré et en 1809 rédacteur des proclamations les plus énergiques de la cour de Vienne, aujourd'hui censeur avec 2000 écus. Les 100 cartons qu'il avoit demandés et que Mme. de Staël s'étoit empressée de donner n'ont pu sauver l'ouvrage. Mes livres sont encore à Bâle malgré les permissions de MM. Collin[2] et Portalis. On me fait toutefois espérer que je les aurai enfin. Il faut, quand on forme de pareilles demandes, donner une liste très exacte de ce qu'on fait venir. Cela est le point essentiel, ainsi que je l'ai appris à mes dépens.

147.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 26. October 1810.

.... J'ai reçu une lettre de Usteri qui ne me laisse pas beaucoup d'espoir dans la conversion de nos ci-devants, si ce qu'il me dit est bien tel qu'il le voit, ce dont je ne puis guères douter. Son concitoyen doit être organisé de manière à ne pouvoir pas être ramené dans la bonne route; il ne voit que son parti ou les siens auxquels tout est sacrifié. Il paroît que votre cousin[3] avoit vu de très mauvais œil le voyage de nos Messieurs, qu'il lui avoit fort déplu; et sans doute le compliment adressé aux siens ne l'aura pas disposé mieux pour ce qu'on pourroit lui dire. Ses concitoyens doivent s'être attiré l'apostrophe ci-dessus par leur conduite inconsidérée, par leurs propos menaçans, par leur jactance. Mon correspondant pense en conséquence qu'ils avoient mérité cette correction, qu'elle pourroit devenir salutaire, et ses raisons paraissent malheureusement si bonnes que je ne sais trop que répondre; mais avec de tels fous et enragés ce seroit miracle, si notre patrie n'étoit pas perdue; elle sera sans moyens lorsque son heure sonnera. Ne perdons pourtant pas le courage; à force de présenter aux individus les

[1] Honoré Gabriel Victor Riqnetti, comte de Mirabeau (1747—1791), französischer Staatsmann. Siehe Vermorel, Mirabeau, sa vie, ses opinions et ses discours; Alfred Stern, Das Leben Mirabeau's.

[2] Alexis Guillaume Henri Collin de Bar (1768—1820), bekannt durch seine „Histoire de l'Inde ancienne et moderne." Siehe Biographie universelle 61, 207.

[3] Nämlich der General und Landammann Niklaus Rudolf von Wattenwyl.

plus obstinés nn petit nombre de faits bien constans, accompagnés de qnelques réflexions frappantes qui en découlent immédiatement, on peut encore avoir l'espérance de leur faire comprendre que $2 \times 2 = 4$, si non tout de suite, du moins un pen plns tard. C'est à la destinée qu'il appartient de prononcer en dernier ressort; mais qu'elle nous trouve au moins toujours remplissant nos devoirs! Usteri ne pense pas que la commémoration dont je vous ai parlé pût être hazardée dans ces conjonctures; mais il se joint de cœur et d'âme à ceux qui la célébreront dans le foyer de leurs dieux domestiques; pourquoi ne sommes-nous pas assez rapprochés pour que ce soit auprès des vôtres on des nôtres? Enfin dans qnelqne lien que nous soyons, seuls ou non, nous pouvons toujours faire une libation, en mémoire des 33; lenrs mânes s'en réjouiront et cela nons fera du bien. Je tâcherai de vous transmettre la lettre d'Usteri qui est bien celle d'un galant homme. Vous savez qne la mesure[1] relative aux denrées coloniales est exécutée en Suisse: Dieu veuille qu'elle n'y mène pas beauconp de gens!...

Vous m'avez fait venir l'ean à la bonche en me parlant de l'ouvrage de Heeren. J'ai lu la „Litteratur-Zeitung" de Halle sauf novembre 1809 et janvier 1810. Quoiqne les opérations de certains pays se fassent rudement ressentir à mon gonsset, je prends note des ouvrages qne je désirerois posséder comme si je ponvois un jour les posséder et ce jeu d'enfant m'amuse. J'ai ajourné quelqne temps la démarche à faire ici pour obtenir la permission de faire entrer la suite des ouvrages allemands que me fournit Cotta. Je vondrois que cette démarche fût la dernière.

148.

Stapfer an Usteri.

Belair, den 1. November 1810.

Ihrem Wnnsche gemäss, mein verehrter Freund, lege ich Ihnen hier einige Materialien über die ältern, zur Zeit der Central-Regierung gepflogenen Walliser Unterhandlungen zu beliebigem Gebrauche vor. Ich sehe keinen triftigen Klugheitsgrund, warum sie nicht in die „En-

[1] Vergl. J. Kaiser, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen, pag. 809; Hilty, Politisches Jahrbuch 1887, pag. 423.

ropäischen Annalen" anfgenommen werden könnten, und ich gestehe, dass mir die Einrücknng derselben angenehm wäre; der gute Erfolg eines muthigen Widerstandes muntert zu ähnlichen, vielleicht nicht unglücklichern Versuchen auf, wie es wahrscheinlich selbst dieses mal der Fall sein möchte, und die Willfährigkeit der helvetischen Einheits-Regierung gegen die Franzosen ist so oft der Gegenstand ungegründeter Declamationen gewesen, dass Beweise des Gegentheils, theils zur billigern Beurtheilnng ihres Betragens, theils znr Verminderung der Abneigung redlicher, aber eingeschränkter und durch das blinde Partheigeschrei eingenommener Männer gegen die Glieder und Agenten derselben mitwirken könnten. In die frühere Negociation, welche die Abtretung des linken Rhone-Ufers von Brieg bis zur Mündung in den See zur Basis hatte, nnd im Frühjahr 1801 angesponnen ward, bin ich nicht zurückgegangen, weil sie bald abgebrochen ward und ohne Folgen blieb; hingegen hätte ich Ihnen beiliegendes Blatt schon früher zugesendet, wenn mir die mechanische Operation der Federführung nicht von Tag zn Tag beschwerlicher fiele: hier kann ich keinen Copisten auftreiben.[1]

Ich danke Ihnen, bester Freund, für die gefällige Uebersendnng der 5 Artikel der Heidegger'schen Bibliothek; sogleich nach Empfang Ihres Schreibens vom 5. October adressirte ich mich an Hrn. Debure,[2] um mich bei ihm theils zn entschuldigen, theils zu bedanken. Sind die verhexten Bücher, die Ihnen schon so lange zugedacht waren, nun endlich in Zürich angekommen?

Am Buchstaben A nnserer Biographie universelle wird immerfort gedruckt; die bestimmte Epoche der Erscheinung der ersten Lieferung, die ans sechs Bänden bestehen soll, ist wohl den Herausgebern selbst unbekannt. Letzten Donnerstag, wo wie gewöhnlich bei Michaud grosse Assemblée zn dahin gehörigen Vorträgen und Discussionen war, las H. von Lally-Tollendal zwei vortreffliche Biographien von Sir

---

[1] Die am 12. November darauf erfolgte Incorporation des Wallis liess die Publication der Stapferschen Acten nicht geraten erscheinen. Meines Wissens wurden sie bis hente nirgends, auch nicht auszngsweise gedruckt, als in der Biographie Stapfers pag. 567—580.

[2] Guillaume Debure (1734—1820), Bnchhändler und Bibliograph. S. Biographie universelle 62, 201.

Robert Atkins[1] Vater und Sohn vor; die Sylbe At ist also wohl noch nicht angefangen. Sie haben, mein verehrter Freund, gar keine Idee, wie sehr man in die Trompete stösst und alle Kunstgriffe des litterarischen Charlatanismus aufbietet, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Unternehmung zu leiten. Wenn ich vorausgesehen hätte, dass man statt eines genauen und vollständigen nützlichen Repertoriums ein Werk halb schöner Litteratur daraus machen würde, so hätte ich mich zu nichts engagirt. Die Art, wie bei der Aufnahme der Artikel zu Werk gegangen wird und die launige Kritik, die darin herrscht, machten mir schon vielen Verdruss. Mehrere herrliche Artikel meines Freundes Villers, der sich aus Gefälligkeit für mich zur Theilnahme an diesem babylonischen Thurmbau bewegen liess, haben die Herren auf die ungereimteste Art verstümmelt. Die ihrigen, mein verehrter Freund, sind bisher sehr respectirt worden, den über d'Affry ausgenommen, der in der That, besonders die Wichtigkeit des Mannes in Betrachtung gezogen, für ein Wörterbuch zu ausführlich war. Sie sehen übrigens, wie so ganz nach ihrer besten Musse und Gelegenheit Sie den Faden Ihrer Arbeit wieder aufnehmen und fortführen können. Diese freie Wahl der Zeit möge Ihnen zum Theil Ersatz für die gefälligst übernommene Mühe sein! Unser Freund Grégoire ist allerdings durch N[apoleon']s Ausfall zu seiner Brochüre veranlasst worden. Die Unterdrückung des Werks über die Secten rührt gewiss bloss von übler Laune des Meisters wegen seines Votums über die Ehescheidung her; Ihr Urtheil über diese Compilation ist ganz das meinige. — Es ist Schade, dass B's[2] treffliche Absichten und seine durch ihre ungeheure Ausdehnung in ganz Europa einzige Correspondenz von keiner bessern Kritik zu Tage gefördert und benützt werden. Er schüttelt gar zu sehr aus dem Aermel. — Röderer ist wieder in hoher Gnade, und kann abermals Gelegenheit finden sich zu rühmen, zwischen der Redaction einer neuen Verfassung für Wallis und der Ausarbeitung eines Organisationsplans für das Grossherzogthum Berg am nämlichen Vormittag einen Roman in vier Bänden abgefertigt zu haben. — Vielen Dank für

[1] Robert Atkins (1621—1709), englischer Rechtsgelehrter. Siehe Austin Allibon, A critical dictionary I, 79. Sein Sohn gleichen Namens (1647—1711), Rechtsgelehrter und Geschichtschreiber. Siehe Austin Allibon l. c. I, 80.

[2] Bonstetten?

Ihre litterarischen Notizen, Ihre Aufschlüsse über unsern innern politischen Zustand und Ihren gefälligen Bericht über Beat Steinauer. Er hat sich jetzt hier völlig demaskirt. — Hr. v. Wattenwyl schreibt die schönsten Sachen über die Ex-Kaiserin. — Es cursiren neuerdings die fatalsten Gerüchte über die Theilung der Schweiz. Allein der Officier d'ordonnance Wattenwyl, der eben aus Fontainebleau hier zu einem Besuch ankommt, hat nichts gehört, und mir scheinen sie ganz ungegründet, ungeachtet die periodische Erneuerung derselben immerhin sehr ärgerlich ist; jetzt werden sie mit dem Gerücht von der Besitznehmnng des Wallis in Verbindung gesetzt.

Der Bericht der dritten Klasse des Instituts an den Kaiser über den Fortschritt der historischen, litterarischen und philosophischen Disciplinen (ein grosser Band von 355 Seiten) liegt vor mir. So eben las ich den Abschnitt Philosophie, wo ich mich Seite 318 anf die seltsamste Art genannt finde. Ich hatte Sacy,[1] Dégérando u. a. auf ihre Bitten einige Notizen mitgetheilt, die ich hier theils verstümmelt, theils sonderbar entstellt wieder erblicke. Genauigkeit und Vielseitigkeit sind nur in Deutschland zu Hause. Gott erhalte diesem foyer de lnmières Publicität, Forschungsgeist und das Kleinod der Unabhängigkeit von Mode und Schöngeisterei!

Der Frau v. Staël Werk über Deutschland ist, wie's scheint, ohne zu hoffenden Appell unterdrückt. Es sollen kaum einige Exemplare gerettet sein. Sie hatte jedoch alle Aenderungen daran gemacht, die der sehr scrupulose Censor, ein ehemaliger Secretär Mirabeau's, gefordert hatte. Der „Publiciste“ ist ganz entschieden von der „Gazette de France“ absorbirt. Von den bisherigen Redactoren, die ich Ihnen genannt zu haben glaube, werden nur zwei, Mlle. Meulan, die P., und unser Guizot, der sich R. unterzeichnete, an der „Gazette de France“ arbeiten. — Lucian Bonaparte soll von den Engländern zur See weggenommen und nach Gibraltar geführt worden sein. — Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs beste, mein theurer Freund, und dankt Ihnen für die gütige Nachfrage wegen ihrer Gesundheit. Ihre Augen sind, aller äussern Apparenz ungeachtet, in so schlechtem Zustande, dass sie sich zu einer gänzlichen Unthätigkeit verurtheilen muss. Diess

[1] Antoine Isaac Silvestre de Sacy (1758—1838), Orientalist. Siehe Biographie universelle 80, 241—268.

kümmert mich um so mehr, da der Unterricht meiner Kinder, der grossentheils auf mir liegt, meine anderweitigen Arbeiten und eine, immer weniger Anstrengung leidende, und immer mehr Ruhe fordernde Gesnndheit, mir nicht gestatten, ihr so viel Zeit zu schenken, als ich wünschte und diese grausam gezwungene Entbehrung aller Beschäftigungen, wozu brauchbare Augen gehören, mir eigentlich zur wahren Pflicht macht. Ich umarme Sie mit nnveränderter Hochachtung nnd Freundschaft.

149.

Laharpe an Stapfer.

Plessis-Piquet, den 19. November 1810.

.... Je regrette que Mr. Fellenberg ait la rage d'écrire avec emphase sur des matières qui demandent tout à la fois précision et simplicité. Il ne sait pas combien il fait de tort à l'art qn'il veut faire avancer en employant des tournures bibliques amphigouriques pour établir des résultats qui ne penvent et ne doivent être qn'arithmétiqnes Dien vous garde de perdre votre tems à traduire ou plutôt à refaire un pareil travail; plus vons l'auriez rendu intelligible et moins l'antenr vons en sauroit gré. Les têtes organisées de la sorte tiennent principalement aux formes; c'est à l'effet qu'elles visent et les cordes de leur instrument cérébral sont montées de manière à ne produire d'accords qn'antant qu'on les fait vibrer à leur fantaisie. Il est très fâcheux encore que Mr. Fellenberg veuille entreprendre tant de choses à la fois. Il manque quelque chose dans cette tête-là, et c'est grand dommage.

On commence aussi à tomber sur le pauvre Pestalozzi, mais avec plns d'aigreur; comment en effet ne pas se fâcher contre celui qui ne veut qu'enseigner aux jeunes gens à bien nser de lenr jndiciaire en les appelant à l'exercer sur tout ce qui se présente? Un résultat aussi simple et aussi innocent ne pent être combattu directement; il faut nser d'autres armes contre nne doctrine qui se recommande par elle-même, qui ne promet pas des miracles, qui se propage sans grand bruit et à laquelle on ne sait trop que reprocher....

150.

Laharpe an Stapfer.

PLESSIS-PIQUET, den 20. November 1810.

Je me hâte de vous transcrire ce qu'on m'écrit de Zuric sous la date du 11 courant.

Vos prophéties se sont réalisées plus tôt que vous ne l'attendiez vous-même. Pendant tout le mois d'octobre on étoit occupé dans nos cantons à se soumettre aux décrets qni devoient détrnire le commerce de l'ennemi commun et dont on est assez généralement persuadé qu'il ne détruira que le commerce des alliés. Les listes des marchandises séquestrées avoient été formées; on commençoit à percevoir les droits; on s'attendoit à de nouvelles demandes relatives au produit de ces mêmes droits qui s'élèvent à des millions, qnand le premier de ce mois 2000 soldats italiens entrent dans le canton dn Tessin sans que les autorités cantonales en aient eu le moindre avertissement. Les troupes commandées par le général de division C. Fontanelli se sont considérablement augmentées depuis: tout le canton en est occupé;[1] elles ont établi des bureaux de douanes à Airolo, à Olivone etc. Un intendant général de finances et un intendant militaire avec nombre de préposés aux donanes et de gendarmes se trouvent avec elles. Le 3. un corps de ces tronpes est passé dans la vallée grisonne de Misox pour occuper le St. Bernardin. Le gouvernement du Tessin se conduit infiniment bien. Il a remis au général une protestation rédigée dans les termes les plus précis et les plus choisis. Il a voulu convoquer le Grand Conseil et émettre une proclamation. Le général a déclaré „non convenienti“ les deux mesures et il a rendu responsables les membres du Petit Conseil s'ils persistoient à vonloir les prendre.

Le Landammann, aussitôt que la nouvelle de l'expédition du Tessiu lui étoit parvenue, en demanda la raison à l'ambassadeur. On lui répond qu'elle est destinée à empêcher la contrebande dont le royaume d'Italie se plaint depuis longtems; qne d'ailleurs elle ne doit nullement inquiéter les autres parties de la Suisse; que le seul but de l'empereur est de bien établir son système, mais que du reste il n'avoit que de

[1] Vergl. Tillier, Mediation I, 399 ff.

bonnes intentions pour l'Helvétie.[1] Le Landammann a adressé ensuite par un courrier qui doit attendre la réponse, les plaintes et doléances les plus graves à l'empereur: il a demandé que les troupes fussent retirées, et il déclare vouloir assembler la diète, si cela ne se fait pas ou si la réponse se retarde.

Voilà où nous sommes. Je dois ajouter qu'une note du ministre Testi à Milan adressée à l'ambassadeur T[alleyrand] et remise par lui au Landammann déclare que l'occupation durera jusqu'à la paix avec l'Angleterre et que d'ailleurs elle n'attentera en rien à la neutralité et à l'indépendance de la Suisse. Tout cela n'a pas besoin de commentaire, ou bien il se trouve dans les lettres que vous m'avez adressées récemment. On assure que le Valais se trouve occupé de même. Le général commandant du Tessin ne permet plus l'introduction des marchandises de fabrication suisse.

L'indignation ne me permet pas d'ajouter un mot; je me rappelle seulement avec un sentiment d'orgueil qu'en 1798 lorsque le courrier annonçant l'occupation du Luciensteig et de Coire me parvint à 10 heure du soir, tandis que nos huissiers allaient convoquer mes collègues et 3 ministres j'avais préparé les mesures auxquelles nous dûmes probablement de n'être pas dissous alors, mesures qui eussent été complettes, si elles n'eurent pas été contrecarrées dans leur exécution par des modifications sans cesse renaissantes ......

---

[1] Laut der Schreiben Napoleons vom 6. October und 9. November an Eugen, Vicekönig von Italien, und vom 7. und 17. October an Champagny, den Minister des Äussern, scheint der Besetzung Tessins keine andere Absicht zu Grunde gelegen zu haben, als die Confiscation englischer Waren und die Verhinderung weiteren Schmuggels. Über die Art des Verfahrens schreibt er an Eugen: „Je ne veux point m'adresser directement à la Suisse. Il n'y a pas de mal que ce soit une querelle de vous à la Suisse. Après on aura recours à moi, ce qui amortira le coup; mais il faut que cela paraisse venir de vous.“ Siehe Correspondance de Napoléon I, vol. 21, pièces 17007, 17012, 17053, 17122.

Ergänzungen und Berichtigungen

zu Band I.

S. XXV, Zeile 6 ff. v. oben. Die 3 Humboldt und Stone betreffenden Briefe Stapfer's an Laharpe finden sich jetzt gedruckt in meiner Arbeit: „Alexandre de Humboldt et Philippe Albert Stapfer", erschienen in der von der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel herausgegebenen Denkschrift zur Erinnerung an den 1. August 1291.

S. 29, Zeile 8 v. unten l. „untersagen" st. „unterlassen".
S. 32, „ 13 v. oben l. des „Papstes" st. des „Staates".
S. 39, „ 1 v. unten l. „1837" st. „1873".
S. 47, „ 6 v. unten heisst wohl wahrscheinlicher „promiscue".
S. 83, „ 4 v. unten l. „irrtümlich den 17. August".
S. 86, „ 1 v. unten l. „p. 67, Anm. 2" st. „54, Anm. 1".
S. 109, „ 7 v. unten l. „Talleyrand" st. Tayllerand".
S. 120, „ 4 v. unten l. Anm. „1" st. „o".
S. 142, „ 5 v. oben l. „risieren" st. „isieren".
S. 142, „ 12 v. unten l. „einige" st. „einge".
S. 143, „ 16 v. unten l. „18. August" st. „28.".
S. 225, „ 7 v. oben l. „franchement" st. „franchemcnt".
S. 297, „ 9 und 32 und S. 319, Z. 20 v. oben die Iverdon'sche Encyclopédie ist die im Jahre 1770 in Iverdon erschienene „Encyclopédie économique".
S. 298, Zeile 9 und 32 v. oben l. „Heinrich Escher, Criminalist" st. „Heinrich Escher, Historiker."
S. 303, Zeile 2 l. „Stapfer an Usteri" st. „Usteri an Stapfer".
S. 313, Zeile 12 v. oben muss das Original nach „Wilhelm" mit „Tell" ergänzt werden.
S. 331, „ 8 v. oben l. „Feletz" st. „Felitz".
S. 355, „ 6 v. unten l. „1857" st. „357".



Druck von Adolf Geering in Basel.





